

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN.

1886.

ABHANDLUNGEN

DER

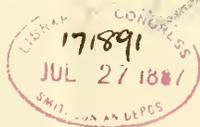
KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

11

ZU BERLIN.

AUS DEM JAHRE
1886.



43
- 208
1

BERLIN.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1887.

1871. 11. 18. 1187

1871
11. 18.

1871

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt).
Berlin, Universitäts-Straße 8.

4. Oct 1885 P

Inhalt.

Verzeichniß der im Jahre 1886 stattgehabten Sitzungen der Akademie und der darin gelesenen Abhandlungen	S. VII—XVII.
Bericht über die Bewerbung um den Preis der Steiner'schen Stiftung und Ausschreibung neuer Preise	„ XVIII—XXIV.
Verzeichniß der im Jahre 1886 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung oder Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen	„ XXIV—XXVII.
Verzeichniß der im Jahre 1886 erschienenen mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke	„ XXVII.
Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1886	„ XXVIII.
Verzeichniß der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1886	„ XXIX—XXXVII.

VON SYBEL: Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke	S. 1—18.
WATTENBACH: Gedächtnisrede auf Georg Waitz	„ 1—12.

Abhandlungen.

Physikalisch-mathematische Classe.

Physikalische Abhandlungen.

SCHULZE: Über den Bau und das System der Hexactinelliden	S. 1—97.
--	----------

Philosophisch-historische Classe.

VAHLEN: Über die Annalen des Ennius	Abb. I. S. 1—38.
TOBLER: Das Spruchgedicht des Girard Pateg	„ II. „ 1—74.
WATTENBACH: Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg	„ III. „ 1—102.
DIELS: Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik	„ IV. „ 1—37.

Abhandlungen nicht zur Akademie gehöriger Gelehrter.

Philosophisch-historische Abhandlungen.

- WILCKEN: Actenstücke aus der Königlichen Bank zu Theben in den
Museen zu Berlin, London, Paris Abb. I. S. 1—68.
- G. HIRSCHFELD: Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der
Hittiter. Zweiter Beitrag zur Kunstgeschichte Klein-
asiens. (Mit 2 Tafeln) II. 1—75.

Jahr 1886.

I.

Verzeichniß der im Jahre 1886 stattgehabten Sitzungen der Akademie und der darin gelesenen Abhandlungen.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 21. Januar zur Feier des Jahrestages
König Friedrich's II.

Der an diesem Tage vorsitzende Secretar, Hr. Mommsen, eröffnete die Festsitzung mit einer in dem Sitzungsbericht abgedruckten Rede.

Hierauf hielt Hr. Wattenbach einen Vortrag „Über Ketzergerichte in Pommern und der Mark Brandenburg“. Der Inhalt dieses Vortrages ist ausführlicher in den Abhandlungen veröffentlicht.

Sitzung am 25. März zur Feier des Geburtstages
Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Hr. E. du Bois-Reymond, als vorsitzender Secretar, eröffnete die Sitzung mit einer Festrede.

Hierauf wurden die statutarisch vorgeschriebenen Jahresberichte über die fortlaufenden größseren litterarischen Unternehmungen der Akademie verlesen.

Hr. A. Kirchhoff berichtete über die attische Inschriftensammlung, Hr. Mommsen über die lateinische, sowie über die Vorarbeiten für die römische Prosopographie.

Im Namen der akademischen Commission wurde über die Herausgabe der Commentatoren des Aristoteles berichtet.

Hr. Duncker berichtete im Namen der Commission für die Herausgabe der politischen Correspondenz König Friedrich's II.

Der von Hrn. Weierstrafs über die Herausgabe der Werke Jacobi's erstattete Bericht wurde mitgetheilt.

Schliefslich folgte die gleichfalls statutarisch vorgeschriebene Berichterstattung der mit der Akademie verbundenen Stiftungen und wissenschaftlichen Institutionen.

Der von der berathenden Commission der Bopp-Stiftung erstattete Bericht wurde vorgetragen.

Hr. E. du Bois-Reymond, als Vorsitzender des Curatoriums der Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen, erstattete Bericht über die Wirksamkeit der Stiftung im verflossenen Jahre.

Hr. Waitz verlas den Jahresbericht der Central-Direction der Monumenta Germaniae historica.

Hr. Conze erstattete den Jahresbericht über das Kaiserlich deutsche archaeologische Institut.

Die Vorträge dieser Sitzung sind sämmtlich in den Sitzungsberichten abgedruckt.

Sitzung am 1. Juli zur Feier des Leibniz'schen Jahrestages.

Hr. Auwers eröffnete die Festsitzung mit einer Festrede.

Darauf hielt Hr. von Bezold als neu in die Akademie eingetretenes Mitglied seine von dem vorsitzenden Secretar beantwortete und in den Sitzungsberichten mitgetheilte Antrittsrede.

Hierauf erfolgte die Berichterstattung über die Bewerbung um den Preis der Steiner'schen Stiftung und die Ausschreibung neuer Preise.

Zum Schluß trug Hr. von Sybel eine Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke und Hr. Wattenbach eine Gedächtnisrede auf Georg Waitz vor. Beide Reden werden mit dem Jahresbande der Abhandlungen der Akademie veröffentlicht.

Gesammtsitzungen der Akademie.

- Januar 14. Pringsheim, über die Sauerstoffabgabe im Mikrospectrum. (Zweite Mittheilung.) (*S. B.*)
- Februar 4. Schott, zur Beurtheilung des chinesischen Polyhistor's Tschü-hi. (*S. B.*)
- Februar 18. Landolt, über die Zeitdauer der Reaction zwischen Jodsäure und schwefliger Säure. (Zweite Mittheilung.) (*S. B.*)
- März 4. Siemens, über die Erhaltung der Kraft im Luftmeere der Erde. (*S. B.*)
- März 18. Schulze, über den Bau und das System der Hexactinelliden. (*Abh.*)

- April 8. von Sybel, über die Warschauer Verhandlungen um 1850.
- April 29. Ewald, über die Fischgattung *Menaspis* aus der Zechsteinformation.
- Mai 13. Curtius, Athen unter den Pisistratiden.
- Mai 27. Kronecker, zur Theorie der elliptischen Functionen (S. B.)
Albrecht, Prof. P., über eine zweizipflige Vorderflosse bei *Protopterus annectens*. Vorgelegt von Waldeyer. (S. B.)
- Juni 24. Zeller, über die zeitgeschichtlichen Beziehungen des platonischen Theaetet. (S. B.)
Steiner, Prof. Is., über das Centralnervensystem der grünen Eidechse, nebst weiteren Untersuchungen über das des Haifisches. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (S. B.)
- Juli 15. Gottsche, Dr. C., geologische Skizze von Korea und Beiträge zur Petrographie von Korea. Vorgelegt von Roth. (S. B.)
Meyer, Dr. A. B., über die Giftdrüsen bei der Gattung *Adeniophis* Pet. Vorgelegt von Schulze. (S. B.)
Partsch, Prof. J., über die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen auf den Inseln des Ionischen Meeres. Vorgelegt von Kiepert. (S. B.)
- Juli 29. Wattenbach, über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg. (Abh.)
Goldstein, Dr. E., über eine noch nicht untersuchte Strahlungsform an der Kathode inducirter Entladungen. Vorgelegt von v. Helmholtz. (S. B.)

- Kronecker, zur Theorie der elliptischen Functionen
(Fortsetzung). (*S. B.*)
- Rohde, Dr. E., histologische Untersuchungen über das
Nervensystem der *Chaetopoden*. Vorgelegt von
Schulze. (*S. B.*)
- Übersicht der wichtigsten Ergebnisse der im Bereiche des
Reichs-Telegraphengebietes auf den Telegraphen-
Leitungen gemachten Erdstrom-Beobachtungen.
Mitgetheilt von Staats-Secretar Dr. von Stephan
Exc. Vorgelegt von v. Bezold. (*S. B.*)
- October 28. von Helmholtz, über die erkenntnistheoretischen
Principien des Zählens und Messens.
- November 11. Pernice, zum römischen Sacralrechte. (Zweite
Mittheilung.) (*S. B.*)
- November 25. Websky, über Caracolit und Percylit. (*S. B.*)
Vogel, Prof. H. W., über neue Fortschritte in
dem farbenempfindlichen photographischen Ver-
fahren. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)
- December 9. Hirschfeld, die kaiserlichen Grabstätten in Rom.
(*S. B.*)

Sitzungen der physikalisch-mathematischen Classe.

- Januar 7. Websky, über Construction flacher Zonenbögen beim
Gebrauch der stereographischen Kugelprojection.
Steiner, Dr. Is., über das Großhirn der Knochen-
fische. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)
Fritsch, Prof. G., über die Parasiten des Zitterwelses.
Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

- Brock, Dr. J., Bericht über seine mit Unterstützung der Akademie 1884—85 zu zoologischen Untersuchungen ausgeführte Reise im indischen Archipel. (*S. B.*)
- Januar 28. Munk, über die centralen Organe für das Sehen und Hören bei den Wirbelthieren. (*S. B.*)
- Volckens, Dr. G., zur Flora der aegyptisch-arabischen Wüste. Vorgelegt von Schwendener. (*S. B.*)
- Weingarten, Prof. J., über die unendlich kleinen Deformationen einer biegsamen und unausdehnbaren Fläche. Vorgelegt von Kronecker. (*S. B.*)
- Biondi, Dr. D., über die embryonale Bildung des Gesichtes und die Lippen-Kiefer-Gaumenspalte. Vorgelegt von Waldeyer. (*S. B.*)
- Februar 11. Eichler, über das Dickenwachsthum der Palmestämme. (*S. B.*)
- Eichler, über Verdoppelung der Blattspreite bei *Michelia Champaca* L.
- Munk, über die centralen Organe für das Sehen und Hören bei den Wirbelthieren. (Schluss.) (*S. B.*)
- Februar 25. Waldeyer, Beiträge zur normalen und vergleichenden Anatomie des Pharynx mit besonderer Beziehung auf den Schlingweg. (*S. B.*)
- Kronecker, zur Theorie der Gattungen rationaler Functionen von mehreren Variabeln. (*S. B.*)
- Baginsky, Dr. B., über den Ursprung und den centralen Verlauf des *N. acusticus* des Kaninchens. Vorgelegt von Munk. (*S. B.*)
- März 11. Fuchs, über die Werthe, welche die Integrale einer Differentialgleichung erster Ordnung in singulären Punkten annehmen können. (*S. B.*)

- April 1. Fritsch, Prof. G., über die äußere Haut und die Seitenorgane des Zitterwelses. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)
 Schulze, über den Bau und das System der Hexactinelliden. Fortsetzung und Schluss. (*Abh.*)
 Burmeister, H., Berichtigungen zu seiner Mittheilung über *Coelodon clavipes*. (*S. B.*)
 du Bois-Reymond, Prof. P., über die Integration der Reihen. Vorgelegt von Kronecker. (*S. B.*)
- April 15. Noetling, Dr. F., über das Vorkommen der Juraformation am Hermon. Vorgelegt von Beyrich.
 Arning, Dr. E., Bericht über seine im Auftrage der Humboldt-Stiftung ausgeführten Untersuchungen des Aussatzes auf den Sandwich-Inseln. (*S. B.*)
- Mai 6. Rammelsberg, über die chemische Natur des Endialyts. (*S. B.*)
 Weber, Prof. H. F., die Selbstinduction bifilar gewickelter Drahtspiralen. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)
 Ameghino, Prof. Fl., *Oracanthus* und *Coelodon*, verschiedene Gattungen einer und derselben Familie. Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)
- Mai 20. Steiner, Prof. Is., über das Centralnervensystem des Haifisches und des *Amphioxus lanceolatus* und über die halbcirkelförmigen Canäle des Haifisches. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)
- Juni 10. Hofmann, zur Geschichte der Cyanursäure-Äther. (*S. B.*)
 Kiessling, Prof. J., über die Bewegung des Krakatau-Rauches im September 1883. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)

- Juli 8. Schwendener, Untersuchungen über das Saftsteigen.
(*S. B.*)
- Rammelsberg, über einen neuen Fall von Isomorphie
zwischen Uran und Thorium. (*S. B.*)
- Krause, Prof. W., über die Folgen der Resection der
elektrischen Nerven des Zitterrochen. Vorgelegt
von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)
- Schneider, Dr. R., amphibisches Leben in den Rhizo-
morphen bei Burgk. Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)
- Chun, Prof. C., über Bau und Entwicklung der Siphon-
ophoren. (Dritte Mittheilung.) Vorgelegt von
Schulze. (*S. B.*)
- Juli 22. Pringsheim, über die vermeintliche Zersetzung der
Kohlensäure durch den Chlorophyllfarbstoff. (*S. B.*)
- Schwendener, zur Wortmann'schen Theorie des Win-
dens. (*S. B.*)
- Fuchs, über diejenigen algebraischen Gebilde, welche
eine Involution zulassen. (*S. B.*)
- König, Dr. A. und Dieterici, Dr. C., die Grundem-
pfindungen und ihre Intensitätsvertheilung im
Spectrum. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)
- Calvert, Frank, Meteorsteinfälle am Hellespont. Vor-
gelegt von Virchow. (*S. B.*)
- Goette, Prof. A., Verzeichniß der Medusen, welche von
Dr. Sander, Stabsarzt auf S. M. S. „Prinz Adal-
bert“, gesammelt wurden. Vorgelegt von Schulze.
(*S. B.*)
- October 21. Ginzcl, F. K., über einige historische, besonders
in altspanischen Geschichtsquellen erwähnte Son-
nenfinsternisse. Vorgelegt von Auwers. (*S. B.*)

- Roth, über einen vulcanischen Ausbruch in Nord-Neuseeland und über Erdstöße in Malta. (*S. B.*)
- November 4. Liebreich, Prof. O., über den todten Raum bei chemischen Reactionen. Vorgelegt von Landolt. (*S. B.*)
- November 18. Virchow, über südmarokkanische Schädel. (*S. B.*)
Landolt, über die Zeitdauer der Reaction zwischen Jodsäure und schwefliger Säure. (Dritte Mittheilung.) (*S. B.*)
- December 2. Auwers, neue Untersuchungen über den Durchmesser der Sonne. Erster Abschnitt. (*S. B.*)
Burmeister, nochmalige Berichtigung zu *Coelodon*. (*S. B.*)
Steiner, Prof. Is., über das Gehirn der Knochenfische. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)
Fritsch, Prof. G., Übersicht der Ergebnisse seiner anatomisch - zoologischen Untersuchungen über den Zitterwels, *Malopterurus electricus*. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)
Arning, Dr. E., fernerer Bericht über seine im Auftrage der Humboldt-Stiftung auf Honolulu angestellten Studien über die dort herrschende Lepra. (*S. B.*)
- December 16. Munk, über einige Angaben, welche mit gesonderten Sinnessphären der Großhirnrinde unvereinbar schienen.
Arzruni, Prof. A., Mineralogisches aus dem Sarnarka-Gebiete im Süd-Ural. Vorgelegt von Roth. (*S. B.*)

Sitzungen der philosophisch-historischen Classe.

- Januar 7. Schmidt, J., zur Declination und Stammbildung der indogermanischen Neutra.
 Gerhard, Bericht über weitere Untersuchung der Leibniz'schen Manuscripte in der Königlichen Bibliothek zu Hannover. (*S. B.*)
- Januar 28. Hirschfeld, Beiträge zur Geschichte der Narbonensischen Provinz.
- Februar 11. Weber, über Kshemendra's Lokaprakāṣa.
- Februar 25. Kiepert, über die Ergebnisse der in den Jahren 1882—1885 von den HH. Hartmann und Moritz im nördlichen Syrien ausgeführten Reisen.
- März 11. Kirchhoff, A., über das Bruchstück eines attischen Psephisma. (*S. B.*)
- April 1. Waitz, über die Bedeutung des Mundium im deutschen Recht. (*S. B.*)
- April 15. Duncker, über Strategie und Taktik des Miltiades. (*S. B.*)
 Mommsen, über den römischen oder italischen Fufs.
- Mai 6. Vahlen, über die Annalen des Ennius. (*Abh.*)
- Mai 20. Schrader, über die מלכת השמיים und ihr aramaeisch-assyrisches Aequivalent. (*S. B.*)
- Juni 10. Conze, über die Kaisertempel in Pergamon.
- Juli 8. Dillmann, über die Quellen des Deuteronomiums.
- Juli 22. Tobler, Das Spruchgedicht des Girard Pateg. (*Abh.*)
 Müller, Dr. D. H., Sabaäische Alterthümer in den königlichen Museen zu Berlin. Vorgelegt von Dillmann. (*S. B.*)

- October 21. Diels, über das dritte Buch der aristotelischen Rhetorik. (*Abh.*)
- November 4. Brunner, über die Benutzung der Novellen im Edictus Langobardorum.
 Weber, über einen im Jahre 1885 erschienenen Druck eines Auszugs aus der Khalavaktracapeṭikā, einer der beiden im Jahre 1880 von ihm behandelten Parteischriften zu Gunsten der Maga (Çākadvipiya-Brāhmaṇa).
 Conze, über die Ergebnisse der von Hrn. Gräber angestellten Untersuchung der antiken Wasserleitungen in Pergamon.
- November 18. Brunner, über die Herkunft der Schöffn.
 Schottmüller, Prof., Bericht über die archivalischen Forschungen zur Geschichte und den Proceß des Tempelherren-Ordens. (*S. B.*)
 Hirschfeld, Prof. G., die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. (*Abh.*)
- December 2. Schmidt, über die vedische Verwendung des Nom. Acc. Sing. der Neutra in pluralischer Bedeutung.
- December 16. Schott, etwas über die Poesie der Turk-Tartaren Rußlands. (*S. B.*)

Die mit *S. B.* bezeichneten Vorträge sind in den Sitzungsberichten, die mit *Abh.* bezeichneten in den Abhandlungen aus dem Jahre 1886 abgedruckt.

II.

Bericht über die Bewerbung um den Preis der Steiner'schen Stiftung und Ausschreibung neuer Preise.

In ihrer öffentlichen Sitzung am 29. Juni 1882 hatte die Akademie aus der Steiner'schen Stiftung einen Preis für die Bearbeitung der folgenden Aufgabe ausgesetzt:

„Die bis jetzt zur Begründung einer rein geometrischen Theorie der Curven und Flächen höherer Ordnung gemachten Versuche sind hauptsächlich deswegen wenig befriedigend, weil man sich dabei — ausdrücklich oder stillschweigend — auf Sätze gestützt hat, welche der analytischen Geometrie entlehnt sind und größtentheils allgemeine Gültigkeit nur bei Annahme imaginärer Elemente geometrischer Gebilde besitzen. Diesem Übelstande abzuhelpen, gibt es, wie es scheint, nur ein Mittel: es muss der Begriff der einem geometrischen Gebilde angehörigen Elemente dergestalt erweitert werden, dafs an die Stelle der im Sinne der analytischen Geometrie einem Gebilde associirten imaginären Punkte, Geraden, Ebenen wirklich existirende Elemente treten, und dafs dann die gedachten Sätze, insbesondere die auf die Anzahl der gemeinschaftlichen Elemente mehrerer Gebilde sich beziehenden, unbedingte Geltung gewinnen und geometrisch bewiesen werden können.

Für die Curven und Flächen zweiter Ordnung hat die Akademie in seinen „Beiträgen zur Geometrie der Lage“ mit vollständigem Erfolge ausgeführt. Die Akademie wünscht, dafs in ähnlicher Weise auch das im Vorstehenden ausgesprochene allge-

meine Problem in Angriff genommen werde, und fordert die Geometer auf, Arbeiten, welche dieses Problem zum Gegenstande haben und zur Erledigung desselben Beiträge von wesentlicher Bedeutung bringen, zur Bewerbung um den im Jahre 1884 zu ertheilenden Steiner'schen Preis einzureichen. Selbstverständlich muß in diesen Arbeiten die Untersuchung rein geometrisch durchgeführt werden; es ist jedoch nicht nur zulässig, sondern wird auch ausdrücklich gewünscht, daß die erhaltenen Resultate auf analytisch-geometrischen Wege erläutert und bestätigt werden.“

In der Leibniz-Sitzung vom Jahre 1884 ist berichtet worden, daß diese Aufgabe einen Bearbeiter gefunden habe, dessen Schrift den gestellten Anforderungen zwar nicht genügend entspreche, die Akademie aber doch bestimme, die in Rede stehende Aufgabe nicht fallen zu lassen, sondern als Steiner'sche Preisfrage für das Jahr 1886 zu erneuern, mit der Maßgabe jedoch, daß es den Bewerbern zur Pflicht gemacht werde, den rein geometrischen Untersuchungen analytisch-geometrische Erläuterungen beizugeben.

Hierauf ist nun eine ziemlich umfangreiche Bewerbungsschrift rechtzeitig eingegangen, die den Goethe'schen Ausspruch: „Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen, das Allgemeine hat ewig dem Besondern sich zu fügen“ als Motto trägt.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich, einem in dem eben erwähnten Berichte gegebenen Winke folgend, darauf beschränkt, eine den Anforderungen der Akademie entsprechende, rein geometrische Theorie der ebenen algebraischen Curven zu begründen, und dieses ist ihm, wie vorweg ausgesprochen werden möge, in sehr befriedigender Weise gelungen. Die Grundlage seiner Arbeit bilden die in der Preisfrage erwähnten Untersuchungen von Staudt's, welche er im ersten Capitel ihrem wesentlichen Inhalte nach, doch nicht ohne Eigenes hinzuzufügen, reproducirt, dann

aber in dem zweiten und dritten Capitel selbständig weiter führt. Es ist nicht möglich, in der an diesem Orte gebotenen Kürze den Inhalt dieser umfangreichen Capitel auch nur in Umrissen anzugeben. Es möge nur bemerkt werden, daß der Verfasser in richtiger Erkenntniß des zu erreichenden Zieles dahin gestrebt hat, für das arithmetische Gebilde, das durch eine algebraische Gleichung zwischen zwei veränderlichen (reellen oder complexen) Größen definirt wird, ein geometrisches Aequivalent zu construiren. Dies gelingt ihm durch Einführung eigenthümlicher geometrischer Gebilde, die er, bekannte Begriffe erweiternd, Involutions- und Involutionen netze nennt.

Jede (reelle oder complexe) Zahlgröße kann nach der Staudt'schen Theorie geometrisch durch ein Element eines einförmigen Gebildes (einer Geraden oder eines ebenen Strahlbüschels) repräsentirt werden. Eine algebraische Gleichung n ten Grades, deren Coefficienten ganze, nicht homogene lineare Functionen von ν unbeschränkt veränderlichen Größen sind, liefert für jedes System bestimmter Werthe der letzteren ein System von n Werthen der Unbekannten, das also durch ein bestimmtes System von n Elementen eines beliebig angenommenen einförmigen Gebildes repräsentirt werden kann: die Gesamtheit der so definirten Systeme von je n Elementen des betrachteten einförmigen Gebietes bildet dann eine Involution n ter Ordnung, wenn $\nu = 1$ ist, oder ein Involutionen netz n ter Ordnung, wenn $\nu > 1$. Daraus erhellt sofort, daß und wie zwei Involutions- oder zwei Involutionen netze derselben Stufe projectivisch auf einander bezogen werden können; ferner, daß zwei projectivisch auf einander bezogene Involutions- netze eine bestimmte Anzahl gemeinschaftlicher Elemente besitzen, und zwei projectivisch auf einander bezogene Involutionen netze ein bestimmtes Involutionen netz niedrigerer Stufe mit einander gemein

haben. Diese Definitionen und Sätze, welche sich in der analytischen Geometrie so einfach und sofort in voller Allgemeinheit ergeben, werden von dem Verfasser rein geometrisch zuerst für $n=2$, sodann für $n=3$ u. s. w. entwickelt, in der Art, daß, wenn z. B. die Involution n ter Ordnung für einen bestimmten Werth von n definirt und untersucht werden soll, dies zuvor für jeden kleinern Werth von n ausgeführt sein muß. Darin besteht aber die der reinen Geometrie eigenthümliche synthetische Methode.

Gestützt auf die in den ersten drei Capiteln gewonnenen Resultate entwirft sodann der Verfasser in dem vierten Capitel die Grundzüge einer allgemeinen Theorie der ebenen algebraischen Curven unter voller Berücksichtigung der imaginären Elemente derselben. Auch hierbei ist das Verfahren ein synthetisches. Unter der Voraussetzung, daß die Theorie derjenigen Curven, deren Ordnung eine bestimmte Grenze n nicht überschreitet, entwickelt sei — für $n=1$ und $n=2$ hat dies von Staudt ausgeführt — wird gezeigt, wie man aus Curven einer bestimmten Ordnung Büschel und Netze bilden und eine projectivische Beziehung zwischen zwei solchen Gebilden herstellen kann, wodurch dann der Weg gebahnt ist, um zur Definition der Curven, deren Ordnung die Zahl $2n$ nicht übersteigt, und zum Nachweise der charakteristischen Eigenschaften derselben zu gelangen. Dabei wird den Sätzen, welche sich auf die gemeinschaftlichen Elemente zweier Curven beziehen, sowie der Aufgabe, eine Curve n ter Ordnung zu construiren, wenn die zu ihrer Bestimmung erforderliche Anzahl von (reellen oder imaginären) Punkten gegeben ist, eine besonders sorgfältige Behandlung zu Theil.

Die Schlußcapitel der Schrift enthalten litterarische Nachweise und die von der Akademie verlangten algebraischen Erläuterungen der vorangegangenen geometrischen Untersuchungen.

Die Akademie hat in ihrem Preisausschreiben erklärt, daß sie zur Concurrenz um den in diesem Jahre zu ertheilenden Steiner'schen Preis jede Arbeit zulassen werde, welche zur Erledigung derjenigen Fragen, auf welche die Akademie durch die gestellte Aufgabe die Aufmerksamkeit der Geometer hat hinlenken wollen, einen Beitrag von wesentlicher Bedeutung liefere. Dieser Anforderung entspricht die beurtheilte Schrift, welche unverkennbar das nach einem wohldurchdachten Plane ausgeführte Werk eines auf dem Gebiete der reinen wie der analytischen Geometrie vollkommen heimischen Mathematikers ist, in ausgezeichneter Weise; die Akademie trägt daher kein Bedenken, derselben den ausgesetzten Preis zuzuerkennen. —

Die Eröffnung des zu der Arbeit gehörigen versiegelten Zettels ergab als Verfasser

Hrn. Dr. phil. Ernst Kötter in Berlin.

Preis Aufgabe der Steiner'schen Stiftung für 1888.

In der Absicht, das Studium der Schriften Steiner's zu erleichtern und zum Fortschreiten auf den von ihm eröffneten Bahnen anzuregen, hat die Akademie die Herausgabe der gesammelten Werke desselben veranlaßt, welche in den Jahren 1881 und 1882 in zwei Bänden erschienen sind. Es bleibt jetzt noch, wie aus der Schlußbemerkung zum zweiten Bande hervorgeht, die Aufgabe, die Resultate der einzelnen Schriften einer Sichtung und Prüfung zu unterwerfen.

Die Akademie wünscht, daß dieses zunächst für diejenigen Untersuchungen Steiner's geschehe, welche sich auf die allgemeine Theorie der algebraischen Curven und Flächen beziehen.

Es wird verlangt, daß die hauptsächlichsten Resultate derselben auf analytischem Wege verificirt und alsdann durch synthetische Methoden im Sinne Steiner's hergeleitet werden.

Die ausschließende Frist für die Einlieferung der Bewerbungsschriften, welche in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache verfaßt sein können, ist der 1. März 1888. Die Bewerbungsschrift ist mit einem Motto zu versehen und dieses auf dem Außern des versiegelten Zettels, welcher den Namen des Verfassers enthält, zu wiederholen.

Die Ertheilung des Preises von 1800 Mark erfolgt in der öffentlichen Sitzung am Leibniz-Tage des Jahres 1888.

Akademische Preisaufgabe für 1891.

Die Frage nach der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften der Lebewesen, mögen diese Eigenschaften von äußeren oder inneren Ursachen herrühren, ist für die Abstammungslehre eine der wichtigsten. Obwohl schon von Hippokrates erwogen, ist sie noch so unentschieden, daß Einige mit Darwin solche Vererbbarkeit in gewissen Fällen für unzweifelhaft erwiesen ansehen, Andere sie bis auf Weiteres überhaupt läugnen. In neuerer Zeit ist sie zum Gegenstand bestimmt darauf gerichteter Versuche gemacht worden, welche im Allgemeinen für die Vererbbarkeit sprechen, in ihrer Vereinzelung und zum Theil wenig nachhaltigen Durchführung jedoch noch keine volle Überzeugung zu erwecken vermochten.

Durchdrungen von der Bedeutung dieser Angelegenheit wünscht die Akademie, daß einem für die Wissenschaft so unerfreulichen Zustande wo möglich ein Ende gemacht werde. Sie verlangt daher eine folgerichtige, nach Verfahrensarten und Ver-

suchsgegenständen hinlänglich vermannigfachte, nach Lage der Dinge erschöpfende Experimentaluntersuchung über die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften bei Thieren und Pflanzen. Der Beschreibung der neuen Versuche und ihrer Ergebnisse ist eine möglichst vollständige und quellenmäßige, geschichtlich-kritische Darlegung des Standes der Frage voranzuschicken.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. December 1890 einzuliefern. Dieselben können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italiänischer Sprache abgefasst sein. Jede Schrift ist mit einem Motto zu versehen und dieses auf dem Äußern des versiegelten Zettels, welcher den Namen des Verfassers enthält, zu wiederholen.

Die Verkündigung des Urtheils und eventuelle Ertheilung des Preises von 5000 Mark erfolgt in der öffentlichen Sitzung am Leibniz-Tage des Jahres 1891.

III.

Verzeichniß der im Jahre 1886 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung oder Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen.

- 3000 Mark dem Mitgliede der Akademie Hrn. A. Kirchhoff zur Fortsetzung des Corpus Inscriptionum Graecarum.
 3000 „ dem Mitgliede der Akademie Hrn. Mommsen zur ferneren Herstellung von Supplementen zum Corpus Inscriptionum Latinarum.

- 2000 Mark demselben zur Fortführung der Prosopographie der römischen Kaiserzeit.
- 4500 „ den Mitgliedern der Akademie HHrn. Zeller, Bonitz und Diels zur Fortsetzung der Arbeiten für eine kritische Ausgabe der griechischen Commentatoren des Aristoteles.
- 6000 „ den Mitgliedern der Akademie HHrn. Duncker und von Sybel zur Fortsetzung der Herausgabe der politischen Correspondenz und der Staatschriften König Friedrich's II.
- 2500 „ dem Mitgliede der Akademie Hrn. Weierstrafs zur Fortsetzung der Herausgabe der Werke Jacobi's.
- 2000 „ zur Anschaffung von Apparaten zur Krystallmessung für die akademische Instrumentensammlung, belufs krystallographischer und optischer Untersuchung der bei den Arbeiten der Mitglieder der Akademie HHrn. Hofmann und Rammelsberg dargestellten krystalisirten Körper.
- 4000 „ Hrn. Prof. Lepsius in Darmstadt zur Fortsetzung der geologischen Aufnahme von Attika.
- 2400 „ Hrn. Prof. Arzruni in Aachen zur Bereisung des Sanarka-Gebietes im südlichen Ural.
- 2500 „ Hrn. Dr. Simroth in Leipzig zu einer zoologischen Reise nach Portugal und den Azoren.
- 1500 „ Hrn. Dr. Brandt in Königsberg i. Pr. zu Untersuchungen über die Radiolarien.
- 1000 „ Hrn. Prof. Ludwig in Gießen zu Untersuchungen über Echinodermen.
- 2000 „ Hrn. Dr. Heineke in Oldenburg i. Gr. zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Varietäten des Härings.

- 1200 Mark Hrn. Prof. Chun in Königsberg i. Pr. zu Studien über die Siphonophoren.
- 600 „ Hrn. Dr. Zacharias in Hirschberg i. Schl. zur Fortsetzung seiner Studien über die wirbellose Fauna der norddeutschen Seen.
- 1500 „ Hrn. Prof. Steiner in Heidelberg zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über das Gehirn der niederen Wirbelthiere an den größeren Lacertiden Siciliens.
- 2000 „ Hrn. Prof. Dohrn in Neapel als weitere Unterstützung zur Fortführung des von der Station in Neapel herausgegebenen zoologischen Jahresberichts.
- 1000 „ Hrn. Dr. Taschenberg in Halle zur Herausgabe der Bibliotheca zoologica.
- 900 „ der Veit'schen Buchhandlung in Leipzig zur Herausgabe des Werkes des Prof. Fritsch hieselbst über elektrische Fische.
- 1000 „ der Buchhandlung von Bornträger hieselbst zur Herausgabe des Werkes Dr. Volckens hieselbst über die aegyptischen Wüstenpflanzen.
- 4500 „ Hrn. Dr. Valentin hieselbst zur Herstellung einer „Bibliotheca mathematica“.
- 3000 „ Hrn. Prem.-Lieut. von Diest hieselbst zur Bereisung des nördlichen Kleinasiens, insbesondere der Umgegend von Pergamon.
- 2500 „ Hrn. Baurath Gräber in Stolberg zur Untersuchung der Anlagen für Wasserversorgung in Pergamon.
- 2000 „ Hrn. Dr. U. Wileken hieselbst zu einer wissenschaftlichen Reise nach Frankreich und England zum Studium von Papyrus-Urkunden.

- 250 Mark Hrn. Director Dr. A. B. Meyer in Dresden zur Erforschung der antiken Strafsenzüge und der sonstigen Alterthümer des Obergailthals in Kärnthen.
- 900 „ Hrn. Prof. Dr. Gerhardt in Eisleben zur Herausgabe des 6. Bandes der philosophischen Schriften von Leibniz.

IV.

Verzeichniß der im Jahre 1886 erschienenen im Auftrage oder mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

- Corpus inscriptionum latinarum. Vol. VI, P. 3.
- Politische Correspondenz König Friedrich's II. Bd. XIV.
- Supplementum Aristotelicum. Vol. I. P. II. Prisciani Lydi quae extant ed. J. Bywater. Vol. II. P. I. Alexandri Aphrodisiensis praeter commentaria scripta minora ed. I. Bruns.
- Dohrn, Jahresbericht der Zoologischen Station in Neapel für 1885.
- Dieterici, die Abhandlungen der Ichwân Es-Safâ in Auswahl. Heft 3. Leipzig.
- Brinker, Wörterbuch und Grammatik der Otji-Herero-Sprache im Damaraland. Herausgegeben von C. G. Büttner.
- Jacobi's gesammelte Werke. Bd. 4.
- Napville, E., das Aegyptische Todtenbuch der XVIII. bis XX. Dynastie. Bd. 1. 2.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1886.

Gewählt wurden:

zum ordentlichen Mitgliede der physikalisch-mathematischen
Classe:

Hr. Wilhelm von Bezold am 18. März, bestätigt durch Königl.
liche Cabinetsordre vom 5. April 1886;

zu correspondirenden Mitgliedern der physikalisch-mathe-
matischen Classe:

Hr. Felice Casorati in Pavia am 15. Juli 1886,

„ Luigi Cremona in Rom am 15. Juli 1886,

„ Moritz Traube in Breslau am 29. Juli 1886.

Gestorben sind:

das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen
Classe:

Hr. Martin Websky am 27. November 1886;

die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen
Classe:

Hr. Leopold von Ranke am 23. Mai 1886,

„ Georg Waitz am 24. Mai 1886,

„ Max Duncker am 21. Juli 1886,

„ Wilhelm Scherer am 6. August 1886;

das Ehrenmitglied:

Hr. Carl Johann Malmsten in Upsala am 11. Februar 1886;

das correspondirende Mitglied der physikalisch-mathema-
tischen Classe:

Hr. Hermann Abich in Wien am 1. Juli 1886;

das correspondirende Mitglied der philosophisch-histori-
schen Classe:

Hr. Johann Nicolaus Madvig in Kopenhagen am 11. Febr. 1886.

Verzeichnifs
der
Mitglieder der Akademie der Wissenschaften
am Schlusse des Jahres 1886.

I. Beständige Secretare.

- Hr. *du Bois-Reymond*, Secr. der phys.-math. Classe.
 - *Curtius*, Secr. der phil.-hist. Classe.
 - *Mommsen*, Secr. der phil.-hist. Classe.
 - *Auwers*, Secr. der phys.-math. Classe.
-

II. Ordentliche Mitglieder

der physikalisch-mathematischen Classe.	der philosophisch-historischen Classe.	Datum der Königlichen Bestätigung.	
	Hr. <i>Wilhelm Schott</i>	1841	März 9.
Hr. <i>Emil du Bois-Reymond</i> . . . . .	. . . . .	1851	März 5.
	- <i>Heinrich Kiepert</i>	1853	Juli 25.
- <i>Heinr. Ernst Beyrich</i> . . . . .	. . . . .	1853	Aug. 15.
- <i>Jul. Wilh. Ewald</i> . . . . .	. . . . .	1853	Aug. 15.
- <i>Karl Friedr. Rammelsberg</i> . . . . .	. . . . .	1855	Aug. 15.
- <i>Ernst Eduard Kummer</i> . . . . .	. . . . .	1855	Dec. 10.
- <i>Karl Weierstrafs</i> . . . . .	. . . . .	1856	Nov. 19.
	- <i>Albrecht Weber</i>	1857	Aug. 24.
	- <i>Theodor Mommsen</i>	1858	April 27.
	- <i>Adolf Kirchhoff</i>	1860	März 7.
- <i>Leopold Kronecker</i> . . . . .	. . . . .	1861	Jan. 23.

der physikalisch-mathematischen Classe.	der philosophisch-historischen Classe.	Datum der Königlichen Bestätigung.	
	Hr. <i>Ernst Curtius</i>	1862	März 3.
Hr. <i>Aug. Willh. Hofmann</i>		1865	Mai 27.
- <i>Arthur Auwers</i>		1866	Aug. 18.
- <i>Justus Roth</i>		1867	April 22.
	- <i>Hermann Bonitz</i>	1867	Dec. 27.
- <i>Nathanael Pringsheim</i>		1868	Aug. 17.
- <i>Gustav Robert Kirchhoff</i>		1870	März 19.
- <i>Hermann von Helmholtz</i>		1870	Juni 1.
	- <i>Eduard Zeller</i>	1872	Dec. 9.
- <i>Werner Siemens</i>		1873	Dec. 22.
- <i>Rudolph Virchow</i>		1873	Dec. 22.
	- <i>Johannes Vahlen</i>	1874	Dec. 16.
	- <i>Eberhard Schrader</i>	1875	Juni 14.
	- <i>Heinrich von Sybel</i>	1875	Dec. 20.
	- <i>August Dillmann</i>	1877	März 28.
	- <i>Alexander Conze</i>	1877	April 23.
- <i>Simon Schwendener</i>		1879	Juli 13.
- <i>Hermann Munk</i>		1880	März 10.
- <i>August Wilhelm Eichler</i>		1880	März 10.
	- <i>Adolf Tobler</i>	1881	Aug. 15.
	- <i>Wilhelm Wattenbach</i>	1881	Aug. 15.
	- <i>Hermann Diels</i>	1881	Aug. 15.
- <i>Hans Landolt</i>		1881	Aug. 15.
- <i>Wilhelm Waldeyer</i>		1884	Febr. 18.
	- <i>Alfred Pernice</i>	1884	April 9.
	- <i>Heinrich Brunner</i>	1884	April 9.
	- <i>Johannes Schmidt</i>	1884	April 9.
- <i>Lazarus Fuchs</i>		1884	April 9.
- <i>Franz Eilhard Schulze</i>		1884	Juni 21.
	- <i>Otto Hirschfeld</i>	1885	März 9.
- <i>Wilhelm von Bezold</i>		1886	April 5.

III. Auswärtige Mitglieder

der physikalisch-mathematischen Classe.	der philosophisch-historischen Classe.	Datum der Königl. Bestätigung.
	Sir <i>Henry Rawlinson</i> in London	1850 Mai 18.
Hr. <i>Franz Neumann</i> in Königs- berg		1858 Aug. 18.
- <i>Robert Wilhelm Bunsen</i> in Heidelberg		1862 März 3.
	Hr. <i>Franz Ritter v. Miklosich</i> in Wien	1862 März 24.
- <i>Wilhelm Weber</i> in Göttingen		1863 Juli 11.
	- <i>Lebrecht Fleischer</i> in Leipzig	1874 April 20.
- <i>Hermann Kopp</i> in Heidel- berg		1874 Mai 13.
	- <i>Giovanni Battista de Rossi</i> in Rom	1875 Juli 9.
	- <i>August Friedrich Pott</i> in Halle a. S.	1877 Aug. 17.
Sir <i>Richard Owen</i> in London		1878 Dec. 2.
- <i>George Biddell Airy</i> in Greenwich		1879 Febr. 8.
Hr. <i>Charles Hermite</i> in Paris		1884 Jan. 2.
- <i>August Kekulé</i> in Bonn		1885 März 2.
	- <i>Otto von Boehlingk</i> in Leipzig	1885 Nov. 30.

IV. Ehren-Mitglieder.

	Datum der Königlichen Bestätigung.	
Hr. <i>Peter von Tschichatschef</i> in Florenz	1853	Aug. 22.
- Graf <i>Helmuth v. Moltke</i> in Berlin	1860	Juni 2.
Don <i>Baldassare Boncompagni</i> in Rom	1862	Juli 21.
Hr. <i>Georg Hanssen</i> in Göttingen	1869	April 1.
S. M. Dom <i>Pedro</i> , Kaiser von Brasilien	1882	Oct. 18.
Earl of <i>Crawford and Balcarres</i> in Duncricht, Aberdeen	1883	Juli 30.

V. Correspondirende Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe.

	Datum der Wahl.
Hr. <i>Adolf von Baeyer</i> in München	1884 Jan. 17.
- <i>Anton de Bary</i> in Strafsburg	1878 Dec. 12.
- <i>Eugenio Beltrami</i> in Pavia	1881 Jan. 6.
- <i>P. J. van Beneden</i> in Löwen	1855 Juli 26.
- <i>Enrico Betti</i> in Pisa	1881 Jan. 6.
- <i>Jean-Baptiste Boussingault</i> in Paris	1856 April 24.
- <i>Francesco Brioschi</i> in Mailand	1881 Jan. 6.
- <i>Ole Jacob Broch</i> in Christiania	1876 Febr. 3.
- <i>Ernst von Brücke</i> in Wien	1854 April 27.
- <i>Hermann Burmeister</i> in Buenos Aires	1874 April 16.
- <i>Auguste Cahours</i> in Paris	1867 Dec. 19.
- <i>Alphonse de Candolle</i> in Genf	1874 April 16.
✓ - <i>Felice Casorati</i> in Pavia	1886 Juli 15.
- <i>Arthur Cayley</i> in Cambridge	1866 Juli 26.
- <i>Nichel-Eugène Chevreul</i> in Paris	1834 Juni 5.
- <i>Elvin Bruno Christoffel</i> in Strafsburg	1868 April 2.
- <i>Rudolph Julius Emmanuel Clausius</i> in Bonn	1876 März 30.
✓ - <i>Luigi Cremona</i> in Rom	1886 Juli 15.
- <i>James Dana</i> in New Haven, Connecticut	1855 Juli 26.
- <i>Ernst Heinrich Karl von Dechen</i> in Bonn	1842 Febr. 3.
- <i>Richard Dedekind</i> in Braunschweig	1880 März 11.
- <i>Franz Cornelius Donders</i> in Utrecht	1873 April 3.
- <i>Gustav Theodor Fechner</i> in Leipzig	1841 März 25.
- <i>Louis-Hippolyte Fizeau</i> in Paris	1863 Aug. 6.
- <i>Edward Frankland</i> in London	1875 Nov. 18.

Hr. <i>Carl Gegenbaur</i> in Heidelberg	1884	Jan. 17.
- <i>Wolcott Gibbs</i> in Cambridge, Massachusetts	1885	Jan. 29.
- <i>Benjamin Apthorp Gould</i> in Cambridge, Massachusetts	1883	Juni 7.
- <i>Asa Gray</i> in Cambridge, Massachusetts	1855	Juli 26.
- <i>Franz von Hauer</i> in Wien	1881	März 3.
- <i>Rudolf Heidenhain</i> in Breslau	1884	Jan. 17.
- <i>Johann Friedrich Hittorf</i> in Münster	1884	Juli 31.
Sir <i>Joseph Dalton Hooker</i> in Kew	1854	Juni 1.
Hr. <i>Thomas Huxley</i> in London	1865	Aug. 3.
- <i>Joseph Hyrtl</i> in Wien	1857	Jan. 15.
- <i>Theodor Kjerulf</i> in Christiania	1881	März 3.
- <i>Albert von Kölliker</i> in Würzburg	1873	April 3.
- <i>Friedrich Kohlrausch</i> in Würzburg	1884	Juli 31.
- <i>August Kunlt</i> in Strafsburg	1879	März 13.
- <i>Rudolph Lipschütz</i> in Bonn	1872	April 18.
- <i>Sten Ludvig Lovén</i> in Stockholm	1875	Juli 8.
- <i>Karl Ludwig</i> in Leipzig	1864	Oct. 27.
- <i>Charles Marignac</i> in Genf	1865	März 30.
- <i>Gerardus Johannes Mulder</i> in Bennekom bei Wageningen	1845	Jan. 23.
- <i>Karl von Nägeli</i> in München	1874	April 16.
- <i>Simon Newcomb</i> in Washington	1883	Juni 7.
- <i>Eduard Pflüger</i> in Bonn	1873	April 3.
- <i>Friedrich August von Quenstedt</i> in Tübingen	1868	April 2.
- <i>Georg Quincke</i> in Heidelberg	1879	März 13.
- <i>Gerhard vom Rath</i> in Bonn	1871	Juli 13.
- <i>Friedrich von Recklinghausen</i> in Strafsburg	1885	Febr. 26.
- <i>Ferdinand von Richthofen</i> in Berlin	1881	März 3.
- <i>Ferdinand Römer</i> in Breslau	1869	Juni 3.
- <i>Georg Rosenhain</i> in Königsberg	1859	Aug. 11.
- <i>George Salmon</i> in Dublin	1873	Juni 12.
- <i>Arcangelo Scacchi</i> in Neapel	1872	April 18.
- <i>Ernst Christian Julius Schering</i> in Göttingen	1875	Juli 8.
- <i>Giovanni Virginio Schiaparelli</i> in Mailand	1879	Oct. 23.
- <i>Ludwig Schläfli</i> in Bern	1873	Juni 12.
- <i>Heinrich Schröter</i> in Breslau	1881	Jan. 6.
- <i>Philipp Ludwig von Seidel</i> in München	1863	Juli 16.
- <i>Japetus Steenstrup</i> in Kopenhagen	1859	Juli 11.
- <i>George Gabriel Stokes</i> in Cambridge	1859	April 7.

	Datum der Wahl.
Hr. <i>Otto von Struve</i> in Pulkowa	1868 April 2.
- <i>Bernhard Studer</i> in Bern	1845 Jan. 13.
- <i>James Joseph Sylcester</i> in London	1866 Juli 26.
Sir <i>William Thomson</i> in Glasgow	1871 Juli 13.
Hr. <i>August Töppler</i> in Dresden	1879 März 13.
- <i>Moritz Traube</i> in Breslau	1886 Juli 29.
- <i>Pafnutij Tschebyschew</i> in St. Petersburg	1871 Juli 13.
- <i>Gustav Tschernak</i> in Wien	1881 März 3.
- <i>Gustav Wiedemann</i> in Leipzig	1879 März 13.
- <i>Heinrich Wild</i> in St. Petersburg	1881 Jan. 6.
- <i>Alexander William Williamson</i> in London	1875 Nov. 18.
- <i>August Winnecke</i> in Straßburg	1879 Oct. 23.

Philosophisch-historische Classe.

Hr. <i>Theodor Aufrecht</i> in Bonn	1864 Febr. 11.
- <i>George Bancroft</i> in Washington	1845 Febr. 27.
- <i>Heinrich Brugsch</i> in Charlottenburg	1873 Febr. 13.
- <i>Heinrich von Brunn</i> in München	1866 Juli 26.
- <i>Franz Bücheler</i> in Bonn	1882 Juni 15.
- <i>Georg Bühler</i> in Wien	1878 April 11.
- <i>Giuseppe Canale</i> in Genua	1862 März 13.
- <i>Antonio Maria Ceriani</i> in Mailand	1869 Nov. 4.
- <i>Alexander Cunningham</i> in London	1875 Juni 17.
- <i>Léopold Delisle</i> in Paris	1867 April 11.
- <i>Wilhelm Dittenberger</i> in Halle	1882 Juni 15.
- <i>Ernst Dümmler</i> in Halle	1882 März 30.
- <i>Petros Eustratiades</i> in Athen	1870 Nov. 3.
- <i>Giuseppe Fiorelli</i> in Rom	1865 Jan. 12.
- <i>Kuno Fischer</i> in Heidelberg	1885 Jan. 29.
- <i>Paul Foucart</i> in Athen	1884 Juli 24.
- <i>Karl Immanuel Gerhardt</i> in Eisleben	1861 Jan. 31.
- <i>Wilhelm von Giesebrecht</i> in München	1859 Juni 30.
- <i>Konrad Gislason</i> in Kopenhagen	1854 März 2.
- <i>Graf Giambattista Carlo Giuliani</i> in Verona	1867 April 11.

	Datum der Wahl.	
Hr. <i>Aureliano Fernandez Guerra y Orbe</i> in Madrid	1861	Mai 30.
- <i>Friedrich Wilh. Karl Hegel</i> in Erlangen	1876	April 6.
- <i>Emil Heitz</i> in Straßburg	1871	Juli 20.
- <i>Wilhelm Henzen</i> in Rom	1853	Juni 16.
- <i>Paul Hunfalvy</i> in Pesth	1873	Febr. 13.
- <i>Friedrich Inhoof-Blumer</i> in Winterthur	1879	Juni 19.
- <i>Vatroslav Jagić</i> in St. Petersburg	1880	Dec. 16.
- <i>Heinrich Keil</i> in Halle	1882	Juni 15.
- <i>Franz Kielhorn</i> in Göttingen	1880	Dec. 16.
- <i>Ulrich Koehler</i> in Berlin	1870	Nov. 3.
- <i>Sigismund Wilhelm Koelle</i> in London	1855	Mai 10.
- <i>Stephanos Kumanudes</i> in Athen	1870	Nov. 3.
- <i>Konrad Leemans</i> in Leiden	1844	Mai 9.
- <i>Giacomo Lombroso</i> in Neapel	1874	Nov. 3.
- <i>Giulio Minervini</i> in Neapel	1852	Juni 17.
- <i>Ludwig Müller</i> in Kopenhagen	1866	Juli 26.
- <i>Max Müller</i> in Oxford	1865	Jan. 12.
- <i>August Nauck</i> in St. Petersburg	1861	Mai 30.
- <i>Charles Newton</i> in London	1861	Jan. 31.
- <i>Theodor Nöldeke</i> in Straßburg	1878	Febr. 14.
- <i>Julius Oppert</i> in Paris	1862	März 13.
- <i>Gaston Paris</i> in Paris	1882	April 20.
- <i>Georges Perrot</i> in Paris	1884	Juli 24.
- <i>Karl von Prantl</i> in München	1874	Febr. 12.
- <i>Rizo Rangabé</i> in Berlin	1851	April 10.
- <i>Félix Ravaisson</i> in Paris	1847	Juni 10.
- <i>Ernest Renan</i> in Paris	1859	Juni 30.
- <i>Alfred von Reumont</i> inurtscheid bei Aachen	1854	Juni 15.
- <i>Georg Rosen</i> in Detmold	1858	März 25.
- <i>Rudolph Roth</i> in Tübingen	1861	Jan. 31.
- <i>Eugène de Rozière</i> in Paris	1864	Febr. 11.
- <i>Hermann Sauppe</i> in Göttingen	1861	Jan. 31.
- <i>Theodor Sickel</i> in Wien	1876	April 6.
- <i>Christoph Sigwart</i> in Tübingen	1885	Jan. 29.
- <i>Friedrich Spiegel</i> in Erlangen	1862	März 13.
- <i>Aloys Sprenger</i> in Heidelberg	1858	März 25.
- <i>Adolf Friedrich Stenzler</i> in Breslau	1866	Febr 15.

	Datum der Wahl.	
Hr. <i>Ludolf Stephani</i> in St. Petersburg	1875	Juni 17.
- <i>William Stubbs</i> in Chester	1882	März 30.
- <i>Théodore Hersant de la Villemarqué</i> in Paris	1851	April 10.
- <i>Louis Vivien de Saint-Martin</i> in Paris	1867	April 11.
- <i>Matthias de Vries</i> in Leiden	1861	Jan. 31.
- <i>William Waddington</i> in Paris	1866	Febr. 15.
- <i>Natalis de Wailly</i> in Paris	1858	März 25.
- <i>William Dwight Whitney</i> in New Haven	1873	Febr. 13.
- <i>Friedrich Wieseler</i> in Göttingen	1879	Febr. 27.
- <i>Jean-Joseph-Marie-Antoine de Witte</i> in Paris	1845	Febr. 27.
- <i>William Wright</i> in Cambridge	1868	Nov. 5.
- <i>Ferdinand Wüstenfeld</i> in Göttingen	1879	Febr. 27.
- <i>K. E. Zachariae von Lingenthal</i> in Grofskmehlen	1866	Juli 26.

Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke.

Von

H^{rn}. VON SYBEL.

Gelesen am Leibniz'schen Jahrestage den 1. Juli 1886.

Selten ist ein Verein wissenschaftlicher Männer durch einen Schicksalsschlag betroffen worden, wie ihn unserer Akademie die letzte Woche des Mai gebracht hat, den Tod binnen 24 Stunden von zwei ihrer berühmtesten Historiker, des einen, aus unsern Geschäften seit lange zurückgetreten, aber durch seinen Namen und seine Schöpfungen eine der glänzendsten Zierden unserer Corporation, des andern, in ganz Europa als ein Hauptträger der germanistischen Studien geehrt, und in unserm Kreise eine der kräftigsten Stützen unserer genossenschaftlichen Thätigkeit. Wir weihen diese Stunde ihrem Angedenken, obgleich es uns deutlich ist, wie wenig eine Stunde hinreicht, ihren vollen Werth zur Anschauung zu bringen. Was heute gesagt wird, kann nicht ein Denkmal ihrer Ruhmesgröße, sondern nur ein Ausdruck unserer über das Grab hinüberreichenden Dankbarkeit und Freundesgesinnung sein.

Ich soll über Ranke reden. Ich habe es als eine Pflicht empfunden, mich dem ehrenvollen Auftrage nicht zu entziehen. Aber die Aufgabe, ein solches Leben in knappen Rahmen zu umzeichnen, ist schwer. Von der zartesten Jugend Ranke's bis in ein beispiellos hohes und frisches Greisenalter hat die Fülle und Fruchtbarkeit seiner Kräfte niemals geruht, nach den verschiedensten Seiten ihre Strahlen ausgesandt, eine unausgesetzte Schaffensthätigkeit an zahllosen Problemen entfaltet. Er war einer jener seltenen Menschen erster Ordnung, einer der schöpferischen Geister, welche Goethe genial nannte, weil sie auf ihrem Gebiete der Folgezeit die Regel setzen, eine der bevorzugten Naturen, die freilich nach

Menschenweise dem Irrthum nicht völlig entzogen sind, welche stets aber durch die Macht ihrer Persönlichkeit die Blicke der Welt an sich fesseln und ihre Nebenmenschen unwiderstehlich anziehen. Es ist ein hohes Glück, einem solchen Manne lernend und befreundet nahe zu stehn; ich habe es lange Jahre hindurch genossen; eben deshalb weiß ich aber auch, daß man, um ein würdiges Bildniß Ranke's zu liefern, ein genialer Künstler wie Ranke selbst sein mußte.

Leopold Ranke wurde am 21. December 1795 in dem thüringischen Städtchen Wiehe an der Unstrut geboren. Schon in frühen Jahren zeigte er eine solche Regsamkeit des Geistes, daß sein Vater, ein geachteter Rechtsanwalt und Gutsbesitzer, die größten Hoffnungen auf die Zukunft des Knaben setzte. Nachdem dieser in der Klosterschule zu Donndorf den elementaren Unterricht genossen und die Anfangsgründe der classischen Sprachen sich angeeignet hatte, erklärte er dem Vater, daß es hier nichts weiter für ihn zu lernen gebe, und erlangte damit 1809 die Aufnahme in das berühmte Gymnasium der Schulpforte. Als einige Jahre später sein jüngerer Bruder Heinrich ihm dorthin mit ungenügender Vorbereitung folgte, und deshalb anfangs manche Kritik seiner Kameraden erleiden mußte, nahm sich einer der Lehrer seiner an: „laßt ihn gewähren, wenn er es macht wie sein Bruder, so wird er euch Alle übertreffen.“ Leopold, welcher Theologie und Philologie zu studiren gedachte, versenkte sich hier mit voller Begeisterung in das Studium des classischen Alterthums, vor Allem, wie er uns an seinem 90. Geburtsfest selbst gesagt hat, der griechischen Tragiker, in deren Genüsse er lebte und webte, sich mit ihrem Geiste durchdrang, sie auch wohl metrisch übersetzte. Von den Dingen der Welt da draußen drang in die halb klösterliche Abgeschlossenheit der Porta wenig hinein. Die Schule war damals ebenso wie Ranke's Heimathsort kursächsisch, Kurfürst Friedrich August aber seit 1807 Bundesgenosse Frankreichs, so daß der großen Mehrzahl der Schüler die Triumphe Napoleon's selbstverständlich als Gewinn der eigenen Sache erschienen. Charakteristisch ist es, wie bei dem jungen Ranke diese Denkweise sich einigermassen änderte. Als nach der furchtbaren Katastrophe in Rußland sich Anfangs 1813 durch Norddeutschland der Ruf zum Befreiungskampfe erhob, studirte Ranke gerade den Agricola des Tacitus, und machte bei den Reden der britischen Kö-

nigin Boadicea plötzlich die Wahrnehmung, daß jetzt die Deutschen sich gegenüber den Franzosen in derselben Lage befänden, wie damals die Briten gegenüber den Römern. Man begreift, sagte er uns am letzten 21. December, daß die Geister den allgemeinen Gegenstand des Kampfes zu ahnen anfangen. Immer sieht man auch hier, wie verschieden die in Porta herrschende Stimmung von jener der Berliner und Breslauer Gymnasien war, wo die höhern Classen sich auflösten, und die Schüler die Muskete ergriffen.

Der Lehrcursus der Porta war damals auf sechs Jahre berechnet. Als Ranke aber 1814 das fünfte vollendet hatte, bat er den Vater ihm den Abgang zur Universität zu verstatten, weil die Unterrichtsstunden ihm zu viel Zeit für seine eigenen Arbeiten entzögen. Der Vater liefs ihn gewähren, und Leopold ging nach Leipzig, wo er sich vornehmlich an den damaligen Meister der Philologie, Gottfried Hermann, anschlofs. Es heift, daß in dieser Zeit besonders Thucydides, Niebuhr und Fichte auf ihn eingewirkt hätten. Was den letzten betrifft, so wird es sich, wenn die Nachricht überhaupt richtig ist, nach Äußerungen Heinrich Ranke's, lediglich um Fichte's Anweisung zum seligen Leben handeln, welches Buch den beiden Brüdern in ihren christlichen Überzeugungen mehrfache Anknüpfungspunkte darbot. Daß Thucydides und Niebuhr auf den künftigen Historiker Eindruck machten, bedarf keiner Erläuterung; noch wichtiger aber vielleicht für seinen künftigen Lebensgang war die durch sein theologisches Studium veranlafte fortdauernde Beschäftigung mit den Schriften Luther's. Denn durch dessen gewaltigen Geist im tiefsten Innern erregt, empfand er das Bedürfniß, alle Verhältnisse zu kennen, auf deren Boden sich die große Reformation vollzogen hat, und fand sich so zu immer weiter ausgedehnten Forschungen veranlafst, welche ihn schließlic zu dem classischen Geschichtschreiber auf dem Gebiete des 16. und 17. Jahrhunderts erhoben haben.

Im Jahre 1818 trat Ranke activ in den preussischen Staatsverband ein, dem Wiehe und Porta seit 1815 angeschlossen waren, und dem er dann bis an sein Lebensende mit innerlich überzeugtem Patriotismus angehört hat. Er erhielt damals die Berufung zu einer Oberlehrer-Stelle an dem Gymnasium zu Frankfurt an der Oder, dessen Director Poppo, selbst ein Schüler Hermann's, ihn in Leipzig schätzen gelernt hatte.

Er warf sich in den neuen Beruf mit dem lebhaften Eifer, den er zu jeder Beschäftigung mitbrachte, widmete aber den besten Theil seiner Energie der ersten grösseren historischen Arbeit, deren Erscheinen sofort die Blicke weiter Kreise auf ihn lenken sollte. Seine Arbeitslust war ebenso unermüdlich, wie seine Arbeitskraft; binnen wenigen Jahren errang er sich die Beherrschung aller europäischen Litteraturen, so weit sie auf das 15. und 16. Jahrhundert Bezug haben. Seine einzige Erfrischung während dieser ungeheuern Anstrengungen war starke Bewegung in frischer Luft: trotz seiner kleinen Statur war er damals ein gewaltiger Reiter; während der Ferien tummelte er, in ledernen Reithosen und hohen Stulpstiefeln, Stunden lang mit strahlender Freude sein Ross auf den weiten Wiesen seines Geburtsorts, wie er schon als Student die Reise von Leipzig nach Halle und zurück im Sattel zu machen geliebt hatte. Später hat man ihn, so viel ich weis, hier in Berlin nicht mehr zu Pferde gesehen; dafür verging kein Tag, an dem er nicht zwei Stunden lang den Thiergarten oder die sonstige Umgebung der Stadt als rüstiger Wanderer durchstreifte. Sein äusseres Leben war überhaupt in Frankfurt wie in späterer Zeit überaus regelmässig und einfach; so wurde es ihm möglich, seiner kräftigen und zähen Natur bei ununterbrochenem immer bis tief in die Nachtstunden fortgesetztem Fleisse die beinahe ein Jahrhundert erreichende Ausdauer zu sichern.

Sein Buch: Geschichte der romanischen und germanischen Nationen erschien im Jahre 1824, also unmittelbar vor dem Beginn seines dreissigsten Lebensjahres. Es war das Ergebniss und zugleich der Abschluss seiner Jugendzeit. Es verlohnt sich um so mehr, es kurz zu charakterisiren, da es die Natur und die damalige Entwicklungsstufe seines Verfassers in grosser Anschaulichkeit widerspiegelt.

Der erste, und wie ich denke auch der letzte, Eindruck, den es bei dem Lesen hinterlässt, ist der einer originalen, naiven, in voller Selbständigkeit aus eigenem Kerne entfalteten Schöpferkraft. Er selbst hat uns gesagt, er sei durch Augustin Thierry's glänzende Darstellungen angeregt worden; dann habe ihn die Wahrnehmung, dass manche Angaben in den historischen Romanen Walter Scott's mit den gleichzeitigen Quellen im Widerspruch standen, „mit Erstaunen“ erfüllt, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, auf das Gewissenhafteste an der Über-

lieferung der Quellen festzuhalten. Das Buch selbst zeigt außerdem noch eine gewisse Einwirkung anderer bedeutender Vorgänger. Es sind Niebuhr's kritische Grundsätze, welche hier zum ersten Male auf die Erforschung moderner Ereignisse durchgreifend angewandt werden, und in der stilistischen Form der Darstellung zeigt sich ein bestimmender Einfluss der pointirten Manier Johannes von Müller's. Aber nichts ist sicherer, als das weder Müller noch Niebuhr ein solches Buch hätte schreiben können, und Ranke selbst lehnt es in seiner Vorrede ausdrücklich ab, das irgend einem hohen Muster nachgestrebt habe. „Man hat, sagt er, der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht; er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“. Es klingt so bescheiden, und enthält so viel. Müller's sittliches Pathos, hinter dem sich eine unkritische Forschung und eine haltlose Moralität verbirgt, ist damit beseitigt. Nun stellt zwar auch Niebuhr an die Spitze seiner Darstellung das Streben, zu sagen, wie es eigentlich gewesen: er fordert, das ein Geschichtswerk sich nicht wie eine Landkarte ausnehme, sondern das Bild der Gegenstände selbst vor die Seele rufe, und gerade aus diesem Begehren ist ihm die kritische Methode, das Mittel zur richtigen Erkenntnis der Vergangenheit, erwachsen. Dennoch aber ist der Gegensatz zwischen ihm und Ranke höchst bedeutend. Niebuhr war leidenschaftlich bei jedem Handeln, Ranke, wenigstens als Historiker, leidenschaftslos. Der innerste Grund ihrer Auffassungen war bei Niebuhr ein ethischer, bei Ranke ein ästhetischer. Niebuhr sah die Vergangenheit stets mit dem Auge des Staatsmanns, Ranke damals mit dem des Künstlers. „Der Geschichtsschreiber, sagt Niebuhr einmal, fühlt über Recht und Ungerechtigkeit, Weisheit und Thorheit, die Erscheinung und den Untergang des Herrlichen wie ein Mitlebender, und so bewegt reden seine Lippen darüber, obwohl Hekuba dem Schauspieler Nichts ist“. Von dem Odem dieser sittlichen Begeisterung zeigt sich jede Zeile seiner geschichtlichen Werke durchweht. Seinerseits erscheint Ranke ganz gewiß nicht gleichgültig gegen den Unterschied von Gut und Böse, von Recht und Unrecht: er sagt z. B. von den letzten Entwürfen Papst Alexander's VI.: „zu diesen Unternehmungen war Alles bedacht, nur Eines nicht. Aber den menschlichen Verbrechen

ist ein Ziel gesetzt, und das Eine geschah. Alexander starb. — — Nun war er zum Entsetzen der folgenden Jahrhunderte geworden“. Aber nur sehr selten sind die Fälle, wo er ein solches ausdrückliches Urtheil fällt. Seine Grundstimmung ist wie bei Jacob Grimm die ästhetische Freude an jeder Erscheinung eines besondern Daseins, eines eigenthümlichen Lebens. Er schwelgt in der Fülle der individuellen und nationalen Kräfte jener Epoche. Mit gleich lebhafter Anschaulichkeit schildert er den fröhlichen Hof Carl's VIII. von Frankreich, den fanatischen Glaubensmuth der spanischen Krieger und Entdecker, das ernste Auftreten und die imposante Pracht der venetianischen Nobili. Dafs der spanische Ferdinand ein Staatsmann von bodenloser Hinterhältigkeit, dafs die Liga von Cambray ein Meisterstück betrügerischer Diplomatie gewesen, wird kaum angedeutet. Aber als die Sforza in Mailand und die aragonesischen Könige in Neapel, Fürsten, als deren vornehmste Eigenschaften er Kunstsinn, Wollust und Grausamkeit berichtet hat, von den Franzosen und Spaniern überwältigt werden, und Italien damit der Fremdherrschaft verfällt, da bricht er in die Klage aus: „uns aber wird nicht wohl zu Muth. Wir beklagens, wenn das eigenthümliche Leben, wenn die Creatur Gottes zu Grunde geht. Es giebt hier nur Einen Trost“ — (dafs nämlich ohne das Emporkommen der fremden Mächte Italien wahrscheinlich eine Beute der Türken geworden wäre). Indessen sei dem wie ihm wolle, die Unterworfenen sind nun einmal dahin, und Ranke folgt fortan mit gleichem Interesse und gleicher Liebe der Thätigkeit der französischen und spanischen Eroberer. Ein Geschlecht, ein Volk löst das andere ab, und der Lebende hat Recht. „Die Hauptsache ist immer, sagt er am Schlusse der Vorrede, wovon wir handeln, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen“.

So geht sein Streben in der Abformung der concreten Gegenstände und Begebenheiten auf. Was dadurch unerklärlich bleibt, läßt er auf sich beruhen, nur zuweilen glaubt er die Hand Gottes über den Menschen wahrzunehmen. Die gleichmäfsige Sympathie, welche er den Thaten und Schicksalen der verschiedensten Völker zuwendet, läßt in ihm die Fähigkeit zum Universalhistoriker erkennen; dafs er aber bisher diese Richtung noch nicht genommen, ist ebenfalls deutlich: von grofsen Com-

binationen weltgeschichtlicher Zusammenhänge, wie sie der politischen oder philosophischen Erwägung wahrnehmbar werden, ist bei ihm noch keine Rede.

Aber es war dafür gesorgt, daß sich ihm bald ein weiterer Horizont eröffnete. Der damalige Referent für Universitätsachen, Johannes Schnlze, pflegte gerne zu erzählen: den Ranke habe ich entdeckt, diesen Stern habe ich in die Bahnen unserer Universität gezogen. Am 13. März 1825 wurde Ranke zum außerordentlichen Professor der Geschichte in Berlin ernannt; er wurde dann 1832 Mitglied unserer Akademie und erhielt am 3. December 1833 die ordentliche Professur.

Dieser Umzug ergab für den Bildungsgang Ranke's eine höchst bedeutende Wendung. Aus der entlegenen Provinzialstadt, wo er schwerlich andere Anregung empfangen hat als aus den von der Berliner Bibliothek entlehnten Büchern, trat er plötzlich in die geistigen Strömungen einer großen Residenz und einer rastlos schaffenden Universität, in die Mittelpunkte also eines alle Wissenschaften und das gesammte deutsche Geistesleben umfassenden litterarischen Verkehrs. Für die Bevölkerung schlummerte damals die Politik, obgleich in den Arbeitsräumen der Ministerien sich die großen Organisationen der preussischen Staatsverwaltung vollzogen; jede öffentliche Meinung und Verhandlung war gründlich zur Ruhe gebracht; mit wie viel Recht oder Unrecht, brauchen wir hier nicht zu untersuchen; für uns kommt glücklicher Weise nur eine gute Seite der Lage in Betracht. In dieser Zeit politischer Stille fand die Wissenschaft ungestörte Muße zur Sammlung und Vertiefung, und nicht oft hat eine Stadt eine solche Menge bahnbrechender Geister in ihren Mauern vereinigt, wie das damalige Berlin. Es waren die Jahre, in welchen auf unserem märkischen Boden Hegel die Philosophie, Schleiermacher die Theologie reformirten, Wilhelm von Humboldt seine tief Sinnigsten Untersuchungen erscheinen ließ, Savigny und Eichhorn die Rechtswissenschaft auf neue Grundlagen stellten, Böckh die Philologie zu einem Zweige der Geschichte umgestaltete, Bopp die vergleichende Sprachwissenschaft, Ritter die moderne Geographie in das Leben rief. Wunderbar wäre es gewesen, wenn inmitten dieser Fülle wissenschaftlichen Schaffens ein so allseitig empfänglicher Geist wie jener Ranke's unberührt geblieben wäre. Es war immer noch derselbe Baum, aber in

nahrungstrotzendes Erdreich versetzt, stärkte er seine Wurzeln, und breitete in sonniger Luft seine Krone fruchtbeladen nach allen Seiten aus. Auch läßt sich sehr bestimmt angeben, in welcher Richtung Ranke's hier angeregten Fortschritte lagen. Zunächst reinigte er in dieser man möchte sagen vornehmen Gesellschaft seinen Stil von den Manieren und Absonderlichkeiten der früheren halb autodidaktischen Periode; in den Schriften dieses gereiften Mannesalters erscheint er als einer der besten Prosaisten unserer gesammten Litteratur. Die Hauptsache aber ist: zu der Meisterschaft, welche sein erstes Werk in der Auffassung der einzelnen Begebenheit, in der farbigen Darstellung des individuellen Lebens gezeigt hat, tritt jetzt das Streben, den unsichtbaren Zusammenhang der Dinge und die ideale Einheit der Weltgeschichte zu erkennen und zu veranschaulichen. Ohne Frage hat hier Savigny's Lehre von dem unbewussten Schaffen der Volksseele in Sprache, Sitte und Recht auf ihn gewirkt; ebenso Wilhelm von Humboldt's Abhandlung, worin er dem Geschichtschreiber die Aufgabe stellt, durch die Erforschung der Ereignisse zur Erkenntniß ihres geistigen Kernes, der leitenden, von einer allgegenwärtigen Weltregierung ausgehenden, Ideen vorzudringen, und endlich Hegel's Philosophie der Geschichte, nach welcher jede geschichtliche Bewegung als ein Moment der fortschreitenden Entwicklung des absoluten Geistes zu bezeichnen ist. Keine dieser Theorien hat Ranke unbedingt zu der seinigen gemacht, wohl aber hat er bei vielfachem Widerspruch im Einzelnen, ihre Grundanschauungen in sich aufgenommen, der eignen Natur entsprechend zum Theil sie umgeformt, und danach die Anforderungen an seine Schöpfungen gesteigert. In einer 1839 gehaltenen akademischen Rede spricht er sich näher darüber aus. „Wie sehr, sagt er, die Historie danach trachtet, die Reihenfolge der Begebenheiten so scharf und genau wie möglich aufzurollen, und jeder derselben ihre Farbe und Gestalt wieder zu geben, so bleibt sie doch bei dieser Arbeit nicht stehn, sondern sucht bis zu den tiefsten und geheimsten Regungen des Lebens, welches das Menschengeschlecht führt (den Ideen W. Humboldt's), hindurchzudringen.“ Er warnt dann, dies Ziel auf dem Wege philosophischer oder theologischer Speculation, anstatt durch kritisches Studium des Einzelnen anzustreben (auch das ganz in Humboldt's Sinne), ebenso aber andererseits nicht im Einzelnen stecken zu bleiben, sondern das letzte Ziel

unverrückt im Auge zu behalten. Es geite zu entdecken, wohin in jedem Zeitalter das Menschengeschlecht sich gewandt, was es erstrebt und erlangt hat. Was könne es Süßeres und Erquickenderes geben, als den Kern und das tiefste Geheimniß der Begebenheiten in sich aufzunehmen, und die letzten Quellen des Werdens, Wachsens und Vergehens zu erkennen? „Denn das, sagt er, ist gleichsam ein Theil des göttlichen Wissens. Eben nach diesem aber suchen wir mit Hülfe der Geschichte vorzudringen: ganz und gar in dem Streben nach diesem Erkennen bewegt sie sich.“ Die Wege zum Ziele sind andere als bei dem Philosophen, in der Beschreibung des Zieles selbst klingen unverkennbar Hegel'sche Vorstellungen an.

Dem so von Ranke erläuterten Ideale der Geschichtschreibung entsprechen nun die Werke seiner zweiten Lebensperiode, welcher, wie der ersten, wir eine Länge von etwa dreißig Jahren zuweisen können. Die kritische Forschung, auf der sie beruhn, ist stets dieselbe, genau, gründlich, methodisch. Die Darstellung jeder einzelnen Person oder Handlung zeigt dieselbe Kraft der plastischen Phantasie wie das erste Jugendwerk, nur noch sicherer und ebenmäßiger ist die Modellirung geworden. Endlich sind alle diese Schöpfungen vom Standpunkte des Universalhistorikers, in dem eben besprochenen Sinne, entworfen und ausgeführt. Und wunderwürdig ist hier das Gleichgewicht, in welchem bei diesen Arbeiten das Studium des Forschers, die künstlerische Gestaltung und die philosophische Betrachtung sich erhalten, und somit keines die Wirksamkeit und die Vorzüge der andern beeinträchtigt. Hier wurzelt denn auch die von Ranke so oft empfohlene Objectivität des Geschichtschreibers. Wer jede Begebenheit als ein Entwicklungsmoment des absoluten Geistes begreift, kann dieselbe nicht füglich lieben oder hassen, und auch bei dem Künstler ist keine Rede mehr von Neigung oder Abneigung gegen seine Helden oder Verbrecher, sobald er dieselben in künstlerische Bilder verwandelt hat. Allerdings hat das Verhältniß noch eine andere Seite. Es ist, denke ich, ein Gesetz unserer Natur und folglich auch ein Gesetz der Geschichte, daß der Mensch das menschliche Thun und Leiden mit andern Gefühlen betrachtet, als der Naturforscher seine Metallstufen und Infusorien. Der Historiker bedarf im Anblick der menschlichen Leidenschaften, um sie in ihren Tiefen zu verstehn und in ihrer Energie wieder-

zugeben, einer entsprechenden Mitleidenschaft; es besteht kein Widerspruch zwischen unparteiischer Erklärung der Dinge nach ihrem geschichtlichen Zusammenhange, und den Gefühlen der Bewunderung oder des Abscheus nach ihrer individuellen Erscheinung. Hiernach will ich Folgendes bekennen. Jede Ranke'sche Schrift dieser Periode ist ein von keinem Zeitgenossen übertroffenes Meisterwerk. Aber ich kann nicht umhin, doch einen Unterschied zu machen. Lese ich die „Fürsten und Völker Südeuropas“, die Geschichte der Päpste, die serbische Revolution, so erwächst mir ein Genuß ganz ähnlicher Art, wie wenn ich eine Galerie trefflicher Gemälde und Statuen durchschreite. Ganz anders aber wird mir zu Sinne, wenn ich „die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ aufschlage. Die Erforschung der Quellen ist hier ebenso unbefangen, die Darstellung des Einzelnen ebenso unparteiisch, wie irgendwo sonst. Aber der ganze Untergrund des Werkes, wenn Sie den Ausdruck verstatten wollen, ist durchtränkt von der Begeisterung des deutschen Patrioten für die höchste That des deutschen Geistes; wir haben es vor Augen, wie diese Geschichte in der Seele des Verfassers nicht bloß erdacht, sondern durchlebt worden ist, und deshalb hat auch die Darstellung in diesem Buche einen warmen und kräftigen Ton, eine packende Lebhaftigkeit und GröÙe, wie sie anderweitig nicht leicht wieder erreicht worden ist.

In denselben Jahren, in welchen Ranke auf die höchste Stufe schriftstellerischer Leistung gelangte, wurde er auch der Gründer einer historischen Schule, die man jetzt die historische Schule Deutschlands nennen kann.

Der erste Eindruck, welchen Ranke's Erscheinung auf dem Katheder machte, war der einer gewissen Verwunderung. Der große, von dunklem Lockenhaar eingerahmte Kopf auf der kleinen Figur, die stete Beweglichkeit, die mit hastigen Gesten dem Gedankengang folgte, der Vortrag selbst, bald stockend im Suchen des treffenden Ausdrucks, bald wieder in überstürzender Schnelligkeit vorwärts drängend und deshalb dem Ohre oft schwer verständlich, das Alles erschien seltsam, jedoch nicht gerade einladend. Wer sich aber an diese Äußerlichkeiten gewöhnte, wurde hingerissen durch den geistsprühenden Reichthum des Inhalts, durch die farbige und plastische Anschaulichkeit der Form; überall trat die Selbständigkeit der Forschung und die Originalität der Auffassung zu Tage.

Ranke sprach völlig frei, hatte aber vorher den Gegenstand in jeder Beziehung auf das Gründlichste schriftlich durchgearbeitet und sich damit die volle Beherrschung desselben für die mündliche Neugestaltung gesichert. Er wünschte dabei, seinen Zuhörern neben dem Bilde der Ereignisse auch einen Einblick in die Mittel zu ihrer Erkenntnis zu gewähren; so liefs er es an Quellenbelegen und kritischen Bemerkungen nicht fehlen. Jedoch hielt er hierin ein sehr bestimmtes Mafs inne; die Vorlesungen waren und blieben ihm in erster Linie die Quelle allgemeiner Bildung für die gesammte Jugend, die Verkündung des geistigen Gehalts in der Verkettung der menschlichen Schicksale. So war ihm auch das moderne Specialisiren der Vorlesungen fremd; er umfasste in jedem Halbjahr ein grosfes Gebiet der Weltgeschichte oder etwa 15 Jahrhunderte des deutschen Volkslebens, wohl wissend, dafs nur bei weiterem Überblick fruchtbare Ergebnisse möglich sind. Für die Ausbildung derer, welche sich berufsmäfsig der Geschichtschreibung widmen wollten, richtete er besondere historische Übungen ein, wo unter seiner sichern Leitung der Schüler ohne vieles Theoretisiren die kritische Methode durch eigene Arbeit erlernte. Er verstattete ihm dafür freie Wahl des Arbeitsthemas, war aber stets bereit, aus seinem unabsehbaren Wissensstoff lehrreiche Probleme zur Vorlage zu bringen. Fehler gegen die kritischen Gesetze erfuhren in freundlicher Form eine unbarmherzige Beurtheilung. Im Übrigen liefs Ranke jedes Talent in seiner individuellen Bewegung gewähren, eingedenk der höchsten pädagogischen Regel, dafs die Schule nicht die Abrichtung, sondern die Entfaltung der persönlichen Kräfte zur Aufgabe hat. Dafs in diesen Übungen die kritische Quellenforschung die Hauptsache war, versteht sich; aber auch hier nahm in jedem Semester Ranke die Gelegenheit wahr, uns auf die hohen Ziele der Geschichte im Sinne seiner Rede von 1839 hinzuweisen, und uns daran zu erinnern, dafs die kritische Methode nicht der Selbstzweck der Wissenschaft, sondern nur ein Mittel zum höheren Zwecke ist. Noch heute lebt mir nach funfzig Jahren im Gedächtnifs, wie er in einer Stunde sein Verhältnifs zu Hegel's Philosophie der Geschichte eingehend beleuchtete, in einer andern die künstlerische Darstellung der Ermordung der Agrippina bei Tacitus und Seneca geistreich in Vergleichung setzte. Mit einem Worte, er wollte, dafs seine Schüler ihre wissenschaftlichen Gebäude niemals ohne festes Fun-

dament aufführen, aber auch, daß sie nicht die Errichtung fester Keller- gewölbe für die höchste Aufgabe ihrer Kunst halten sollten.

Aber noch fehlt ein Zug zu dem Bilde dieser unvergleichlichen Lehrthätigkeit. Wenn er im Kreise der Seinen sich liebevoll der Kinder und Enkel erfreute, pflegte er wohl zu sagen: aber ich habe noch eine andere ältere Familie, die wissenschaftliche Familie, meine Schüler und meiner Schüler Schüler. Er war glücklich in ihren Erfolgen und bewahrte ihnen väterliche, thätige Anhänglichkeit das ganze Leben hindurch. Keine später hervortretende Meinungsverschiedenheit vermochte dieses Band zu lockern. Ich habe als herangewachsener Mann vielleicht mehr als ein anderer seiner Zöglinge mit ihm über Grundfragen unserer Wissenschaft gestritten, und mit tiefer Bewegung gedenke ich heute der schönen Liberalität, mit der er mir nach jeder solchen Verhandlung die Unauflöslichkeit unserer Freundschaft bekundete.

In Summa, nach Kopf und Herz war Ranke ein Lehrer von Gottes Gnaden.

Während all dieser gewaltigen und fruchtreichen Arbeiten entwickelte sich auch äußerlich sein Berliner Dasein in erfreulicher Weise. Er gewann sich eine treffliche, leider zu früh ihm entrissene Gattin, sah tüchtige und liebenswürdige Kinder heranwachsen und sein Haus zum Mittelpunkte einer reichen Geselligkeit werden. Mit jedem Jahre erhöhte sich ihm Ansehn und Anerkennung; die Fürsten unseres Königshauses zeichneten ihn durch ihre Gnade aus; mit einer Menge hochstehender Personen unserer Beamten- und Gelehrtenkreise trat er in vertraute Beziehung. Allerdings auch an Aufechtung fehlte es nicht. Es wird nach allem Gesagten keiner besondern Ausführung bedürfen, daß eine in seiner Weise veranlagte Natur auf dem Felde der praktischen Politik sich nicht anders als conservativ verhalten konnte, zumal der Liberalismus der dreißiger Jahre, so vielen Grund zur Opposition gegen das Bestehende er hatte, in seinen positiven Programmen einem wissenschaftlich geübten Ange schlimme Blößen gab, und sich gegen die revolutionären Parteien nicht deutlich abzugrenzen wufste. Ranke, der sonst niemals Talent oder Neigung zum litterarischen Streite gezeigt hatte, liefs sich, man sagt durch Savigny, 1832 bestimmen, in den Kampf der Parteien durch eine „historisch-politische Zeitschrift“ einzugreifen, welche aus seiner

Feder eine Reihe ganz vortrefflicher geschichtlicher Darstellungen über Gegenstände des Occidents und Oriens aus alter und neuer Zeit, sowie gedankenreiche Beurtheilungen der Lehre der Volkssouveränität brachte, aber in keiner Weise zu kräftiger politischer Einwirkung geeigenschaftet war, und nur die Wirkung hatte, daß er vor der gesammten liberalen Welt als serviler Anhänger des Alten verklagt wurde. Nun sollte er auch als Historiker zu Falle gebracht werden, und zahlreiche Stimmen stellten ihm als überlegenen Rivalen den alten Schlosser entgegen, dessen damals erscheinende Geschichte des 18. Jahrhunderts, trotz ungenügender Forschung, enger Auffassung und holpriger Darstellung, einen großen Erfolg aus dem einfachen Grunde errang, weil das Buch die mißvergnügten Stimmungen des deutschen Bürgerthums in angesammelter Verdichtung widerspiegelte, und demnach als ein strenges Sitengericht über die Schlechtigkeit aller Regierungen mit Jubel gefeiert wurde. Heute ist es kaum zu versteln, wie es möglich war, Ranke mit Schlosser überhaupt nur in Vergleich zu setzen. Ranke hat sich niemals auf einen Streit darüber eingelassen, 1836 seine Zeitschrift abgeschlossen und sich wieder zu seinem eigenen Gebiete, zur Vollendung seiner deutschen Geschichte zurückgewandt. Seine politische Gesinnung blieb unverändert, und als 1848 die revolutionären Stürme auch über Preußen und Deutschland hereinbrachen, fand ich ihn tief erschüttert und gebeugt. Die Ereignisse gingen dann ihren Gang; er konnte sich nach einigen Jahren getrost den Muthes wieder aufrichten. Aber der erlittene Eindruck hatte doch nachhaltige Wirkung gehabt. Bald nachher trat er in das 60. Lebensjahr; der dritte Abschnitt seines reichen Wirkens begann, nach Jugend und Mannesreife das höhere Alter.

Es war, wie ein halbes Jahrhundert früher bei Goethe, ein allmählicher Übergang, der sich hier vollzog, keine Abnahme der geistigen Kraft, aber eine leise Abwandlung ihrer Richtung. Wenn in den Berliner Mannesjahren sich die naive Jugendlust an der bunten Welt der äußeren Vorgänge mit dem Drange zur Erkenntniß der in denselben wirkenden Ideen harmonisch verschmolzen hatte, so gewann jetzt das Interesse für diesen idealen Kern der Dinge ein immer wachsendes Übergewicht. Der Reiz der individuellen Erscheinung trat zurück vor dem Zuge der weltgeschichtlichen Gesamtentwicklung. Nicht der Mensch

bildet die Idee seines Handelns, sondern die Idee bestimmt das Streben des Menschen. Nicht das Individuum beherrscht die ihn umgebende Gesamtheit, sondern deren Geist gestaltet die Schritte des Individuums. „Der Mensch, sagte Ranke an seinem 90. Geburtsfeste, ist wie ein Baum, der seine Kraft nicht so sehr aus dem Boden zieht, als sie von Luft und Licht, Wind und Wetter empfängt. Das ist das Bedeutende, daß die Zeitgenossenschaft eine unendliche Wirkung auf das Individuum übt, und zwar nicht durch persönliche Einflüsse allein, sondern durch den Zug der Dinge, und die einander berührenden Elemente des äußern und innern Lebens in ihrer Gesamtheit.“ So weicht in seinen spätern Werken das sinnlich-concrete Element der Geschichtsschreibung vor dem idealen und abstracten zurück; die Bedeutung des Individuums wird dem Zuge der allgemeinen Ideen untergeordnet, und demüthig räumt die nachbildende Phantasie der divinatorischen Weisheit die erste Stelle ein.

Die nächste Folge ist eine gewisse Modification in der Form der Darstellung. Wenn die frühern Werke Gemälde in leuchtender Farbenpracht aufstellten, könnte man manche der spätern mit geistreich entworfenen und trefflich stilisirten Kreidezeichnungen vergleichen. In den frühern wird der ideale Gehalt durchgängig nur durch die Gestaltung und Gruppierung der Thatsachen ausgedrückt, in den spätern werden fort und fort die leitenden Ideen, die herrschenden Gedanken, auf die Alles ankommt, die Combinationen, auf denen Alles beruht, ausdrücklich definiert. Sodann erscheint die frühere Zurückhaltung im Urtheil über Menschen und Dinge noch weiter gesteigert: eine Zeit lang treibt eine Idee die Ereignisse mit innerer Nothwendigkeit hervor, dann löst eine andere sie ab, und eine jede von ihnen erscheint berechtigt, so weit sie in den Erfolgen ihre siegende Kraft bethätigt.

Dies Alles wird nun nicht mit der einseitigen Strenge einer geschlossenen Doctrin durchgeführt. Es ist, wie gesagt, ein allmählicher Übergang: eine feste Zeitgrenze läßt sich um so weniger angeben, als mehrere der köstlichsten Früchte dieser Jahre, z. B. Wallenstein, Don Carlos, der Ursprung des siebenjährigen Krieges, zwar erst jetzt zur letzten Reife und zur öffentlichen Ausstellung gelangten, aber schon seit langer Zeit gekeimt und langsam gezeitigt waren, und somit die volle Frische und Farbe ihres Ursprungs bewahrt haben. Die größeren, etwas

vor und nach 1860 entstandenen Schriften, die französische und die englische Geschichte, stehen in dieser Beziehung gegen die frühere deutsche Geschichte zurück; immer werden auch hier die hervorragenden Persönlichkeiten in lebendiger Anschaulichkeit vorgeführt, und ihr Verhalten nach den auf sie wirkenden Umständen und Einflüssen erläutert; dabei bricht hier auch noch bei besonders gräßlichen Vorfällen ein entschiedener sittlicher Zorn hervor, bei der Bartholomäusnacht z. B. oder der Aufhebung des Edicts von Nantes. Die Regel aber bildet das Streben nach unbedingter Objectivität, der Wunsch, über dem Streite der Parteien zu stehen und, wie Ranke es einmal ausdrückt, ihn zu begreifen — womit denn für die historische Betrachtung die Schärfe der Gegensätze aufgehoben wäre. So wird Carl I. von England in der Entwicklung seiner Laufbahn ebenso „begriffen“, wie Oliver Cromwell in der seinigen: persönlich war Ranke ein begeisterter Royalist, aber als Historiker knüpft er an die Hinrichtung König Carl's kein Wort des Tadels, sondern eine sehr gelassene Untersuchung, in wie weit jener den Titel eines Märtyrers verdiene. Ebenso ist er, der alte Bekämpfer aller radicalen Theorien, in einer spätern Schrift bereit, den Jacobinern von 1792, als den Dienern der Idee der Nationalsoveränität, die Berechtigung zum kriegerischen Angriff auf das monarchische Europa einzuräumen. Wie sehr jetzt die Betonung der einzelnen Persönlichkeiten gegen die Hervorhebung der großen Gesamtströmungen in den Schatten tritt, zeigt sich auch in den zahlreichen Schriften dieser Jahrzehnte über die preussische Geschichte. Sie sind erfüllt von Aufhellung bisher dunkler oder unbekannter Punkte, von einer Menge lehrreicher Wahrnehmungen und treffender Gedanken; aber der frühere Meister des geschichtlichen Portraits hat hier Pinsel und Palette niedergelegt; die drei Könige, von denen er handelt, werden in ihrer individuellen Eigenthümlichkeit nur so unbestimmt gezeichnet, daß Friedrich Wilhelm II. beinahe gleichwerthig mit dem großen Friedrich erscheint. Das gewaltige Schlußwerk endlich unseres Historikers, die Weltgeschichte, zeigt dann das vollständige Obsiegen der seit dreißig Jahren eingeschlagenen Richtung, unterbrochen nur in einzelnen Partien, wo Ausarbeitungen der Jugend- und Mannesjahre der Erzählung zu Grunde gelegt sind. Mit ungeninderter Geisteskraft war Ranke damit Tag auf Tag beschäftigt; bis zu dem Augenblicke, wo die völlige Erschöpfung des

körperlichen Daseins eintrat, und die irdischen Dinge keinen Zugang mehr in sein Bewußtsein fanden. Die selbstgewählte Devise seines Adelswappens, *labor ipse voluptas*, ist der Inhalt seines Lebens geblieben. Wie ein siegender Kämpfer starb am 23. Mai 1886 dieser Held des geistigen Schaffens, auf dem Felde der Arbeit, auf dem Felde der Ehre. Er hatte alle Gegner, Nebenbuhler und Kritiker überlebt; er hatte gesehen, wie der Einfluß seiner Schriften die ganze gebildete Welt durchdrang, und seine Schüler und deren Schüler den geschichtlichen Unterricht fast in ganz Deutschland beherrschten. Die deutschen Souveräne überhäufte ihn mit Huld und Ehrenbezeugungen; alle Akademien Europas wetteiferten, ihm ihre Diplome zu übersenden; die litterarische Kritik brachte jedem seiner Werke ausnahmslose Verehrung entgegen, und auch der Beifall und die Theilnahme des großen Publicums war in stetem Wachsen begriffen. Er hatte eine Stellung gewonnen, wie außer Alexander von Humboldt kein anderer Gelehrter unseres Jahrhunderts. Und wer wollte bezweifeln, daß sie wohl verdient war, nach dem colossalen Umfang seiner Forschung, der jugendlichen Meisterschaft seines künstlerischen Talents, dem harmonischen Zusammenwirken aller seiner Geisteskräfte in den männlichen Jahren. Und auch die Entwicklung seiner letzten Periode war eine völlig naturgemäße. Vor elf Jahren schrieb er in sein Tagebuch: „Der alternde Körper verliert an sinnlicher Reactionsfähigkeit, die Seele wird auf sich selbst angewiesen.“ Gewiß, so ist es. Dem Auge des Greises verblaßt die Schönheit der äußeren Erscheinungen; er ist gedrängt, den unvergänglichen Gedanken nachzuforschen, welche der Kern des echten Lebens sind. Hier erkennt er die Fülle, die Tiefe und die Schranken des menschlichen Strebens; die Weisheit schenkt ihm Hoffnung und Resignation; diese lehrt ihn mildes Urtheil nach allen Seiten, jene erquickt ihn mit der Aussicht auf eine fruchtbare Zukunft des Menschengeschlechts. Glücklich, wem die geistige Schöpferkraft beschieden ist, auch auf dieser Stufe der Betrachtung Leben athmende und Leben ausstrahlende Werke den Nachkommen zu überliefern: er hat gelebt für alle Zeiten.

Gedächtnisrede auf Georg Waitz.

Von

H^{rn}. WATTENBACH.

Gelesen am Leibniz'schen Jahrestage den 1. Juli 1886.

Als Ranke schon von der Krankheit ergriffen war, von welcher er nicht wieder erstehen sollte, war eine seiner letzten Äußerungen: „Was macht denn der treue Waitz?“ Er hatte von seiner schweren Erkrankung gehört und war von Sorge um ihn erfüllt. Aber daß er so schnell, so bald, dem immer von ihm hochverehrten Freund und Lehrer im Tode nachfolgen sollte, das konnte doch niemand erwarten, der ihn noch vor kurzem so lebensvoll gesehen, so fester Haltung, daß trotz seiner 72 Jahre er niemals den Eindruck eines alten Mannes machte. Noch am 1. April trug er hier in der Akademie mit seiner gewohnten Klarheit und Sicherheit die Rechtfertigung seiner Auffassung eines altdutschen Rechtsbegriffs (des *mundium*) vor, mit vornehmer Ruhe und Besonnenheit eine abweichende Ansicht zurückweisend. Und noch vom 13—15. April leitete er, wie alljährlich, die Verhandlungen der Centraldirection der *Monumenta Germaniae*, geistig ungebrochen, aber sein verändertes Aussehen erschreckte uns, und vor der letzten Sitzung ergriff ihn eine tiefe Ohnmacht. Noch verfaßte er mit großer Anstrengung den Jahresbericht, dann sanken seine Kräfte rasch und rascher.

Der treue Waitz! Damit hat Ranke den Kern seines Wesens bezeichnet. Treu gegen seinen einstigen Lehrer und väterlichen Freund, treu gegen sein Vaterland und gegen seine Wissenschaft, von unerschütterlicher Wahrhaftigkeit, Geradheit und Beständigkeit, freimüthig ohne Menschenfurcht, daher auch in allen Verhältnissen des Lebens stets derjenige, welchem von allen Seiten unbedingtes Vertrauen entgegen kam.

Georg Waitz war am 9. October 1813 in Flensburg geboren, entstammte jedoch dem nach Scandinavien ausgewanderten Sohne einer hessisch-thüringischen Familie; auch dieser abgetrennte Zweig aber hatte sich immer als zum Deutschen Volke gehörig betrachtet, und das kannte man, wie er selbst bemerkt hat, auch in Flensburg damals nicht anders. Schon auf dem Gymnasium entwickelte sich in ihm unter verständiger Leitung und mannigfaltiger Anregung die Neigung zu geschichtlichen Studien; vorzüglich war es Niebuhr's Römische Geschichte, welche lebhaften Eindruck auf ihn machte, und ihn in dem Entschlusse bestärkte, jene Studien mit dem Hauptfache der Rechtswissenschaft zu verbinden. Es gab ja damals noch kein geschichtliches Fachstudium, und er hat dessen Einrichtung auch später nicht als ein Glück betrachtet, immer auf die dem Historiker nothwendige Grundlage einer möglichst umfassenden allgemeinen Bildung hingewiesen. vorzüglich aber stets vor der Gefahr der einseitigen Vertiefung in die erzählenden Geschichtsquellen gewarnt, und die Nothwendigkeit grundlegender rechtsgeschichtlicher Kenntnisse hervorgehoben.

Nach einem Studienjahr in Kiel ging Waitz Ostern 1833 nach Berlin, und erwarb sich hier unter den bedeutenden Lehrern, welcher die Universität sich damals erfreute — er selbst nennt vorzüglich Savigny, den Meister und das Muster des akademischen Vortrags, Homeyer und Lachmann — eine umfassende juristisch-philologische Bildung. Eifrig nahm er zugleich an den historischen Übungen Theil, welche Wilken leitete; er gedachte ihrer später in seinem Lebensabrifs mit dankbarer Anerkennung. Vorzüglich aber zogen ihn die Vorlesungen und Übungen von L. Ranke an, welcher, kürzlich erst an die Universität berufen, eben damals zu größerer Wirksamkeit durchdrang, und mit dem frischen Eifer eines jungen Docenten jene kleine Schaar strebsamer Jünglinge um sich versammelte, aus deren Arbeiten die Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause hervorgegangen sind: jener Anfang einer ganz neuen Bearbeitung der Geschichte Deutschlands im Mittelalter, welche in Anlehnung hieran immer größere Ausdehnung gewann, und von der historischen Commission in München in größerem Mafsstabe wieder aufgenommen ist. Veranlaßt und ermunthigt wurde Ranke hierzu durch den guten Erfolg der von ihm gestellten akademischen Preisfrage über das Leben Heinrichs I., und derjenige, dessen

Namen am 3. August 1835 verkündigt wurde, war G. Waitz. In immer neuer Bearbeitung ist dieses Werk zuletzt noch im vorigen Jahre in dritter Ausgabe erschienen. Heinrich I. war ein König, für welchen Waitz immer eine ganz besondere Liebe und Verehrung empfand, ein König, welcher in fester Tüchtigkeit, ein ächter Niedersachse, stets nur das im Augenblick Erreichbare erstrebend, frei von aller Kleinlichkeit und Selbstsucht, ganz der hohen Aufgabe sich hingab, das Vaterland nach langer tramriger Zerrissenheit zur Einheit zugleich und zur Sicherheit gegen äufsere Feinde zurückzuführen. Hier galt es, diese edle Gestalt von den Nebeln der Sage und späterer Erdichtungen zu befreien, zugleich aber aus der spärlichen Überlieferung, aus den damals noch so zerstreuten und schwer zugänglichen Urkunden, jedes Körnchen zu benutzen, welches für die Geschichte der Zeit sich verwerthen liess. Vollständig zeigt sich hier schon die sichere Methode, welche nur auf die wirklich zuverlässigen Quellen baut, verbunden mit der umfassendsten Kenntniß und Berücksichtigung der neueren Litteratur. Dieselbe Sicherheit der kritischen Methode zeigte Waitz, welcher sich von nun an auf Ranke's Rath ganz der Geschichte widmete, in seiner Dissertation von 1836 — gerade jetzt, zum 18. August, bereiteten wir uns zur festlichen Begehung der 50jährigen Gedenkfeier vor — in welcher er den ersten Theil des sogenannten *Chronicon Urspergense* seinem wahren Verfasser, dem Chronisten Ekkehard im beginnenden zwölften Jahrhundert, zurückgab, und dadurch für diese Nachrichten, welche er später in seiner meisterhaften Ausgabe sichtete und aus den Handschriften vermehrte, einen viel höheren Werth gewann, als man bis dahin für sie in Anspruch nehmen konnte. Nicht minder nothwendig war aber auch die Zurückweisung unächter und doch vielbenutzter Quellen. In den historischen Übungen war der Glaube an die Zuverlässigkeit des *Chronicon Corbejense* immer mehr erschüttert, der Betrug endlich unzweifelhaft. Waitz und S. Hirsch waren es, welche gemeinsam den endgültigen Beweis führten und den Fälscher entlarvten, wofür die Göttinger Societät der Wissenschaften ihnen 1837 den auf Veranlassung des Oberamtmann Wedekind für die Lösung dieser Frage ausgesetzten Preis gewährte.

Kein Zweifel konnte bestehen, dafs hier eine ganz vorzügliche Kraft zu gewinnen war für das grofse Unternehmen der *Monumenta Ger-*

maniae, welches G. H. Pertz mit außerordentlicher Arbeitskraft und Thätigkeit bis dahin noch fast allein besorgte, für welches er aber doch neuer Arbeitskräfte dringend bedurfte. Ranke war es, welcher ihn an Pertz empfahl, und gleich nach seiner Promotion folgte er einer Einladung desselben nach Hannover. Wissenschaftliche Reisen erweiterten seinen Gesichtskreis und namentlich ein längerer Aufenthalt in Paris trug ihm freundschaftliche Beziehungen zu Guérard und anderen französischen Gelehrten, Verbindungen von bleibendem Werthe ein; auch glänzende Entdeckungen fehlten nicht, neue Nachrichten über Ulfilas, den Apostel der Gothen, und heilkräftige Zauberformeln aus der Zeit des deutschen Heidenthums, welche seinen Namen rasch bekannt machten. Aber fruchtreicher noch war die mit eisernem Fleiße durchgeführte Erforschung der Handschriften, aus welchen für die folgenden Bände der großen Sammlung der Stoff gewonnen wurde, die Vorbereitung der langen Reihe trefflicher Ausgaben, welche, mit Widukinds Chronik beginnend, alle folgenden Bände schmücken. Sauber und zum unmittelbaren Gebrauch vorbereitet liegen sie jetzt vor uns, die Chroniken, Lebensbeschreibungen, Wundergeschichten, welche oft erst von dem Wuste späterer Zuthaten befreit, nach der Zeit ihrer Entstehung geprüft und gesondert, von Fehlern gereinigt werden mußten, um als Zeugen ihrer Zeit anerkannt zu werden. Auch nach Berlin begleitete er Pertz im Jahre 1842, aber nur um begonnene Arbeiten zu vollenden, denn schon war an ihn die ehrenvolle Berufung zum ordentlichen Professor der Geschichte in Kiel ergangen, welcher er im Herbst desselben Jahres folgte. Hier, auch des neugegründeten häuslichen Glückes sich erfreuend, begann er mit bestem Erfolge seine akademische Wirksamkeit, einen umfassenden Kreis geschichtlicher und rechtsgeschichtlicher Gegenstände behandelnd in seinen Vorlesungen, welche, ohne allen äußerlichen Schmuck der Darstellung, durch lautere Klarheit, sorgfältigste Durcharbeitung und Ordnung des Stoffes, ungemein belehrend wirkten. Hier hielt er auch in einem wissenschaftlichen Vereine jene Vorträge über die Entwicklung der deutschen Historiographie im Mittelalter, welche ein noch kaum berührtes Gebiet zuerst urbar machten, und noch viel anregender gewirkt haben würden, wenn sie nicht, in verschiedenen Bänden der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft abgedruckt, schwer zugänglich geblieben wären. Es

war damals seine Absicht, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, allein er überließ ihn anderen Händen, nachdem ein anderes größeres Werk, das eigentliche Hauptwerk seines Lebens, ihn in steigendem Maße beschäftigte.

Es war eine Vorlesung über die Germania des Tacitus, welche ihn mehr und mehr auf die Unklarheit und Irrthümlichkeit der herrschenden Lehren über altgermanische Zustände aufmerksam machte. Da begann er mit kühnem Muthe seine Deutsche Verfassungsgeschichte, deren Fortsetzung ihn bis an das Ende seines Lebens beschäftigte. Fortgeführt in acht Bänden bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts, bis zur vollen Herrschaft des Lehnswesens, in den früheren Theilen wiederholt neu bearbeitet, bietet dieses Werk die unentbehrliche Grundlage für alle Arbeiten, welche auf jenem Gebiete sich bewegen. Die ungemein große Bedeutung desselben ist nur dann recht zu würdigen, wenn man die damalige Sachlage sich vergegenwärtigt. Ungeachtet vieler verdienstlicher Werke, zum Theil aber auch gerade in Folge derselben, herrschten vielfach fehlerhafte Ansichten, einseitige Theorien, welche auf zu schwacher Grundlage aufgebaut waren; noch hatte man zu wenig die verschiedenen Zeiten gesondert, man hatte irrige Rückschlüsse gemacht, oft aus unmächtigen Urkunden geschöpft, oder arglos für eine frühere Zeit Schriften benutzt, welche viel später, unter der Einwirkung ganz veränderter Begriffe verfaßt waren. Hier nun war eine strenge Zurückhaltung von jedem gewagten Schlusse, jeder unsicheren Vermuthung, eine Fülle des Stoffes, der benutzt war, wie sie noch nie für diesen Gegenstand verwerthet war, überall scharfe und besonnene Kritik. Dazu kam die sorgsamste Beachtung der ganzen älteren und neueren Litteratur. Den Grundgedanken der germanischen Einrichtungen, die Verbindung des Königthums mit der Volksfreiheit, zu verfolgen, die ureigene, germanische Herkunft der Einrichtungen des Staates nachzuweisen im Gegensatz zu der Behauptung eines maßgebenden fremden Einflusses, das war für ihn ein leitendes Princip, aber niemals that er deshalb der Überlieferung Gewalt an, sondern entwickelte in vorsichtigster Weise, was ihm aus den lautersten Quellen sich zu ergeben schien. So ist ein grundlegendes Werk entstanden, welches unzähligen Forschern zum Ausgangspunkt gedient hat, nicht allein hier, sondern auch in Frankreich und England, zum Theil um dasselbe zu bekämpfen oder um darüber

hinauszugehen. Viele Fehden haben sich daran geknüpft, und in einzelnen Abhandlungen hat Waitz nachdrücklich seine Ansichten vertheidigt. Unendlich schwer war die Aufgabe, eine Verfassungsgeschichte von Zeiten zu schreiben, wo nur spärlich Acte der Gesetzgebung überhaupt vorliegen, wo, was als gesetzlich gültig angeführt wird, mit den geschichtlichen Nachrichten häufig in unlösbarem Widerspruch steht, wo die wichtigsten Umwandlungen sich gegen das Gesetz vollziehen, plötzlich aber als anerkannt und gültig dastehen, und das alles in verschiedenen Gegenden des fränkischen, dann des deutschen Reiches ganz verschieden. Durchaus widersetzte Waitz sich der Neigung, bestimmte Systeme zu bilden, und diesen die Thatsachen anzupassen; er mag darin hier und da zu weit gegangen sein, gewiß ist auch bei ihm nicht alles von untrüglicher Sicherheit, und es läßt sich in vielen Fällen durch Schlusfolgerungen aus den allgemeinen Verhältnissen weiter kommen. Aber er hat einerseits mit vielen früher verbreiteten Irrthümern und einseitigen Ansichten gründlich aufgeräumt und selbst den Gegnern den Boden bereitet, auf welchem sie einen weiten Weg noch mit ihm zusammen gehen; er bietet andererseits durch die außerordentliche Fülle des kritisch gesichteten Materials die feste Grundlage für weitere Arbeit und Schutzwehren gegen voreilige Hypothesen.

Von warmer Liebe zu seiner Heimath beseelt, erfüllt von starkem deutschem Nationalgefühl und von kräftigem Rechtsbewußtsein, konnte Waitz nicht unberührt bleiben von den politischen Vorgängen dieses Jahrzehnts. Wie er schon in Hannover mit lebhafter Theilnahme die dortigen Wirren im Kreise gleichgesinnter Freunde verfolgt hatte, so trat er hier nun mannhaft mit Wort und Schrift auf für das Landesrecht gegen die dänischen Übergriffe, die freudige Zustimmung und Zuneigung seiner Landsleute, Tadel und Verweise von der dänischen Regierung erfahrend. Als das stürmische Jahr 1848 anbrach, stellte er sich der provisorischen Regierung zur Verfügung, übernahm für dieselbe eine diplomatische Mission nach Berlin und wurde vom Kieler Wahldistrict zum Mitglied des Frankfurter Parlaments erwählt. Wir dürfen uns hier dabei nicht aufhalten: er hat seinen Platz mit Ehren ausgefüllt, mit ausdauerndem Fleiß im Verfassungsausschuß gearbeitet und eine nicht unbedeutende Stellung eingenommen, wenn auch, was der Verhältnisse, nicht seine,

Schuld war, ohne Glück und Erfolg. Er selbst hielt sich in der Folge von politischer Thätigkeit fern, welche nicht seiner Neigung entsprach, bemerkt aber ausdrücklich, daß er diese Zeit nicht missen möchte: er habe in ihr mehr gelernt, auch für seine Wissenschaft, als in manchem Jahr gelehrter Arbeit.

Im Mai 1849 verließ Waitz das Frankfurter Parlament. Er folgte nun einer Berufung an die Universität Göttingen, welche er schon 1847 erhalten hatte, und damit beginnen die 26 Jahre seiner reichsten Wirksamkeit. Neben seinen Vorlesungen traten mehr und mehr die historischen Übungen in den Vordergrund, welche die vorgeschritteneren jungen Historiker in zwangloser Weise um ihn versammelten. Von allen Seiten, bald auch vom Ausland, strömten sie ihm zu, und allen hat er viel geboten und gegeben. Dazu befähigten ihn sein so außerordentlich umfassendes Wissen, sein herrliches Gedächtniß, aber auch die liebevolle Theilnahme, welche er keinem strebsamen Jüngling versagte. Ungemein wohlthätig wirkte er durch die Anleitung zu strengkritischer Methode, die Warnung vor zu eiligen Folgerungen oder gar inhaltlosen Phrasen. In Verbindung damit stehen die zahlreichen, stets sehr gründlich eingehenden Recensionen in den Göttinger Gelehrten Anzeigen: es war die Probe, welche fast jede irgend bedeutende Erscheinung auf den ihm nahe liegenden Gebieten zu bestehen hatte. Als treuer Mentor warnte er vor allen Abwegen, während er zugleich durch manche Abhandlung die kritische Forschung und historische Untersuchung auch positiv förderte. Man hat der Göttinger Schule wohl vorgeworfen, daß in ihr die Quellenkritik zu stark und einseitig, die Geschichte selbst zu wenig betont wurde. Allein nichts lag Waitz ferner, als daß er hierin das Wesen geschichtlicher Studien gesehen hätte, nur eine unentbehrliche Schulung sah er darin, wozu das leichter zu übersehende Mittelalter sich am besten eigne, und es war nicht seine Schuld, wenn einzelne seiner Schüler über diese Anfänge nicht hinausgekommen sind. Kritische Methode läßt sich eben lehren und zeigen, während die wahre historische Kraft sich mehr aus sich selbst auf breiterer Grundlage entwickeln muß.

Er selbst bezeichnete in den schönen Worten, welche er bei der Feier des 25jährigen Bestehens der historischen Übungen gesprochen hat, als seine Ziele: umfassende und genaueste Forschung, unbefangene, in das

Wesen der Dinge eindringende Auffassung, einfache, aber anschauliche Darstellung. Ausführlich verbreitete er sich etwas später über die vielen Dinge, welche ein Historiker wissen solle und wozu die kurze Studienzeit nicht ausreiche; nur wie man lernen solle und sich vorbereiten auf historische Studien, könne gelehrt werden. Dabei aber, sagte er, müsse die Individualität ihr Recht haben, jeder das Beste mitbringen, um dann auf ganz verschiedenen Wegen und möglichst freien Wegen jenen Zielen nachzustreben. „Freiheit in der Wahl des Arbeitsfeldes, in der Behandlungsweise, in der Art der Darstellung, dabei die volle Freiheit der Überzeugung, die auf innerer Liebe zur Wahrheit und Wissenschaft beruht, zu ehren und zu fördern, dies allein, sagte er, kann nach meiner Meinung Aufgabe aller Vereinigungen sein, mögen sie nun Übungen oder anders heißen.“

Ganze Generationen, nicht nur von Historikern, sind aus diesen Übungen hervorgegangen, und bei allen auf Quellenforschung gerichteten Unternehmungen der Gegenwart finden wir seine Schüler als wohlgeschulte Arbeiter thätig.

Es wäre noch viel von dem Göttinger Aufenthalt zu berichten, die lebhafteste Beteiligung an der 1859 in München neubegründeten historischen Commission, für welche er bis zuletzt die Forschungen zur deutschen Geschichte redigirte, ebenso an dem 1871 gestifteten hanseischen Geschichtsverein, welchem er wesentlich seine Wege vorgezeichnet und ihm zu seiner kräftigen Entwicklung geholfen hat. Es wären die Arbeiten zu erwähnen, welche sich an die in Kiel begonnenen Forschungen über Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte und die Geschichte des Nordens überhaupt anschließen, die Geschichte Schleswig-Holsteins, welcher leider der Schlußband fehlt, weil ihm die für die neuere Zeit nothwendige Benutzung der Archive nicht möglich war; die drei Bände über Jürgen Wullenwever, hervorgegangen aus unendlich mühsamer archivalischer Forschung und Arbeit: ein Werk voll von reichem Material für die Geschichte des Nordens in der verhängnißvollen Übergangszeit des 16. Jahrhunderts, aber freilich zu unmittelbarem Genuß nicht geeignet. In scharfem Gegensatz zu Ranke war es Waitz nicht gegeben, aus der Masse des Stoffes das Wesentlichste herauszugreifen und zu scharf umrissener Darstellung zu verwerthen; er war viel zu gewissenhaft, um

was irgend noch brauchbar erschien, bei Seite zu lassen. Aber auch die Geschichte Schleswig-Holsteins, gediegen, wie sie ist, fand, obwohl populär gehalten, nur geringe Verbreitung, und in weitere Leserkreise ist kein Werk von Waitz gelangt. Doch verstand er es wohl, einen Gegenstand, der ihm am Herzen lag, den er ganz beherrschte, in markiger und klarer Rede zu behandeln: das hat er als wirksamer Parlamentsredner und bei mancher öffentlichen Gelegenheit, das hat er in der Rede zum Andenken an Jacob Grimm und noch im letzten Jahre in seiner schönen Gedächtnisrede auf Dahlmann gezeigt.

Am 1. August 1874 wurde das 25jährige Bestehen der Göttinger historischen Übungen mit großer Festlichkeit gefeiert: die reichsten Beweise der Liebe und Anhänglichkeit strömten dem verehrten Lehrer und Meister von allen Seiten zu. Allein sein Göttinger Aufenthalt ging zu Ende. Das Werk, welchem er seine ersten Arbeitsjahre gewidmet hatte, an welchem er niemals aufgehört hatte sich zu betheiligen, die *Monumenta Germaniae* waren in Gefahr, bei der zunehmenden Schwäche ihres ersten Herausgebers in Verfall zu gerathen, zumal da dieser Niemanden, auch Waitz nicht, einen Antheil an der Leitung hatte einräumen wollen, welche doch seine eigenen Kräfte schon längst überschritt. Eine neue Organisation war durchaus nothwendig, und die neue Reichsgründung gewährte auch die Aussicht auf Gewährung größerer Mittel. Da war es natürlich G. Waitz, auf den sich alle Blicke richteten, dessen Rath begehrt wurde, der, als die neue Organisation vollendet war, im Jahre 1875 dem Rufe zur Leitung derselben folgte. Nicht genug können und müssen wir es als ein hohes Glück preisen, daß in dieser schwierigen Übergangszeit Waitz die Leitung in die Hand nehmen konnte, daß wir ihn noch mehr als ein Jahrzehnt gehabt haben. Er allein hatte zu dem scheidenden Pertz noch ein Pietätsverhältniß, welches den Übergang erleichterte, er verstand es meisterhaft, die neue Gesellschaft zu bilden, die Arbeit in Gang zu bringen, Mitarbeiter zu gewinnen und jüngere tüchtige Kräfte heranzuziehen. Unermüdlich, unverdrossen arbeitete vor allen Dingen er selbst, jetzt in der glücklichen Lage, sich ganz dieser Aufgabe, welche ihm doch ganz besonders am Herzen lag, hingeben zu können. Die schwierigsten Aufgaben fanden jetzt ihren Abschluß, und viel mehr noch erhofften wir, da seine stets gleichmäßige Erscheinung über sein zunehmendes Alter täuschte.

Aber in Wahrheit war er schon seit längerer Zeit, und namentlich im letzten Winter, mehr leidend, als es den Ansehen hatte, weil er noch mit großer Kraft und Anstrengung sich aufrecht hielt: noch wurde mehr als eine Arbeit fertig, aber um so rascher und unaufhaltsamer war dann auch der Verfall, als bald nach jener letzten, am Eingang erwähnten Jahresversammlung der *Monumenta* seine Kräfte zusammenbrachen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai fand dieses reiche arbeitsvolle Leben sein Ende: ein Leben, welches der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet war, ohne das er doch darum nicht auch anderen Seiten des Daseins zugänglich gewesen wäre, vielmehr liebte er heiteren geselligen Verkehr, und freute sich gerne als liebevoller Gatte, als sorgsamer Vater an dem trauteren häuslichen Leben. Mannigfache litterarische Erscheinungen verfolgte er mit Antheil, wie er ja auch in der *Karoline*, in ausgewählten Briefen einer geistreichen Frau, der deutschen Litteraturgeschichte ein schönes Denkmal hinterlassen hat. Er pflegte von sich selbst zu sagen, das er niemals sich übermäßig angestrengt habe, er arbeitete mit einer gewissen Ruhe und Behaglichkeit, aber sehr anhaltend, und mag doch wohl seinem Körper zu wenig Erholung gegönnt haben.

Lange wird die Lücke fühlbar bleiben, welche sein Scheiden läßt; war er doch überall, wo er gewesen ist, vor allem in Göttingen, wo er so lange wirkte, und auch in der Ferne, wo man häufig seinen Rath erbat, der allgemeine Vertrauensmann, und deshalb von bedeutendem, oftmals maßgebendem Einfluß. Sein einfach schlichtes Wesen nie verleugnend, hatte er in seiner Erscheinung doch etwas Gewichtiges; jedes Wort war überlegt, weder mit Lob noch mit Tadel hielt er zurück, und ohne ängstliche Rücksichten pflegte er seine Meinung auszusprechen.

Schmerzlich werden wir ihn vermissen, am schmerzlichsten, wo er geradezu unersetzlich ist, in der Direction der *Monumenta Germaniae*.

PHYSIKALISCHE
ABHANDLUNGEN
DER
KÖNIGLICHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN.

AUS DEM JAHRE
1886.

BERLIN.
VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1887.

BUCHDRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (G. VOGT).

Inhalt.

SCHULZE: Über den Bau und das System der Hexactinelliden S. 1—97.

Über den Bau und das System der Hexactinelliden.

Von

H^{rn.} F. E. SCHULZE.

Gelesen in der Gesamtsitzung am 18. März 1886 und in der Sitzung der
physik.-mathem. Classe am 1. April 1886.

Durch die große Zahl gut conservirter Hexactinelliden, welche die Challenger-Expedition aus zum Theil sehr bedeutenden Meerestiefen mitgebracht hat, ist einerseits eine günstige Gelegenheit zum Studium des bisher noch wenig erforschten anatomischen Baues, andererseits eine breitere Grundlage für die systematische Übersicht dieser merkwürdigen Tiefsee-Spongiengruppe gewonnen.

Indem ich hier einige Ergebnisse mittheile, zu welchen ich durch die Untersuchung dieses reichen Materials und mehrerer von Hrn. Dr. Doederlein bei Japan gesammelter Hexactinelliden gelangt bin, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß eine ausführliche, mit zahlreichen Illustrationen versehene Darstellung demnächst in dem *Report on the scientific results of the Voyage of H. M. S. Challenger* veröffentlicht werden soll.

1. Bau.

Wie sehr sich auch die einzelnen Hexactinelliden in Gestalt und Bau unterscheiden, so zeigen sie doch in den Grundzügen ihrer ganzen Organisation eine solche Übereinstimmung, daß es leicht gelingt, für alle bekannten Formen ein gemeinsames Schema zu construiren. Dasselbe stellt, von den Skelettheilen abgesehen, einen einfachen Sack dar, dessen äußere Oberfläche von einer dünnen porenreichen Haut, der Dermalmembran gebildet wird, durch welche das Wasser zunächst in einen von feinen Trabekeln durchsetzten Raum — den subdermalen Trabekelraum — eindringt. Auf diesen folgt eine einschichtige Lage nebeneinander gelegener Kammern mit äußerer Convexität und innerer Endöffnung, deren dünne, mit zierlicher Netzzeichnung versehene Wand

(*membrana reticularis*) zum Durchlassen des Wassers von kleinen runden Lücken — den Kammerporen — vielfach durchbrochen ist. Als eine directe Fortsetzung der Kammerwand spannt sich zwischen den inneren Kammermündungen die Verbindungsmembran aus, welche die zwischen den Kammern bleibenden Spalten nach innen zu abschließt, falls nicht die Kammern ganz dicht aneinander liegen und nur als einfache Ausbauchungen der continüirlichen Reticularis erscheinen. Durch die Poren der Reticularis, resp. Kammerwand und Verbindungsmembran, gelangt nun das Wasser in einen ebenfalls von feinen Trabekeln durchsetzten inneren oder subgastralen Trabekelraum, welcher seinen Abschluß gegen die weite Gastralhöhle durch eine poröse oder netzförmige innerste Grenzhaat — die Gastralmembran — finden kann.

Aus diesen fünf stets in gleicher Folge gelagerten Schichten setzt sich der Körper einer jeden Hexactinellide zusammen, doch sind die von dem einfachen sackförmigen Schema entnommenen Bezeichnungen der Schichten, als äußere und innere, nicht sowohl auf das Verhältniß ihrer Lage zum Centrum des Schwammkörpers als vielmehr auf die Richtung des Wasserstromes zu beziehen und so zu verstehen, daß als Dermalmembran stets diejenige Haut bezeichnet wird, durch welche das Wasser in den Schwammkörper eindringt, als Gastralmembran dagegen diejenige Haut, durch welche das Wasser aus der Leibeswand in den Gastralraum oder direct nach außen gelangt.

Bei dem Unternehmen, die mannigfachen Formen der ganzen Gruppe aus diesem Grundschema herzuleiten, werde ich zunächst von solchen ausgehen, welche sich noch wenig von der ursprünglichen einfachen Sackform entfernt und höchstens durch einfache Verlängerung die Gestalt eines Schlauches angenommen haben. Ein Durchschnitt ihrer dünnen und glatten, lamellenförmigen Wand zeigt als wesentliche Abweichung nur eine eigenthümliche Faltung der Kammerlage, deren nebeneinander liegende Ausbauchungen sich gegen die glatt ausgespannte äußere Grenzhaat — die Dermalmembran — erheben. Bei jenen zahlreichen Formen, welche die Form eines dickwandigen Bechers oder Kelches haben, zeigt sich die Faltung der Kammerlage durch die Bildung immer neuer Ausbauchungen in der Weise weitergeführt, daß schließlich verästelte Ausführgänge von rundlichem Querschnitte entstehen, zwischen welche entspre-

chend complicirt gestaltete Zuführungsgänge vom äußeren Trabekelraum her eindringen. Dies Verhältniß der mehr oder minder verästelten, jedoch durch die Kammerlage vollständig getrennten zuführenden und abführenden Gänge zu einander bleibt auch bei der complicirtesten Faltung der Kammerlage, welche besonders bei sehr dickwandigen Arten eintritt, im Wesentlichen unverändert. Nur bleiben die ableitenden Canäle keineswegs immer frei von dem in den zuführenden Räumen stets reich entwickelten Trabekelgerüste. Ein solches zieht sich vielmehr in vielen Fällen von dem subgastralen Trabekelraume aus in Form einer netzförmigen Wandauskleidung bis in die äußersten Divertikel des ableitenden Canalsystems hinein, ohne jedoch jemals den Binnenraum der Ausführungsgänge quer zu durchsetzen oder in das Lumen der Kammern selbst einzudringen. Die Gastralmembran spannt sich entweder über alle Ausgangsöffnungen der ableitenden Wandcanäle in Form eines Siebnetzes glatt hinweg und bildet so die Begrenzung des einfachen Gastralraumes, oder sie kleidet nischenförmige Vertiefungen der Wandung aus, oder endlich sie zieht sich durch die weiten Ausgangsöffnungen der in den Gastralraum mündenden Canäle in diese selbst bis in deren letzte Endzweige hinein.

Weitere Abweichungen von der einfachen Sackform erfahren manche Hexactinelliden durch Ausbildung einer die weite Endöffnung deckenden terminalen Siebplatte.

Die Körperwand erscheint in manchen Fällen von mehr oder weniger regelmäßig angeordneten Lücken durchsetzt, welche eine directe Communication des Gastralraumes mit der äußeren Umgebung herstellen. Während diese Wandlücken bei *Euplectella* kreisförmig und von einer irisartig ausgespannten Ringmembran begrenzt sind, welche der Verengerung fähig ist, erscheinen sie bei anderen als unregelmäßig eckige Maschenräume eines korbartigen Balkengitters.

Sehr auffällige Veränderungen der Gestalt entstehen nicht selten durch Ausbildung eines Stieles, welcher, bald hohl, bald solide, zwar stets eine directe Fortsetzung des unteren Körperendes ist, aber von dem letzteren oft erheblich im Durchmesser differirt, sich verschieden lang auszieht und mehr oder minder deutlich absetzt. In der Regel gerade, dreh- und glatt zeigt ein solcher Stiel nicht selten charakteristische Biegungen, höckerige Erhebungen und zuweilen sogar Verästelungen.

Durch Erweiterung des oberen Endes und der Oscularöffnung nehmen manche Arten Trichterform an. Eine noch weiter gehende Ausbreitung und Abflachung führt dann zur Bildung einer flachen Schüssel oder, falls das Wachsthum mehr einseitig erfolgt, einer Ohr- oder Muschelform, ja unter Umständen einer einfachen, senkrecht stehenden Platte. Auch kann die Kelchwand durch Faltung oder fingerhutförmige seitliche Aus-sackungen complicirt werden, wie bei *Aphrocallistes Bocagei*, wo noch durch einige quere netzartige Diaphragmen die Gastralhöhle in mehrere hintereinander liegende Abtheilungen geschieden ist.

Schlägt sich der äußere Rand eines gestielten ursprünglich kelchförmigen Körpers nach vollständiger Ausbreitung der mittleren Partie nach aufsen und unten um, so entsteht eine Pilzform. Hierbei ist dann unter Verlust der Gastralhöhle die ursprünglich innere Gastralfläche zur oberen und äußeren geworden, sodafs das Wasser von unten her in den flach ausgebreiteten Körper eindringt, um an dessen oberer äußerer Fläche wieder auszutreten. Zuweilen hat sich dann die ursprünglich obere Partie beim Umschlagen des Oscularrandes noch etwas nach aufsen umgelegt, und bildet so die äußere Wand des jetzt cylindrischen oder annähernd halbkugeligen Körpers, während der untere mit dem Lumen des röhrenförmigen Stiles noch direct zusammenhängende Theil der Gastralhöhle sich unverändert erhalten haben kann.

Bei manchen Dictyoninen kommt es durch Verlängerung der sackförmigen Anlage ohne erhebliche Wandverdickung zur Bildung einer mehr oder minder dünnwandigen Röhre mit ziemlich gleich bleibenden Lumen, welche sich dann noch baumartig (häufig dichotomisch) verzweigen und später durch Anastomose benachbarter Äste ein Röhrengeflecht bilden kann, von dem zahlreiche Endzweige mit je einer Oscularöffnung hervorragen. Letzteres ist z. B. bei den Gattungen *Farrea* und *Eurete* der Fall. Bei *Farrea* legt sich an den äußersten Endzweigen die junge Röhrenwand als eine ganz dünne Platte mit einfacher ungefalteter Kammer-schicht an, und es findet erst allmähig nach abwärts mit zunehmender Faltung der Kammerlage eine geringe Verdickung der Wandung statt; während bei *Eurete* die Röhrenden einfach in ganzer Wanddicke fort-wachsen. Auch gehen zuweilen von einem trichterförmig sich erweiternden Hauptrohre seitliche, zur Verästelung und zum Anastomosiren ge-

neigte Zweigröhren ab, wie z. B. bei *Periphragella*; oder es unmschließt ein System anastomosirender nach aufsen offener Röhren einen centralen Binnenraum ohne mit demselben zu communiciren. Der letztere wird dann als *Pseudogaster* zu bezeichnen sein.

Bei einigen Arten, welche der Hauptsache nach ebenfalls aus einem Systeme anastomosirender Röhren mit terminalen und seitlich stehenden Oscularöffnungen bestehen, findet sich außerdem noch eine den ganzen Körper umhüllende besondere Kapsel oder Deckschicht, welche als eine selbstständige Platte sich von den Oscularrändern aus nicht nur zwischen diesen letzteren in Form eines Siebnetzes für das eintretende Wasser ausspannt, sondern auch über die Oscularöffnungen selbst als eine von weiteren Lücken durchbrochene Siebplatte hinwegzieht. Eine solche selbstständige Deckplatte findet sich z. B. bei *Semperella*, wo die Oscularöffnungen nicht die Gestalt rundlicher Löcher, sondern unregelmäßiger, an den Seiten des Körpers hinziehender Längsspalten zeigen.

Obwohl das mir zu Gebote stehende Material für histiologische Untersuchungen nicht gerade günstig war, ließen sich doch auch in dieser Hinsicht einige bemerkenswerthe Thatsachen feststellen. Vor Allem ist hervorzuheben, daß sich der histiologische Aufbau innerhalb der ganzen Gruppe der Hexactinelliden so gleichartig verhält, daß nur geringe Unterschiede vorkommen.

Wie bei allen Spongien, so sind auch bei den Hexactinelliden drei verschiedene Gewebslagen zu unterscheiden, auf welche ich schon in meinem Aufsätze „*On the structure and arrangement of the soft parts in Euplectella aspergillum*“ (*Transactions of the Royal Soc. of Edinburgh. Vol. XXIX. 1880*) aufmerksam gemacht habe, nämlich zwei verschiedenartige Epithellager und die von diesen gedeckte Bindesubstanz mit ihren Einlagerungen.

Jenes zarte einschichtige Plattene epithel, welches sämtliche vom Wasser bespülte Flächen aufser der Kammer- resp. Reticularisinnenfläche deckt, habe ich hier zwar nicht durch die Grenzconturen der einzelnen Zellen, wohl aber durch die charakteristischen kleinen kugelrunden hellen Kerne nachweisen können, welche mit je einem kleinen glänzenden Kernkörperchen versehen sind und sich in allen gut conservirten Theilen auf den genannten Flächen mit einer kräftigen Haematoxylin- oder Picrocarmin-Tinction deutlich sichtbar machen lassen. Diese Kerne stehen in ziemlich gleichmäßiger

ger Vertheilung zerstreut und ragen wie man an Profilansichten leicht erkennt, stets etwas über die freie Oberfläche hervor, liegen also zweifellos in der äußersten Grenzschicht. Am besten läßt sich dies Verhältniß an den beiden Grenzmembranen der ganzen Körperwand (der äußeren Dermalmembran und der inneren Gastralmembran) erkennen, doch treten auch an den Balkennetzen des subdermalen und subgastralen Trabekelraumes und zwar speciell an den zwischen den Kammern sich ausspannenden Trabekeln und Lamellen die Epithelkerne in seitlich vorspringenden Erhebungen klar hervor. Einen eigenthümlichen und von den bekannten Verhältnissen anderer Spongiengruppen nicht unerheblich abweichenden Charakter zeigt das Epithel, welches die Kammerinnenfläche auskleidet. Von vorn herein war nicht zu erwarten, daß sich so überaus zarte und schwer zu conservirenden Bildungen wie die Geißeln und das Collare an diesen Epithelzellen würden erhalten haben. Wenn es mir daher trotz vielfacher Bemühungen auch nicht gelungen ist, diese sonst ganz constanten Attribute der inneren Kammerepithelzellen aller übrigen bekannten Spongien hier bei den Hexactinelliden nachzuweisen, so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß dieselben auch hier vorhanden waren. An meinen mit verschiedenen Tinctionsmitteln behandelten Präparaten stellen sich die Kammerzellen als kleine, mehr oder minder weit in das Kammerlumen vorragende Zellen mit kleinem kugeligen Kerne und gewöhnlich nur einem stark glänzenden Kernkörperchen dar, welche nur selten noch die natürliche cylindrische Form zeigen, vielmehr in der Regel zu einem unförmigen rundlichen Klumpen zusammengesunken sind. Merkwürdig ist dabei die eigenthümlich regelmäßige Anordnung dieser Zellen sowie ihre Verbindung untereinander durch seitliche Verbindungsstränge, welche flach auf der membranösen bindegewebigen Kammerwand ausgebreitet und mit dieser verbunden sind. Da sie in ziemlich rechtwinklig sich kreuzenden Reihen mit einem durchschnittlichen Abstände von $0,006^{\text{mm}}$ angeordnet sind und auch reihenweise durch ihre basalen Verbindungsstränge miteinander vereinigt sind, so entsteht eine gitterartige Zeichnung, deren Maschen in der Regel annähernd quadratische oder rhombische Form haben. Über die Natur jener mächtig stark lichtbrechenden und nur schwach tingirbaren Verbindungsstränge bin ich zwar nicht ganz klar geworden, doch zweifle ich nicht, daß es sich um Anastomosen der Plasmakörper

der benachbarten Zellen handelt. Demnach steht jede dieser Zellen durch vier solcher Verbindungsstränge mit den nächsten vier Zellen gleicher Art in Zusammenhang.

Die Bindesubstanz, welche das Hauptgerüst des Weichkörpers ausmacht, unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen der meisten andern Kieselschwämme. In der hyalinen, mälsig weichen Grundlage finden sich hauptsächlich zwei verschiedene Arten von Bindegewebszellen eingebettet, nämlich einfache kleine sternförmige oder spindelförmige Bindegewebszellen mit wenig Plasma um den ovalen kleinen Kern und größere Zellen mit hellem bläschenförmigen Kerne, welche in ihrem Plasmakörper eine mehr oder minder reichliche Ansammlung verschieden großer und durch Farbstoffe sich intensiv färbender Körnchen enthalten. In der Regel liegen diese Körnchen locker nebeneinander und können auch wohl in zipfelartige Fortsätze der Zellen hineingerathen. Zuweilen sind sie jedoch zu festeren Klumpen zusammengeballt. Nicht selten finde ich sie gelblich oder bräunlich gefärbt. Ich halte sie für Reservenernährung ähnlich dem Fette oder Amylum. In dieser Bindesubstanz finden sich sämtliche Skelettbildungen eingelagert; und zwar liegt der Oberfläche aller Spicula eine etwas verdichtete dünne Schicht der hyalinen Grundsubstanz an, die sogenannte Spiculascheide, welche sich bei besonders großen Nadeln auch wohl als feinfaserige oder gefensterete Membran darstellt.

Bei einigen Formen, z. B. bei *Farrea occa*, habe ich gelegentlich Gruppen kleiner prismatischer Zellen an der Außenfläche der Kammern angetroffen, deren Bedeutung mir nicht ganz klar geworden ist. Möglicher Weise sind es junge Keimzellen.

Nicht selten finden sich in der Bindegewebschicht der Subdermalräume Genitalproducte in Form von Spermaballen und Eiern. Die ersten gleichen sowohl im unreifen als im reifen Zustande durchaus denjenigen anderer Kieselspongien, z. B. *Reniera*, *Spongilla* etc. Die Eier sind im unreifen Zustande schwer oder gar nicht von Bindesubstanzzellen zu unterscheiden, gewinnen jedoch später (so wenigstens bei *Euplectella aspergillum*) durch bedeutendes Wachsthum und Entwicklung zahlreicher stark lichtbrechender Dotterkörnchen, sowie durch erhebliche Vergrößerung des Kernes ihr charakteristisches Aussehen. Merkwürdiger Weise habe ich bei den ausgebildeten, circa 0,3^{mm} großen Eiern von *Euplectella aspergillum*,

neben welchen auch reife Spermaklumpen vorkommen, den Kern nicht im Innern des Eies, sondern stets in einer dellenförmigen Vertiefung seiner Oberfläche liegend — also ausgestoßen — gesehen. Es ist mir wahrscheinlich, daß diese Ausstoßung erst durch die eingreifende Behandlung hervorgerufen war.

Bemerkenswerth erscheint der Umstand, daß ich mit Ausnahme eines zweifelhaften Falles bei *Farrea occa*, keine Furchungsstadien oder Flimmerlarven antraf. Doch dürfte sich daraus doch wohl noch nicht ohne Weiteres schließen lassen, daß die Eier als solche den mütterlichen Organismus verlassen, um außerhalb desselben ihre ganze Entwicklung durchzumachen.

Über die Entwicklungsgeschichte der Hexactinelliden habe ich leider nur wenig Beobachtungen machen können.

Bei einigen Arten kommt eine Vermehrung durch Knospung häufig vor. Dieselbe ist gut zu studiren bei *Polylophus philippinensis*, wo man oft an ein und demselben Schwamme zahlreiche verschiedene Entwicklungsstadien der Knospen von der ersten papillenförmigen Erhebung bis zum selbstständigen Individuum, welches im Begriff ist sich abzulösen, finden kann. Nachdem einer der zahlreichen konischen Vorsprünge der Seitenfläche, welche am Scheitel mit einem Bündel schwach divergirender Nadeln versehen sind, stärker hervorgewachsen und dabei zitzenartig in die Länge gezogen ist, schnürt sich seine Basis allmählig ein, während der äußere Theil birnförmig anschwillt. An dieser immer stärker anwachsenden und besonders in ihrem äußeren freien Endtheile sich stark verbreiternden Knospe bildet sich am distalen Pole eine rundliche Öffnung, während an den Seitentheilen der Oberfläche conische, mit vorragenden Nadelbüscheln gezierte Erhebungen in unregelmäßiger Vertheilung auftreten; wodurch die Knospe dem Mutterthier ähnlich wird. Der Verbindungsstiel zieht sich alsdann länger aus und wird dabei dünner, sodafs die ganze Knospe schließlichsich nur noch durch ein schwächtiges Bündel langer Kieselnadeln mit dem Körper des mütterlichen Schwammes zusammenhängt. Durch Brechen oder Ausreißen des letzteren gänzlich befreit, sinkt sie zu Boden, um sich sodann mit ihren eigenen Nadelschöpfen im Schlamm Boden festzusetzen.

Bleiben bei einem Knospungsprocesse der Art die neu entstande-

nen Individuen unter einander in Verbindung, so entstehen verzweigte Stöcke mit verästeltem Stiele, wie sie sich bei der schon Oscar Schmidt bekannten *Sympagella nux* finden.

Junge Brutknospen eignen sich gut, um eine Übersicht der Gesamtorganisation des betreffenden Thieres zu gewinnen. Besonders deutlich wird an Längsdurchschnitten derselben das Verhältniß der gefalteten Kammerschicht zum ganzen Canalsysteme und dem Wasserlaufe. Es zeigt sich hier ohne Weiteres, dafs die Lage der Kammern, mag sie eine noch so weitgehende Faltung erfahren, doch stets eine continuirliche Grenzschicht zwischen dem zuführenden und abführenden Lacunen- oder Canal-system, also eine intermediäre Filterlage bildet, durch deren feinste Poren das gesammte den Schwamm durchsetzende Wasser hindurchgehen muß.

Mit diesem Knospungsprocesse, welcher im Wesentlichen als eine Aussackung der Wandung aufzufassen ist, darf nicht eine andere bei den dictyoninen Hexactinelliden sehr verbreitete Form der Stockbildung durch Faltung oder Einbiegung des fortwachsenden Keleh- oder Röhrenrandes verwechselt werden, welche zur Bildung dichotomisch verzweigter Röhren führt, wie sie z. B. bei *Farrea* und *Eurete* vorkommen.

In einigen Fällen habe ich sehr junge, wahrscheinlich aus dem Ei entstandene Hexactinelliden untersuchen können, welche noch eine vollkommen geschlossene Hautdecke und eine kugelige oder eiförmige Gestalt besaßen. Doch pflegt in Allgemeinen keine weitgehende Änderung in dem Formcharakter während der Entwicklung einzutreten.

Bei allen jenen Lyssacinen, bei welchen die einzelnen Spicula niemals zur Verlöthung kommen, also immer weiter auseinander rücken können, scheint das Wachsthum bis zum Tode des Thieres fortzudauern, so dafs Riesenexemplare von 50^{cm} Durchmesser und darüber entstehen können. Bei solchen Lyssacinen aber, welche (wie etwa *Euplectella aspergilum*) im höheren Alter eine Verkittung zahlreicher Nadeln erfahren und so ein zusammenhängendes Skelet erhalten, scheint gerade hierdurch dem Wachsthum eine bestimmte Grenze gesetzt zu werden. Es ist ja auch begreiflich, dafs, wenn einmal die Verlöthung der Nadeln von dem Mitteltheile der Euplectella-Röhre aus bis zum Basalschopf einerseits und zur festen oberen terminalen Siebplatte andererseits fortgeschritten ist, eine fernere Ausdehnung des Schwammkörpers nicht mehr möglich ist.

Anders ist es bei den Dictyoninen, bei welchen zwar die sechsstrahligen Hauptnadeln des Parenchyms, die Dictyonalia, gleich nach ihrer Entstehung innig mit einander zu einem festen Gerüste verschmelzen, bei welchen jedoch am freien Rande des kelch- oder röhrenförmigen Körpers sowie auch an der ganzen dermalen und gastraln Fläche des Parenchyms ein beständiges Fortwachsen durch stetes Anlagern neuer Gerüstlagen mit gleichzeitigem Verschieben des lockeren Dermal- und Gastralskeletes stattfindet. Erst wenn das Dermalskelet selbst durch Vereinigung seiner Spicula mittelst eines synapticulären Balkennetzes oder gar einer continuirlichen Kieselmembran (wie sie bei vielen fossilen oder auch einzelnen lebenden Hexactinelliden vorkommt) als Ganzes starr wird, muß hierdurch der weiteren Ausdehnung ein absolutes Hinderniß entstehen.

Während bei manchen Arten der ganze Körper auf einmal abstirbt und zerfällt, tritt bei anderen ein allmähliges Absterben und Zurücktreten des Weichkörpers von der Basis aus ein. Daher zeigen viele Exemplare von Dictyoninen, aber auch selbst von Lyssacinen einen abgestorbenen, nur aus dem ausmacerirten Skelete bestehenden Basaltheil. Häufig erscheinen die im Schlamme verborgenen untersten Partien in dieser Weise verändert; doch sind keineswegs alle im Schlamme steckenden Kieseltheile abgestorben. Die langen Schopfnadeln z. B., mit welchen manche Euplectelliden und alle Hyalonematiden im Schlamme wurzeln, bleiben lebenskräftig und werden wahrscheinlich durch den im Axencanal befindlichen Axenstrang ernährt.

Bei allen jenen Skelettheilen, welche nach dem Absterben längere Zeit der Einwirkung des Meerwassers ausgesetzt waren, beobachtet man stets eine mehr oder weniger starke Erweiterung des Axencanals; welcher Umstand auf eine leichtere Zerstörbarkeit der centralen Kieselagen der Nadeln gegenüber den äußeren hinweist. Wir haben demnach in der Weite des Axencanals ein ganz brauchbares Mittel, um die Stärke resp. Dauer der Maceration zu beurtheilen, welche der Schwamm seit seinem Tode erfahren hatte. Auf keinen Fall aber kann die Weite des Axencanals als ein Moment von systematischer Bedeutung benutzt werden.

Es hat sich bestätigt, daß die Gruppe der Hexactinelliden durch den zuerst von Sir Wyville Thomson in seinem Artikel „*On the vitreous sponges*“ in den *Annals and magazine of nat. hist.* 4 ser. Vol. 1 im Jahre

1868 aufgefundenen und später von O. Schmidt in seinen „Grundzügen einer Spongienfauna des atlantischen Gebietes“ im Jahre 1870 noch schärfer hervorgehobenen dreiaxigen Grundtypus der Skelettheile ausreichend charakterisirt und allseitig abgegrenzt ist. Niemals bin ich bei den zahllosen Spongien, welche ich aus den Vorräthen der Expedition ausgelesen und durchmustert habe, auch nur vorübergehend im Zweifel gewesen, ob eine Hexactinellide vorliegt oder nicht. Denn wenn auch an den zusammenhängenden Gitternetzen des Skelets keineswegs überall die quadratische Form der Maschen hervortritt, sondern oft genug dreieckige, fünfeckige oder unregelmäßig gestaltete Maschen vorkommen, so lassen sich doch bei genauer Berücksichtigung der Axencanäle stets die drei rechtwinklig sich schneidenden Axen in den verbundenen dictyonalen Spicula erkennen. Und wenn auch unter den isolirten Nadeln zahlreiche, mehr oder minder veränderte Formen vorkommen, welche von den sechs typischen Strahlen nur noch einzelne erhalten zeigen, ja häufig sogar von den charakteristischen und für die Deutung maßgebenden Axencanälen nichts mehr erkennen lassen, so finden sich doch immer neben diesen reducirten und bis zur Unkenntlichkeit des Grundtypus veränderten Nadeln in demselben Schwamme stets noch zahlreiche andere Nadeln, welche entweder mit den typischen sechs gleichmäßig entwickelten und rechtwinklig zu einander gerichteten Strahlen versehen sind, oder doch in Strahlenrudimenten oder in den Resten bezüglicher Axencanäle noch ein sicheres Document ihrer Abstammung von regulären sechsstrahligen Dreiaxern aufweisen.

Eine derartige Zurückführung aller von dem reinen Grundtypus in dieser oder jener Richtung abweichenden Nadeln auf die einfache Grundform, wie sie schon von Wyville Thomson, Marshall und Oscar Schmidt in vielen Fällen mit Glück versucht ist, konnte an dem mir vorliegenden reichen Material mit um so größerer Sicherheit und in einer um so weiteren Ausdehnung durchgeführt werden, als sich aus den zahllosen, mannigfach variirenden Einzelformen häufig schon bei ein und derselben Species, besser noch an den Gliedern einer Verwandtschaftsreihe nahezu lückenlose Serien aneinander schließender Übergangsformen auffinden ließen und so die aufeinander folgenden Stadien phylogenetischer Wandelung recht deutlich repräsentirt erschienen.

Bei dem Versuche, die wichtigsten Variationsrichtungen in der Form der Kieselspicula kurz zu charakterisiren, müssen wir von dem regelmäßigen Sechsstrahler oder *Hexacte* ausgehen, dessen sämtliche Strahlen nach Stellung und Dimensionen dem Axenkreuze des regulären Crystallsystems entsprechen, dabei drehrund, konisch und glatt sind, am Ende spitz auslaufen und in ganzer Länge von einem feinen Axencanale durchzogen sind. Wenn schon in der absoluten Strahlenlänge und Dicke je nach dem Alter und Artcharakter große Differenzen vorkommen, so ergeben sich noch viel auffälligere Modificationen in der Art der Dickenveränderung gegen das freie Ende zu. Zuweilen bleiben die Strahlen nahezu cylindrisch bis in die Nähe des äußeren Endes, wo eine konische Zuschärfung eintritt, oder es kommt gar nicht zur Bildung einer Endspitze, indem das äußere Strahlenende eine quere Abstutzung, eine Abrundung oder selbst eine kolben- oder knopfförmige Anschwellung erfährt. Neben diesen Schwankungen der Dickendimension kommen locale Erhebungen an der ursprünglich glatten Oberfläche vor. Bald findet man (sei es in der ganzen Ausdehnung des Strahles, sei es nur in gewissen Regionen desselben) geringe Rauigkeiten, bald mehr oder minder dicht stehende Höcker oder Zacken, bald selbst größere Stacheln von bestimmter Form, Richtung und Stellung. Ein besonders merkwürdiger Fall solcher Stachelbildung an den sonst glatten Hexact-Strahlen ist derjenige, bei welchem am äußersten distalen Ende jedes Strahles mehrere quer abstehende Zacken vorkommen, welche in symmetrischer Anordnung zusammen eine kleine Rosette oder gezackte Querscheibe bilden. Derartige Spicula nenne ich *Discohexacte*.

Als eine häufig vorkommende Umbildung des einfachen Hexact-Strahles erscheint ferner seine Endtheilung in mehrere, bisweilen sogar zahlreiche terminale Äste. Die auf diese Weise entstandenen sternförmigen Sechsstrahler nenne ich *Hexaster*. In der Regel gehen die Endäste oder secundären Strahlen aus dem äußeren Ende des Haupt- oder Basalstrahles direct durch einfache Spaltung des letzteren hervor: doch findet sich auch oft genug am Ende des Hauptstrahles eine platten- oder querscheibenähnliche Verbreiterung, aus deren äußerer Fläche die Endstrahlen hervorstehen. Ohne hier auf die höchst mannigfachen Hexasterformen näher einzugehen, will ich nur hervorheben, daß ich niemals den

Axencanal des Hauptstrahles in einen jener Endäste sich fortsetzen sah. Um so mehr bin ich geneigt, die letzteren in eine Reihe mit den vorhin besprochenen Seitenstacheln zu stellen, welche auch nur dem Hauptstrahle seitlich ansitzen, ohne eine Fortsetzung des Axencanals aufzunehmen. Durch starke Verkürzung des basalen Hauptstrahles rückt zuweilen die Theilungsstelle des letzteren so weit an das Centrum des ganzen Hexactes heran, daß von dem Hauptstrahle selbst wenig oder nichts mehr zu sehen ist, und so das Spiculum den Anschein eines einfachen vielstrahligen Sternes gewinnt.

Eine andere Abweichung vom Grundtypus besteht in verschiedenenartigen Biegungen, welche sowohl Haupt- als auch Endstrahlen erfahren können. Bald ist es eine einfache oder eine S-förmige schwache Krümmung, bald eine starke hakenförmige Biegung oder gar Knickung, welche zwar gewöhnlich an allen sechs Strahlen gleichartig ist und symmetrisch auftritt, zuweilen aber auch nur einzelne Strahlen betrifft. Meist erfolgt die Biegung des Strahles oder seines Theilastes nur in einer Ebene; doch kommen auch unregelmäßige Krümmungen in verschiedener Richtung vor.

Den mit sechs gleichartig entwickelten Strahlen versehenen, also in gewissem Sinne regulären Hexacten stehen nun die durch differente Bildung eines oder mehrerer Strahlen unsymmetrisch gewordenen irregulären Hexacte gegenüber. Es kann sich dabei um bloße Längendifferenzen zwischen den im Übrigen gleichartig erscheinenden Strahlen oder um Unterschiede in der Gestalt handeln. In die erste Kategorie gehören z. B. die dicht unter der Haut gelegenen Hexacte mancher Euplectelliden, deren fünf äußere Strahlen gleich lang sind, während der sechste nach innen gerichtete Strahl zwar im Übrigen von gleichem Charakter wie jene, aber viel länger ist. Nicht selten übertrifft auch außer dem inneren noch der derselben Axe angehörige äußere Strahl die vier tangential gerichteten an Länge und Dicke, wodurch (zumal bei gleichmäßiger Abrundung am Ende der letzteren) eine große Ähnlichkeit entsteht mit einem Degen, welcher gekreuzte Parirstangen besitzt. Auch können die in radialer Richtung liegenden Strahlen beide kürzer sein als die vier tangentialen. Die Verkürzung eines von sechs übrigen gleichartig

gebildeten Strahlen kommt oft genug vor und führt schliesslich zur Entstehung von Fünfstrahlern, Pentacten.

Weit häufiger aber als einfache Differenzen in der Länge sind Unterschiede in der Form und sonstigen Beschaffenheit der sechs Strahlen. Oft weicht nur ein Strahl in seiner ganzen Figuration von den fünf übrigen untereinander gleichartigen ab. Dies ist z. B. der Fall bei manchen Hexacten mit tannenbaumähnlichem Distalstrahle, den sogenannten *Pinuli*, welche in der Haut vieler Asconematiden vorkommen. Oft sind es die beiden der radialen Axe angehörigen Strahlen, welche sich von den vier tangentialen durch den Bau wesentlich unterscheiden. Auch bei manchen mit secundären Endstrahlen versehenen Sechsstrahlern treten Differenzen im Bau der verschiedenen Strahlen hervor, indem z. B. häufig nur der eine oder andere Hauptstrahl sich in Endstrahlen theilt, während die übrigen ungetheilt bleiben.

Pentacte.

Für die Annahme, daß die Pentacte phylogenetisch aus Hexacten durch Atrophie eines Strahles entstanden sind, sprechen jene zahlreichen Übergangsformen, bei welchen ein mehr oder minder deutliches Rudiment des sechsten Strahles vorkommt, ferner die Stellung und Richtung der fünf ausgebildeten Strahlen, welche durchaus mit derjenigen der entsprechenden Hexactstrahlen übereinstimmt, sowie endlich der Umstand, daß Pentacte fast ausschliesslich in unmittelbarer Nähe von Grenzflächen vorkommen, wo die Entwicklung eines der beiden zur Oberfläche senkrecht stehenden Strahlen behindert war, und dann gewöhnlich der andere um so kräftiger sich entwickelte. Der einfachste Fall, daß alle fünf erhaltenen Strahlen von gleicher Form und Gröfse sind, kommt zwar auch nicht selten vor, doch weicht gewöhnlich der unpaare Strahl von den vier übrigen, in der gleichen Ebene gelegenen in der einen oder anderen Richtung ab. Ragt er über die Grenzfläche frei hervor, so erhält er nicht selten durch seitliche Stacheln oder schuppenartig sich deckende Zacken eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Tanne oder einem Tannenzapfen, wodurch sich die Bezeichnung *Pinulus* rechtfertigt. Solche *Pinuli*, welche übrigens auch noch den sechsten Strahl in mehr oder minder vollkom-

mener Ausbildung besitzen können, sind für die beiden Lyssacinen-Familien der Asconematiden und Hyalonematiden typisch.

Wie bei den Hexacten, so finden sich auch bei den Pentacten nicht selten gebogene Strahlen. Und zwar kann der Strahl sowohl in seiner ganzen Länge als auch in diesem oder jenem Theile gekrümmt erscheinen. Häufig ist die Biegung nur auf die vier im Kreuz stehenden gleichartigen Strahlen beschränkt, welche dann meistens dem unpaaren geraden Strahle zugebogen sind. Bei manchen aus dem ganzen Schwammkörper frei hervorragenden Pentacten findet sich die Krümmung der vier gekreuzten Strahlen so ausgebildet, daß sie Ankerform erhalten und auch Ankerfunction leisten. Eigenthümliche Biegungen anderer Art zeigen die vier gekreuzten Tangentialstrahlen mancher dermalen Pinuli, welche sich an einen unterliegenden größeren Kieselbalken anschmiegen und wie z. B. bei *Semperella* die Form einer oben und unten offenenen 8 annehmen.

An jenen gabel- oder besenförmigen Nadeln, welche an einem langen Stiele mehrere, gewöhnlich vier nach auswärts gerichtete Zinken tragen — den *Scopulae* —, konnte ich die feineren Axencanäle, deren Kreuzung dicht unter der Gabelung meistens deutlich zu erkennen ist, ebensowenig wie O. Schmidt in die Zinken selbst hineinverfolgen. Es erscheint mir daher unrichtig, die letzteren als Hauptstrahlen anzusehen; und zwar um so mehr, als ihre Zahl keineswegs constant, etwa immer vier oder fünf ist, sondern oft sechs oder mehr beträgt. Vielmehr muß ich sie wie die Endstrahlen der Hexaster als secundäre Bildungen ähnlich den Seitenzacken ansehen.

Tetracte.

Wenn von den sechs Strahlen des typischen Hexactes zwei derselben Axe angehörige Strahlen nicht zur Entwicklung gelangen, so entstehen einfach kreuzförmige Nadeln, deren vier Strahlen sämmtlich in derselben Ebene liegen. Solche regulären Tetracte kommen sowohl in der äußeren, dermalen, als auch in der inneren, gastralen Haut mancher Rosselliden, ferner am unteren, basalen Theile des Körpers von *Hyalonema* und in dem quadratischen Gittergeflechte der Hauptstütznadeln mancher Euplectelliden vor. Gewöhnlich lassen sich bei diesen regel-

mäßigen Kreuzen noch Andeutungen der beiden nicht zur Entwickelung gekommenen Strahlen erkennen.

Übrigens sind keineswegs immer die vier Strahlen auch gleich lang oder von derselben Gestalt. Zuweilen sind alle vier Strahlen ganz oder theilweise gekrümmt, entweder in der Ebene des Kreuzes, oder in einer Kugelfläche oder ganz unregelmäßig.

Selten sind die Fälle in welchen ein Tetract nicht durch Abortiren zweier gegenüberstehender Hexact-Strahlen, sondern zweier benachbarter, rechtwinklig zu einander gerichteter Strahlen entstanden ist; wobei also nur eine der drei typischen Axen vollständig ausgebildet, von den beiden andern dagegen nur je ein Strahl übrig geblieben ist.

Triacte.

In der Regel liegen die drei Strahlen der Triacte in derselben Ebene und bestehen aus zwei zu ein und derselben Axe gehörigen Strahlen, nebst einem dritten zu dieser senkrecht stehenden unpaaren Strahle. Während die beiden Strahlen der ganz erhaltenen Axe in der Regel gleich lang sind, ist der unpaare dritte Strahl meistens erheblich kürzer, selten länger als jene beiden. Oft findet sich jedoch der Insertion dieses unpaaren Strahles gegenüber noch ein Höcker, welcher zweifellos einem abortirten vierten Strahle entspricht.

Wenn sich der unpaare Strahl sehr lang auszieht und sich die beiden andern gegen denselben krümmen, so entsteht eine eigenthümliche einfache Ankerform, wie man sie besonders in den frei vorstehenden Seiten- und Basalschopf-Nadeln mancher Hyalonematiden, wie *Phoronema*, *Polio-pogon* und *Semperella* antrifft.

Seltener sind die Fälle, in welchen eine starke Krümmung aller drei Strahlen besteht. Nur ganz ausnahmsweise sind mir Triacte vorgekommen, deren Strahlen den drei Kanten einer Würfecke in ihrer Lage entsprechen.

Diacte.

Die beiden Strahlen von Diacten gehören entweder derselben Axe an oder zwei verschiedenen Axen. Sie können unter sich gleich oder verschiedenartig sein. In der Regel machen die beiden Strahlen zusam-

men einen graden Stab aus. Sehr selten bilden sie zusammen einen rechten Winkel. Viele Diacte zeigen noch Spuren der nicht zur Ausbildung gekommenen Strahlen in Form von Höckern, einer ringförmigen Verdickung oder kurzer Centralcanäle, welche den Hauptaxencanal rechtwinklig kreuzen, während allerdings in manchen Fällen auch diese letzte Erinnerung an die Abstammung vom Hexacte spurlos verloren gegangen ist.

Da, wo nur zwei gegenüberstehende Höcker an der Grenze der beiden ausgebildeten Strahlen oder nur noch ein Paar sich gegenüberstehender Kreuzungscanäle zu finden sind, wird man die directe Abstammung von einem Tetracte anzunehmen haben, wo dagegen noch vier kurze Kreuzcanäle vorkommen, wird man die betreffende Form von einem Hexacte herleiten, bei dem vier im Kreuz gestellte Strahlen zugleich untergegangen sind.

Die beiden noch erhaltenen Strahlen können gleich sein oder in verschiedener Weise differiren. So bleibt zum Beispiel die Richtung der Zacken, mit welchen viele Diacte in ganzer Länge ringsum besetzt sind, in der Regel von einem Ende bis zum andern die gleiche, doch kann sie auch bei jedem der beiden Strahlen entgegengesetzt sein und zwar entweder so, daß die Zacken mit ihren Endspitzen den Enden des Diactes oder umgekehrt seiner Mitte zugewandt sind. Zuweilen nehmen die schräg-abstehenden Zacken eine platte Gestalt an, so daß sie den Schuppen der Tannenzapfen gleichen. Eine höchst eigenthümliche, für die ganze Familie der Hyalonematiden charakteristische Diact-Bildung stellen die sogenannten *Amphidiske* dar, bei welchen sich an jedem äußeren Strahlende eine scheiben- oder glockenförmige, zum Centrum des Diactes concave Endverbreiterung findet, deren Seitenrand in mehrere — 6 bis 12 oder mehr — schaufel- oder hakenförmige Randzacken übergeht, welche letzteren durch besondere Eigenthümlichkeiten in der Länge, Gestalt und Richtung zur Charakteristik der verschiedenen Gattungen und Arten jener Familie beitragen.

Unter den asymmetrischen, d. h. aus zwei verschiedenartigen Strahlen zusammengesetzten Diacten finden sich ähnliche Bildungen, wie die Endschirme der Amphidiskien an gewissen „Ankern“, deren hakenförmig gebogene, mehr oder weniger platte „Zähne“ nicht etwa den Hauptstrahlen eines Pentactes entsprechen, sondern nur die Randzacken des ver-

dickten Endtheiles eines lang ausgezogenen, am anderen Ende spitz- oder kolbenförmig auslaufenden Diactes darstellen. Es geht dies ebensowohl aus dem Umstande hervor, daß die Ankerzähne derartiger Diactes keinen Centralcanal besitzen, als auch daraus, daß das Axenkreuz des Centralcanals sich in ziemlicher Entfernung von dem Ursprunge der Ankerzähne im Ankerstiele befindet. Die als *Uncinate* von mir bezeichneten Stäbe¹⁾ sind durchaus mit gleichgerichteten Widerhaken besetzt; so daß also, falls das Axenkreuz etwa in der Mitte liegt, die beiden Strahlen schon hierdurch ungleich sein würden, was sie übrigens auch außerdem wegen ihrer verschiedenen Länge und Dicke sind. Gewissen Familien kommen diese *Uncinate* ebenso typisch und regelmäÙig zu, wie sie anderen fehlen. Gewöhnlich sind sie rechtwinklig zur Oberfläche des Schwammes gerichtet und erreichen mit ihrer äußeren Spitze die Dermalmembran, seltener liegen sie schräge zur Oberfläche oder ganz unregelmäÙig.

Monacte.

In vielen Fällen läÙt sich die Natur eines Spiculums als Monact entweder durch noch vorhandene Rudimente abortirter Strahlen oder durch ein noch erhaltenes Axenkreuz leicht feststellen. In anderen Fällen findet allerdings die Deutung keinen hinreichend sicheren Anhalt. So sichert z. B. das Vorkommen einer kolben- oder scheibenförmigen Verdickung an dem einen Ende einer einfachen Nadel ihr an und für sich noch nicht den Charakter als Monact. Dennoch scheinen mir jene, von Carter als *Clavulae* bezeichneten Nadeln, welche an einem Ende spitz auslaufen, am andern mit einem Kolben oder terminalen Zackenschirm versehen sind, und für die Gattung *Farrea* charakteristisch erscheinen, zu den Monacten zu gehören, wenn es mir auch ebensowenig wie O. Schmidt gelungen ist, in ihrem terminalen Schirme oder der darunter gelegenen Anschwellung ein Axencanalkreuz zu entdecken. In den mit den typischen *Clavulae* in eine Reihe gehörigen kleinen Ankeradeln derselben Gattung *Farrea* hat zwar O. Schmidt zwischen den vier Ankerzähnen ein Axenkreuz in den *Spongien des Meerbusens von Mexico* Taf. V Fig. 9

¹⁾ Für welche Carter in den *Annals of nat. hist.* 1885 pag. 389 kürzlich den wenig bezeichnenden Namen „*Barbula*“ vorgeschlagen hat.

abgebildet, doch konnte ich ein solches an der gleichen Stelle nicht wiederfinden. Auch kann ich die Ansicht O. Schmidt's nicht theilen, daß diese monacten Schirm- und Ankernadeln von *Farrea* mit den allerdings sehr ähnlichen Endstrahlen gewisser Discohexaster homolog seien. Jene Endstrahlen sehe ich nämlich nur als axencanallose Zackenbildungen an, die Schirm- und Ankernadeln von *Farrea* aber als wahre Monacte.

Nach dieser allgemeinen Übersicht der wichtigsten Nadelformen soll die Art ihrer Verbindung besprochen werden.

Bei vielen Hexactinelliden kommt es überhaupt zu keiner festen Vereinigung zwischen den einzelnen Nadeln, welche entweder ganz isolirt im Weichkörper liegen oder nur durch dichtes Aneinanderlegen, Umwinden oder Verfilzen einen gewissen Zusammenhang oder wenigstens gegenseitigen Halt gewinnen. In anderen Fällen werden dagegen manche Nadeln durch lamellos geschichtete Kieselmasse zu einem festen Gerüste verbunden. Dies kann entweder in der Weise geschehen, daß ihre parallel und dicht aneinander gelagerten opponirten Strahlen von einem gemeinsamen Mantel concentrisch geschichteter Kiesellamellen umhüllt und so zu einem Balken vereinigt werden, oder so, daß die Strahlenenden einer Nadel sich an die Kreuzungsknoten anderer Nadeln anstemmt und hier befestigt, gleichsam angelöthet werden, oder endlich in der Art, daß die in beliebiger Richtung gekreuzten Strahlen benachbarter Nadeln durch aufgelagerte Kiesellamellen verbunden werden, wobei sich in der Regel die Winkelecken durch schwimnhautähnliche Ablagerung geschichteter Kieselmasse ausfüllen. Kleinere Hexacte sieht man auch häufig mit dem Ende eines ihrer Strahlen einem größeren Balken rechtwinklig angelöthet. Findet keine unmittelbare Berührung der benachbarten Nadeln statt, so können doch hügel- oder kegelförmige Erhebungen von den sich gegen-

überliegenden Seiten zweier Balken einander entgegenwachsen, sich erreichen und durch Umlagerung mit lamellöser Kieselsubstanz zu queren Verbindungsbalken — *Synapticula* — werden, welche jedoch stets des Axencanals entbehren. Endlich kann sich unter gewissen Bedingungen sowohl zwischen benachbarten Nadeln als auch zwischen den Ästen ein und derselben Nadel ein sehr feinmaschiges, zierliches Gitternetz mit quadratischen oder rundlichen Maschen ausspannen, dessen Balken stets nur in einer Ebene von den Seitenrändern der Nadelstrahlen rechtwinklig abgehen, selbst wieder durch quere Anastomosen verbunden sind und ebenfalls keinen Axencanal zeigen. Durch starke Verbreiterung derselben können sich die Lücken ganz ausfüllen, so dafs schliesslich eine dünne Kieselplatte entsteht. Merkwürdiger Weise bilden sich derartige Gitter und Platten nur an solchen Grenzflächen aus, welche mit festen Körpern in Berührung kommen; vor Allem da, wo der Schwamm auf einer festen Unterlage angewachsen ist, aber auch in der Umgebung von Fremdkörpern, welche in das Schwammparenchym eingedrungen waren, und an der Oberfläche von Schwämmen, welche in Höhlungen von Steinen und dergl. sitzen oder welche rings von Kies oder Sand umgeben sind.

Mehrfach hat man versucht, die gewissen Formen ganz regelmäfsig zukommende Vereinigung bestimmter Nadeln zu festen zusammenhängenden Gerüsten für die systematische Eintheilung der ganzen Gruppe zu verwerthen. So hatte Saville Kent einfach die Hexactinelliden, deren Nadeln unverbunden bleiben, als *Calicispongia* den *Coralliospongia* gegenübergestellt, welche ein aus fest verbundenen Nadeln bestehendes Gerüst besitzen, und Carter hat folgende drei Hauptgruppen unterschieden:

- 1) *spicules held together by silicified fibre,*
- 2) *spicules held together by amorphous sarcode,*
- 3) *spicules held together in one part by vitrified fibre, in the other by amorphous sarcode.*

Marshall behauptete dagegen, dafs das Freibleiben oder die Verbindung der Nadeln zu einem festen Gerüste an und für sich weniger Bedeutung für die Systematik der Hexactinelliden habe als die Art dieser Verbindung. Freilich konnte die von ihm selbst vorgeschlagene Haupteintheilung in *Synauloïdae* — mit offener Communication der Axencanäle aller Dietyonalia — und *Asynauloïdae* — ohne derartige Höhlenverbindung der

Axencanäle — keine Annahme finden, weil sich bald herausstellte, daß es Synauloïden in diesem Sinne nicht giebt.

Doch schloß sich bald darauf Zittel insofern Marshall's Ideen an, als er auch nach der Art der Verbindung zwischen den Spicula dietyonalia seine Haupteintheilung der Hexactinelliden in *Lyssacina* und *Dietyonina* machte. Die *Lyssacina* Zittel's umfassen aufser den Formen mit unverbundenen Nadeln auch diejenigen, bei welchen nur eine „Verkittung“ der Nadeln vorkommt, d. h. eine solche äußerliche Vereinigung durch Kieselsubstanz, daß die Nadeln weder in ihrer Anordnung noch in ihrer Ausbildung gehemmt erscheinen. Bei den Dietyoninen seien die Nadeln des Gittergerüstes, die *Dietyonalia*, dagegen bei normaler Entwicklung in der Weise verschmolzen, daß sich die correspondirenden Strahlen der benachbarten Nadeln dicht aneinander legen und von einer gleichförmig umgelagerten Kieselhülle so vollständig zusammengeschweifst und verbunden werden, daß ihre ehemalige Selbständigkeit nur noch durch die Anwesenheit von zwei getrennt nebeneinander liegenden Axencanälen angedeutet wird. Übrigens hat Zittel selbst darauf aufmerksam gemacht, daß bei den Dietyoninen häufig genug Nadeln zu finden sind, welche in mehr unregelmäßiger Weise gelagert und verbunden sind. Und Oscar Schmidt hat geradezu das Vorkommen von Übergangsformen zwischen Lyssacinen und Dietyoninen behauptet. Er führt an, daß bei manchen Formen, wie z. B. bei seiner Gattung *Hertwigia*, in dem festgefügtten unteren Theile der Dietyoninencharakter ausgesprochen sei, während die lockere und unregelmäßige Verbindung der Nadeln im mittleren und die ganz fehlende Verschmelzung im oberen und äußereren Theile auf die Lyssacinen hinwiese.

Auch mir scheint es in manchen Fällen schwierig, zu entscheiden, ob eine bestimmte Form zu den Lyssacinen oder Dietyoninen gehört. Es sind mir ebenso wie O. Schmidt einzelne Formen vorgekommen, bei welchen zwar an einigen Stellen eine solche regelmäßige Verschmelzung zu finden war, wie sie den Dietyoninen meistens zukommt, im Übrigen aber fast alle Nadeln in derselben unregelmäßigen Weise verkittet waren, wie bei vielen Lyssacinen. Ich habe mich deshalb lange bemüht, noch andere Momente aufzufinden, welche zu einer sicheren Unterscheidung beider Gruppen dienen könnten, bin aber nur auf einen Umstand aufmerksam geworden, welcher zwar eine Trennung derselben rechtfertigen dürfte,

sich aber mehr als ein gradueUer Unterschied darstellt und auch zur praktischen Verwerthung in vielen Fällen kaum ausreicht.

Während bei den Lyssacina eine Verkittung der Nadeln verhältnismäßig spät und gewöhnlich erst dann eintritt, wenn der Schwamm schon seine definitive Form und GröÙe erreicht hat, formirt sich bei den Dictyoninen das zusammenhängende Gittergerüst aus parenchymalen Hexacten sogleich in jeder neugebildeten Partie und stellt von vornherein einen integrierenden Theil derselben dar.

Die Nadeln der Lyssacinen können während der ganzen Wachstumsperiode leicht auseinanderücken; wenn sie aber erst einmal durch Verkittung zu einem starren Gerüste vereinigt sind, so hört das Wachstum des Schwammes auf. Das Fortwachsen der Dictyoninen dagegen kann wegen der frühen Ausbildung ihres starren Gerüsts zwar nur an der Oberfläche und am Ende durch Zuwachs geschehen, scheint hier aber ebensowenig eine principielle Begrenzung zu finden, wie das in allen Theilen (also auch im Innern) mögliche Wachstum jener Lyssacinen, deren Nadeln sich niemals fest verbinden. Beachtenswerth scheint mir in dieser Hinsicht der Umstand, daß bei gewissen Hexactinelliden-Abtheilungen, so z. B. bei der großen Gruppe der *Hyalonematidae*, und bei der Subfamilie der *Holascinae* unter den Euplectelliden niemals eine feste Verbindung der Nadeln zu Stande kommt. Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade in diesen Abtheilungen die größten Arten — *Poliopogon gigas*, *Poliopogon amadou*, *Pheronema giganteum*, *Malacosaccus vastus* — anzutreffen sind.

Lage und Anordnung der Nadeln.

Neben der Gestalt und der Verbindungsweise der Nadeln kommt auch ihre Lage und Anordnung in Betracht. Eine nach diesem Principe vorgenommene Gruppierung und Bezeichnung der Nadeln wird selbst dann von Vortheil für die Darstellung sein, wenn zwischen den einzelnen Kategorien keine scharfen Grenzen bestehen. Ich werde daher versuchen, eine derartige von Marshall bereits angebahnte Unterscheidung und Benennung der Nadeln weiter durchzuführen.

Prostalia.

Prostalia nenne ich die über die äußere Oberfläche des Schwammes mehr oder minder weit hervorragenden Nadeln, welche niemals bei Dictyoninen vorkommen. Sie können nach ihrer Lage als Basalia, Pleuralia und Marginalia näher bestimmt und unterschieden werden.

Basalia.

Die am unteren Ende des Schwammes als ein Büschel langer Haare hervorragenden Nadeln bilden einen zur Befestigung im Schlamme dienenden Wurzelschopf. Derselbe gehört zu den charakteristischen Familien-eigenthümlichkeiten der *Hyalonematidae*, kommt aber auch bei vielen Euplectelliden und einigen Rosselliden vor.

Zu der Zeit, als noch die Kenntniß der Hexactinelliden auf einige wenige Formen, wie *Euplectella aspergilum*, *Hyalonema Sieboldii* und einzelne Dictyoninen beschränkt war, hat man daran gedacht, das Vorkommen oder Fehlen des Wurzelschopfes als Haupteintheilungsprincip zu verwerthen, und eine besondere Gruppe der „*Lophospongiae*“ zu bilden: indessen wurde damit die Bedeutung einer derartigen Anpassung an die Beschaffenheit des Bodens überschätzt. Wir kennen jetzt sehr nahe verwandte, vielleicht sogar derselben Gattung zuzurechnende Formen, deren eine auf weichem Boden vorkommt und einen ausgebildeten Wurzelschopf besitzt, während die andere, fester Unterlage aufgewachsen, nichts davon zeigt. Ja, es wäre sehr wohl denkbar, daß ein und dieselbe Art je nach Umständen einen Wurzelschopf produciren könnte oder nicht.

Die lang ausgezogenen Nadeln, welche den Wurzelschopf zusammensetzen, sind entweder glatt oder mit Widerhäkchen besetzt, welche in verschiedener Weise angeordnet sein können. Während das obere im Parenchym verborgene Ende stets einfach spitz ausläuft, findet sich an dem freien unteren Ende in der Regel eine Ankerbildung, welche aber ihrer Form und morphologischen Bedeutung nach recht verschieden sein kann. Entweder stellt sie nämlich eine kolbige Endanschwellung dar, von deren Seitenumfang einige im Wirtel gestellte Zacken schräg nach oben und außen emporsagen, oder sie besteht aus vier im Kreuze gestellten und zwei typischen Axen angehörigen — seltener nur aus zwei derselben

Queraxe eigenthümlichen — Strahlen, welche sich hakenartig nach oben umbiegen.

Im ersteren Falle haben wir es meistens mit Diacten zu thun, deren Axencanal kreuz gewöhnlich in einiger Entfernung oberhalb des Ankers im Stiele zu erkennen ist, während die Ankerzähne selbst keinen Axencanal enthalten. Im anderen Falle dagegen mit Pentaeten oder Triacten, deren vier kreuzförmig gestellte oder zwei in derselben Ebene liegende, gebogene Querstrahlen ihren Axencanal gewöhnlich deutlich erkennen lassen.

Die Anordnung der am Ankerstiele sitzenden Widerhaken, sowie die Form der Ankerzähne, ist für manche Gattungen und Arten charakteristisch.

Pleuralia.

Die über die Seitenwand des Schwammkörpers weit hervorragenden Nadeln — Pleuralia — stimmen im Einzelnen zuweilen mit den Basalia wesentlich überein, von welchen sie sich auch in der Lage nicht immer scharf trennen. So treten in einigen Fällen Bündel langer Nadeln von kegelförmigen Erhebungen, welche an der ganzen äusseren Oberfläche ziemlich gleichmäfsig verbreitet vorkommen, in radiärer Richtung hervor, und die nach abwärts gerichteten (Basalia) unterscheiden sich von den mehr seitwärts vorstehenden (Pleuralia) nur durch gröfsere Länge und Vereinigung zu einem Basalschopfe; während in anderen Fällen sogar manche pleuralen Nadelbündel, indem sie sich stark herabneigen und an die Basalia dicht anlegen, mit zur Bildung des Basalschopfes beitragen. Untersucht man die äufsersten Enden dieser letzteren Pleuralia, so findet man an ihnen die nämliche Ankerbildung, welche auch den Basalia des betreffenden Schwammes zukommt.

In anderen Fällen stellen die entweder büschelweise oder isolirt radiär vorstehenden Pleuralia einfach spitz endigende Diacte dar.

Bei *Euplectella suberea* ragen die langen schwach gebogenen Radialstrahlen der grofsen principalen Pentacte des quadratischen Gitternetzes in radiärer Richtung über die Seitenwand der Röhre hervor. Bei *Rossella velata* tritt ungekehrt jenes Ende der grofsen Pentacte nach aufsen hervor, in dem die vier Tangentialstrahlen sich rechtwinklig kreuz-

zen. Da diese letzteren pentacten Pleuralia nahezu gleichweit über die Oberfläche vorragen und sich seitlich fast erreichen, so entsteht hier ein zarter, den ganzen Schwamm umhüllender Schleier.

Besonders merkwürdig sind die pentacten Pleuralia von *Rossella antarctica*, welche, von kleinen kegelförmigen Erhebungen der Außenfläche des Körpers büschelweise in radiärer Richtung vorstehend, ihre vier tangentialen Strahlen ebenfalls in ziemlich gleicher Entfernung von der Schwammoberfläche quer vom radiären Strahle abstehen lassen. Diese mit kleinen Zacken und einer gleichmäßig rauhen Rindenschicht versehenen Tangentialstrahlen sind hier jedoch nicht rechtwinklig gekreuzt, sondern unter spitzen Winkeln so zusammengelegt, daß sie erst alle vier zusammen einen rechten Winkel umschließen. Zwischen diesen ebenfalls einen zierlichen Schleier bildenden Pentacten kommen außerdem noch einfache spitz auslaufende radiäre Diacte vor.

Marginalia.

Am Oscularrande zahlreicher Lyssacina findet sich ein Kranz von mehr oder minder weit hervorragenden Nadeln, Marginalia, welche in der Regel aus lang ausgezogenen Diacten bestehen, deren oft noch deutlich erkennbares und durch buckelförmige Erhebungen meist auch äußerlich markirtes Axencanalkreuz etwa im Niveau der äußeren Haut zu liegen pflegt. Der hervorragende Distalstrahl ist meistens mit nach außen gerichteten Stacheln oder Zacken dicht besetzt, seltener ganz glatt. Er endet in der Regel spitz, zuweilen jedoch auch mit einer kleinen kolbigen Verdickung. Der innere, gewöhnlich erheblich kürzere Strahl dieser Diacte zeigt nur in einzelnen Fällen kleine proximal gerichtete Zacken, gewöhnlich ist er glatt und gleichmäßig zugespitzt.

Zu den Marginalia sind auch jene Nadeln zu rechnen, welche am Rande der terminalen Siebplatte vieler Euplectelliden manschettenartig frei vorstehen. Von den bisher beschriebenen unterscheiden sie sich hauptsächlich durch den Umstand, daß ihre vier Querstrahlen nicht abortirt, sondern mehr oder minder lang erhalten sind, so daß sie also nicht Diacte sondern Hexacte darstellen

Dermalia.

Von den Nadeln des Dermal skeletes, welche in ihrer Gesamtheit als Dermalia bezeichnet werden sollen, gehören einige ganz oder doch insoweit der äußeren Grenzhaut an, als ihr Axenkreuz und die Querstrahlen in dieser letzteren liegen; während andere zum größten Theile unterhalb der Dermal membran selbst liegen, indem nicht nur ihr besonders entwickelter Proximalstrahl mehr oder minder weit nach innen ragt, sondern auch das Axenkreuz nebst den Querstrahlen entweder der Innenseite der Dermal membran anliegt oder selbst etwas von dieser nach innen abgerückt erscheint. Obwohl sich nun diese beiden Kategorien der Dermalia keineswegs scharf von einander trennen lassen, so empfiehlt es sich doch, sie wenigstens dort mit besonderen Bezeichnungen als Epidermalia, Autodermalia und Hypodermalia zu unterscheiden, wo sie nebeneinander vorkommen.

Einen nach außen vorragenden Strahl finden wir in den pentacten dermalen Pinuli, den Epidermalia, sämtlicher *Hyalonematidae* und vieler *Asconematidae*; während ein nach innen vorragender Strahl den dermalen Pentacten von *Rossella antarctica* und anderer *Rossellidae* zukommt. Autodermalia mit nach innen und nach außen aus der Dermal membran vorragenden Strahlen finden sich z. B. als Amphidiske bei sämtlichen *Hyalonematidae*.

Als Hypodermalia erwähne ich zunächst jene degenförmigen Hexacte, welche bei den *Euplectellidae* mit ihrem kürzeren Distalstrahle die Dermal membran zipfelartig emporheben und meistens mit einem anhängenden Floricom gekrönt sind, ferner jene kräftigen Pentacte, welche bei zahlreichen Hexactelliden mit ihren vier Tangentialstrahlen noch in oder dicht unter der Dermal membran liegen, mit dem stark verlängerten Proximalstrahle dagegen einem kräftigen Nagel gleich rechtwinklig zur Oberfläche in das unterliegende Parenchym mehr oder weniger tief eindringen. Die Neigung dieser hypodermalen Pentacte, nach innen vorzurücken, läßt sich auch da, wo sich das Axenkreuz noch in der Dermal membran befindet, aus dem Umstande erkennen, daß sich die Tangentialstrahlen von ihrem Kreuzungspunkte aus häufig schräge nach innen richten und falls noch andere Dermalia außer ihnen vorkommen, stets unterhalb dieser letzteren liegen.

Zum Dermalskelete rechne ich endlich noch die von mir als *Clavulae* und *Scopulae* bezeichneten Nadeln, welche, senkrecht zur äußeren Oberfläche gestellt, zwar mit dem größten Theile ihres gestreckten einaxigen Körpers dem Parenchym angehören aber doch mit ihrem verbreiterten, das Axenkreuz des Centralcanales enthaltenden Endtheile in der Regel die Haut erreichen oder sogar über dieselbe hinausragen, endlich jene feine Rhaphiden, welche zuweilen bündelweise neben dem Radialstrahle anderer Dermalia zu finden sind.

Da, wo sich die Haut als eine selbständige Platte von dem übrigen Parenchyme abhebt, bleiben die Nadeln des Dermalskeletes entweder auf diese Platte beschränkt, ohne sich auf die äußere Seite des darunter gelegenen Parenchyms fortzusetzen, wie z. B. bei *Semperella Schultzei* oder sie finden sich ebensowohl in der selbständig gewordenen Hautplatte, als in der Außenfläche des Parenchyms vor, welches letztere dann eben noch eine besondere Hautschicht erhalten hat.

Gastralia.

Ganz ähnliche Verhältnisse wie das Dermalskelet bietet das an der Gastralfläche und an der Innenseite mancher ausführenden Canäle befindliche Gastralskelet, welches in einzelnen Fällen sogar als eine directe, über den Oscularrand ziemlich unverändert hinwegziehende Fortsetzung des ersteren erscheint. In der Regel ist jedoch der Unterschied zwischen Gastralia und Dermalia deutlich ausgesprägt und meistens auch die Grenze zwischen beiden durch die eigenthümlichen Nadeln des Oscularrandes, die Marginalia, scharf markirt.

Wie beim Dermalskelete, so kommen auch hier unter den oberflächlich gelegenen häufig noch tiefer gelegene, d. h. von der inneren Grenzfläche abgerückte und mehr in das Parenchym eingedrungene Nadeln in Form kräftiger Hexacte oder Pentacte vor, welche mit ihrem radialen Strahle rechtwinklig zur Innenfläche, mit den vier gekreuzten Querstrahlen dagegen parallel mit dieser orientirt sind und als Pendant der Hypodermalia wohl als Hypogastralia bezeichnet werden können. Jedoch muß ich bemerken, daß nicht selten Hypogastralia da fehlen, wo außen Hypodermalia vorhanden sind. Ähnlich geht es auch mit anderen typi-

schen Nadelformen wie Floricomien, Amphidiskien, Clavulae, Scopulae u. s. w. Es kann als Regel gelten, daß die Nadeln des Gastralskelets mit den Dermalia desselben Schwammes zwar im allgemeinen Charakter, nicht aber in der speciellen Ausbildung, in den Dimensionen etc. übereinstimmen. So ist z. B. häufig die radiäre Axe in einem oder beiden Strahlen bei den Gastralia wohl entwickelt, während sie bei den Dermalia fehlt. Es stehen demnach nicht selten Tetracten der Dermalmembran Hexacten in der Gastralmembran gegenüber. In anderen Fällen ist der frei vortretende Strahl der dermalen Pinuli kurz und breit, während er bei den gastraln Pinuli lang und dünn erscheint. Wo die dermalen Clavulae ein kolbiges Ende besitzen, zeigen die zugehörigen gastraln oft lange Ankerzähne. Dermalen Scopulae mit spitzen Zinken stehen gelegentlich gastrale Scopulae mit geknöpften Zinken gegenüber, und so weiter.

Wie die Dermalia von der äußeren Haut gewöhnlich nicht in die zuführenden subdermalen Hohlräume und Canäle übergehen, so treten auch die Gastralia in der Regel nicht von der die Gastralhöhle umgebenden inneren Haut in ableitende Canäle über. Doch kommt es bei nicht wenigen Hexactinelliden zur Entwicklung besonderer Canalaria, welche, an der Innenseite der ausführenden Canäle gelegen, als Fortsetzung der Gastralia erscheinen; sei es, daß beim Mangel einer besonderen continuirlichen Gastralhaut die abführenden Canäle mit großen Öffnungen direct in den Gastralraum münden und sich das Gastralskelet einfach in die abführenden Gänge hineinschlägt, sei es, daß zwar eine besondere Gastralhaut mit wohl entwickeltem Gastralskelet den Gastralraum umschließt, aber außerdem noch die ausführenden Gänge mit ähnlichen Nadeln — *Canalaria* — versehen sind. Gewöhnlich kommen übrigens die Canalaria nur den Hauptstämmen und den größeren Ästen des ableitenden Canalsystems zu, ohne sich bis in die letzten blinden Enden desselben fortzusetzen.

Parenchymalia.

Während beim Dermaliskelet und Gastralskelet überall sehr deutlich eine typische Übereinstimmung in der Lage und Anordnung der Nadeln hervortritt, ist dies beim Parenchymiskelet nicht in derselben Weise der Fall. Doch glaube ich auch hier gewisse einfache Lagerungsverhält-

nisse als die ursprünglichen ansehen zu dürfen, aus welchen sich dann die weniger regelmäßigen erst secundär entwickelt haben dürften.

In der Voraussetzung, daß die Parenchymalia dort am wenigsten verändert seien, wo sich noch einerseits die ursprüngliche Form des ganzen Schwammes als dünnwandiger Sack und andererseits die typische Sechsstrahligkeit der Nadeln am reinsten erhalten hat, glaube ich von solchen Verhältnissen ausgehen zu müssen, wo das Hauptstützgerüst des Parenchyms durch große reguläre Hexacte gebildet wird, welche rechtwinklig resp. parallel zu den Grenzflächen orientirt, als Directalia bezeichnet werden können und sich in dem einen Falle mit ihren entsprechenden Strahlen einfach aneinander legen, in dem anderen, z. B. bei *Farrea*, als Dictyonalia zu einem starren Gerüste fest verbinden.

Die zum Aufbau des zusammenhängenden Dictyoninen-Skeletgerüsts verwandten — ausnahmslos sechsstrahligen Nadeln, welche ich eben Dictyonalia nenne, sind als solche meistens deutlich erkennbar, da sie selbst dann, wenn sie sich nicht zu einem regelmäßigen cubischen Maschenwerk, sondern in unregelmäßiger Weise verbunden haben, nach den Axencanälen leicht ermittelt werden können. Dies gilt jedoch nicht in gleicher Weise von jenen als Principalia zu bezeichnenden Nadeln, welche bei den Lyssacinen das Hauptstützgerüst des Parenchyms bilden, da diese einerseits ebensowenig wie die Dictyonalia überall ihre typische Lagerung bewahren, andererseits aber auch keineswegs immer ihre sechs Strahlen behalten, sondern oft zu Pentacten, Tetracten, ja selbst zu einfachen Diacten herabgesunken sind. So treten z. B. bei *Euplectella aspergillum* zur Bildung des quadratischen Gitternetzes an der Innenseite Tetracte auf, während bei *Euplectella suberea* zu demselben Zwecke an der nämlichen Stelle Pentacte vorkommen, bei *Crateromorpha* aber sowohl im Körper als auch in dem Stiele zahlreiche kräftige Diacte zu finden sind.

Den kräftigen Strahlen der Principalia findet man häufig einige schwächere langgestreckte Nadeln mit zwei oder drei, seltener mehr Strahlen dicht angelagert. Ich werde dieselben Comitalia nennen. Zuweilen sind sie gerade und liegen parallel mit dem betreffenden Strahl der Principalnadel, gewöhnlich aber verlaufen sie wellig geschlängelt an deren Oberfläche, oder winden sich spiralg um dieselbe herum.

In Betreff der Lagerung jener Parenchymalia, welche zwischen den

Dictyonalia, respective den Principalia und ihren Begleitern, den Comitabilia, mehr oder minder zahlreich anzutreffen sind, und welche ich Intermedia nenne, läßt sich wenig Allgemeingültiges sagen. Während die langgestreckten Nadeln dieser Kategorie häufig parallel der Oberfläche und bündelweise dahinziehen, theilweise aber auch senkrecht zur Oberfläche gerichtet (wie z. B. die *Uncinata* vieler *Dictyonina*) oder ganz unregelmäßig gelagert sind, finden sich die oft sehr zahlreichen kleineren Intermedia, wie die kleinen Hexacte, die Rosetten und ihre Derivate, meistens unregelmäßig im Parenchym zerstreut.

2. System.

Um die Stellung bezeichnen zu können, welche der scharf umgrenzten Gruppe der Hexactinelliden im Thierreiche zukommt, kann ich nicht umhin, die Grundzüge eines Systems der Spongien hier kurz anzudeuten, welches sich mir aus meinen Untersuchungen ergeben hat und welches den jetzt bekannten Thatsachen einigermaßen entsprechen dürfte.

Meiner Ansicht nach weichen die Spongien in ihrer Gesamtorganisation so wesentlich von den Cnidariern wie von allen anderen Metazoen ab, daß man nicht umhin kann, sie als einen besonderen selbständigen Stamm oder Typus des Thierreiches anzusehen. Dieser Typus der Spongien oder *Porifera* zerfällt in zwei Classen, die *Calcarea* und *Noncalcarea*.

Während die *Calcarea* neben gewissen Eigenthümlichkeiten des Weichkörpers durch den niemals vermissten Besitz der Kalknadeln ausreichend charakterisirt sind, fehlt bekanntlich für die zweite Gruppe, die *Noncalcarea*, ein derartiger durchgreifender positiver Charakter. Das zuweilen ganz fehlende Skelet besteht entweder aus Kieselsäure oder aus Spongin resp. aus beiden Substanzen; und wenn man diese Gruppe der *Noncalcarea* in die zwei Subclassen der *Silicea* und *Ceratosu* zerlegt, so

heißt das, daß bei den *Ceratosa* nur Spongin, eventuell in Verbindung mit fremden Körpern, als Skelettbildner verwandt ist, während bei den *Silicea* eigene, von dem Schwamme selbst producirte Kieselnadeln vorkommen. Die wenigen völlig skeletlosen Formen, welche man trotz ihrer großen Heterogenität bisher in eine besondere Gruppe, die „*Myxospongiae*“, vereinigt hat, stellen nach meiner Auffassung nur vereinzelt stehende Endausläufer verschiedener Formenreihen differenter Gruppen dar, von welchen sie nicht ohne Weiteres abgelöst werden dürfen. So wird z. B. die skeletlose Gattung *Chondrosia*, welche in ihrem Bau bis in das Detail mit der Kieselkörper führenden Gattung *Chonbrilla* übereinstimmt, nicht aus der Familie der *Chondrosidae* entfernt werden dürfen, um mit der ganz heterogenen *Halisarca*, *Oscarella* etc. in eine zweifellos höchst unnatürliche Gruppe vereinigt zu werden. Es sind vielmehr die verschiedenen Myxospongien in das System der *Silicea* und *Ceratosa* da einzuordnen, wo sie ihrer Gesamtorganisation und Entwicklungsweise nach hingehören.

Nun bin ich zwar wie Vosmaer u. A. der Ansicht, daß sich die *Ceratosa* aus den *Silicea* entwickelt haben, aber ich finde, daß sich die jetzt bekannten *Ceratosa* durch den Mangel der selbstgebildeten Kieselnadeln immerhin hinlänglich scharf von den *Silicea* sondern lassen, um eine eigene Gruppe bilden zu können, welche allerdings noch einige Contactflächen mit den *Silicea* besitzt.

Innerhalb der Subclassen *Silicea* nehme ich die drei Ordnungen der *Triaxonia*, *Tetraxonia* und *Monaxonia* in der Überzeugung an, daß die beiden ersten Ordnungen durchaus unabhängig von einander aus skeletlosen Urspongien entstanden sind, während die *Monaxonia* zwar Ausläufer einer dieser beiden Stammgruppen enthalten, sich aber im Einzelnen bis jetzt noch nicht überall auf ihren Ursprung haben zurückführen lassen, daher einstweilen noch als selbständige Ordnung vereinigt bleiben müssen.¹⁾

Wenn nun auch bei den meisten *Triaxonia* oder Hexactinelliden

¹⁾ Für den Übergang von *Tetraxonia* in *Monaxonia* haben wir Beispiele in *An-corina aptos* O. Schmidt und *Placortis simplex* F. E. S. (*Zeitschrift für wissensch. Zool.* XXXIV p. 430).

zahlreiche einaxige Nadeln vorkommen, welche zweifellos durch allmähliche Reduction der übrigen Strahlen aus dreiaxigen Hexacten entstanden sind, so finden sich doch stets daneben noch regelmäßig gebildete Hexacte, welche die systematische Stellung der Art sichern. Und wie plausibel, ja fast selbstverständlich es immerhin ist, daß auch diese letzteren einmal atrophiren und zu Nadeln geringerer Axenzahl werden können, sodafs dann sämtliche Nadeln einaxig geworden wären, so sind doch bis jetzt noch keine *Monaxonía* bekannt, an deren Nadeln eine Andeutung (etwa durch gekreuzte Canäle) einer Abstammung von dreiaxigen Nadeln wahrzunehmen wäre. Es steht daher bis jetzt wenigstens die Ordnung der *Hexactinellida* vollständig scharf umgrenzt da, ohne irgend welche Übergangsformen zu anderen Spongiengruppen.

Im System der Hexactinelliden selbst kann ich mich insofern an Zittel anschließen, als ich seine beiden Hauptabtheilungen der *Lyssacina* und *Dyctionina*, wenn auch mit ein wenig abweichender Charakterisirung beibehalte.

Diejenigen Hexactinelliden, bei denen entweder sämtliche Nadeln isolirt bleiben oder doch nur nachträglich, im spätern Alter, gröfsere Parenchymnadeln durch Verlöthung oder Synapticula in unregelmässiger Weise zu einem zusammenhängenden festen Gerüste sich verbinden, bezeichne ich mit Zittel als *Lyssacina*, während ich diejenigen zu den *Dyctionina* rechne, deren Körperparenchym schon bei der Anlage durchsetzt wird von einem zusammenhängenden Gerüste mehr oder minder regelmässige verschmolzener Hexacte, der sogenannten Dictyonalia.

Die lebenden *Lyssacina* lassen sich nach der Bildung ihrer Dermalnadeln in zwei Unterabtheilungen, Tribus, bringen, welche ich *Hexasterophora* und *Amphidiscophora* nenne. Die ersteren besitzen alle in ihrem Parenchyme jene Rosetten, welche ich wegen der Theilung ihrer Hauptstrahlen in zwei oder mehrere Endstrahlen und die dadurch hervorgebrachte Vielstrahligkeit *Hexaster* genannt habe, während bei den letzteren solche Hexaster ganz fehlen, dafür aber in den Grenzhäuten die merkwürdigen Amphidiskten vorkommen.

Die Tribus der *Hexasterophora* zerfällt in drei Familien, welche sehr leicht durch die verschiedene Bildung der Dermalia zu unterscheiden sind, die *Euplectelidæ*, *Asconematidæ* und *Rossellidæ*.

Bei den dünnwandige Röhren oder Säcke darstellenden *Euplectellidae* bestehen die Dermalia aus degenförmigen hypodermalen Hexacten, deren äußerer, distaler Radialstrahl zwar stets kürzer als der ihm gegenüberstehende Proximalstrahl, aber doch immer wohl entwickelt und sogar oft mit kleinen Zacken besetzt ist.

Bei den *Asconematidae* zeigen die tannenbaumähnlichen Dermalia — Pinuli — stets einen vorwiegend entwickelten, mit Seitenzacken oder Stacheln besetzten distalen Radialstrahl, während der proximale Radialstrahl entweder ganz fehlt oder doch weit schwächer entwickelt ist als der distale.

Bei den *Rossellidae* endlich fehlt den Dermalia der distale Radialstrahl ganz, während der proximale Radialstrahl entweder ausgebildet ist oder auch fehlen kann.

Die zweite Tribus dagegen, die *Amphidiscophora*, besteht nur aus der einen Familie der *Hyalonematidae*, welche außer durch den ausschließlichen Besitz der Amphidiske und den Mangel der Hexaster auch noch durch den Basalschopf ausgezeichnet ist.

Die lebenden *Dictyonina* lassen sich ebenfalls in zwei Tribus zerlegen, in die *Uncinataria* und die *Inermia*, welche sich durch das Vorkommen oder Fehlen der Uncinate¹⁾ unterscheiden. Es sind das spindelförmige schlanke Oxydiacte, welche, ähnlich manchen prähistorischen Harpunen, in ganzer Länge mit gleich gerichteten Widerhaken besetzt sind.

Die durch den Besitz solcher Uncinate ausgezeichneten Dictyonina, die *Uncinataria*, theile ich in zwei Subtribus, die *Clavularia* und die *Scopularia*, deren erstere durch den Besitz von nagel- oder quirlförmigen Monacten, *Clavulae*, im Dermal- und Gastralskelete ausgezeichnet ist, und welche verzweigte, zum Anostomosiren neigende Röhren oder einfache Trichter bildet, während die andere Subtribus durch besen- oder gabelförmige Nadeln — *Scopulae* — des Dermal- und Gastralskeletes charakterisirt ist und sehr verschiedenartige Körperformen aufweist.

Zu den *Uncinataria clavularia* gehört nur die eine Familie der *V. Farreidae*, während die *Uncinataria scopularia* aus den sechs Familien VI. *Euretidae* F. E. Schulze, VII. *Melittionidae* Zittel, VII. *Coscinoporidae* Zittel und IX. *Tretodictyidae* F. E. Schulze bestehen.

1) Uncinatum = ein mit Widerhaken besetzter Stab.

Die übrigen lebenden Dictyonina, bei welchen ich mich von dem Fehlen der Uncinate sicher habe überzeugen können, fasse ich als zweiten Tribus der Dictyonina unter der Bezeichnung *Inermia* zusammen. Es ist dies die eine Familie der X. *Maeandrospongiidae* Zittel.

Daran schliessen sich dann noch die zuerst von Zittel schärfer charakterisirten vier Familien der XI. *Ventriculitidae* Toulmin Smith, XII. *Callodictyonidae* Zittel, XIII. *Stawodermatidae* Zittel und XIV. *Coeloptychidae* Zittel, von welchem bisher nur fossile Formen bekannt geworden sind. Da sich bei diesen letzteren vier rein fossilen Familien bisher keine isolirten Parenchymnadeln, wie sie zur Unterscheidung der *Uncinataria* von den *Inermia* nothwendig sind, haben nachweisen lassen, so muß es einstweilen noch unentschieden bleiben, zu welcher von jenen beiden Gruppen sie gehören.

Nach dieser kurzen Darstellung der Grundprincipien meines Hexactinelliden-Systems will ich hier eine gedrängte Übersicht desselben mit den Diagnosen aller einzelnen Abtheilungen bis zu den Arten hinab geben.

Die Ordnung der *Hexactinellida* O. Schmidt oder *Triaxonia*.

Spongien mit sehr lockerem Weichkörper, deren isolirte oder durch Kieselmasse zu einem zusammenhängenden festen Gerüste verbundenen Kieselnadeln dem dreiaxigen Typus angehören oder leicht auf denselben zurückzuführen sind.

I. Unterordnung. *Lyssacina* Zittel.

Hexactinelliden, deren Nadeln entweder sämmtlich isolirt bleiben, oder zum Theil später in unregelmässiger Weise durch Kieselmasse verlöthet werden.

1. Tribus. *HEXASTEROPHORA*.

Im Parenchym sind stets *Hexaster* vorhanden. Die Kammern sind scharf von einander abgesetzt, fingerhutförmig.

I. Familie. *EUPLECTELLIDÆ.*

Dünnwandige Röhren oder Säcke, in deren Hautskelet stets degenförmige hexacte Hypodermalia mit längerem proximalen Radialstrahle vorkommen.

1. Unterfamilie. *Euplectellinac.*

Röhrenförmig, mit terminaler querer Siebplatte. In der Seitenwand kreisförmige Wandlücken in mehr oder weniger regelmäßiger Anordnung. An dem vorstehenden distalen Strahle der degenförmigen hexacten Hypodermalia sitzt je ein Floricom.

I. Gattung. *Euplectella* Owen.

Mit basalem Wurzelschopf. Im Parenchym stets Hexaster mit spitz ansulaufenden Endstrahlen. Oxyhexaster.

1. Art. *Euplectella aspergillum* Owen.

Die etwas gebogene Röhre verbreitert sich bis an das mit einer manschettenförmigen Ringleiste versehene obere Ende, welche ein etwas vorgewölbttes starkes und festes Endsieb umschließt. Die Wandlücken sind in sich rechtwinklig kreuzenden spiraligen Reihen angeordnet, welche unter einem Winkel von etwa 45° ansteigen. Die zwischen je vier Wandlücken befindlichen äußeren Vorwölbungen der Wand vereinigen sich gern zu spiraligen Leisten oder Riffen von verschiedener Höhe.

Die Grundlage des im Alter stets zur Verlöthung kommenden Netzwerkes der größeren Parenchymalia besteht aus ziemlich starken Tetracten ohne Radialstrahl mit longitudinal und transversal orientirten Strahlen. In der die Wandlücken umgebenden irisartigen Ringhaut finden sich kräftige Oxytacten mit kurzen Strahlen.

2. Art. *Euplectella suberea* Wyville Thomson.

Gerade, in der Mitte schwach ausgebauchte Röhre mit kreisförmigen Wandlücken, welche ebenso wie bei *Euplectella* in rechtwinklig gekreuzten Spiralen von 45° Neigung angeordnet sind. Die zwischen je vier Wandlücken befindlichen Vorwölbungen der Außenseite vereinigen sich nicht zu außen vorspringenden Leisten oder Riffen. Eine terminale Ringmanschette fehlt. Die terminale Siebplatte ist minder kräftig als bei *E. aspergillum*. Die Grundlage des wenig zum Verlöthen geneigten Hauptskeletgerüsts besteht aus kräftigen Pentacten mit nach außen gerichteten

tem Radialstrahle. In der die Wandlücken umgebenden Ringhaut finden sich gerade knotige Diaete und Scepter.

3. Art. *Euplectella cucumer* R. Owen.

Gerade, etwas tonnenförmig ausgebauchte Röhre mit spiralig angeordneten kreisförmigen Wandlücken, deren Reihen sich rechtwinklig kreuzen und unter 45° ansteigen. Ohne äußere Leisten oder Riffe. Ohne terminale Ringmanschette. Mit einer festen terminalen Siebplatte. In der Mitte der zwischen je vier Wandlücken nach aufsen hervortretenden Vorwölbung findet sich ein starker Oxyhexact mit frei nach aufsen hervorragendem distalen Radialstrahle.

4. Art. *Euplectella Jovis* O. Schmidt.

Gerade, nach dem oberen Ende zu etwas erweiterte Röhre mit nicht ganz regelmäÙig aber im Allgemeinen wie bei *E. aspergillum* in spiraligen Schrägreihen angeordneten kreisrunden Wandlücken, ohne äußere Leisten. Ein manschettenartig vorstehender Nadelkranz umsäumt die terminale, schwach gewölbte Siebplatte.

Das nicht zur Verlöthung kommende Gitternetz der Hauptparenchymnadeln hat zur Grundlage kräftige Oxytetracte mit longitudinal und transversal orientirtem Tangentialstrahle, während der distale Radialstrahl frei nach aufsen vorragt. In der die Wandlücken umgebenden Ringmembran finden sich Scepter und S-förmig gebogene Spangen.

5. Art. *Euplectella Oweni* Marshall.

Gerade, phallusförmige Röhre von etwas ovalem Querschnitte, mit kreisrunden Wandlücken, welche in sich rechtwinklig treffenden Längs- und Querreihen angeordnet sind; ohne äußere Riffe, ohne terminale Randmanschette, mit einer stark vorgewölbten terminalen Siebplatte. Als Grundlage des wenig zur Verlöthung neigenden Gitternetzes der Hauptparenchymnadeln dienen starke Oxytetracte mit longitudinal und transversal orientirten Strahlen. In der irisähnlichen Ringmembran der Wandlücken kommen spindel- oder compafsnadelförmige Oxydiaete in tangentialer Lagerung vor.

6. Art. *Euplectella crassistellata* nova species.

Die unverbundenen Hauptparenchymnadeln der dünnen, hie und da rundliche Lücken zeigenden Seitenwand sind lange glatte Oxydiaete

mit knotiger Verdickung in der Mitte. Zwischen diesen kommen in großer Menge Oxyhexaster mit auffallend langen und dicken Hauptstrahlen vor.

7. Art. *Euplectella*(?) *nodosa* nova species.

Gerade, cylindrische oder leicht tonnenförmig ausgebauchte Röhre (mit vereinzelt kreisförmigen Wandlücken?), ohne äußere Riffe.

In der Wand starke Oxyptacte mit longitudinal und transversal orientirten Tangentialstrahlen, deren distaler Radialstrahl nur bis an die äußere Hautschicht reicht. In dem einzigen bekannten jungen Exemplare fehlen die parenchymalen Oxyhexaster. Über die äußere Hautoberfläche ragen hier und da Bündel kleiner Oxydiacte mit mittleren Knoten hervor, welche an Stelle eines daselbst fehlenden Floricomes sich an den distalen Radialstrahl eines dermalen Hexactes anlegen. Unter den longitudinalen Kieselnadelzügen des Parenchyms finden sich am unteren Ende dreizählige Anker. Im äußeren Theile des Parenchyms sind vereinzelte Lophiohexaster beobachtet. Vielleicht zur Gattung *Holascus* gehörig.

II. Gattung. *Regadrella* O. Schmidt.

Mittelt eines knorrigen Basaltheles fest aufgewachsene Röhre. Im Parenchym Discohexaster.

Einzige Art. *Regadrella phoenix* O. Schmidt.

Die Hauptparenchymnadeln sind große Oxyptacte, welche mit ihren tangentialen Strahlen nicht gleichmäßig orientirt sind, sondern ein mehr unregelmäßiges Geflecht bilden. Die im Parenchym zerstreuten Rosetten sind Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und je drei langen Endstrahlen.

2. Unterfamilie. *Holascinae* F. E. Schulze.

Röhrenförmig, ohne Wandlücken, ohne oberflächlich vorliegende Floricome.

I. Gattung. *Holascus* novum genus.

Mit Wurzelschopf und scharf abgesetzter terminaler Siebplatte. An der Innenfläche der Seitenwand finden sich zahlreiche, in Längs- und Querreihen regelmäßig angeordnete und durch ein quadratisches Gitterleistennetz getrennte grubenförmige Vertiefungen.

1. Art. *Holascus stellatus* nova species.

Die Hauptparenchymnadeln — Principalia — sind Oxyptentacte und Oxyhexacte mit distalem Radialstrahle. Im Parenchym unregelmäßig zerstreut finden sich Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen graden oder gebogenen, oft auch am Ende hakenförmig gekrümmten Endstrahlen, ferner Rosetten derselben Art, bei welchen aber die Strahlenzahl bis auf vier oder gar zwei reduziert und das Centrum kugelig verdickt ist, endlich Graphiohexaster und vielleicht auch Discohexaster. Die Dermalia und Gastralia sind hypodermale und hypogastrale degenförmige Hexacte mit etwas rauhem vorstehenden Strahl. An den Distalstrahl der Hypodermalia legen sich dünne Oxydiacte an.

2. Art. *Holascus fibulatus* nova species.

Die Principalia sind Oxytetracte. Nach aufsen von diesen kommen zahlreiche mittelgroße Oxyhexacte vor, welche sich zu einem kubischen Gerüste aneinanderlegen. Von unregelmäßig zerstreut liegenden kleinen Parenchymalia sind neben den Oxyhexaster zahlreiche stark gebogene zwei-, selten dreistrahlige *Fibulae* und vereinzelte Graphiohexaster vorhanden. Neben dem rauhen Distalstrahl der hexacten Dermalia liegen schwächere Oxydiacte. Die Gastralia sind Oxyptentacte ohne vorstehenden Radialstrahl.

3. Art. *Holascus Polejaevii* nova species.

Die Principalia sind einfache Oxyhexacte mit glatten, häufig etwas gebogenen langen Strahlen. Von den parenchymalen Rosetten ist am häufigsten ein Oxyhexaster mit einfachen kurzen Hauptstrahlen und wenigen langen Endstrahlen; daneben finden sich weniger zahlreich andere Oxyhexaster an deren dicken und nach aufsen noch stark verbreiterten Hauptstrahlen je ein Büschel von 8 und mehr Endstrahlen sitzt. Neben dem rauhen Distalstrahl der degenförmigen hexacten Dermalia liegen schlanke Oxydiacte. Die Gastralia sind Oxyptentacte ohne vorstehenden Radialstrahl.

4. Art. *Holascus Ridleyi* nova species.

Die Principalia sind derbe glatte Oxytetracte mit langen Strahlen. Die Gastralia sind schlanke Oxyhexacte. Die übrigen Nadeln stimmen fast ganz mit denjenigen von *Holascus Polejaevii* überein.

II. Gattung. *Malacosaccus* novum genus.

Sack- oder röhrenförmig, mit schlaffer, außen ziemlich glatter, innen wabiger Wand.

Die Principalia sind Oxyhexacte mit langen, dünnen, sehr biegsamen Tangentialstrahlen, welche in longitudinaler und transversaler Richtung orientirt, sich aneinanderlegen und so eine Art kubischen Gittergerüsts formiren. An den frei vorstehenden Strahlen der hexacten, degenförmigen Dermalia und Gastralia klebt wahrscheinlich je ein Floricom.

1. Art. *Malacosaccus vastus* nova species.

Im Parenchym Oxyhexaster mit langen sehr feinen Endstrahlen und kleinere Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen auf je einer verbreiterten Endplatte jedes Hauptstrahles.

2. Art. *Malacosaccus unguiculatus* nova species.

Außer den zahlreichen Oxyhexaster mit schlanken graden oder gebogenen Endstrahlen finden sich im Parenchym schlanke Discohexaster mit drei oder vier langen, schwach gebogenen Endstrahlen auf jedem Hauptstrahl. An den S-förmig gebogenen Endstrahlen der hier und da noch aufgefundenen Floricome kommen nur zwei bis drei kräftige Endkrallen vor.

3. Unterfamilie. *Taegerinae* F. E. S.

Die Wandung des sack- oder röhrenförmigen Körpers wird von unregelmäßig gestalteten und vertheilten Wandlücken verschiedener Dimension durchsetzt. Gitternetzbalcken des Wandskeletes bilden ein größtentheils unregelmäßiges Geflecht von theilweise verlötheten Principalnadeln. An dem außen vorstehenden Distalstrahle der degenförmigen hypodermalen Hexacte sitzt je ein Floricom.

I. Gattung. *Taegeria* novum genus.Einzig Art. *Taegeria pulchra* nova species.

Der mit knorrigem Basaltheile fest aufsitzende sackförmige Körper von rundem Querschnitte zeigt unregelmäßig zerstreut stehende rundliche Wandlücken und wird von einem ziemlich lockeren Netz schräg laufender und unregelmäßig vieleckige Maschen umschließender Skeletbalcken gestützt, welche sich nur im oberen Theile zu mehr longitudinal und transversal gerichteten Zügen vereinigen und hier annähernd quadratische

Maschen bilden. Die kreisrunde obere Endöffnung wird von einem derben Rande eingefasst, von welchem ein äusserer Kranz grader, kurzer und ein innerer Kranz von sich kronenartig zusammenneigenden, langen, gebogenen Strahlen abgeht, welche letzteren eine Kuppel convexer, radiärer Balken bilden.

Die Principalnadeln sind oben fast ausschliesslich Oxytetracte, in dem mittleren und unteren, mehr unregelmässig gegitterten Theile vorwiegend Oxytriacte und lange Oxydiacte. Die meisten im Parenchym zerstreuten Rosetten sind Discohexaster; daneben kommen (wenngleich seltener) auch Discohexacte gleicher Grösse vor. In der Nähe der äusseren Haut finden sich Graphiohexaster. Schlanke, dünne hexacte Hypodermalia und etwas kräftigere pentacte Gastralia.

II. Gattung. *Walteria* novum genus.

Die unregelmässig sackförmige Körperwand besteht aus einem Gitter unregelmässig verbundener schmaler Balken mit Maschen verschiedener Grösse und Gestalt. Dasselbe zieht sich an dem besser conservirten Körperende zu einem Trichter zusammen, dessen Wand longitudinale und transversale Anordnung der Balken zeigt.

Einzigste Art. *Walteria Flemmingii* nova species.

Der distale Strahl (Griff) der degenförmigen Dermalia ist verdickt und abgerundet. Im Parenchym zahlreiche kugelige Discohexaster mit vielen Endstrahlen. Daneben auch Discohexaster mit wenigen Endstrahlen. Die oberflächlich gelegenen Floricome haben zahlreiche (15) Endstrahlen an jedem Hauptstrahle.

Die jetzt folgenden 7 Gattungen mit je einer Art sind nicht ausreichend bekannt, um ihre Stellung im System sicher zu bestimmen, können aber einstweilen zu den Euplectelliden gestellt werden.

I. Gattung. *Habrodictyum* Wyville Thomson, mit der einen Art *Habrodictyum speciosum* Quoy et Gaimard.

Sack- oder röhrenförmig, mit unregelmässigem Skelettnetze, dessen Faserbündel im unteren Theile verlöthet sind. Mit einem knorrigen Basaltheile der Unterlage fest aufsitzend. Im Parenchym Oxyhexaster mit

mittellangen Hauptstrahlen und kürzeren Endstrahlen. Am oberen Ende geht die Seitenwand ohne abgesetzten Rand oder Manschette in die gleichartige, flach gewölbte Endkuppe über.

II. Gattung. *Eudictyum* Marshall, mit der einen Art
Eudictyum elegans Marshall.

Die terminale Siebplatte ist von dem Gitternetz des röhrenförmigen Wandskeletes zwar gesondert, aber nicht erheblich verschieden. Im Parenchym kleine Discohexacte.

III. Gattung. *Dictyocalyx* novum genus, mit der einen Art
Dictyocalyx gracilis nova species.

Auf einem festsitzenden derben Stiele erhebt sich ein zusammenhängendes trichterförmiges Skeletbalkennetz. Im Parenchym kommen mehrere Formen von Discohexaster vor, deren einige zerschlitzte glockenförmige Endschirme an den Endstrahlen tragen.

IV. Gattung. *Rhabdodictyum* O. Schmidt, mit der einen Art
Rhabdodictyum delicatum O. Schmidt.

Schlanker, fast röhrenförmiger Kelch, welcher mit einer kleinen derben Fußplatte festen Körpern aufsitzt. Das von vielen runden glatten Öffnungen durchbrochene Wandskelet besteht aus verlötheten Hexacten mit langen Strahlen.

V. Gattung. *Rhabdopectella* O. Schmidt, mit der einen Art
Rhabdopectella tintimus O. Schmidt.

Festsitzender Kelch, von Skeletbalken gebildet, welche unten verbunden, oben als einzelne Nadeln frei sind. Im Parenchym Oxyhexaster verschiedener Art, darunter solche mit geschwundenen Hauptstrahlen, deren kräftige Endstrahlen von einem Centralknoten auszugehen scheinen, ferner Discohexaster mit randzackigen Convexscheiben an den schlanken, gebogenen langen Endstrahlen, sowie Discohexaster mit glockenförmigen Endscheiben der 5 Endstrahlen jeden Hauptstrahles, von welchen der mittlere Endstrahl kleiner ist als die vier anderen; ferner rauhe, spiralig gebogene Diaete.

VI. Gattung. *Hertwigia* O. Schmidt, mit der einen Art
Hertwigia falseifera O. Schmidt.

Auf knorrig-ästiger Basis erhebt sich ein unregelmäßiges Gitterlabyrinth. Bei einigen parenchymalen Hexastern finden sich auf jedem Hauptstrahl vier grofse sichelförmige Haken als Endstrahlen.

VII. Gattung. *Hyalostylus* novum genus, mit der einen Art
Hyalostylus dives nova species.

Auf langem, schmalen Stiele sitzt ein weicher, faltiger Kelch von abgeplatteter oder dreiseitiger, bilateral-symmetrischer Form. An der einen schmälere Seite ist er gefaltet, die beiden anderen breiten, glatten Seiten gehen durch eine abgerundete Seitenkante in einander über, welche der schmalen gefalteten Seitenfläche gegenüber liegt. Neben langen fadenförmigen Diacten mit angeschwollenen rauhen Enden kommen im Parenchym vier verschiedene Rosetten vor, deren Endstrahlen entweder in Endkolben ausgehen oder mit Endklauen oder convexen Endscheibchen abschließen. Außerdem finden sich raue, spiralig gewundene Diacte.

II. Familie. ASCONEMATIDÆ.

Im Dermal- und Gastral-Skelet kommen pentacte oder hexacte Pinuli vor, deren frei vorstehender Radialstrahl durch seitliche Stacheln oder Schuppen tannenbaumähnlich erscheint. Hypodermalia und Hypogastralia sind Pentacte. Festsitzend. Mit parenchymalen Discohexastern.

1. Unterfamilie. *Asconematinae*.

Kelch-, trichter- oder röhrenförmig, ungestielt. Die Wandung stellt eine schlaife, dünne Platte dar.

I. Gattung. *Asconema* Sav. Kent.

Einzig Art. *Asconema setubalense* Sav. Kent.

Trichterförmig. Principalia lange Diacte. Dazwischen im Parenchym kleine Oxyhexacte, Oxyhexaster und Discohexaster. Den Pinuli der Haut fehlt der proximale Radialstrahl entweder ganz oder ist nur rudimentär.

II. Gattung *Aulascus* novum genus.

Einzige Art. *Aulascus Johnstoni* nova species.

Röhrenförmig. Die Principalia sind Oxyhexate und Diacte. Dazwischen im Parenchym Discohexaster und einzelne Plumicome. An den dermalen und gastraln Pinuli ist auch der gegen das Parenchym gewandte Strahl mehr oder weniger entwickelt.

2. Unterfamilie. *Sympagellinae*.

Ovoide, dickwandige, meistens (oder immer?) gestielte Becher mit glattem, dünnem oberen Rande. Im Parenchym zwischen principalen Hexacten und langen Diacten kleine Discohexaster.

I. Gattung. *Sympagella* O. Schmidt.

Einzige Art. *Sympagella nux* O. Schmidt.

An den Endzweigen eines verästelten Stockes sitzen die ellipsoiden Becher. Die dermalen Pinuli sind Pentacte, die gastraln Pinuli sind Hexacte mit stark verlängertem, schmalen, frei vorstehenden Strahle. Im Parenchym finden sich aufser vereinzelt Plumicomen zahlreiche Discohexaster mit zwei bis vier zarten Endstrahlen auf jedem Hauptstrahle und kleine Walzensterne.

II. Gattung. *Polyrhabdus* novum genus.

Einzige Art. *Polyrhabdus oviformis* nova species.

Ungestielt? Körper ein eiförmiger Becher mit geringer Verschmälerung am obern Ende. Die dermalen Pinuli sind Hexacte mit dickem schuppigen Distalstrahle. Im Parenchym Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen.

III. Gattung. *Balanites* novum genus.

Einzige Art. *Balanites pipetta* nova species.

Durch den schräg nach abwärts vom untern Körperende abgehenden drehrunden Stiel entsteht eine auffällige Ähnlichkeit mit einer Thonpfeife. Im Parenchym zahlreiche kleine Discohexacte. Die dermalen und gastraln Pinuli sind Hexacte mit gedrungenem, schuppigen, frei vorstehenden Strahle, und gehen am oberen Körperende ganz unverändert in einander über. Neben den kleinen Discohexacten kommen im Parenchym Discohexaster mit langen Hauptstrahlen vor, welche je ein Büschel kurzer Endstrahlen tragen.

3. Unterfamilie. *Caulophacinae*.

Pilzförmig, mit langem, drehrunden, hohlem Stiele.

I. Gattung. *Caulophacus* novum genus.

Die Dermalfläche des von oben nach unten abgeplatteten Körpers entweder schwach convex oder durch Umschlagen der Randpartie des flachen Körpers nach unten concav geworden. Bei den dermalen Pinuli ist der frei vorstehende Strahl kurz und breit, bei den gastraln dagegen lang und schwächig.

1. Art. *Caulophacus latus* nova species.

Der Körper besteht aus einer flachen kreisförmigen Scheibe mit nach unten umgeschlagenem, scharfkantigen Rande. Der drehrunde hohe Stiel geht durch eine trompetenförmige Verbreiterung in den Mitteltheil der Scheibe über. Die dermalen Pinuli sind fast sämmtlich kurze Hexacte, die gastraln Pinuli dagegen spitz auslaufende lange Pentacte. Im Parenchym Discohexacte, Oxyhexaster und zahlreiche Discohexaster, deren Endstrahlen an Länge dem zugehörigen Hauptstrahle etwa gleichen.

2. Art. *Caulophacus elegans* nova species.

Scheibe biconvex oder mit umgeschlagenem Randtheile convexconcav. Die kurzen dermalen wie die langen gastraln Pinuli sind sämmtlich Hexacte. Radialstrahlen der hypodermalen Pentacte zackig. Im Parenchym neben zahlreichen Discohexacten auch vielstrahlige Discohexaster.

II. Gattung. *Trachycaulus* novum genus.Einzige Art. *Trachycaulus Gurlittii* nova species.

Der lange, drehrunde, hohle Stiel ist mit sehr langen, spitz auslaufenden dermalen hexacten Pinuli besetzt, deren vorstehende, schwächige, distale Radialstrahlen ihm ein behaartes Ansehn geben. Die langen, diacten Principalia, welche parallel in longitudinaler Richtung liegen, sind durch zahlreiche Synapticula zu einem festen Gerüste verbunden.

Im Subdermalraume finden sich neben einfachen Oxyhexastern noch große Siehelrosetten, auf deren einfachen, kurzen Hauptstrahlen je vier lange, siehelförmige, im Stiele schwach S-förmig gebogene Endstrahlen mit großem, spitz auslaufenden, kräftigen Endhaken vorkommen.

III. Familie. *ROSSELLIDÆ*.

Den Dermalia fehlt der distale Radialstrahl.

I. Gattung. *Lanuginella* O. Schmidt.

Einzige Art. *Lanuginella pupa* O. Schmidt.

Der coconförmige, einen dickwandigen Sack mit oberer, runder Öffnung darstellende Körper sitzt mit dem blinden, unteren Ende direct auf. Im Parenchym gracile Discohexaster, Plumicome und kleine Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen auf breiter Endscheibe der Hauptstrahlen.

Zum Hautskelet gehören mittelgroße Oxyptacte und kleine rauhe Tetracte mit rechtwinklig gekreuzten Strahlen.

II. Gattung. *Polylophus novum genus*.

Einzige Art. *Polylophus philippinensis* Gray.

Körper kelchförmig, mit weiter, kreisförmiger, oberer Oscularöffnung; nicht aufgewachsen, sondern mit einem Basalschopfe im Schlamm wurzelnd. An der Außenfläche erheben sich kegelförmige Papillen von 1^{cm} Höhe, aus deren abgerundetem Gipfel je ein Büschel langer Pleuralia hervorstrahlt. Die Pleuralia-Büschel aller Papillen der unteren Körperhälfte vereinigen sich nach abwärts umbiegend zu dem Basalschopf, welcher etwa die gleiche Länge erreicht wie der Körper. Von den Papillen entwickeln sich häufig Knospen.

Im Parenchym kommen zahlreiche Oxyhexaster mit langen, rauhen Hauptstrahlen und je drei stark divergirenden, kurzen Endstrahlen, daneben einzelne Plumicome vor. In der Haut liegen über den mittelgroßen hypodermalen Oxyptacten kleine etwas nach innen gebogene rauhe, kreuzförmige autodermale Tetracte.

Die Pleuralia und Basalia gehen am äußeren resp. unteren Ende in Anker mit vier schwach gebogenen, quer abstehenden Zähnen aus.

III. Gattung. *Rossella* Carter.

Dickwandige Becher von Eiform oder Tonnenform mit oberer, kreisrunder, glattrandiger Öffnung des tief sakförmigen Gastralraumes. Aus kleinen, regelmäßig vertheilten, buckelartigen Erhebungen der Oberfläche ragt je eine Gruppe von diacten und pentacten Pleuralia radiär hervor, deren tangentielle Strahlen zusammen eine Art Schleier bilden. In der

Nähe des unbewehrten, einfachen Oscularraudes ragt eine Anzahl isolirt stehender stärkerer Diacte nach aufwärts frei hervor. Zwischen der Hautschicht und der derben, siebartig durchbrochenen Gastralhaut bildet der Weichkörper eine tiefgefaltete Platte mit abwechselnden zu- und ableitenden, radiären, trichterförmigen Canälen.

Im Parenchym Oxyhexaster mit sehr kurzen Hauptstrahlen und verschiedene Discolhexaster. In der Dermalmembran fast ausschließlich rauhe Pentacte.

1. Art. *Rossella antarctica* Carter.

Gestreckt eiförmige oder tonnen- respect. walzenförmige, dickwandige Becher bis zu 30^{cm} Länge, welche mit dem unteren, etwas verschmälerten Ende direct auf festen Körpern aufsitzen oder mit kleinen, fingerförmigen Ausläufern zwischen Steinen etc. wurzeln. In den vorstehenden Büscheln der Pleuralia finden sich neben längeren Oxydiacten Pentacte, deren vier tangentiale Strahlen nicht kreuzförmig gestellt, sondern in der Weise nach einer Seite gleichsam zusammengeschoben erscheinen, dafs die beiden äufsersten Strahlen nicht viel mehr als einen rechten Winkel umfassen. Im Parenchym kommen Oxyhexaster mit blumenkelchähnlich gestellten, langen Endstrahlen vor.

2. Art. *Rossella velata* Wyville Thomson.

Eiförmig, mit flachen, hügeligen Erhebungen der Aussenfläche, aus deren Gipfel lange Pleuralia und am unteren, abgerundeten Ende Basalia in Büscheln hervorragen. Die letzteren vereinigen sich zu einem lockeren, basalen Wurzelschopfe, während die ersteren mit den ziemlich krenzförmig gestellten Tangentialstrahlen einen zarten Schleier formiren. Die Basalia enden mit einem Anker, dessen vier Zähne stark zurückgebogen sind.

Im Parenchym finden sich aufer den für die Gattung typischen Rosetten noch kleine Plumicome.

IV. Gattung. *Acanthascus* novum genus.

Dickwandige, mit der Basis fest aufgewachsene Becher, deren tiefe, einfache Gastralhöhle mit einer runden, glattraudigen oberen Oscularöffnung ausmündet. Über die äufere Körper-Oberfläche ragen isolirte, seltener gruppenweise gestellte, oxydiacte Pleuralia radiär hervor. Im Pa-

renchym Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und verschiedene Discohexaster. Dermalia sind kleine, rauhe Tetracte und Pentacte.

1. Art. *Acanthascus grossularia* nova species.

Durch die isolirten, radiären, spitzen Pleuralia gewinnt der eiförmige, nur einige Centimeter hohe Körper Ähnlichkeit mit einer größeren Stachelbeere.

Im Parenchym außer anderen Rosetten auch Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen auf breiter Endplatte der Hauptstrahlen und solche mit längeren, kelchartig gestellten Endstrahlen. Die Dermalia sind vorwiegend Tetracte, zum geringeren Theile Pentacte, die Gastralia sind durchgängig bedornete Oxyhexacte.

2. Art. *Acanthascus dubius* nova species.

In dem voluminösen Parenchym kommen neben anderen Nadeln zahlreiche Oxyhexaster vor, deren Hauptstrahlen so stark verkürzt sind, daß die langen Endstrahlen fast von einem Punkte zu entspringen scheinen und die ganze Nadel Sternform erhält; ferner Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und mit verschiedener Zahl von Endstrahlen. Das Dermal skelet besteht aus zahlreichen Pentacten. Tetracte fehlen ganz. Die Gastralia sind rauhe Oxyhexacte.

3. Art. *Acanthascus cactus* nova species.

Von flachen, kegelförmigen Erhebungen der Außenfläche ragen Büschel radiärer, oxydiacter Pleuralia hervor.

Im Parenchym finden sich außer verschiedenen anderen Nadelformen auch Rosetten mit scheinbar acht oder mehr langen Hauptstrahlen, welche letzteren wahrscheinlich durch Abspalten gewisser Endstrahlengruppen von einem oder dem anderen wirklichen Hauptstrahle entstanden sind; daneben noch kleine Discohexaster mit breiten Pinselgruppen von Endstrahlen auf je einer scheibenförmigen Endverbreiterung jedes kurzen Hauptstrahles. Im Dermal skelet und Gastralskelet kommen rauhe Pentacte und Tetracte vor.

V. Gattung. *Bathydorus* novum genus.

Sack- oder schlauchförmig, mit dünner, schlaffer Wand, glatter oder stacheliger Außenfläche und dünnem, rundlichen Oscularrande, welcher (stets?) mit einem manschettenförmigen Randsaume vorstehender Nadeln

versehen ist. Im Parenchym aufer größeren Diacten und Hexacten verschiedener Art auch Oxyhexaster und bei einigen Arten noch Discohexaster. Im Dermal skelet kommen aufer den bekannten, glatten, hypodermalen Oxyptacten autodermale, rauhe Oxytetracte, bei einigen Arten auch ähnliche Diacte oder selbst Monacte, im Gastralskelet nur rauhe Oxyhexaster vor.

1. Art. *Bathydorus fimbriatus* nova species.

Großes, glattes, dünnwandiges Schlauch, dessen unteres Ende unbekannt, dessen oberes mit einer weiten, kreisrunden Oscularöffnung und mit einem dichten Kranz oxydiacter Marginalia versehen ist.

Die Kammerlage stellt eine einfache, wellig gebogene Schicht dar. Die Rosetten des Parenchyms sind nur Oxyhexaster, deren lange Endstrahlen häufig S-förmig gebogen sind. Die Autodermalia sind nur rauhe kreuzförmige Oxytetracte. Die Gastralien sind nur rauhe oder stachelige reguläre Oxyhexacte.

2. Art. *Bathydorus stellatus* nova species.

Aus der Aufsenseite des kleinen, sackförmigen Körpers ragen einzelne Oxydiacte radiär oder schräg hervor. Im Parenchym zahlreiche Sterne, welche zweifellos durch starke Verkürzung der Hauptstrahlen bis zum Zusammenrücken der langen Endstrahlen zum Mittelpunkte entstanden sind. Das Dermal- und Gastralskelet gleicht demjenigen von *Bathydorus fimbriatus*.

3. Art. *Bathydorus spinosus* nova species.

Die Aufsenseite des dünnwandigen, sackförmigen Körpers ist mit zerstreut stehenden, radiär oder schräg hervorragenden Oxydiacten besetzt. Am dünnen Oscularrande ragt ein Kranz von isolirt stehenden Marginalia gleicher Bildung hervor. Die im Parenchym vorkommenden Oxyhexaster haben nicht so stark verkürzte Hauptstrahlen wie bei *Bathydorus stellatus*, und gewöhnlich etwas wellig gebogene, lange Endstrahlen. Die Autodermalia sind auch hier nur rauhe Oxytetracte; die Gastralien sind Oxyhexacte verschiedener Größe, welche bald mehr oder weniger rauh, bald ganz glatt sind.

4. Art. *Bathydorus baculifer* nova species.

Aufsenseite mit ziemlich langen, schräg hervorstehenden, pleuralen

Oxydiacten besetzt. Im Parenchym Oxy- und Discohexaster. Im Dermal skelete finden sich zahlreiche autodermale, rauhe Diacte und Monacte. Gastralia unbekannt.

VI. Gattung. *Rhabdocalyptus* novum genus.

Der Körper stellt einen mäsig dickwandigen Kelch oder Sack mit glatter Aussenfläche dar, welcher mit einer verschmälerten, soliden Basis (kurzem Stiele) auf festen Körpern aufsitzt und oben mit einem dünnen, allmählig zugespitzten, glatten, freien Rande der weiten, rundlichen Oscularöffnung versehen ist. An der Innenseite tritt zwischen den genäherten rundlichen Ausgangsöffnungen der zahlreichen ableitenden Gang- oder Lauenensysteme ein unregelmäßiges Leistennetz hervor.

Die Hauptmasse der größeren Parenchymnadeln besteht aus mehr oder minder langen Diacten. Aufser Disco- und Oxyhexastern verschiedener Art kommen auch achtstrahlige Rosetten mit mehreren scheidtragenden Endstrahlen am Ende jedes mittellangen Hauptstrahles vor.

In der Dermalmembran kommen rauhe Diacte allein oder neben rauhen Pentacten, Tetracten und Monacten vor. Die Gastralia sind rauhe Oxyhexacte.

1. Art. *Rhabdocalyptus mollis* nova species.

Trichterförmiger, etwas flach gedrückter Kelch mit Seitenknospen oberhalb der Basis, welche letztere einen kurzen, breiten, drehrunden, massigen Stiel darstellt.

Im Parenchym aufser zahlreichen andern Nadeln auch kleine Oxyhexacte, deren Strahlen in der Nähe des Centrums mit einwärts gerichteten Stacheln ringsum besetzt sind und häufig starke Biegung erfahren, auch nicht selten auf vier oder selbst zwei reducirt sind.

In der Dermalmembran kommen nur rauhe Diacte, in der Gastralmembran nur rauhe Hexacte vor.

2. Art. *Rhabdocalyptus Raperi* nova species.

Sackförmiger Kelch, welcher mit verschmälertem, soliden Basaltheil festsitzt und eine kreisförmige obere Oscularöffnung besitzt, welche etwas enger als die Gastralhöhle in ihrer größten Breite ist. Im Parenchym neben andern Nadeln Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen, wellig gebogenen Endstrahlen.

In der Dermalmembran rauhe Pentacte, Tetracte, Diacte und Monacte. Die Gastralia und Canalaria sind schwächliche, aber nicht gar kleine Hexacte, deren Strahlen meist eine unregelmäßig höckerige, seltener eine gleichmäßig rauhe Oberfläche zeigen.

VII. Gattung. *Crateromorpha* Gray.

Der ziemlich dickwandige, kelch- oder becherförmige Körper sitzt mit einem mehr oder weniger langen und ziemlich festen, drehrunden Stiel auf der Unterlage fest. Der zugeschärfte, kreisförmige Oscularrand ist mit einem dünnhäutigen, senkrechten Ringsaum versehen, seltener nackt. Die Außenfläche erscheint glatt, zuweilen wulstig. An der Innenfläche münden zahlreiche Ausführungsgänge mit verschiedenen großen, rundlichen Öffnungen direct in die große Gastralhöhle. Im Parenchym Oxyhexaster und Discohexaster verschiedener Form und Größe. In der Dermalmembran kleine, rauhe Tetracte, Pentacte, zuweilen auch Diacte, welche an den Enden abgestumpft oder kolbig verdickt sind. In der Gastralmembran rauhe Pentacte.

1. Art. *Crateromorpha Meieri* Gray.

Auf dem fast Kleinfinger-langen und -dicken, drehrunden oder schwach verzogenen Stiel sitzt ein tulpenförmiger Kelch von Hühner- bis Gänseei-Größe, dessen Dicke, aber sehr lockere Wandung aus einer stark gefalteten Platte besteht und eine cylindrische Gastralhöhle mit weiter oberer Öffnung umschließt. Der Oscularrand wird von einem 4^{mm} hohen, 0,5^{mm} dicken, senkrechten, glatten Hautsaum gebildet.

Im Parenchym kommen neben den größeren Nadeln Oxyhexaster mit sehr kurzen Hauptstrahlen und kleine Discohexaster mit vielen Endstrahlen vor. In der Dermalmembran finden sich vorwiegend kleine, rauhe Pentacte mit schwach kolbig verdickten Enden der Strahlen, seltener kreuzförmige Tetracte derselben Art. In der Gastralmembran giebt es nur rauhe Pentacte mit kolbig verdickten Strahlenenden, an der Innenseite der ausführenden Canäle kleine rauhe Oxyhexacte.

Der Stil ist der Körperwand ähnlich von zu- und abführenden Kanälen durchzogen, welche letzteren nach oben in den Gastralraum münden. Die langen Diacte, welche zahlreich in longitudinaler Lagerung im Stiele vorkommen, sind theils durch Synapticula direct, theils

durch kleine, dicke Hexacte indirect zu einem zusammenhängenden, festen Gerüste vereinigt.

2. Art. *Crateromorpha Thierfelderi* nova species.

Der etwas über Gänsefederkiel-dicke, röhrige Stiel geht oben durch eine trichterförmige Verbreiterung direct in den bauchigen, spindelförmigen Kelch über, dessen Gastralhöhle sich in den Stiel trichterförmig hineinzieht, während sie oben mit einer mässigen Verengung durch die kreisförmige Oscularöffnung ausmündet, welche von einem kurzen, senkrechten, glatten Hautsaum umgeben ist. Während die Aussenfläche von Stiel und Körper glatt ist, finden sich an der Innenseite zahlreiche gröfsere und kleinere rundliche Öffnungen der ableitenden Canäle. Im Parenchym kommen zwischen mittelgrofsen Hexacten und Diacten Oxyhexaster mit etwas nach aufsen umgebogenen Endstrahlen und kleine Discohexaster vor.

In der Dermalmembran finden sich rauhe Tetracte und zwischen ihnen hie und da ebensolche Pentacte mit mehr oder minder vollständig ausgebildetem Radialstrahl. In der Gastralmembran kommen fast nur rauhe Pentacte vor.

3. Art. *Crateromorpha Murrayi* nova species.

Breiter, dickwandiger, nach dem obern Rande zu etwas ausgebauchter Kelch mit breitem, runden Stiele. Der weite, zugeschärfte Oscularrand ist kreisrund und glatt. Während die Aussenfläche des Körpers und Stiels glatt erscheint, finden sich an der Innenfläche des weiten Gastralraums zahlreiche kleinere und gröfsere rundliche Öffnungen der ableitender Canäle und Lacunen, zwischen welchen ein unregelmässiges Leistennetzwerk vorspringt.

Im Parenchym kommen von gröfsere Stütznadeln vorwiegend Diacte, seltener Hexacte vor, dazwischen Oxyhexaster mit etwas umgebogenen Endstrahlenenden und kleinere Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen.

In der Dermalmembran kleine, rauhe Pentacte, Tetracte und, wenn auch viel seltener, Diacte mit kolbig verdickten Enden. In der Gastralmembran rauhe Pentacte und Hexacte.

4. Art. *Crateromorpha tumida* nova species.

Auf dem nach oben zu an Durchmesser allmählig zunehmenden,

drehrunden, festen und glatten Stiele sitzt ein unregelmäßig aufgewulster, breiter Kelch, dessen oberer, zugespitzter, glatter, aber unregelmäßig ausgebuchteter Oscularrand die weite Ausgangsöffnung einer geräumigen, aber ziemlich flachen Gastralhöhle darstellt.

Im Parenchym Oxyhexaster, deren lange Endstrahlen am Ende häufig umgebogen sind und Discohexaster mit ziemlich vielen langen Endstrahlen.

In der Dermalmembran finden sich kreuzförmige Tetracte mit cylindrischen, rauhen Strahlen, seltener Diaete oder Triacte von ähnlicher Form der Strahlen. In der Gastralmembran rauhe Pentacte. Die langen Diaete des Stieles sind meist durch Synapticula zu festen Gerüsten verbunden.

VIII. Gattung. *Aulochone* novum genus.

Auf langem, röhrenförmigen Stiele sitzt ein cylindrischer Kelch, dessen Oscularrand so nach außen und hinten umgeschlagen ist, daß ein Theil der Gastralwandung zu der äußeren Wand des cylindrischen Körpers geworden ist, während der andere Theil der Gastralwand den trichterförmigen Gastralraum begrenzt und sich nach unten in die membranöse Auskleidung des röhrigen Stieles fortsetzt.

Auf diese Weise ist die Dermalmembran am Körper nur auf die untere, etwas concav ausgehöhlte Seite beschränkt, von wo sie sich auf die Außenfläche des Stieles fortsetzt.

Dementsprechend findet sich an der concaven oder eingebuchteten Unterseite des Körpers ein feinmaschiges, quadratisches Hautgitternetz, während sich an der cylindermantelförmigen Außenseite des Körpers und an der trichterförmigen Gastralfläche zahlreiche größere und kleinere, runde Öffnungen der ableitenden Wasserwege zeigen. Im Parenchym kommen zwischen den großen Diaecten zahlreiche Discohexaster mit verschiedenen langen Endstrahlen vor. In der Dermal- und Gastralmembran finden sich vorwiegend oder ausschließlich kleine, rauhe Pentacte.

1. Art. *Aulochone cylindrica* nova species.

Der cylindrische, mit trichterförmiger Gastralhöhle versehene Körper zeigt am oberen Rande da, wo der trichterförmige innere Theil der Gastralwand sich in den cylindermantelförmigen äußeren Theil der Gastralwand umschlägt, eine ziemlich scharfe, aber etwas wellig gebogene

Kante, während der scharfkantige, glatte, untere Rand des cylindrischen Körpers verbogen kreisförmig ist und den Oscularrand darstellt, welcher die Einströmungs- (Dermal-) Fläche von der Ausströmungs- (Gastral-) Fläche scheidet.

Unter den Oxyhexastern des Parenchyms, welche hier auffällig kräftig entwickelt sind, kommen nicht selten stark verkrüppelte Stücke vor. Die Discohexaster haben zahlreiche, ziemlich gerade Endstrahlen an jedem Hauptstrahl.

Zwischen den rauhen Pentacten der Dermalmembran kommen auch zuweilen ähnlich gebaute Tetracte vor. In der Gastralmembran finden sich nur Pentacte derselben Art.

2. Art. *Aulochone lilium* nova species.

Die seitliche Grenzrand des nur annähernd cylindrischen, fast mehr halbkugelig erscheinenden Körpers ist etwas aufgewulstet und geht durch einen gewölbten Obertheil in die Trichterwand der Gastralhöhle über, während sie sich gegen die mehrfach eingebauchte Unterseite durch einen scharfkantigen Wall, den eigentlichen Oscularrand, sehr deutlich absetzt.

Im Parenchym giebt es neben zahlreichen Oxyhexastern mit langen, geraden, rauhen Stacheln auch Discohexaster, welche durch ihre langen, S-förmig gebogenen und blumenkelchartig geordneten Endstrahlen an Floricome erinnern.

Sowohl in der Dermal- als der Gastralmembran giebt es nur rauhe Pentacte.

IX. Gattung. *Caulocalyx* novum genus.

Einzig Art. *Caulocalyx tener* nova species.

Aus der äußeren, ziemlich glatten Haut des einfach kelchförmigen Körpers, der sich nach unten in einen soliden, schmalen Stiel auszieht, ragen ziemlich lange Oxydiacte radiär hervor, während sich an der gastral Innenseite des Trichters verschieden große, rundliche Ausgangsöffnungen des Canalsystems befinden.

Zwischen den langen, stützenden Diacten des Parenchyms kommen zahlreiche Discohexaster verschiedener Stärke vor, deren lange Endstrahlen nach außen hin bis zu der terminalen, randzackigen Endscheibe an

Dicke langsam zunehmen. Außerdem finden sich kleine Plumicome mit breiten Endscheiben der Hauptstrahlen.

Im Dermal skelet sind nur Oxyptacte mit Stacheln an den vier Tangentialstrahlen gefunden. Die Gastralia sind rauhe Oxyhexacte.

X. Gattung. *Aulocalyx* novum genus.

Einzigste Art. *Aulocalyx irregularis* nova species.

Ein dünnwandiger, aber vielfach gefalteter und in seitliche Diver-tikel ausgebauchter, auch wohl in seitlich vorstehende, kurze Röhren sich ausziehender Kelch, welcher mit einer unregelmäßigen, steinharten Basalmasse der festen Unterlage aufsitzt. Der nur in spärlichen Resten erhaltene Weichkörper zeigt eine einfach wellig gebogene Lage großer, fingerhutförmiger Kammern. Die Leibeswand wird von einem sehr unregelmäßigen, zusammenhängenden Balkengerüste gestützt, welches aus stark verbogenen und in unregelmäßiger Weise verlötheten oder mittelst Symplicula verbundenen Hexacten ziemlicher Größe besteht. Von parenchymalen Rosetten sind zahlreiche Discohexaster theils mit kurzen, theils mit langen Hauptstrahlen und S-förmig gebogenen, blumenkelchartig gestellten Endstrahlen sowie eine merkwürdige, sehr große Art von Hexastern vorhanden, von deren kurzen Hauptstrahlen je sechs divergirende, lange Endstrahlen abgehen, welche nach dem äußeren abgerundeten Ende zu ganz allmählig an Dicke zunehmen und allseitig mit centralwärts gerichteten und etwas gebogenen Stacheln besetzt sind.

Die Dermalia und Gastralia sind mittelgroße, mit ganz kleinen Stacheln dicht besetzte Oxyptacte.

2. Tribus. *AMPHIDISCOPHORA*.

Stets kommen Amphidiske in den Grenzhäuten vor. Im Parenchym fehlen Hexaster vollständig. Stets ist ein basaler Faserschopf vorhanden, mit welchem die kelch- oder kolbenförmigen Schwämme im Schlamm wurzeln. Die Kammern erscheinen nicht rein fingerhutförmig und scharf von einander abgesetzt, sondern als einfache ziemlich, unregelmäßige Aussackungen der membrana reticularis.

Einzige Familie. *HYALONEMATIDÆ.*

Sowohl in der Dermalmembran als in der Gastralmembran zahlreiche *pentacte Pinuli*.

1. Unterfamilie. *Hyalonematinae.*

Der gedrungene, meistens kelchförmige Körper hat an der oberen Seite eine mehr oder minder scharf umrandete rundliche Ausflusregion — Ocularbezirk — und ist nur ausnahmsweise seitlich gespalten.

I. Gattung. *Hyalonema* Gray.

Am unteren Pole des rundlichen oder mehr trichterförmigen Körpers tritt ein langer schmaler, stets scharf abgesetzter Wurzelfaserschopf hervor, dessen Nadeln an ihrem unteren Ende mit einer vierzähligen Ankerbildung enden. Keine Uncinate. Die Marginalia sind schlanke, spitz auslaufende Diacte mit zackigem Distalstrahle.

1. Untergattung. *Hyalonema* s. str.

Die obere Apertur der Gastralhöhle ist mit einer Siebnetzplatte gedeckt, welche von dem ringförmigen, einen manschettensähnlichen Randsaum feiner Marginalia tragenden Seitenrande aus sich entweder flach über die ganze gastrale Kelchhöhle hinwegspannt, oder sich trichterförmig einsenkt und dabei der Gastralinnenfläche mehr oder weniger nähert.

1. Art. *Hyalonema Sieboldii* Gray.

Der cylindrische, unten abgerundete, oben quer abgestutzte Körper besitzt an seinem unteren Pole einen langen, bis Kleinfinger-dicken Basalschopf. Derselbe besteht aus spiralig fest zusammengedrehten Kieselnadeln, welche nach dem unteren Ende zu büschelartig divergiren. Die obere terminale Siebplatte ist in der Mitte mit dem Ende des Centralconus verbunden und hat eine kreuzförmige Zone undurchbohrter Haut, welche über den vier gekreuzten Radiärsepten liegt und mit diesen mehr oder minder verbunden ist. Der obere Theil des Basalschopfes ist stets von einer Rinde der *Palythoa fatua* M. Schultze umgeben. Auch in der äußeren Körperhaut sitzen in mehr oder minder großer Anzahl commensale Polypen. Im Parenchym kommen kleine Oxyhexacte mit geraden und andere mit gebogenen zackigen Strahlen vor. Die größeren Amphidiskien

haben breit gewölbte Schirme mit acht ziemlich breiten, schaufelförmigen Strahlen.

2. Art. *Hyalonema gracile* nova species.

Der nach unten zugespitzte, umgekehrt birnförmige, oben etwas abgestutzte Körper geht unten in einen schmalen Basalschopf von nicht spiralig zusammengedrehten, geraden Nadeln über, an dem keine Palythoa-Kruste erhalten ist. Die zarte terminale Siebplatte spannt sich frei über der Gastralhöhle aus, in welche von unten her die centrale Columella mit freiem conischen Ende und vier im Kreuz gestellte, niedrige Septa sich erheben. Im Parenchym kleine Oxyhexacte mit geraden und andere mit gebogenen, glatten Strahlen. Die größeren Amphidiskten haben mäfsig lange gewölbte Endschirme mit acht ziemlich breiten, lanzettförmigen Strahlen.

3. Art. *Hyalonema divergens* nova species.

Der Körper hat die Form einer umgekehrten Glocke und seine grösste Breite am oberen, quer abgestutzten Ende. Über die flache Gastralhöhle mit freiem centralen Conus spannt sich ein zartes Gitternetz frei aus. Vom basalen, etwas conisch verjüngten Endpole geht ein Bündel gerader, ziemlich dicker Nadeln als Basalschopf ab. Eine Palythoa-Kruste ist nicht beobachtet. Im Parenchym kommen kleinere Oxyhexacte mit geraden und andern mit gebogenen, glatten Strahlen vor. Die grösseren Amphidiskten haben Endschirme mit quer abgestutztem Ende, deren ziemlich lange, aber nicht sehr breite, parallelrandige Strahlen fast gerade sind und nach dem freien Ende zu ziemlich stark divergiren.

4. Art. *Hyalonema toxeres* Wyville Thomson.

Der kegelförmige, in der Jugend ausgebauchte Körper hat an seinem unteren, zugespitzten Ende einen büschelförmig divergirenden Basalschopf mit Palythoa-Hülle im obersten Theile. Die terminale Siebplatte schlägt sich über die Gastralhöhle frei weg. Im Parenchym finden sich kleine Oxyhexacte mit geraden, andere mit gebogenen Strahlen, welche letzteren mit vielen kleinen, rückwärts gerichteten, spitzen Widerhaken besetzt sind. Ferner fallen im Parenchym circa 10^{mm} lange, spindelförmige, dicke, schwach bogenförmig gekrümmte Diacte auf. Die grösseren Amphidiskten sind ähnlich denjenigen von *Hyalonema Sieboldii*.

5. Art. *Hyalonema Kentii* O. Schmidt.

Trichterförmiger Körper. Die terminale Siebplatte zieht sich, der Gastralfläche aufgelagert, in die Trichterhöhle hinein.

Im Parenchym schwächliche kleine Oxyhexaster mit geraden und andere mit gebogenen, schwach rauhen, oder fast glatten Strahlen.

Größere Amphidiskens mit breiten, halbkugeligen Endschirmen, deren acht breite, platte Strahlen lanzettförmig enden.

6. Art. *Hyalonema poculum* nova species.

Trichterförmiger Körper, in dessen obere Gastralhöhle sich die terminale Siebplatte hineinzieht. Im Parenchym kleine Oxydiacte nur mit geraden, etwas rauhen Strahlen. Große Amphidiskens mit halbkugeligen Endschirmen, deren Strahlen schmal sind und spitz enden.

7. Art. *Hyalonema conus* nova species.

Körper kegelförmig. Die terminale Siebplatte ist ziemlich flach ausgespannt. Im Parenchym kleine Oxyhexacte nur mit geraden, platten Strahlen.

Die größeren Amphidiskens haben flache, breite Endschirme mit acht breiten, schaufelförmigen Strahlen.

2. Untergattung. *Stylocalyx* novum subgenus.

Die obere Apertur der Gastralhöhle ist nicht von einer besonderen Siebplatte gedeckt, sondern ganz offen. Der Gastralraum durch einen Centralconus und vier im Kreuze gestellte Radiärsepta in vier Fächer geschieden.

1. Art. *Stylocalyx Thomsonii* Marshall.

Körper annähernd spindelförmig. Aus der oberen, offenen Apertur des Gastralraumes ragt der Centralconus als ein langer, schlanker und glatter Kegel weit hervor. An ihn ziehen sich die vier breiten, radiären Septe etwas in die Höhe. Das obere Ende des lang vorragenden, etwas gedrehten Basalnadelschopfes ist mit einer Palythoa-Kruste umhüllt. Im Parenchym kleine Oxyhexaster mit geraden, glatten Strahlen, niemals solche mit gebogenen oder rauhen Strahlen.

2. Art. *Stylocalyx apertus* nova species.

Kegelförmiger oder ausgebauchter Körper, von dessen unterem Pol ein schwach gedrehter, circa 5^{mm} dicker Basalnadelschopf vorragt, welcher

im oberen Theile mit einer Palythoa-Rinde gedeckt ist. Der in die flache Gastralhöhle hineinragende Centralconus erreicht nur etwa die Ebene des Aperturrandes. Die kleinen Oxyhexaster des Parenchyms haben sämtlich gebogene Strahlen, welche mit sehr kleinen, nach innen gerichteten, spitzen Widerhaken besetzt sind. Die größeren Amphidiskten haben halbkugelig gewölbte Endschirme mit sechs breiten, lanzettförmig endenden Strahlen. Die dermalen und gastralen Pinuli haben kurze, zackige Basalstrahlen und einen mäfsig kurzen, schwach bedornten, vorstehenden Radialstrahl.

3. Art. *Stylocalyx depressus* nova species.

Körper flach kuchenförmig oder annähernd kugelig, mit enger oberer Oscularapertur, welche von einem glattrandigen Kragen umgeben ist. Von der Mitte der Unterseite ragt ein aus etwa 1^{mm} dicken, geraden Nadeln bestehender und nahezu Kleinfinger-dicker, scharf abgesetzter Wurzelschopf hervor, an welchem sich in keinem Falle eine Palythoa-Kruste hat wahrnehmen lassen. In die Gastralhöhle ragt ein stumpfer Centralconus bis in die Nähe der oberen Apertur frei empor, an dessen unteren Theil sich die vier kreuzförmig gestellten Radiärsepta ansetzen. Die das Parenchym in Menge durchsetzenden kleinen Oxyhexacte sind fast sämtlich mit gebogenen Strahlen versehen, welche mit kleinen, spitzen, centralgerichteten Widerhaken besetzt sind. Dazwischen kommen in geringerer Anzahl auch kleine Oxyhexacte mit gleichgebildeten, aber geraden Strahlen vor. Die größeren Amphidiskten haben ziemlich glockenförmige Endschirme mit acht schmalen, spitz auslaufenden Strahlen. Die dermalen Pinuli haben kurze, dicke, rauhe Basalstrahlen und einen nicht gar langen, mit längeren Seitenstacheln besetzten, frei vorstehenden Radialstrahl. Die gastralen und canalaren Pinuli haben lange, rauhe Basalstrahlen und einen schmalen, freien Radialstrahl mit schmächtigen, kürzeren Seitenstacheln.

4. Art. *Stylocalyx claviger* nova species.

Die Umgrenzung der oberen Oscularöffnung des annähernd kugeligen oder ellipsoiden Körpers ist ziemlich scharfrandig und durch (wahrscheinlich vier) scharfkantige Radialsepta mit dem Centralconus verbunden. Die kleinen parenchymalen Oxyhexacte haben gracile, glatte,

fast stets ganz gerade Strahlen. Die größeren Amphidiskten haben ziemlich breite, aber hochgewölbte Schirme mit acht breiten, schaufelförmigen Strahlen.

Die dermalen Pinuli sind gedrungen, mit buschigem, oben abgestutzten Radialstrahle, während die gastraln Pinuli einen längeren, mehr spindelförmig gestalteten Radialstrahl haben, dessen ziemlich dicker Axentheil mit kleinen Zacken oder Schuppen besetzt ist.

5. Art. *Stylocalyx globus* nova species.

Der rein kugelförmige Körper besitzt am basalen Pole einen scharf abgesetzten, schmalen Wurzelschopf aus geraden Nadeln ohne Palythoa-decke, und am oberen Pole eine verhältnismäßig kleine, scharfkantige, kreisrunde Ocularöffnung ohne vorragenden Kragen. In die Gastralhöhle ragt von unten her ein schwächtiger Centralkegel und die vier kreuzweise von ihm abgehenden scharfkantigen Radialsepta hinein.

Die kleinen parenchymalen Oxyhexacte haben sehr schlanke und ganz glatte, gerade Strahlen.

Die größeren Amphidiskten haben ziemlich scharf abgestutzte, mäfsig kurze Endschirme, deren acht gerade, breite, schaufelförmige Strahlen stark divergiren.

Die dermalen Pinuli haben lange, derbe, rauhe Basalstrahlen und einen mäfsig kurzen, buschigen Radialstrahl, dessen kräftiger Axentheil lange, aufwärts gebogene Seitenstrahlen trägt und mit einer etwas vorstehenden conischen Anschwellung endet. Die gastraln Pinuli haben zwar auch ziemlich lange, rauhe Basalstrahlen, aber einen dünnen, spitz auslaufenden, freien Radialstrahl mit kurzen, gebogenen Seitenstacheln.

6. Art. *Stylocalyx elegans* nova species.

An dem annähernd kugeligen, aber nach abwärts in einen kegelförmig zugespitzten Pol auslaufenden Körper findet sich oben in der Mitte der schwach abgeflachten Oberseite eine unregelmäßig umrandete Ocularöffnung, über deren Rand ein schmaler, spitzer Centralconus deutlich hervorragt. Vom unteren, spitzen Pol geht ein aus wenigen langen, schwach gebogenen Nadeln bestehender Basalschopf ab.

Im Parenchym kommen kleine Oxyhexaster mit glatten, gebogenen Strahlen in Menge vor. Die mäfsig großen Amphidiskten haben glocken-

förmige Endschirme mit acht ziemlich langen Strahlen, deren zugespitzte Enden bis nahe zur Mitte des ganzen Amphidisks reichen. Die dermalen Pinuli haben kurze, rauhe Basalstrahlen und einen langen, schlanken, in eine dünne Spitze auslaufenden Radialstrahl.

7. Art. *Stylocalyx tener* nova species.

Der ovale oder birnförmige Körper zeigt eine conisch zugespitzte Basis, von deren Spitze ein schmaler, stark gedrehter Basalschopf von langen, dünnen Nadeln abgeht. In die Gastralhöhle, deren obere Umrandung nur theilweise erhalten ist, ragt ein spitzer Centralcoelus so hoch empor, dafs man wohl das Fehlen eines terminalen Siebnetzes wird annehmen dürfen.

Im Parenchym finden sich zahlreich kleine Oxyhexacte mit glatten, gebogenen Strahlen. Die gröfseren Amphidiskiden sind durch ihre gedrungene, der Kugelgestalt sich nähernde Form ausgezeichnet. Ihre halbkugeligen Endschirme bestehen aus (8—12) breiten, schaufelförmigen Strahlen, welche bis zur Mitte des ganzen Amphidisks reichen und mit denen der anderen Seite entweder zusammenstofsen oder alterniren. Die mit mittelgrofsen Basalstrahlen versehenen dermalen Pinuli haben einen sehr langen, schmalen, in eine feine Endspitze auslaufenden, kurzzackigen Radialstrahl.

Hyalonema-Arten, welche sich jetzt noch nicht in die eine oder andere Untergattung einreihen lassen, sind:

1. *Hyalonema lusitanicum* Barboza de Bocage.

Aus dem unteren Pole des Körpers ragt ein langer, spiralig gedrehter Nadelschopf hervor, welcher von einer grofsen Palythoa-Kruste in seinem oberen, festeren Theile umschlossen ist. Im Parenchym kommen kleine Oxyhexacte mit geraden und andere mit gebogenen, glatten Strahlen vor. Die mit vier kurzen Basalstrahlen versehenen dermalen Pinuli haben einen ziemlich langen Distalstrahl mit mäfsig langen Seitentacheln. Die gröfseren Amphidiskiden sind gestreckt und schmal. Ihre tief glockenförmigen Endschirme haben je acht schmale, stumpfendige Strahlen.

2. *Hyalonema cebuense* Higgin.

Von der Mitte des schmalen Unterrandes des Bildhauerschlegelförmigen Körpers ragt ein über Gänsefederkiel-dicker, stark spiralförmig gedrehter, basaler Faserschopf vor. Die kleinen parenchymalen Oxyhexacte haben schlanke, gerade Strahlen, welche in der Nähe des spitzen Endes mit auswärts gebogenen Seitenstacheln besetzt sind. Die dermalen Pinuli sind ziemlich klein und gracil. Die größeren Amphidiskiden sind schwächlich und mit tief glockenförmigen Schirmen versehen, deren acht Arme schmal sind. Im Parenchym finden sich schmale Oxydiacte mit Zacken, welche an jedem Strahle centralwärts, also entgegengesetzt, gerichtet sind.

3. *Hyalonema tenue* nova species.

Von den Bruchstücken dieser Form zeigt eines eine enge, ovale Ocularöffnung. Im Parenchym kommen kleine, schwächliche Oxyhexacte mit gebogenen, glatten Strahlen neben etwas größeren, mit schwächlichen, glatten, geraden Strahlen vor. Die größeren Amphidiskiden haben glockenförmige Endschirme mit 12—13 lanzettförmig endenden Strahlen. Die dermalen Pinuli haben ziemlich lange, glatte Basalstrahlen und einen langen, sehr dünnen, vorstehenden Distalstrahl.

4. *Hyalonema robustum* nova species.

Im Parenchym des einzigen erhaltenen Bruchstückes kommen kleine Oxyhexacte mit glatten oder schwachrauen, gebogenen Strahlen und etwas größere mit stacheligen, geraden Strahlen vor. Besonders charakteristisch sind die ungewöhnlich großen, fast kugeligen Amphidiskiden, deren halbkugelige Endschirme sich in der Mitte fast oder wirklich erreichen und aus breiten, schaufelförmigen Strahlen bestehen. Die dermalen Pinuli haben kurze, dicke, rauhe Basalstrahlen und einen langen, keulenförmigen, doch spitz endigenden, freien Radialstrahl mit seitlichen, kurzen Zacken.

Außer diesen, mit besonderen Artnamen benannten Formen habe ich noch von verschiedenen Arten Bruchstücke vorgefunden, welche sich jedoch zur Aufstellung einer scharfen Artdiagnose nicht ausreichend erwiesen.

II. Gattung. *Pheronema* Leidy.

Von der unteren Endfläche des becher- oder kelchförmigen, dickwandigen Körpers geht ein breiter, nicht immer scharf abgesetzter Wurzel-

faserschopf ab, und auch von der Seitenoberfläche treten Nadelbüschel heraus. Der kreisrunde Oscularrand ist mit einem manschettenähnlichen Kragen frei vorstehender Nadeln umsäumt (welcher vielleicht bei einer Art fehlt). Im Körperparenchym finden sich Uncinate. Der Wurzelschopf besteht aus ziemlich lang ausgezogenen, zweizähligen Ankern. Die Marginalia und manche Pleuralia enden außen kolbig.

1. Art. *Pheronema Annae* Leidy.

Eiförmiger, am unteren und oberen Pole etwas abgestutzter Körper mit einer cylindrischen Gastralhöhle von nur halber Körperlänge, welche Höhle am oberen Ende mit einer einfachen, kreisrunden Mündung öffnet. Der Basalschopf, welcher die ganze Breite des dickeren, unteren Körperendes einnimmt, besteht aus einer Anzahl isolirter Faserbündel von etwa halber Körperlänge. Schmale Büschel einfacher Oxydiacte treten unregelmäßig zerstreut an der Seitenfläche des Körpers radiär hervor. An dem etwas abgerundeten Oscularrande scheint ein besonderer abgesetzter Nadelkranz zu fehlen.

Im Parenchym kleine, mit spärlichen Seitenstacheln besetzte Oxyhexacte. Die größeren Amphidiskten haben glockenförmige Endschirme mit acht breiten, lanzettförmig endenden Strahlen und dickem, mit Knöpfchen besetzten Axenstabe. Die dermalen Pinuli haben vier ziemlich lange, glatte und allmählig spitz auslaufende Basalstrahlen und einen mächtig langen Distalstrahl, welcher mit ziemlich starken, gekrümmten Dornen besetzt ist.

2. Art. *Pheronema Carpenteri* Wyville Thomson.

Synonym. *Holtenia Carpenteri* Wyville Thomson.

Von breiter, ellipsoider Form mit geringer Abstutzung am unteren und oberen Pole. Am letzteren findet sich die kreisrunde Oscularöffnung des cylindrischen Gastralraumes, dessen Durchmesser etwa ein Drittel der Körperbreite ausmacht. An der unteren Endfläche sitzt der breite Basalfaserschopf, dessen Länge etwa derjenigen des Körpers gleichkommt. Ein manschettenähnlicher Ringsaum von Nadeln umgibt das Osculum. An der Seitenfläche des Körpers ragen zerstreutstehende Büschel radiärer Oxydiacte hervor, welche in fingerbreiter Entfernung vom Oscularrande eine zusammenhängende Ringzone bilden. An getrockneten Stücken zeigt die äußere Haut sternförmige Zeichnung.

Im Parenchym kommen längere und kürzere Uncinate vor. Die Amphidiske haben halbkugelige Endschirme mit je acht mäfsig breiten Strahlen. Die dermalen Pinuli haben lange, glatte, spitze Basalstrahlen und einen mäfsig langen, ziemlich buschigen Radialstrahl.

3. Art. *Pheronema Grayi* Sav. Kent.

Körper von der Form eines Buchfinkennestes, breit und niedrig, mit breiter, halbkugeligem Gastralhöhle, etwa Zweidrittel einer Kugel darstellend, mit einem sehr langen, bartähnlichen, lockeren Basalfaserschopf. Die Prostalia lateralia stehen, ziemlich gleichmäfsig vertheilt, isolirt an der ganzen Außenfläche hervor und bilden ähnlich wie bei *Pheronema Carpenteri* einfingerbreit unterhalb des manschettenähnlichen Randnadelsaumes der kreisförmigen Oscularöffnung eine dichtere Ringzone. Die Nadeln stimmen im Allgemeinen mit denjenigen von *Ph. Carpenteri* überein.

4. Art. *Pheronema hemisphaericum* Gray.

Synonym. *Labaria hemisphaerica* Gray.

Körper von Vogelnestform oder richtiger von der Form mancher prähistorischer Thonurnen mit einer concaven Ausrandung oberhalb und unterhalb eines mittleren, flachen, mit Nadelbüscheln besetzten Ringwulstes. Die Nadeln des Basalschopfes stehen etwa so weit vor, wie der Körper hoch ist, und bilden eine breite Ringzone um einen centralen, freieren Theil. Im Parenchym kleine Oxyhexacte, deren Strahlen gebogene Seitenstacheln haben. Die dermalen Pinuli haben etwas schräge, nach abwärts gerichtete, rauhe Basalstrahlen und einen kurzen, ziemlich buschigen Radialstrahl. Die gastralen Pinuli dagegen haben einen langen, schmalen Radialstrahl.

5. Art. *Pheronema globosum* nova species.

Der Körper stellt drei Viertel einer faustgroßen Kugel dar, mit oberem Abschnitt, an welchem sich die weite Oscularöffnung der flachen Gastralhöhle befindet. An dem ziemlich scharfen Oscularrande ragt ein Kranz von spitzen Randnadeln, aus der Seitenoberfläche des Körpers zahlreiche Büschel von Nadeln radiär hervor. Am unteren Ende findet sich ein basaler Faserschopf, welcher aus mehreren besonderen Büscheln besteht, deren Nadeln sich in einiger Entfernung vom Schwammkörper aneinanderlegen und verfilzen. In der äußeren Haut wie an

der Gastralfläche findet sich ein derbes Balkennetz, dessen mehrstrahlige Knoten außen etwas vorstehen und die Büschel der Pleuralia tragen, während es in der Gastralhaut mehr gleichmäßig quadratisch entwickelt ist. Nur in der Nähe des Oscularrandes tritt an Stelle des Hautnetzes eine derbe, ziemlich continuirliche Hautplatte mit nur mikroskopischen Öffnungen. Im Parenchym kommen neben mittelgroßen Uncinaten sehr viele kleine Uncinate mit gebogenen Stacheln vor. Die größeren Amphidiskten haben einen ziemlich dicken Axenstab und annähernd halbkugelig gewölbte Endschirme mit acht mäsig breiten, schaufelförmigen Endstrahlen. Die dermalen Pinuli haben vier derbe, etwas herabgebogene, rauhe Basalstrahlen und einen mäsig langen, buschigen, freien Distalstrahl.

6. Art. *Pheronema giganteum* nova species.

Über kopfgroße, ellipsoide Form, an deren oberem Pole sich eine handbreite, kreisrunde Osecularöffnung mit scharfem, ein wenig erhabenem Rande und einem maschettentartigen Kranz ziemlich langer Nadeln befindet. Von kleinen Erhebungen der sonst glatten Seitenwand stehen zahlreiche Büschel langer Pleuralia radiär hervor, dieselben nehmen nach abwärts an Länge zu und gehen an dem basalen Theile der Oberfläche in eine ziemlich dicht stehende, breite Büschelgruppe über, deren Strahlen handlang werden.

Im Parenchym finden sich aufer starken, wahrscheinlich von dem dermalen Skelettsysteme in die Tiefe gedrungeenen Oxyptacten kleine, stachelige Oxyhexacte und Uncinate verschiedener Länge mit kurzen Widerhaken. Die größeren Amphidiskten haben einen ziemlich schmalen Axenstab und halbkugelige Endschirme mit acht schmalen Endstrahlen. Die dermalen Pinuli haben mittellange, rauhe Basalstrahlen und einen ziemlich langen, buschigen, gleichmäßig breiten, freien Radialstrahl.

III. Gattung. *Poliopogon* Wyville Thomson.

Der einen dickwandigen Becher oder eine eingerollte Platte darstellende Körper hat einen breiten Basalschopf und am Oscularrande einen Nadelsaum, jedoch fehlen seitlich vorstehende Nadeln vollständig. Im Parenchym finden sich, aufer rauhen oder stacheligen, kleinen Oxyhexacten, Uncinate und bei einer Art auch kleine, glatte Oxydiacte in wechselnder

Menge und verschiedener Größe. Die beiden Zähne der basalen Anker stehen fast rechtwinklig ab von dem nahezu glatten, langen Schafte. Die Marginalia enden außen kolbig.

1. Art. *Poliopogon amadou* Wyville Thomson.

Eine trichterförmig eingerollte, dicke Platte mit zugeschärftem, einen schmalen Nadelrandsaum tragenden (Oskular-) Rande und feinem, quadratischen Hautgitternetze sowohl an der äußeren, convexen (dermalen) als der inneren, concaven (gastralen) Fläche.

Im Parenchym zahlreiche, mittellange, stachelige Hexacte und kurzstachelige Uncinate. Die größeren Amphidiskten haben einen mäfsig dicken Axenstab und etwas conische, oben abgestutzte Endschirme mit acht ziemlich breiten, schaufelförmigen Endstrahlen. Die dermalen und gastralen Pinuli haben mäfsig lange, zackige Basalstrahlen, welche zwar alle in derselben tangentialen Ebene liegen, aber den Schenkeln einer 8 ähnlich gebogen sind. Ihr distaler Strahl ist etwas buschig, gestreckt und endet mit einer Spitze.

2. Art. *Poliopogon gigas* nova species.

Großes, dickwandiges Becher, an dessen Oberseite die weite Gastralhöhle mit kreisrunder Öffnung mündet. Außer den auch bei *Pol. amadou* vorkommenden Parenchymnadeln finden sich hier im Parenchym noch kleine, spindelförmige, glatte Oxydiacte. Die großen Amphidiskten haben zwar auch conische, terminal abgestutzte Endschirme mit acht mäfsig breiten, schaufelförmigen Endstrahlen, sind aber besonders in dem Endglockentheile länger als diejenigen von *Pol. amadou*. An den Pinuli ist der frei vorstehende Radialstrahl kürzer und weniger dicht mit Seitenstacheln besetzt als bei den sonst ähnlichen Pinuli von *Pol. amadou*.

2. Unterfamilie. *Semperellinae*.

Einzige Gattung. *Semperella* Gray.

Einzige Art. *Semperella Schultzzi* Semper.

Der langgestreckte, keulenförmige Körper mit basalem, pinselförmigen Wurzelfaserstumpf zeigt am oberen, flach conisch gedachten Ende keine einfache Ocularöffnung und besitzt auch keine einfache, innere Gastralhöhle, sondern ist von einem zusammenhängenden Systeme kleinfingerbreiter, dünnwandiger Röhren mit einer axialen Haupttröhre durch-

zogen, zwischen welchen etwa ebenso weite, communicirende, intermediäre Räume übrig bleiben. Während das Lumen der communicirenden (ableitenden) Röhren an den 4—6 flach abgerundeten, unregelmäßigen Längskanten und am oberen, conischen Ende des keulenförmigen Körpers durch eine siebnetzartige Decke ausmündet, wird das intermediäre (einführende) Canalsystem an den flacheren Seiten des Körpers durch ein feinmaschiges, quadratisches Gitternetz gedeckt.

Die Skelettnadeln gleichen im Allgemeinen denjenigen von Polio-pogon, doch kommen einige nicht unerhebliche Abweichungen vor. Die Uncinate sind länger und haben etwas gebogene Stacheln. Neben langstacheligen Oxyhexacten kommen verschiedene Reduktionsstufen derselben bis zu langstacheligen Oxydiacten gleicher Bildung, seltener kleine Uncinate mit kurzen Stacheln und conisch zugespitzten Enden vor.

Die dermalen Pinuli haben ziemlich kurze, meistens 8 förmig gebogene Basalstrahlen und einen kurzen, kräftigen, spitz auslaufenden Distalstrahl mit kräftigen, etwas emporgebogenen Seitenstacheln. Die auf den Hautsiebnetzen der Ausströmungsbezirke stehenden Pinuli sind dagegen lang und schmal und haben ziemlich kurze, aufwärts gebogene Seitenstacheln.

Die besonders in den Hautsiebnetzen der Ausströmungsbezirke häufigen größeren Amphidiskien haben einen kräftigen, knotigen Axenstab und acht breite, schaufelförmige Strahlen der etwas conischen, am Ende abgestutzten, kurzen Schirme. Auf der Grenze der Ausströmungs- und Einströmungsbezirke ragen spitz auslaufende oder schwach kolbig verdickte Oxydiacte frei hervor.

2. Unterordnung. *Dictyonina* Zittel.

Hexactinelliden, deren größere, parenchymale Hexacte sich von vorne herein in mehr oder minder regelmäßiger Weise (als Dictyonalia) zu einem zusammenhängenden, festen Gerüste verbinden.

1. Tribus. *UNCINATARIA*.

Mit Uncinaten. (Nur bei *Euryplegma auricularis* fehlen die Uncinate.)

1. Subtribus. *CLAVULARIA*.

Neben den pentacten Hypodermalia und Hypogastralia finden sich Gruppen radiär gestellter Clavulae.

Einzig Familie. *FARREIDÆ*.

Das Diktyonalgerüst bildet in den jüngsten Körperpartien ein „einschichtiges“ Netz mit quadratischen Maschen, von dessen Knoten nach beiden Seiten conische Zapfen abgehen.

Einzig Gattung. *Farrea* Bowerbank.

Der mit einer Basalverbreiterung festsitzende Stock besteht aus einer dichotomisch verzweigten, zur Anastomosensbildung geneigten Röhre (oder einem einfachen, trichterförmigen Kelche). Neben jedem der mittelgroßen, pentacten Hypodermalia und Hypogastralia befindet sich eine Gruppe radiär gestellter Clavulae.

1. Art. *Farrea occa* (Bowerbank) Carter.

Reichverzweigte, vielfach dichotomisch getheilte und reichlich anastomosierende Röhre, welche sich nach oben zu allmählig erweitert. Im Parenchym zahlreiche, schlanke Oxyhexaster mit langen, cylindrischen Hauptstrahlen und drei bis vier kurzen, stark divergirenden Endstrahlen an jedem Hauptstrahl. Die dermalen Clavulae haben entweder eine convexe, randzackige Endscheibe über der Anschwellung, oder zeigen Übergänge zu einer Endkolbenbildung, an welcher meistens ein transversaler Zackenkranz vorkommt. Die gastraln Clavulae sind fast stets ausgeprägt quirlförmig.

2. Art. *Farrea Sollasi* nova species.

Ähnlich der *Farrea occa*, doch sind die im Parenchym zertreten Rosetten nicht Oxyhexaster mit langen Hauptstrahlen und kurzen Endstrahlen, sondern Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen, zarten, schwach divergirenden Endstrahlen.

3. Art. *Farrea Vosmaeri* nova species.

Ähnlich *Farrea occa*, nur kommen unter den gastraln Clavulae solche mit auffallend langen und stark zurückgebogenen Zinken vor, während die im Parenchym zerstreuten Rosetten aus 1) kräftigen Oxyhexastern mit langen und dicken Hauptstrahlen und kurzen, stark diver-

girenden, häufig etwas gebogenen Endstrahlen, 2) Discohexastern mit kurzen Hauptstrahlen und schwächtigen, langen Endstrahlen und 3) Discohexastern mit ziemlich starken, langen Hauptstrahlen und kurzen s-förmig gebogenen, kelchartig gestellten Endstrahlen bestehen.

4. Art. *Farrea clavigera* nova species.

Von einem geraden, senkrecht emporragenden Röhren-Hauptstamm gehen quer und terminal verästigte und anastomosierende Seitenröhren ab. Im Parenchym Oxyhexaster mit langen Hauptstrahlen und je vier stark divergirenden, kurzen Endstrahlen (ähnlich den Oxyhexastern von *Farrea occa*). Die dermalen Clavulae haben ein keulenförmiges Distalende, welches zuweilen zu einem langen, glatten Kolben geworden ist. Die gastralen Clavulae haben vier stark zurückgebogene Ankerzähne.

2. Subtribus. *SCOPULARIA*.

Neben den pentacten Hypodermalia und Hypogastralia kommen radiär gestellte Scopulae vor; außer bei *Euryplegma auriculare*, wo nicht nur die Uncinate, sondern auch die Scopulae ganz fehlen.

I. Familie. *EURETIDÆ* F. E. Schulze.

Verzweigte und anastomosierende Röhren, welche entweder ein unregelmäßiges Gerüst von nahezu gleicher Röhrenweite oder die Wandung eines Kelches bilden. Das Dictyonalgerüst ist gleich bei der Anlage mehrschichtig, so daß an den Röhrenden niemals ein einschichtiges Balkennetz zu finden ist.

I. Gattung. *Eurete* (Semper) Carter.

Ein an mehreren Stellen der Unterlage fest aufsitzendes, anastomosierendes Gerüst von annähernd gleichweiten Röhren, mit zahlreichen, oskularen Endöffnungen, deren jede sich in der Regel am Ende eines kurzen, hervorstehenden Röhrenstumpfes befindet.

1. Art. *Eurete Semperi* nova species.

Die Öffnungen der fast kleinfingerweiten Röhren finden sich nur an den querabgestutzten, freien Enden vorragender Röhrenstümpfe. Das ziemlich unregelmäßige Dictyonalgerüst besteht aus starken, mit wenig niedrigen Dornen besetzten Balken, welche sich in kugelig verdickten, mit niedrigen Höckern besetzten Kreuzungsknoten verbinden.

Im Parenchym neben den radiär stehenden Uncinaten und zahlreichen, einfachen, kleinen Oxyhexacten auch kleine Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und mäfsig langen Endstrahlen. Am Distalende der mit glatttem Stiele versehenen, dermalen Scopulae stehen auf einer geringen, conischen Verbreiterung des Stieles vier (seltener fünf oder sechs) kreuzweise gestellte, glatte, spindelförmige Zinken. Die Zinken der gastralen Scopulae zeigen dagegen am Ende ihres schmalen, schwach nach auswärts geknickten Stieles eine keulenförmige Anschwellung, welche bis auf den glatten Scheitelpol mit kleinen Widerhäkchen dicht besetzt ist

2. Art. *Eurete Schmidtii* nova species.

Engmaschiges Gerüst von circa 5^{mm} weiten Röhren. Das Dictyonalgerüst derselben zeigt vorwiegend quadratische Maschen und besteht aus glatten oder nur spärlich bedornen Balken, deren kaum verdickte Kreuzungsknoten mäfsig bedornt sind. Im Parenchym verschieden gelagerte Uncinate, kleine, rauhe Oxyhexacte und Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen, zu je zwei auf einem Endstrahle stehenden Endstrahlen. Von den dermalen Scopulae tragen die meisten am distalen Ende des glatten, unten spitz auslaufenden Stieles auf einer knotig verdickten Anschwellung zwei bis vier glatte, spitz auslaufende Endzinken, während die anderen auf einer Verdickung vier Zinken mit dünnem Stiel und birnförmigen, seitliche Widerhäkchen führenden Endkolben tragen. Die gastralen Scopulae gleichen sämtlich der letzteren Form.

3. Art. *Eurete farveopsis* Carter.

Das unregelmäßige Röhrengerüst zeigt circa 4^{mm} weite Röhren und 5—10^{mm} weite Maschen.

Im Dictyonalgerüst wiegt die quadratische Maschenform vor. Die Balken sind glatt oder schwach bedornt, die Kreuzungsknoten mehr oder weniger verdickt und etwas höckerig. Im Parenchym aufser den radiär gestellten Uncinaten und kleinen, rauhen Oxyhexacten kleine Discohexaster mit je vier mäfsig langen Endstrahlen an den kurzen Hauptstrahlen.

Sowohl die dermalen als die gastralen Scopulae zeigen eine starke Knickung an den vier bis sechs Endzinken, welche mit einem birnförmigen, seitlich mit Widerhäkchen besetzten Endkolben versehen sind.

4. Art. *Eurete Carteri* nova species.

Ziemlich engmaschiges Gerüst verschiedenweiter Röhren, welche nicht nur am Ende, sondern häufig auch in der Seitenwand ovale oder rundliche Öffnungen besitzen. Das ziemlich unregelmäßige Dictyonalgerüst besteht aus höckerigen Balken, deren Kreuzungsknoten etwas verdickt und gleichfalls mit Höckern besetzt sind. Im Parenchym außer den radiären Uncinaten und den hier und da zahlreichen, kleinen Oxyhexacten noch unregelmäßig zerstreute, kleine Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und mäßig langen Endstrahlen verschiedener Biegung. Sowohl die dermalen als die gastraln Scopulae haben vier bis sechs Endzinken mit birnförmigen, kolbigen Enden, deren gerade oder schwach ausgebogene, dünne Stiele niemals geknickt sind und ebenso wie die Endkolben seitlich mit kleinen Widerhaken besetzt sind.

5. Art. *Eurete Marshalli* nova species.

Ein weitmaschiges Gerüst verschiedenweiter Röhren mit terminalen Ocularöffnungen. Dictyonalgerüst ähnlich demjenigen von *Eurete farreopsis* Carter. Im Parenchym außer den bekannten, ständigen Nadeln Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und je drei bis fünf langen Endstrahlen. Die dermalen und gastraln Scopulae haben keine Stielknickung an ihren Zinken, und gleichen auch im Übrigen den Scopulae von *Eurete Carteri*.

6. Art. *Eurete Bowerbankii* nova species.

Das allein bekannte Bruchstück stellt ein verästigtes, nach dem einen Ende zu schwach verbreitertes Röhrchen dar. Das mehr oder minder regelmäßige Dictyonalgerüst besteht aus schwach höckerigen Balken ohne stark verdickte Kreuzungsknoten. Im Parenchym neben den typischen, radiären Uncinaten und kleinen Oxyhexacten zahlreiche Oxyhexaster mit kräftigen, langen Hauptstrahlen und je vier kurzen, divergierenden Endstrahlen an jedem Hauptstrahle. Die dermalen und gastraln Scopulae gleichen denjenigen von *Eurete Carteri*, haben also gerade oder schwach gebogene, aber nicht geknickte Zinken.

II. Gattung. *Periphragella* Marshall.Einzige Art. *Periphragella Elisae* Marshall.

Handhoher Kelch, dessen trichterförmige Seitenwand von einem

anastomosirenden Röhrenwerk gebildet wird. Ein etwa fingerdicker, fester Basalstiel, welcher mit einer sohligen Verbreiterung der Unterlage aufsitzt, setzt sich nach oben zunächst in ein Geflecht schmalere, nur etwa 3—4^{mm} breiter Röhren fort, welche weiter aufwärts allmählig an Breite zunehmen und schliesslich in der Nähe des oberen Kelchrandes in Endtrichter von mehreren Centimetern Öffnungsweite übergehen, sich aber an der übrigen Seitenfläche in radiär nach aussen ragende Endröhren von nur 3—4^{mm} Weite fortsetzen. Da alle Röhren nicht nur unter einander, sondern auch mit dem inneren, gastraln Trichterraume anastomosiren, so können sie auch als einfache Fortsetzung dieses letzteren gelten und sind ohne Zweifel durch Faltungen des fortwachsenden, oberen Randes entstanden.

Die Balken des ziemlich regelmässig quadratische oder oblonge Maschen zeigenden Dietyonalgerüstes sind entweder ganz glatt oder schwach bedornt und ohne erhebliche Verdickung an den Kreuzungsstellen.

In dem Parenchym kommen von isolirten Nadeln ausser den nicht immer senkrecht zur Grenzfläche gerichteten Uncinaten und den bekannten kleinen Oxyhexacten noch Oxyhexaster mit je zwei bis vier nach aussen gebogenen, mässig langen Endstrahlen an jedem der ziemlich kurzen Hauptstrahlen und Discohexaster mit mittellangen, dünnen Endstrahlen vor, welche letztere zu je fünf oder mehr an jedem der mittellangen Hauptstrahlen sitzen.

Die dermalen und gastraln Scopulae haben einen Stil mit kolbiger Anschwellung an dem einen Ende, während das andere, zur freien Oberfläche gekehrte Ende vier Zinken mit birnförmiger oder fast kugelförmiger Endanschwellung trägt. Die divergirenden Stielehen dieser Zinken gehen durch einfache Theilung aus dem Stabe hervor und sind entweder annähernd gerade oder nach aussen gebogen oder leicht S-förmig. Während die seitlich mit Widerhäkchen besetzten Endknöpfchen der Zinken bei den dermalen Scopulae ziemlich dick erscheinen, sind sie bei den gastraln Scopulae weit kleiner.

III. Gattung. *Lefroyella* Wyville Thomson.

Einzig Art. *Lefroyella decora* Wyville Thomson.

In dem festen Skelete der 1^{cm} dicken Wand des spitzkelchförmigen Körpers finden sich radiär gestellte, platte Längsbalken des Gittergerüstes, welche an der Innenfläche frei vorragen, während sie an der

Außenfläche von einer derben Rindenschicht gedeckt sind, in welcher zahlreiche, runde circa 4^{mm} weite Öffnungen mit vorstehendem Ringsaum in Spiralreihen angeordnet sind. Die Balken des ziemlich regelmäßigen, meistens noch deutlich quadratische Maschen umschließenden Dictyonalgerüsts sind nur in der Nähe der Oberfläche des ganzen Skeletes rauh, sonst glatt.

II. Familie. *MELITTIONIDÆ* Zittel.

Von der Form einer verästelten Röhre oder eines Kelches mit seitlichen, blindsackförmigen Aussackungen. Das Dictyonalgerüst bildet bienenwabenähnliche, ziemlich regelmässig sechsseitige, durchgängige Wandzellen, in deren jeder eine trichterförmig ausgespannte Fortsetzung der Reticular-Membran der Kammern das Lumen quer durchsetzt, ausserdem aber an der Aufsenseite die Dermalmembran, an der Innenseite die Gastralmembran, flach ausgespannt, die betreffende Öffnung überdeckt. Dem Gastralskelete fehlen die Scopulae.

Einzig Gattung. *Aphrocallistes* Gray.

An den hexacten Dermalia ist der distale Radialstrahl mehr oder minder deutlich in Tannenbaumform mit seitlichem Stachelbesatze entwickelt. Daneben dermale Scopulae, deren Zinken gewöhnlich geknöpft sind, seltener auch spitz enden. Im Parenchym unregelmässige Oxyhexaster und in manchen Fällen daneben noch Discohexaster.

1. Art. *Aphrocallistes Bocagei* Pere. Wright.

Gestreckter, fast röhrenförmiger Kelch mit zahlreichen, seitlichen handschuhfingerförmigen Divertikeln der Wand. Das Kelchlumen von einem oder mehreren, in gröfseren Intervallen stehenden, ziemlich ebenen Gitternetzen quer durchsetzt, an deren seitlichem Insertionsrande den Seitendivertikeln entsprechende, halbkreisförmige Lücken bleiben. Von isolirten Parenchymnadeln sind ausser den radiär stehenden Uncinaten noch Hexaster verschiedener Form zu nennen. Neben Oxyhexastern mit ziemlich gleich langen Haupt- und Endstrahlen giebt es solche mit einer längeren und zwei kurzen Axen, welche letzteren gewöhnlich ungetheilte, einfache Strahlen haben, sowie auch gelegentlich einzelne, kleine Discohexaster.

Den dermalen hexacten Pinuli entsprechen an der Gastralseite

verschieden lange, gastrale Diacte, welche besonders an den abgerundeten Enden mehr oder minder rauh sind. Die dermalen Scopulae haben meistens vier gerade, etwas divergirende Zinken mit birnförmigen, seitliche Widerhäkchen tragenden Endkolben; doch finden sich auch Scopulae mit vier spitz auslaufenden, rauhen Zinken und andere mit vier sehr langen, geknöpften, rauhen Zinken.

2. Art. *Aphrocallistes beatrix* Gray.

Ähnlich in der Form der *A. Bocagei*, doch niedriger und weniger derb. Im Parenchym langgezogene Oxyhexaster, deren eine Axe mit langen Hauptstrahlen versehen ist, welche je vier mäfsig lange Endstrahlen und zuweilen seitliche, gekrümmte Stacheln tragen, während die beiden anderen Axen durch einfache, kurze, conische, spitze Strahlen vertreten sind.

3. Art. *Aphrocallistes vastus* nova species.

Mächtiger Kelch von 40^{cm} und darüber Höhe und circa 30^{cm} oberer Breite, welcher mit einer breiten, derben, knorrigen Basis aufgewachsen ist. Die seitlichen Divertikel sind größtentheils nicht handschuhfingerförmig, sondern flach taschenförmig und längsgerichtet.

Im Parenchym finden sich neben langen Uncinaten, deren stärkste Anschwellung nahe dem dermalen Ende liegt, zahlreiche Discohexaster mit mäfsig langen Endstrahlen von verschiedener Form und Gröfse.

An den dermalen, hexacten Pinuli ist der freie Distalstrahl breit und buschig. An den dermalen Scopulae finden sich gewöhnlich nur zwei oder drei gerade, gleichmäfsig dicke Zinken.

In der Gastralmembran gerade, rauhe Diacte.

4. Art. *Aphrocallistes ramosus* nova species.

Dichotomisch verzweigte, mit derber Basalplatte aufgewachsene Röhre von 4—10^{mm} Durchmesser, welche mit runden Endöffnungen der verschiedenen Seitenzweige und des Hauptröhrenendes ausmündet.

Von lockeren Parenchymadeln kommen neben den Uncinaten und zahlreichen, kleinen, rauhen Oxyhexacten noch in einer Axe verlängerte Oxyhexaster und Discohexaster mit mäfsig langen Endstrahlen vor.

Die Dermalia haben nur einen schwach entwickelten Distalstrahl, welcher häufig kaum oder gar nicht die seitlichen Zacken und Stacheln

der Pinuli zeigt. Die daneben liegenden Scopulae haben vier gerade oder etwas geknickte Zinken mit stacheligen Endkolben. In der Gastral-membran verschieden lange Diacte mit rauhen, abgerundeten Enden.

III. Familie. *COSCINOPORIDÆ*. Zittel.

Die plattenförmige Wand des Kelch-, Becher- oder Tafel-förmigen, festsitzenden Körpers wird quer durchsetzt von mehr oder minder langgezogenen, trichterförmigen, geraden Canälen, welche alternierend an der einen und an der anderen Wandfläche ausmünden (nur gedeckt von der siebförmigen Grenzmembran), an dem entgegengesetzten Ende dagegen spitz und blind endigen, daher auch stets in ihrer Länge mit der Wanddicke des Schwammkörpers übereinstimmen.

Einzige Gattung. *Chonelasma novum* genuss.

Der ganze Körper besteht entweder aus einer senkrecht aufgewachsenen, tafelförmigen oder ganz schwache Biegungen zeigenden, mit unregelmäßig abgerundetem, glatten Rande versehenen Platte bis zu Handgröße und darüber, oder aus einem trichterförmigen Kelche mit seitlich vorspringenden, handschuhfingerförmigen Ausstülpungen.

1. Art. *Chonelasma lamella* nova species.

Das Dictyonalgerüst zeigt in der Mittelregion einen lockereren Bau als an den beiden Grenzflächen. Dicht unterhalb der dichten, etwas unregelmäßigen, oberflächlichen Netzschicht der Grenzflächen des Dictyonal-skeletes folgt dagegen eine ziemlich dichte und feste Gerüstlage mit quadratischen und oblongen Maschen. Die meistens mit kleinen, spitzen Höckern besetzten Gerüstbalken verbinden sich ohne knotige Verdickung an der Kreuzungsstelle. Im Parenchym kommen außer den Uncinaten und einfachen, kleinen, rauhen Oxyhexacten und Discohexacten auch kleine, rauhe Oxyhexaster und Discohexaster mit langen Endstrahlen vor.

Im Dermal skelet und ebenso im Gastralskelete finden sich kräftige Pentacte, deren proximaler Radialstrahl ebenso wie die äußere Fläche der vier Tangentialstrahlen mit kurzen Stacheln reichlich besetzt ist. Daneben kommen Scopulae vor mit vier ungeknöpften, geraden Zinken, welche von einem dicken, terminalen Stielknoten entspringen.

2. Art. *Chonelasma hamatum* nova species.

Eine 3—5^{mm} dicke, schwachwellig gekrümmte, längliche, senkrecht stehende Platte mit unregelmäßig rundlichem Randcontour, deren Dictyonalgerüst mit demjenigen von *Chonelasma lamella* im Wesentlichen übereinstimmt. Von selbstständigen Nadeln kommen im Parenchym außer den Uncinaten und zahlreichen kleinen, rauhen Hexacten, welche Neigung zur Anlöthung an das Dictyonalgerüst zeigen, noch kleine Discohexaster vor, von welchen einige kurze Hauptstrahlen und sechs bis acht längere, S-förmig gebogene und blumenkelchartig gestellte Endstrahlen, andere dagegen lange, rauhe Hauptstrahlen und kurze, S-förmige Endstrahlen in Blumenkelchstellung besitzen. Das Dermal- und Gastralskelet wird gebildet von Hexacten, deren vorstehender Radialstrahl nur kurz und mit niedrigen Stacheln besetzt ist. Daneben kommen die besonders im Dermalskelet häufigen Scopulae von verschiedener Form vor, von denen einige in der Nähe des äußeren Stielendes eine ringförmige oder in vier gekreuzte Buckel sich erhebende Anschwellung besitzen, in welcher sich ein deutliches Axencanalkreuz erkennen läßt. Die vier geraden oder schwach S-förmig gebogenen Zinken enden entweder einfach abgerundet oder mit einer ganz kleinen, knopfartigen Verdickung.

3. Art. *Chonelasma Daderleinii* nova species.

Dünne, schwach wellig gebogene, senkrechte Platte mit unregelmäßig rundlichem Rande und etwas verdickter, aufgewachsener Basis, deren Dictyonalgerüst im Wesentlichen mit demjenigen von *Chonelasma lamella* übereinstimmt. Die lockeren Parenchymalia bestehen außer den Uncinaten aus verschiedenen großen, gracilen Discohexastern mit kurzen Hauptstrahlen, deren jeder drei bis vier längere, dünne, etwas gebogene oder sogar wellig gekrümmte Endstrahlen trägt. Das Dermal- und Gastral-Skelet besteht aus Hexacten mit buschigem, freiem, radialen Strahle und aus Scopulae, deren vier gerade oder schwach gebogene Zinken mit kurzen Widerhaken besetzt sind und entweder einfach abgerundet oder mit einer kleinen, knopfförmigen Anschwellung enden.

4. Art. *Chonelasma calyx* nova species.

Das Dictyonalgerüst des kelchförmigen und mit handschuhfingerförmigen, nach außen radiär vorragenden Divertikeln besetzten, über handhohen Körpers besteht aus glatten oder mit kleinen Stacheln spär-

lich besetzten Balken und gleicht in seinem Bau im Allgemeinen demjenigen von *Chonelasma lamella*, obwohl es etwas unregelmäßiger ist als jenes. Außer den Uncinaten kommen im Parenchym von lockeren Nadeln noch zahlreiche, kleine Discohexacte, Oxyhexaster und Discohexaster mit mächtig langen Endstrahlen vor, ähnlich denjenigen von *Chonelasma lamella*.

Der frei vorragende Radialstrahl ist bei den dermalen und gastralen Hexacten etwas gedrunken und kolbig verdickt, mit seitlichen schuppig sich deckenden Zacken. Die dermalen und gastralen Scopulae haben vier bis sechs mit Widerhäkchen besetzte, gerade oder schwach S-förmig gebogene Zinken, welche entweder einfach abgerundet oder mit einer kleinen, knopfförmigen Anschwellung enden.

IV. Familie. *TRETODICTYIDÆ*.

Mit unregelmäßig angeordneten, zu- und ableitenden Canälen, welche die Körperwand und speciell das mehr oder minder dichte Dictyonalgerüst nicht quer, sondern schräg, oder in longitudinaler Richtung, oder auch in gewundenem Verlaufe durchsetzen.

I. Gattung. *Tretodictyum novum genus*.

Kelch- oder röhrenförmig, mit Canälen, welche die Körperwand in longitudinaler Richtung schräge durchsetzen. Am Dictyonalgerüst bleiben oft längsgerichtete, radiale Platten zwischen den Cauallücken.

1. Art. *Tretodictyum tubulosum nova species*.

Dichotomisch verzweigte, zur Anastomosenbildung geneigte, fingerstarke Röhren, welche aus einer krustenförmigen Basis sich erheben und mit rundlicher Endöffnung der Zweige ausmünden. Das Dictyonalgerüst besteht aus höckerigen Balken ohne Verdickung der Kreuzungsknoten. Longitudinale, radiäre Platten ragen an der Innenseite mit gleich breiten Furchen alternierend vor, während an der Außenseite ein unregelmäßiges Balkennetz mit rundlichen Öffnungen sich flächenhaft ausbreitet.

Von lockeren Nadeln finden sich im Parenchym neben den sehr zarten Uncinaten und kleinen, rauhen Oxyhexacten zahlreiche Oxyhexaster mit ziemlich langen, kräftigen Hauptstrahlen und je zwei kürzeren, divergierenden Endstrahlen an jedem Hauptstrahlende.

Im Dermalskelete finden sich neben einfachen, dermalen Oxypectacten Scopulae mit je vier schwach S-förmig gebogenen, rauhen Zinken, welche schwach oder gar nicht am Ende angeschwollen sind. Dem Gastralskelete kommen ähnliche Scopulae in Menge zu, deren Zinken jedoch mehr gerade sind. Pentacte habe ich an der Gastralfläche nicht gefunden.

2. Art. *Tretodictyum latum* nova species.

Verzweigte, starkwandige Röhre, deren über daumendicke Äste sich nach oben zu trichterförmig erweitern und mit mehrere Centimeter weiten, rundlichen Endöffnungen ausmünden. In den längsgerichteten, radiären Platten des Dictyonalgerüsts, welche mit gleich breiten Canälen oder Furchen alterniren, und besonders deutlich an der äußeren Oberfläche des Skeletes hervortreten, läßt sich ein Ausstrahlen der dictyonalen Längsfaserbalken von unten und innen nach oben und außen erkennen. Die Balken des ziemlich quadratische Maschen umschließenden Gerüsts sind mehr oder minder reich besetzt mit kleinen, conischen Höckern, welche häufig Querreihen bilden. Im Parenchym kommen neben schwächtigen Uncinaten zahlreiche, dünne Oxydiacte, ferner kleine Discohexacte mit gleichmäßig cylindrischen Strahlen und glatten Endknöpfchen, sodann Oxyhexaster mit langen, dünnen Endstrahlen und endlich Spbaerohexaster mit zwei bis sechs einfach oder S-förmig gebogenen Endstrahlen mittlerer Länge vor. An den dermalen und gastralen Pentacten tritt häufig das Rudiment eines sechsten (radialen) Strahles hervor. Die dermalen und gastralen Scopulae haben vier geknöpfte, schwach divergirende, rauhe Zinken.

3. Art. *Tretodictyum cyathus* nova species.

Ein nach oben stark verbreiteter, etwas seitlich zusammengedrückter, dickwandiger Kelch, welcher mit einem breiten, soliden, gedrungenen Fuße aufsitzt. Die zwischen den im Allgemeinen longitudinalen, schrägen und oft etwas gebogenen Canälen befindlichen, radiären Platten des Skeletgerüsts treten deutlicher an der äußeren als an der ziemlich glatten, inneren Oberfläche des Skeletes hervor. Die einzelnen Balken des deutlich quadratischen, dictyonalen Maschenwerkes sind spärlich und in unregelmäßiger Weise mit kleinen, spitzen Höckern besetzt.

Von isolirten Parenchymalia sind außer den spärlich vorhandenen, schwachen Uncinaten Oxyhexaster mit langen Endstrahlen und Discohexaster zweierlei Art zu erwähnen. Die einen Discohexaster haben mäfsig

kurze Hauptstrahlen und vier bis sechs längere, S-förmig gebogene Endstrahlen, die anderen haben lange, derbe Hauptstrahlen und zahlreiche, kurze, einfach gebogene Endstrahlen.

Im Dermal- und Gastral-Skelet giebt es derbe Pentacte und vierzinkige Scopulae, deren rauhe Zinken mit schwachen Endknöpfchen versehen sind. Im Dermal skelet kommen neben den Pentacten noch Bündel feiner Oxydiacte in radiärer Stellung vor.

II. Gattung. *Euryplegma* novum genus.

Einzig Art. *Euryplegma auriculare* nova species.

Kelch- oder Ohr-förmig gebogene, dünne Platte mit longitudinalgerichteten, länglich ovalen Eingangsöffnungen an der sonst glatten, gleichmäÙig convexen Außenfläche und mit zahlreichen, in Längsreihen geordneten, kleineren, unregelmäÙig rundlichen Ausgangsöffnungen an der concaven Innenseite, welche nicht glatt, sondern mit Längsriffen und zahlreichen, papillenförmigen Höckern versehen ist.

Das feste, zusammenhängende Dietyonalgerüst besteht aus ziemlich unregelmäÙig verbundenen, dünnen Balken mit zerstreut stehenden, kleinen, conischen Höckern an der Oberfläche ohne erhebliche Verdickung der Kreuzungsknoten. Es stellt ein an der äußeren, convexen Oberfläche ziemlich unregelmäÙig durchbrochenes, aber glattes Gitterwerk dar, während nach innen zu longitudinale, als Längsfalten sich darstellende Platten mit tiefen Furchen alterniren und hier und da kleine Röhren, den oben erwähnten, conischen Höckern entsprechend, vorragen.

Von lockeren Parenchymnadeln kommen auÙer einfachen, kleinen, rauhen Oxyhexacten noch Discohexaster verschiedener Art vor, von welchen einige drei bis fünf ziemlich stark divergirende, andere drei bis zehn längere, zu einem schlanken Kelch vereinigte, S-förmig gebogene Endstrahlen mit terminalem Endscheibchen oder Endknöpfchen besitzen.

Auffällender Weise fehlen hier die Uncinate gänzlich; es würde also eigentlich *Euryplegma auriculare* aus der ganzen Tribus der Uncinata zu entfernen und in die Tribus der Inermia zu stellen sein, wenn nicht die Gesamtform des Körpers, die Bildung des Canalsystemes, der Bau des Dietyonalgerüstedes und die Gestalt der lockeren Spicula so vollständig mit den betreffenden Verhältnissen von Tretodictyum überein-

stimme, daß eine Ausscheidung von *Euryplegma* aus dieser Familie oder gar aus der Tribus der Uncinataria ebenso wenig gerechtfertigt sein würde wie etwa die Entfernung von *Chondrosia* aus der Abtheilung der Kiesel-spongien und speciell aus der Nähe von *Chondrilla*, oder der *Pulmonata operculata* aus der Ordnung der Prosobranchiata. Das Dermal- und Gastral-Skelet besteht ausschließlich aus Oxypentacten. Es fehlen auch hier die für die nahen Verwandten sonst so charakteristischen Scopulae vollständig.

Wegen dieses auffälligen Mangels der Uncinate und Scopulae, sowie wegen der großen Unregelmäßigkeit des dictyonalen Balkengerüstes von *Euryplegma auriculare* habe ich die Möglichkeit erwogen, ob es sich überhaupt um eine Dictyonine handelt und diese aberrante Form nicht vielleicht zu den Lyssacinen, und zwar zu den Rosselliden in die Nähe von *Aulocalyx* zu stellen sei. Indessen weist der Charakter des ausmacerirten Skeletes und der Umstand, daß das Dictyonalgerüst bis in den äußersten Zuwachsrand hineinreicht, also die Verbindung der dictyonalen Hexacte gleich nach ihrer Anlage erfolgt, sowie die radiäre Richtung der äußeren d. h. dicht unter der Haut liegenden Dictyonal-Hexacte doch wohl auf die Zugehörigkeit zu den Dictyonen hin.

III. Gattung. *Cyrtaulon* (*Volvulina* O. Schmidt).

Gekrümmte, meistens ganz unregelmäßige Gänge oder Canäle durchsetzen den Körper, dessen Dictyonalgerüst aus einem unregelmäßigen Geflecht von Platten und Strängen des Kieselfasernetzes besteht. Im Parenchym finden sich Scopulae mit zahlreichen, büschelartig gestellten und mit Endscheibchen versehenen Zinken, welche Spicula auch vielleicht als Discohexaster mit einem sehr verlängerten und spitz endigenden, einfachem Hauptstrahle aufgefaßt werden können.

1. Art. *Cyrtaulon Sigsbeeii* O. Schmidt.

Verschieden gestaltete, nicht selten becherförmige Stücke, deren Wand aus einem unregelmäßigen Geflechte besteht mit Höhlungen, deren Öffnungen sowohl an der äußeren als inneren Grenzfläche von Haut überspannt ist. Das Dictyonalgerüst besteht aus höckerigen Balken, deren Kreuzungsknoten hier und da und ganz besonders an der Oberfläche des Körpers verdickt und mit Warzenförmigen Erhebungen besetzt sind.

Im Parenchym Uncinate mit centralem Verdickungsknoten und Scopulae mit mehreren, radiär vom Endknoten des Stieles ausstrahlenden, dünnen Zinken, welche randzackige Endscheibchen tragen. Das Dermal skelet besteht aus Pentacten und Hexacten nebst Scopulae mit geknöpften Zinken.

2. Art. *Cyrtaulon solutus* nova species.

Ein in einer Steinhöhle festsitzender, cylindrischer Körper mit unregelmäßigem Stützgerüste, dessen unregelmäßig rundliche oder platte Stränge ein communicirendes System weiter Lacunen bilden. Das dictyonale Balkennetz, welches diese Stränge stützt, besteht aus mehr oder minder höckerigen, drehrunden Balken, deren Kreuzungsknoten keine erhebliche Verdickung zeigen. Die charakteristischen, modificirten Scopulae (oder Discohexaster) des Parenchyms zeigen an dem einem knotig verdickten Ende des andererseits spitz auslaufenden Stieles dünne, radiär ausstrahlende Zinken oder Endstrahlen mit kleinen, convexen, randzackigen Endscheiben. Neben den Pentacten des Dermalskeletes finden sich Scopulae gewöhnlicher Art, deren einige vier gleichmäßig dicke und mit Wiederhaken versehene Zinken ohne erhebliche Endanschwellung tragen, während andere sechs dünne, glatte Zinken mit kleinen, randzackigen Endscheiben besitzen. Im Gastralskelet sah ich keine Pentacte, sondern nur Scopulae mit vier gleichmäßig dicken, Widerhaken tragenden Zinken.

IV. Gattung. *Fieldingia* Sav. Kent.

Einzige Art. *Fieldingia lagettoides* Sav. Kent.

Unregelmäßig rundlicher, zuweilen nahezu kugelig Körper, welcher großentheils von einer dünnen, blätterigen Kapsel umschlossen und im Innern von einem unregelmäßigen Gerüste dünner, rundlicher Stränge durchsetzt ist, in welchem Gerüste zahlreiche, kugelige Knoten von circa 1^{mm} Durchmesser in Abständen von 2—3^{mm} vorkommen. Während die dünnen Stränge aus spärlichen oder ganz isolirten Balken bestehen, welche mit unregelmäßig zerstreuten, kleinen, spitzen Höckern besetzt sind, werden die erwähnten, kugeligen Knoten von einem dichten Balkengerüste ähnlichen Charakters durchsetzt. Sowohl an den großen, mehr oder minder isolirt ziehenden Balken als an den engmaschigen Netzen der Kugelknoten finden sich häufig kleine Hexacte angelöthet, welche zweifellos zur Vergrößerung des Dictyonalgerüstes beitragen sollten.

Die blätterige Kapsel, welche den ganzen Schwamm wenigstens theilweise umschließt, besteht aus Pentacten, welche durch ein enges, in der Tangentialfläche sich ausbreitendes Synapticular-Netz untereinander zu Platten verbunden sind.

Im Parenchym kommen außer langen Uncinaten und einfachen, kleinen Hexacten noch Oxydiacte mit Centralknoten, ferner Oxyhexaster mit sehr kurzen, zum Theil sogar ganz geschwundenen Hauptstrahlen und langen, glatten Endstrahlen sowie auch Discohexaster mit kurzen Haupt- und ziemlich langen Endstrahlen vor.

Im Dermalskelet giebt es außer den oben erwähnten Pentacten auch Scopulae mit vier gleichmäßig cylindrischen Zinken, welche mit Widerhäkchen besetzt sind und keine Endanschwellung haben.

V. Gattung. *Sclerothamnus* W. Marshall.

Einzige Art. *Sclerothamnus Clausii* W. Marshall.

Strauchartig verzweigter Stock mit langgestreckten, fingerdicken, rundlichen Endästen, an welchen spiralförmige oder ringförmige, kleinfingerbreite Wülste mit etwas schmalere Furchen abwechseln.

Das den Körper stützende, ziemlich dichte Dictyonalgerüst besteht aus Balken, welche vorwiegend rechtwinklige Maschen umschließen, unregelmäßig zerstreute, kleine, warzige oder spitzzackige Höcker an der Oberfläche tragen und sich ohne Verdickung der Kreuzungsknoten verbinden. Die Hauptfaserzüge laufen in dem Axentheile der Zweige längsgerichtet und biegen nach der Seitenoberfläche ausstrahlend am oberen Ende nach auswärts, um hier mit schlanken, vorragenden Endkegeln frei unter der Haut zu enden. Die zwischen diesen Längsfaserzügen sich ausspannenden Querbalken sind annähernd rechtwinklig zu jenen gestellt.

Durchsetzt ist das ganze Skeletgerüst von ziemlich unregelmäßig gestalteten, rundlichen Gängen des zu- und ableitenden Canalsystemes.

Da sich die spiralförmigen oder circulären Furchen der Zweige mit einem feinen, quadratischen Hautgitternetze überdeckt zeigen, an den Ringwülsten dagegen die umgebogenen, longitudinalen Hauptfaserzüge und die zwischen diesen und parallel mit ihnen ziehenden Gänge der ableitenden Canäle hervortreten, so nehme ich an, daß die zuleitenden Canäle von den Subdermalräumen der Ringfurchen aus in die Tiefe dringen, die ableitenden Canäle dagegen an den Wülsten ausmünden.

Von isolirten Nadeln finden sich im Parenchym aufer kräftigen Uncinaten Scopula-ähnliche Nadeln mit einem längeren, geraden, rauhen Stiele, von dem conische und fingerförmige Erhebungen seitlich rechtwinklig abstehen, und mit vier vom dickeren Stielende aus stark divergirenden, gleichmäfsig dicken, ungeknöpften, rauhen Zinken.

Zum Dermal skelete gehören hypodermale, degenförmige Oxyhexacte, an deren kürzerem, distalen Radialstrahle je ein florikomähnlicher Sphaerohexaster hängt. Die Hauptstrahlen der letzteren sind mäfsig kurz und tragen je sechs kelchartig divergirende, ziemlich lange Endstrahlen, welche nach aufsen zu allmählig dicker werden und mit einem kugeligen Knopfe enden. Neben den hypodermalen Hexacten liegen Scopulae mit rauhem Stiele und vier schwach gebogenen oder ganz geraden, gleichmäfsig dicken Zinken mit kleinen Widerhaken und ganz schwacher Endanschwellung.

2. Tribus. *INERMIA*.

Dictyonina ohne Uncinate und Scopulae.

Einzige Familie *MEANDROSPONGIDÆ* Zittel.

Der Körper besteht aus einem Systeme mäandrisch gewundener, anastomosirender Röhren von ziemlich gleichmäfsigem Kaliber, zwischen welchen ein zusammenhängendes Lückensystem übrig bleibt. Durch das letztere gelangt das Wasser in das Innere, durchsetzt die Röhrenwand und wird durch das Lumen der in den Gastralraum oder auch direct nach aufsen mündenden Röhren hinausgeführt.

I. Gattung. *Dactylocalyx* Stuchbury.

Die massige Wand des plumpen, kelchförmigen Körpers zeigt sowohl an der äusseren als inneren Seite breite, unregelmäfsige Wülste und dazwischen liegende, tiefe Gruben oder Spalten. Den an der Aufsen- seite gelegenen Wülsten entsprechen an der Innenseite Gruben, so dafs das Ganze gefaltet erscheint. Die so gefaltete dicke Wand selbst aber besteht aus einem Systeme anastomosirender Röhren, welche an der inneren Seite in den Gastralraum und wahrscheinlich auch an der Aufsen- seite frei nach aufsen öffnen. Dagegen ist das zwischen diesen

anastomosirenden Röhren befindliche Lückensystem an der inneren, gastralen Seite geschlossen.

1. Art. *Dactylocalyx pumiceus* Stachbury.

Ein breiter, flacher Kelch, welcher mit einem kurzen, massiven, dicken Stiele aufsitzt, sich mit einer über 30^{cm} breiten, daunendicken Platte flach schüssel- oder kelchförmig ausbreitet und seitlich mit einem etwas zurückgebogenen, leicht sinnosen, abgerundeten Rande endet. Die radiär gerichteten Furchen der äußeren und inneren oder oberen Fläche erfahren hie und da eine dichotomische Theilung. Das Röhrennetz ist sehr eng und das ganze Dictyonalskelet fest und hart. Es besteht aus feinhöckerigen Balken ohne Verdickung der Kreuzungsknoten.

Von lockeren Nadeln kommen im Parenchym kleine Hexacte vor, deren schlanke Strahlen größtentheils am Ende etwas verdickt sind, und bei welchen gelegentlich einzelne Strahlen sehr verlängert hier und da auch wohl gebogen erscheinen. Außerdem finden sich im Parenchym nach Bowerbank's Angabe (Proceed. zool. Soc. Lond. 1869, p. 77, Pl. III) Oxyhexaster mit je drei langen, schwach gebogenen Endstrahlen an jedem der kurzen Hauptstrahlen und Discohexaster mit ziemlich langen Endstrahlen. Auf das Hauptskelet sind die rauhen Oxyptacte zu beziehen, welche Sollas beschreibt. Von Uncinaten oder Scopulae ist nichts gefunden.

2. Art. *Dactylocalyx subglobosus* Gray.

Tiefer, dickwandiger Becher. Die Furchen an der Innenseite sind weniger breit als außen.

Im Parenchym kommen außer Hexacten mit terminaler, knopfförmiger Verdickung jeden Strahles, zahlreiche Discohexaster verschiedener Größe, aber keine Oxyhexaster vor. Die Tangentialstrahlen der rauhen, dermalen Pentacte sind am Ende kolbig verdickt, während der längere, proximale Radialstrahl spitz ausläuft.

3. Art. *Dactylocalyx patella* nova species.

Das Dictyonalgerüst dieser flach schüsselförmigen Form, von welcher nur ein Bruchstück des ausmacerirten Skeletes vorlag, besteht aus glatten, zu ziemlich quadratischen Maschen verbundenen Balken und bildet ein Röhrenwerk, welches zwar in Form und Lagerung demjenigen der anderen *Dactylocalyx*-Arten gleicht, aber ein etwa doppelt so weites Lumen der Röhren aufweist.

II. Gattung. *Scleroplegma* O. Schmidt.

Dickwandige Kelche oder Cylinder, deren „sprödes Wandungsgeflecht aus runden oder prismatischen Röhren gebildet wird, welche vorzugsweise schief von außen nach innen gehen und entweder isolirt oder, nachdem sich einige mit einander verbunden haben, in den Gastralraum münden; zwischen ihnen unregelmäßige Intercanäle“ (O. Schmidt, die Spongien des Meerb. von Mexico, p. 56).

Einzig Art. *Scleroplegma conicum* O. Schmidt.

An der ziemlich glatten Innenwand des „kegelförmigen Bechers“ finden sich die Öffnungen der 2—3^{mm} weiten Röhren in ziemlich deutlichen Längsreihen geordnet. An der Außenfläche mäandrische Furchen. Die Balken des polyedrischen Maschenwerkes sind mit Querreihen von conischen Höckern besetzt und verbinden sich in Kreuzungsknoten, welche besonders an den Oberflächen des Gittergerüsts verdickt und mit Gruppen von höckerigen Warzen an der frei vorliegenden Fläche bedeckt sind.

Die isolirten Nadeln sind unbekannt.

III. Gattung. *Margaritella* O. Schmidt.

Einzig Art. *Margaritella caeloptychioides* O. Schmidt.

Nach der nicht ganz deutlichen Zeichnung und Beschreibung, welche O. Schmidt in seinem Sp. d. mex. Meerb. p. 54 und Taf. VII, 7 giebt, stellt der Körper einen aus einem communicirenden Röhrenwerk mit Intercanalssystem gebildeten, flachen Kelch dar. Das polyedrische Dictyonagerüst besteht aus schwächtigen mit Höckern reichlich besetzten Balken, welche sich in schwach verdickten Kreuzungsknoten verbinden. Letztere tragen, da wo sie an der Oberfläche des Netzes zu liegen kommen, höckerige Warzen. Im Parenchym liegen außer schwächtigen Oxyhexacten, zarte Oxyhexaster und derbere Sphaero- oder Discobexaster verschiedener Größe, deren Hauptstrahlen oft sehr stark verkürzt und durch Kieselmasse zu einem centralen, kugeligen Knoten verbunden sind, aus welchem dann zahlreiche, lange, geknöpfte Endstrahlen scheinbar radiär hervorstrecken. Dem Dermalskelet gehören höckerige Pentacte an, deren vier Tangentialstrahlen geknöpft enden, während der proximale Radialstrahl einfach abgerundet oder etwas verjüngt endet.

IV. Gattung. *Myliusia* Gray.Einzig Art. *Myliusia callocyathus* Gray.

Dickwandiger Kelch, aus dessen ursprünglich plattenförmiger Wandung durch Faltelung ein Röhrenwerk entstanden ist, welches einerseits mit dem trichterförmigen Gastralraume communicirt, andererseits durch zahlreiche, radiär nach außen vorstehende, kurze Röhren ausmündet. Zwischen den letzteren dringt das weite Intercanalsystem nach innen, ohne jedoch in den Gastralraum einzumünden. Das diese gefaltete Platte oder Röhrenwand durchsetzende, polyedrische Dictyonalgerüst besteht aus derben Balken, welche, mit zahlreichen Querreihen conischer Höcker besetzt, in schwach verdickten Kreuzungsknoten zusammentreffen. Diese letzteren sind sämmtlich mit breiten, höckerigen Warzen besetzt. An der demalen wie gastral Oberfläche des Dictyonalgerüsts ragen aus den besonders dicken Dictyonalknoten keine freien, kegelförmigen Zapfen hervor, wie bei den meisten anderen Dictyoninen.

Im Parenchym kommen von isolirten Nadeln außer kleinen, schlanken Oxyhexacten, Oxyhexacten mit kurzen Hauptstrahlen und S-förmig gebogenen, blumenkelchartig gestellten, längeren Endstrahlen sowie endlich Discohexacten mit verschiedener Anzahl von langen, S-förmig gebogenen, büschelartig gestellten, nach außen zu verdickten Endstrahlen auf kurzen Hauptstrahlen vor.

Dem Dermal- und Gastralskelete gehören Pentacte oder degenförmige Hexacte mit abgerundeten Enden an, an deren frei vorstehenden Radialstrahle in der Regel je ein Floricom-ähnlicher Discohexacten der eben beschriebenen Art hängt.

V. Gattung. *Aulocystis* novum genus.1. Art. *Aulocystis Grayi* Bowerbank (spec.).

Die Octaëderkanten der Kreuzungsknoten des Dictyonalgerüsts werden nicht durch einfache, drehrunde, schräge stehende Strebepfeiler, sondern durch den Außenrand von Platten gebildet, welche von mehreren rundlichen Löchern verschiedener Größe quer durchbohrt sind. An den freien Grenzflächen des ganzen Dictyonalgerüsts sind diese Platten besonders in tangentialer Richtung so entwickelt, dass sie durch Verwachsung hier und da größere, durchlöchernde Kieselmembranen bilden. An den

pentacten Dermalia ist der proximale Radialstrahl sehr lang ausgezogen. Im Parenchym kommen zahlreiche Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen vor, welche von verschiedener Größe und Endstrahlenzahl sind, ferner vereinzelte kleine Oxyhexaster und unter der Haut hie und da Graphiohexaster. Discohexaster mit mittellangen Hauptstrahlen und etwa gleichlangen Endstrahlen, wie sie bei *Aulocystis Zittelii* so häufig sind, fehlen ganz.

2. Art. *Aulocystis Zittelii* Marshall (spec.).

Birn- und eiförmig. Das System anastomosirender, dünnwandiger, ziemlich weiter Röhren zeigt einen (oder zwei) centralen Hauptgang, von denen aus radiäre, einfache oder verästelte und zur anastomotischen Verbindung geneigte Röhren abgehen, zwischen welchen das unregelmäßige anastomosirende System der Intercanäle übrigbleibt. Das ganze Röhrenwerk ist mit einer dünnen, glatten Kapsel umgeben, welche am Ende des Hauptganges eine glattrandige, runde Ocularöffnung zeigt. Da wo sich die radiären Röhren von innen an die Kapsel ansetzen, zeigt die letztere über dem Röhrenlumen unregelmäßig zerrissene, oft sternförmige Spalten, während die den Intercanälen entsprechenden Partien der Kapsel aus einer porösen, weichen Haut bestehen, durch welche das Wasser einströmt. Das die Röhrenwandungen stützende Dictyonalgerüst erscheint sehr regelmäßig gebildet mit quadratischen Maschen, welche kubische Räume umranden. Die Balken sind mit kleinen, konischen Höckern besetzt und haben durchbohrte Kreuzungsknoten mit verhältnismäßig dicken, Höckertragenden, Octaäderkanten bildenden, äußeren Bälkchen und schwächlichen, glatten, den Axencanal führenden, directen, axialen Fortsetzungen der Gerüstbalken.

Im Parenchym kommen als lockere Nadeln kleine, regelmäßig gebaute Oxyhexaster, verschiedene Discohexaster, ferner vereinzelte, zarte Graphiohexaster und endlich an gewissen Stellen lange Oxydiacte mit centraler Anschwellung vor. Die gewöhnlichste Form der Discohexaster ist diejenige, bei welcher an den Enden langer, einfacher Hauptstrahlen Büschel zarter, mäßig kurzer Endstrahlen mit kleinen, terminalen Querscheiben vorkommen, seltener sind diejenigen, welche kurze Hauptstrahlen und lange zarte Endstrahlen mit Endscheibchen oder solche, welche an kurzen Hauptstrahlen lange, kräftige Endstrahlen mit dicken Endscheibchen oder Knöpfchen besitzen.

Das Dermalskelet besteht ebenso wie das Gastralskelet aus einfachen Oxyptacten mit rauhen Strahlenenden. Fast regelmäßig ist ein Rudiment des sechsten Strahles in Gestalt eines kleinen, abgerundeten Höckers vorhanden.

**Tabellarische Übersicht der lebenden Familien,
Gattungen und Arten der Hexactinelliden.**

Hexactinellida

<p>1. Unterordnung. <i>Lyssacina</i> Zittel.</p> <p>1. Tribus. <i>HEXASTEROPHORA</i> F. E. S.</p> <p>I. Familie. <i>EUPLECTELLIDÆ</i> Gray.</p> <p>1. Unterfamilie. <i>Euplectellinae</i> F. E. S.</p> <p>2. Unterfamilie. <i>Holascinae</i> F. E. S.</p> <p>3. Unterfamilie. <i>Taegerinae</i> F. E. S.</p>	<p>I. Gattung. <i>Euplectella</i> Owen.</p> <p>II. Gattung. <i>Regadrella</i> O. Schmidt.</p> <p>I. Gattung. <i>Holascus</i> n. g.</p> <p>II. Gattung. <i>Malacosaccus</i> n. g.</p> <p>I. Gattung. <i>Taegeria</i> n. g.</p> <p>II. Gattung. <i>Walteria</i> n. g.</p>
	<p>I. Gattung. <i>Habrodictyum</i> Wyv. Thoms.</p> <p>II. Gattung. <i>Eudictyum</i> Marshall.</p> <p>III. Gattung. <i>Dictyocalyx</i> n. g.</p> <p>IV. Gattung. <i>Rhabdodictyum</i> O. Schmidt.</p> <p>V. Gattung. <i>Rhabdopectella</i> O. Schmidt.</p> <p>VI. Gattung. <i>Hertwigia</i> O. Schmidt.</p> <p>VII. Gattung. <i>Hyalostylus</i> n. g.</p>
<p>II. Familie. <i>ASCONEMATIDÆ</i> F. E. S.</p> <p>1. Unterfamilie. <i>Asconematinae</i> F. E. S.</p> <p>2. Unterfamilie. <i>Sympagellinae</i> F. E. S.</p> <p>3. Unterfamilie. <i>Caulophucinae</i> F. E. S.</p> <p>III. Familie. <i>ROSSELLIDÆ</i> F. E. S.</p>	<p>I. Gattung. <i>Asconema</i> Sav. Kent.</p> <p>II. Gattung. <i>Aulascus</i> n. g.</p> <p>I. Gattung. <i>Sympagella</i> n. g.</p> <p>II. Gattung. <i>Polyrhaddus</i> n. g.</p> <p>III. Gattung. <i>Balanites</i> n. g.</p> <p>I. Gattung. <i>Caulophacus</i> n. g.</p> <p>II. Gattung. <i>Trachycaulus</i> n. g.</p> <p>I. Gattung. <i>Lanuginella</i> O. Schmidt.</p>

	Familie	Gattung	Art
	I.		
1. Art. <i>Euplectella aspergillum</i> Owen.		1	1
2. Art. „ <i>suberea</i> Wyv. Thomson.			2
3. Art. „ <i>cucumer</i> Owen.			3
4. Art. „ <i>Jovis</i> O. Schmidt.			4
5. Art. „ <i>Oweni</i> Marshall.			5
6. Art. „ <i>crassistellata</i> n. sp.			6
7. Art. „ <i>nodosa</i> n. sp.			7
1. Art. <i>Regadrella phoenix</i> O. Schmidt.		2	8
1. Art. <i>Holascus stellatus</i> n. sp.		3	9
2. Art. „ <i>fibulatus</i> n. sp.			10
3. Art. „ <i>Polejaëvii</i> n. sp.			11
4. Art. „ <i>Ridleyi</i> n. sp.			12
1. Art. <i>Malacosaccus rastus</i> n. sp.		4	13
2. Art. „ <i>unguiculatus</i> n. sp.			14
1. Art. <i>Taegeria pulchra</i> n. sp.		5	15
1. Art. <i>Walteria Flemmingii</i> n. sp.		6	16
1. Art. <i>Habrodictyum speciosum</i> Wyv. Thomson.		7	17
1. Art. <i>Eudictyum elegans</i> Marshall.		8	18
1. Art. <i>Dictyocalyx gracilis</i> n. sp.		9	19
1. Art. <i>Rhabdodictyum delicatum</i> O. Schmidt.		10	20
1. Art. <i>Rhabdopectella tintinnus</i> O. Schmidt.		11	21
1. Art. <i>Hertwigia falcifera</i> O. Schmidt.		12	22
1. Art. <i>Hyalostylus dives</i> n. sp.		13	23
	II.		
1. Art. <i>Asconema setubalense</i> Sav. Kent.		14	24
1. Art. <i>Aulascus Johnstoni</i> n. sp.		15	25
1. Art. <i>Sympagella nux</i> O. Schmidt.		16	26
1. Art. <i>Polyrhabdus oriformis</i> n. sp.		17	27
1. Art. <i>Balanites pipetta</i> n. sp.		18	28
1. Art. <i>Caulophacus latus</i> n. sp.		19	29
2. Art. „ <i>elegans</i> n. sp.			30
1. Art. <i>Trachycaulus Gurlittii</i> n. sp.		20	31
	III.		
1. Art. <i>Lanuginella pupa</i> O. Schmidt.		21	32

Hexactinellida

2. Tribus. *AMPHIDISCOPHORA* F. E. S.
 I. Familie. *HYALONEMATIDÆ* Gray.
 1. Unterfamilie. *Hyalonematinae* F. E. S.

II. Gattung. *Polylophus* n. g.
 III. Gattung. *Rossella* Carter.

IV. Gattung. *Acanthascus* n. g.

V. Gattung. *Bathydorus* n. g.

VI. Gattung. *Rhabdocalyptus* n. g.

VII. Gattung. *Crateromorpha* Gray.

VIII. Gattung. *Autochone* n. g.

IX. Gattung. *Caulocalyx* n. g.

X. Gattung. *Aulocalyx* n. g.

I. Gattung. *Hyalonema* Gray.

1. Untergattung. *Hyalonema* s. str., n. sg.

2. Untergattung. *Stylocalyx* n. sg.

	Familie	Gattung	Art
1. Art. <i>Polylophus philippinensis</i> Gray.		22	33
1. Art. <i>Rossella antarctica</i> Carter.		23	34
2. Art. „ <i>relata</i> Wyv. Thomson.			35
1. Art. <i>Acanthascus grossularia</i> n. sp.		24	36
2. Art. „ <i>dubius</i> n. sp.			37
3. Art. „ <i>cactus</i> n. sp.			38
1. Art. <i>Bathydorus fimbriatus</i> n. sp.		25	39
2. Art. „ <i>stellatus</i> n. sp.			40
3. Art. „ <i>spinusus</i> n. sp.			41
4. Art. „ <i>baculifer</i> n. sp.			42
1. Art. <i>Rhabdocalyptus mollis</i> n. sp.		26	43
2. Art. „ <i>Røpperi</i> n. sp.			44
1. Art. <i>Crateromorpha Meyeri</i> Gray.		27	45
2. Art. „ <i>Thierfelderi</i> n. sp.			46
3. Art. „ <i>Murrayi</i> n. sp.			47
4. Art. „ <i>tumida</i> n. sp.			48
1. Art. <i>Aulochone cylindrica</i> n. sp.		28	49
2. Art. „ <i>lilium</i> n. sp.			50
1. Art. <i>Caulocalyx tener</i> n. sp.		29	51
1. Art. <i>Aulocalyx irregularis</i> n. sp.		30	52
	IV.		
		31	
1. Art. <i>Hyalonema Sieboldii</i> Gray.			53
2. Art. „ <i>gracile</i> n. sp.			54
3. Art. „ <i>divergens</i> n. sp.			55
4. Art. „ <i>toxeres</i> Wyv. Thomson.			56
5. Art. „ <i>Kentii</i> O. Schmidt.			57
6. Art. „ <i>poculum</i> n. sp.			58
7. Art. „ <i>comus</i> n. sp.			59
1. Art. <i>Stylocalyx Thomsoni</i> Marshall.		32	60
2. Art. „ <i>apertus</i> n. sp.			61
3. Art. „ <i>depressus</i> n. sp.			62
4. Art. „ <i>claviger</i> n. sp.			63
5. Art. „ <i>globus</i> n. sp.			64
6. Art. „ <i>elegans</i> n. sp.			65
7. Art. „ <i>tener</i> n. sp.			66
1. Art. <i>Hyalonema lusitanicum</i> Barb. de Bocage.			67

	<p>II. Gattung. <i>Pheronema</i> Leidy.</p>
<p>2. Unterfamilie. <i>Semperellinae</i> F.E.S.</p>	<p>III. Gattung. <i>Poliopogon</i> Wyv. Thomson.</p> <p>I. Gattung. <i>Semperella</i> Gray.</p>
<p>2. Unterordnung. <i>Dictyonina</i> Zittel.</p>	
<p>1. Tribus. <i>UNCINATARIA</i> F.E.S.</p> <p>1. Subtribus. <i>CLAVULARIA</i> F.E.S.</p> <p>I. Familie. <i>FARREIDÆ</i> Gray.</p>	<p>I. Gattung. <i>Farrea</i> Bowerbank.</p>
<p>2. Subtribus. <i>SCOPYLARIA</i> F.E.S.</p> <p>I. Familie. <i>EURETIDÆ</i> E.F. Schulze.</p>	<p>I. Gattung. <i>Eurete</i> Carter.</p>
<p>II. Familie. <i>MELITTONIDÆ</i> Zittel.</p>	<p>II. Gattung. <i>Periphragella</i> Marshall.</p> <p>III. Gattung. <i>Lefroyella</i> Wyv. Thomson.</p> <p>I. Gattung. <i>Aphrocallistes</i> Gray.</p>
<p>III. Familie. <i>COSCINOPORIDÆ</i> Zittel.</p>	<p>I. Gattung. <i>Chonelasma</i> n. g.</p>

	Familie	Gattung	Art
2. Art. <i>Hyalonema cebuense</i> Higgin.			68
3. Art. „ <i>tenue</i> n. sp.			69
4. Art. „ <i>robustum</i> n. sp.			70
1. Art. <i>Phoronema Annae</i> Leidy.		33	71
2. Art. „ <i>Carpenteri</i> Wyv. Thomson.			72
3. Art. „ <i>Grayi</i> Sav. Kent.			73
4. Art. „ <i>hemisphaericum</i> Gray.			74
5. Art. „ <i>globosum</i> n. sp.			75
6. Art. „ <i>giganteum</i> n. sp.			76
1. Art. <i>Poliopogon amadou</i> Wyv. Thomson.		34	77
2. Art. „ <i>gigas</i> n. sp.			78
1. Art. <i>Semperella Schultzei</i> Semper.		35	79
	V.		
1. Art. <i>Farrea occa</i> Carter.		36	80
2. Art. „ <i>Sollasi</i> n. sp.			81
3. Art. „ <i>Vosmaëri</i> n. sp.			82
4. Art. „ <i>clavigera</i> n. sp.			83
	VI.		
1. Art. <i>Eurete Semperi</i> n. sp.		37	84
2. Art. „ <i>Schmidtii</i> n. sp.			85
3. Art. „ <i>farreopsis</i> Carter.			86
4. Art. „ <i>Carteri</i> n. sp.			87
5. Art. „ <i>Marshalli</i> n. sp.			88
6. Art. „ <i>Bowerbankii</i> n. sp.			89
1. Art. <i>Periphragella Elise</i> Marshall.		38	90
1. Art. <i>Lefroyella decora</i> Wyv. Thomson.		39	91
	VII.		
1. Art. <i>Aphrocallistes Bocagei</i> Perc. Wright.		40	92
2. Art. „ <i>beatrice</i> Gray.			93
3. Art. „ <i>castus</i> n. sp.			94
4. Art. „ <i>ramosus</i> n. sp.			95
	VIII.		
1. Art. <i>Chonelasma lamella</i> n. sp.		41	96
2. Art. „ <i>hamatum</i> n. sp.			97

IV. Familie. *TRETODICTYIDÆ* F.E.S.I. Gattung. *Tretodictyum* n. g.II. Gattung. *Euryplegma* n. g.III. Gattung. *Cyrtaulon* n. g.IV. Gattung. *Fieldingia* Sav. Kent.V. Gattung. *Sclerothammus* Marshall.2. Tribus. *INERMIA* F.E.S.I. Familie. *MEANDROSPONGIDÆ* Zitt.I. Gattung. *Dactylocalyx* Stuchbury.II. Gattung. *Scleroplegma* O. Schmidt.III. Gattung. *Margaritella* O. Schmidt.IV. Gattung. *Myliusia* Gray.V. Gattung. *Aulocystis* n. g.

	Familie	Gattung	Art	
3. Art. <i>Chonelasma Döderleinii</i> n. sp.	IX.		98	
4. Art. „ <i>calyx</i> n. sp.			99	
1. Art. <i>Tretodictyum tubulosum</i> n. sp.			42	100
2. Art. „ <i>latum</i> n. sp.				101
3. Art. „ <i>cyathus</i> n. sp.				102
1. Art. <i>Euryplegma auriculare</i> n. sp.			43	103
1. Art. <i>Cyrtaulon Sigsbei</i> O. Schmidt.			44	104
2. Art. „ <i>solutus</i> n. sp.				105
1. Art. <i>Fieldingia lagettooides</i> Sav. Kent.			45	106
1. Art. <i>Sclerothamnus Clausii</i> Marshall.			46	107
	X.			
1. Art. <i>Dactylocalyx pumiceus</i> Stuchbury.		47	108	
2. Art. „ <i>subglobosus</i> Gray.			109	
3. Art. „ <i>patella</i> n. sp.			110	
1. Art. <i>Scleroplegma conicum</i> O. Schmidt.	48		111	
1. Art. <i>Margaritella celoptychoides</i> O. Schmidt.	49		112	
1. Art. <i>Myliusia callocyathus</i> Gray.	50		113	
1. Art. <i>Aulocystis Grayi</i> Bowerbank.	51		114	
2. Art. „ <i>Zittelii</i> Marshall.			115	

PHILOSOPHISCHE UND HISTORISCHE
ABHANDLUNGEN

DER
KÖNIGLICHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN.

AUS DEM JAHRE
1886.

BERLIN.
VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1887.

BUCHDRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (G. VOGT).

Inhalt.

VAHLEN: Über die Annalen des Ennius	Abh. I. S. 1—38.
TOBLER: Das Spruchgedicht des Girard Pateg	„ II. „ 1—74.
WATTENBACH: Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pom- mern und der Mark Brandenburg	„ III. „ 1—102.
DIELS: Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik	„ IV. „ 1—37.

Über die Annalen des Ennius.

Von

H^{rn}. VAHLEN.

Gelesen in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 6. Mai 1886.

Gellius hat in den Attischen Nächten drei Daten aus Varro's Büchern *de poetis* erhalten:

1) 17, 21, 45 *eodemque anno* (d. i. *post Romam conditam quingentesimo undevicesimo*) *Cn. Naevius poeta fabulas apud populum dedit, quem M. Varro in libro de poetis primo stipendia fecisse ait bello Poenico primo, idque ipsum Naevium dicere in eo carmine quod de eodem bello scripsit:*

2) 17, 21, 42 (nach Erwähnung dafs *consulibus Claudio Cenchone, Appii Caeci filio, et M. Sempronio Tuditano, d. i. a. u. 514, primus omnium L. Livius poeta fabulas docere Romae coepit*) *Claudium et Tuditanum consules sequuntur Q. Valerius et C. Mamilius, quibus natum esse Q. Ennium poetam M. Varro in primo de poetis libro scripsit eumque cum septimum et sexagesimum annum haberet duodecimum annulum scripsisse. idque ipsum Ennium in eodem libro dicere.*

3) 1, 24 in dem Capitel, in welchem er die angeblich von den Dichtern selbst herrührenden Sepulralepigramme des Naevius, Plautus, Pacuvius zusammenstellt, hat er dem zweiten die Bemerkung voraufgeschickt, *Epigramma Plauti, quod dubitassetis an Plauti foret, nisi a M. Varro positum esset in libro de poetis primo*. Es ist nicht glaublich, dafs Gellius nur dieses Epigramm, nicht auch die beiden andern, bei Varro gefunden habe. Varro hatte sie vermuthlich (nach Gellius' Ausdruck) einfach hingesetzt, wohl an das Ende einer jeden dieser Biographien, ohne über deren Autor ein Wort zu verlieren: woraus nicht folgt, dafs er sie für ächt gehalten habe, und die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür¹⁾.

1) Vgl. O. Jahn im *Hermes* 2, 243.

Die beiden ersten Nachrichten aber zeigen, daß Varro bei seinen biographischen Untersuchungen über die ältesten Dichter Roms den verständigen Weg eingeschlagen hatte, zuzusehen, was aus ihren Werken über sie und ihr Leben zu entnehmen sei, und dies zur Grundlage seiner Erörterungen zu machen. In Naevius' *Bellum Punicum* fand er die Notiz, daß der Dichter im Punischen Krieg als Soldat gedient; in Ennius' Annalen die Bemerkung, daß derselbe, als er am XII. Buch arbeitete, sein 67. Jahr vollendet hatte. Man möchte glauben, daß die Nennung der Consuln des Geburtsjahres und die Angabe über das Lebensalter des Dichters bei Abfassung dieses Buches bei Varro in ursächlichem Zusammenhang gestanden, den Gellius aufgelöst, und daß Varro Ennius' Geburtsjahr aus der andern Notiz erschlossen habe: was leicht war, wenn bei Ennius (wie wahrscheinlich) die Consuln genannt waren, unter denen er sein 67. Jahr erreicht hatte. Von den wenigsten dieser ältesten Dichter kennen wir das Geburtsjahr¹⁾, von den meisten das Todesjahr: sie treten aus dem Dunkel hervor, und wenn sie verschwinden, nachdem sie eine Zeit lang als Bühnendichter unter den Augen des Publicums gelebt haben, hat, wie die Zeit ihrer Thätigkeit, so auch das Jahr ihres Todes sich gemeinhin im Gedächtniß erhalten und ist frühzeitig fixiert worden²⁾. Daß wir Ennius' Geburtsjahr wissen, ist vielleicht nur ihm und Varro zu danken, der des Dichters eigene Andeutung zu nutzen verstand. Denn auch Cicero's Angabe, der (wie bei Gellius) Ennius' Geburtsjahr mit Livius Andronicus' erster Aufführung in Verbindung bringt und sich dafür auf Atticus' *liber annalis* beruft (*Brut.* 18, 72; vgl. *Tusc.* 1, 1), hindert nichts auf Varro's Untersuchung zurückzuführen³⁾, und stand Cicero's (*Cat. mai.* c. 5, 14) und Suetonius' Angabe (bei Hieronymus), daß Ennius als er starb sein siebenzigstes Jahr erreicht oder überschritten habe, allem Anschein nach in Zusammenhang mit jener Äußerung bei Ennius selbst.

1) Außer Ennius noch von Accius; was vermuthlich auf diesen selbst zurückgeht. S. *Suetonii reliquiae* p. 36 Reifferscheid.

2) Vgl. Cicero *Brut.* c. 15, 60 *his consulibus (Cethego et Tuditano). ut in veteribus commentariis scriptum est, Naevius est mortuus; quamquam Varro noster, diligentissimus investigator antiquitatis, putat in hoc erratum vitamque Naevi producit longius.* Letztere Notiz stand vermuthlich auch in Varro's Schrift *de poetis*.

3) S. Anm. 2. Über Atticus *annalis* und Varro's Beziehungen dazu Mommsen *Röm. Chronolog.* S. 145. 147.

Allein dafs es das XII. Buch sei, in welchem Ennius von seinem Lebensalter gesprochen habe, hat nicht ohne Grund Anstofs erregt. Denn da 18 Bücher Annalen vorhanden waren, und Ennius mit 70 Jahren gestorben ist, so schien die Spanne Zeit vom 67. bis zum 70. Jahr für sechs Bücher zu knapp, und hat man daher die Notiz in einem der späteren Bücher unterzubringen gesucht. Der Schlufs (den ich früher selbst getheilt habe) war übereilt, und die Versuche, das Bruchstück einem andern Buche anzueignen, sind ohne rechten Halt und darum ohne rechten Erfolg geblieben. Aber anderseits um die Zahlangabe dem Zweifel zu entziehen, wird eine Erklärung erwünscht sein, welche das Zeugniß dem XII. Buche zu sichern geeignet ist. Eine doppelte Möglichkeit bietet sich dar: entweder liefs die Darstellung der Ereignisse im XII. Buche Bezugnahme auf die Gegenwart des Schreibenden zu; oder das XII. Buch bildete den Abschluß eines selbständigen Theilganzen und gewährte dadurch dem Dichter Gelegenheit von sich und seinen Jahren zu reden. Bis in das XII. Buch erstreckte sich die Erzählung der römischen Kriege mit König Philipp von Macedonien, die 558 zu Ende gingen; der Krieg mit Perseus, dem Nachfolger Philipps, begann 583, und Ennius, der 585 starb, hat die Anfänge, nicht mehr den glänzenden Abschluß des Krieges (586) erlebt¹⁾. In das

¹⁾ Propertius 3, 3 schreibt

Visus eram molli recubans Heliconis in umbra,
 Bellerophontei qua fluit humor equi,
 Reges, Alba, tuos et regum facta tuorum,
 Tantum operis, nervis hiscere posse meis,

5 Parvaque tam magnis admoram fontibus ora,
 Unde pater sitiens Ennius ante bibit,
 Et cecini Curios fratres et Horatia pila,
 Regiaque Aemilia vecta tropaea rate.

Victricesque moras Fabii pugnamque sinistram
 10 Cannensem et versos ad pia vota deos,
 Hannibalemque Lares Romana sede fugantes,
 Anseris et tutum voce fuisse Iovem.

Neuerdings ist die alte Meinung aufgefrischt worden, dafs dies fast ebensoviele Bruchstücke aus Ennius' Annalen wie Verse seien. Damit aber nicht bei V. 8 *Regiaque Aemilia vecta tropaea rate* Jemanden ein Bedenken komme, wird an den Seetriumph des Aemilius Regillus erinnert (Livius 37, 30. 58). Wer Livius vergleicht 45, 35, 3 *Paulus ipse post dies paucos regia nave ingentis magnitudinis, quam sexdecim versus remorum agebant, ornata Macedonicis spoliis non insignium tantum armorum sed etiam regionum textilem, aduerso Tiberi*

Jahr aber, in welchem er jenem Zeugniß zufolge an dem XII. Buche arbeitete (582), fielen bereits die sichtbaren Anzeichen des nahe bevorstehenden Kampfes mit Perseus. Es wäre denkbar, daß Ennius bei Beendigung des Krieges mit Philipp einen Blick geworfen auf das, was in dem Augenblick, da er schrieb, sich vorbereitete, und daß er in diesem Zusammenhang Anlaß gefunden hätte, seines Lebensalters zu gedenken. Allein mehr als eine bloße Möglichkeit ist dies nicht. Der andern Annahme, daß das XII. Buch, weil mit ihm ein für sich bestehender Theil des Ganzen zu Ende ging, für persönliche Mittheilungen jener Art Raum gelassen, würde es wenigstens an Analogien nicht fehlen. Horaz hat, als er sein erstes Epistelnbuch zur Herausgabe fertig machte, nur zu diesem Zweck die 20. Epistel als Epilog hinzugedichtet und darin ein launiges Conterfei seiner selbst in Versen entworfen, abschließend mit den Worten (26 ff.)

Fortē meum si quis te percontabitur aevum,
 Me quater undenos sciat implevisse decembres,
 Collegam Lepidum quo duxit Lollius anno;

auch Propertius dem ersten Buch seiner Elegien, das für sich herausgegeben ward, ein kleines Gedicht (22) mit Angaben über seine Herkunft angehängt, und Ovid das vierte Buch der *Tristia* durch ein Schlufgedicht (10) über des Dichters Leben auch äußerlich abgeschlossen, und ähnlich das dritte der *Amores*.

Bei Ennius' Annalen den letzteren Weg zu versuchen, räth ein zweites Bruchstück, gleichfalls aus dem XII. Buch citiert, dem gleichfalls dieser Platz streitig gemacht worden ist, den ihm dieselbe Erklärung sichern zu können scheint. Es ist das berühmte *praeconium* des Fabius Cunctator, von Macrobius dem XII. Buch ¹⁾ der Annalen zugetheilt:

Unus homo nobis cunctando restituit rem.

ad urbem est subvectus completis ripis obviam effusa multitudine, wird geneigter sein mit den alten Erklärern an Aemilius Paulus und den Sieg bei Pydna zu denken, nur daß dieser nicht bei Ennius vorkam. Aber obwohl das meiste von dem, was in den Versen 7—12 erwähnt ist, aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Ennius' Annalen nicht gefehlt hat, so bedarf es doch nur aufmerkamer Betrachtung des Gedichtes von Anfang an, um zu erkennen, daß Propertius keinen Auszug aus Ennius' Epos hat geben wollen.

¹⁾ *in duodecimo* steht bei Macrobius, und es ist kaum der Erwähnung werth, daß in der Salzburger Handschrift allein *in VII^o* geschrieben ist.

Non enim rumores ponebat ante salutem.

Ergo postque magisque viri nunc gloria claret¹⁾.

Fabius starb noch vor Beendigung des Hannibalischen Krieges (552), und wenn Ennius diese Lobeserhebung, wie Livius (30, 26) mit ausdrücklichem Hinweis auf Ennius thut, der Nachricht von dem Tode des Fabius angeschlossen hatte, so können die Verse im XII. Buche nicht gestanden haben, denn es ist eine grundlose und leicht widerlegbare Annahme, daß der zweite Punische Krieg erst im XII. Buche seinen Abschluß gefunden habe, sondern das Bruchstück gehört alsdann dem IX. an, dem ich es früher mit anderen eingeordnet habe (vgl. Quaest. Enn. p. LXVI). Soll aber die Buchbezeichnung XII gelten, so muß eine andere Erklärung gesucht werden: und als Endbuch eines selbständigen Theiles der Annalen würde das XII. Buch dem Dichter wie zu einem Hinweis auf sein eigenes Leben, so zu einer rückblickenden Betrachtung der großen Männer der Vorzeit Spiel-

1) Soll *post* 'in Zukunft' *in posterum* bedeuten, so könnte man die Aufschrift für Marcus Plautius bei Plinius *nat. hist.* 35, 115 (s. Lachmann zu Lucr. 4, 53) vergleichen

Dignis digna loces. picturis condecoravit

Reginae Iunonis supremi coniugis templum

Plautius Marcus, cluet qui Asia lata esse oriundus;

Quem nunc et post semper ob artem hanc Ardea laudat.

Aber dann würde man bei Ennius eher erwarten *nunc et post magis*, 'jetzt und in Zukunft immer mehr', wie *notescatque magis mortuus atque magis* bei Catull c. 68, 48. Daher *post* vielmehr 'nachher', 'lange nachher' bedeuten wird, so daß *nunc gloria claret* der Hauptgedanke ist und *nunc*, wie es Stellung und Verbindung der Worte verlangt, durch *postque magisque* gehoben wird: 'daher jetzt sowohl (lange) nachher als auch mehr noch sein Ruhm erglänzt.' Wie bei Pindar *Pyth.* 4, 64 ἢ μάλα δὴ μετὰ καὶ νῦν ὥστε φαινεῖται Σέμου ἦρος ἀκμῆ πατρὶ τούτοις ὄργοον Σάλλει μέγας Ἀρκεσίλαος d. i. nach Dissen's Erklärung: *ac nunc quoque multo post floret Arcesilaus huic proli octavus*. Vgl. *ad Herem.* 4, 44, 57 *potitus est gloriam, quae cum summa laude prodita vetustate cotidie magis enitescit* (u. Lucr. 6, 7). Wenn ich aber so den Sinn des Ennianischen Verses richtig deute, so ergibt sich, daß das Lob weder dem lebenden noch dem eben gestorbenen Fabius galt, sondern die Verse geraume Zeit nach Fabius gedichtet sind, wie es der Fall ist, wenn sie dem XII. Buch angehören und wie dieses nicht vor 582 entstanden sind. Aus Cicero *Cato mai.* 4, 10 ist über den Platz der Verse nichts zu entnehmen. — Über *Non enim rumores* in V. 2 s. m. Bemerkung im Rhein. Mus. (1861) 16 S. 584. An diesen Vers erinnert Aemilius Paulus bei Livius 44, 22, 10 *neque enim omnes tam firmi et constantis animi contra adversum numerum esse possunt quam Q. Fabius fuit, qui suum imperium minui per vanitatem populi maluit quam secundu fama male rem publicam gerere*.

raum gewährt und in einer solchen die Verherrlichung des Fabius angemessenen Platz gefunden haben. Diesen Gedanken zu veranschaulichen bieten sich mehre nicht aus bestimmten Büchern der Annalen citierte Fragmente dar:

Inc. XLI

Moribus antiquis res stat Romana virisque.

XLII

Septingenti sunt, paulo plus aut minus, anni

Augusto augurio postquam incluta condita Roma est.

Ferner das Lob des M^o Curius (vi, xxii), das Cicero de rep. 3, 3, 6 so anführt *haec civilis (vita) laudabilior est certe et illustrior: ex qua vita sic summi viri ornantur, ut vel M^o Curius,*

Quem nemo ferro potuit superare nec auro,
vel ***. Vielleicht auch

IX, XIII

Scipio inviete

und was nach Trebellius Pollio Ennius *de Scipione* gesagt hatte (Sat. 16)

Quantam statuam faciet populus Romanus,

quantam columnam quae res tuas gestas loquatur¹).

Dazu unser Bruchstück *Unus homo nobis cunctando* u. s. w. So gewannen wir, zur Begründung des in XLI ausgesprochenen allgemeinen Gedankens zusammengeordnet, eine Reihenfolge berühmter Heerführer, etwa wie bei Virgil (*Aen.* 6, 756—853) in der Prophezeiung, mit der Anchises in der Unterwelt dem Aeneas Rom's Geschieke vorankündigt, in der auch Fabius nicht fehlt:

841 Quis te, magne Cato, tacitum aut te, Cosse, relinquat?

Quis Gracchi genus aut geminos, duo fulmina belli,

Scipiadas, cladem Libyae, parvoque potentem

Fabricium vel te sulco, Serrane, serentem?

845 Quo fessum rapitis, Fabii? tu Maximus ille's

Unus qui nobis cunctando restituis rem.

Oder wie bei Livius 9, 17, wenn er von L. Papius Cursor abschweifend (von dem er sagt *illa aetate, qua nulla virtutum feracior fuit, nemo unus*

¹) Trebellius giebt nur den Gedanken wieder: die Verse hat er aufgelöst und sie sind nicht mit Sicherheit wieder einzurenken. Lachmanns kühnen Versuch s. in m. Ausg.

erat vir, quo magis innixa res Romana staret, c. 16, 19) die Römischen Feldherren mit Alexander dem Großen in Parallele bringt (vgl. besonders c. 17, 8). Auch an Propertius 3, 11, 59—65 darf man erinnern.

Ebenso nach der andern Seite, da ja Ennius, wenn er beim Abschluss des Buches von sich redete, schwerlich auf die karge Bezeichnung seines gegenwärtigen Lebensalters sich beschränkt haben wird, findet sich Einiges unter den aus unbestimmten Büchern genommenen Bruchstücken, das diesem Zusammenhang sich fügt: der Vergleich seines Alters mit dem eines muthigen und siegreichen Rosses

XVIII, VII

Sicut fortis equus, spatio qui saepe supremo

Vicit Olympia, nunc senio confectus quiescit:

das Zeugniß über sein römisches Bürgerrecht,

V

Nos sumus Romani qui fuimus ante Rudini;

über seine Messapische Herkunft (ibid. VI), das von der Erwähnung Rudiae's nicht zu trennen ist, u. a.¹⁾.

1) Dafs die drei Bruchstücke VII. V. VI. unter sich und mit dem Zeugniß über das Lebensalter des Ennius verbunden waren, diese Meinung hege ich jetzt wie früher, nur dafs ich sie nicht mehr mit letzterem dem XVIII., sondern sämmtlich dem XII. Buche zuweisen möchte. Die Messapische Herkunft nicht von Rudiae zu trennen, räth auch Silius Italicus in der schönen Verherrlichung des Ennius (12, 393):

Ennius, antiqua Messapi ab origine regis,

Miscebat primas acies . . .

hispidia tellus

Miserunt Calabri, Rudiae genere vetustae,

Nunc Rudiae solo memorabile nomen alumno u. s. w.

Den Vergleich vom Roß führt Cato bei Cicero (*Cat. mai.* 5, 14) so an: *'nilhil habeo' inquit (Gorgias) 'quod accensem senectutem': praeclarum responsum et docto homine dignum. sua enim vitia insipientes et suam culpam in senectutem conferunt; quod non faciebat is cuius modo mentionem feci. Ennius:*

Sicut fortis equus, spatio qui saepe supremo

Vicit Olympia, nunc senio confectus quiescit.

equi fortis et victoris senectuti comparat suam; quem quidem probe meminisse potestis: anno enim undeciesimo post eius mortem hi consules, T. Flaminius et M' Acilius, facti sunt; ille autem Caepione et Philippo iterum consulibus mortuus est, cum ego quinque et sexaginta annos natus legem Voconiam magna voce et bonis lateribus suasissem. annos septuaginta natus (tot enim vixit Ennius) ita ferebat duo quae maxima putantur onera, paupertatem et senectutem,

So ergibt sich, indem wir das Gerölle zusammensuchen, die Vorstellung eines reichhaltigen Epilogs dieses Buches, der mit dem Rückblick auf die Helden Roms ein Bild des Dichters verband. Doch wie viel man von dem, was ich zur Verdeutlichung meiner Vorstellung zusammenlese, abziehen mag, immer bleiben die beiden aus dem XII. Buche citierten Bruchstücke übrig, die, soll die Überlieferung bestehen, eine Erklärung verlangen; und diese meine ich für beide gemeinsam darin zu finden, daß dieses Buch einen vorläufigen Abschluß des Werkes gebildet habe.

Daß aber das XII. Buch von der Beschaffenheit war, die ich annehme, wird ein Blick auf die Anlage der Annalen zu zeigen versuchen. Dem I. Buch war ein weit ausgesponnenes, das ganze Werk einleitendes Prooemium vorgesetzt, in welchem Ennius, der, wie Fronto sagt, *ex somno et somnio initium sibi fecit*, den Traum erzählte, der ihm die Weihe eines Homerischen Dichters verleihen sollte (v—xv). Die Darstellung selbst, deren Abschnitte ich nach meiner Anordnung der Bruchstücke kurz so bezeichnen kann, *Aeneas* (xvi—xxxiii); *Iliä* (xxxiv—xli); *Romulus et Remus* (xlii—lx); *Romulus rex* (lx—lxxv), erstreckte sich von der Ankunft des Aeneas in Italien bis zu Romulus' *excessus* und Apotheose. Kein Bruchstück nöthigt über diese Grenze hinauszugehen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Ennius sie überschritten habe. Für die beiden folgenden Bücher leitet die Thatsache sicher, daß durch Zeugnisse die Gründung Ostia's unter Ancus dem II. (xx), die Regierung des Tarquinius Priscus dem III. Buche zugewiesen wird (I. II. IV). Danach ergibt sich die Anordnung von selbst, daß, wie Romulus das I. Buch gefüllt, die sechs

ut eis paene delectari videretur. Es folgt nicht daraus, daß die Parallele auf Ennius' 70. Lebensjahr angewendet war, und beim 67. that sie denselben Dienst. Übrigens hätten die Kritiker Cicero's Worte wie die des Ennius stehen lassen sollen: daß Cicero den Gedanken der Verse aufnimmt, ist nicht minder in seiner Manier (vgl. *Brut.* 15, 58, zu Ennius V. 304 ff.) wie daß er nur den Vergleich hinsetzt, das Weitere der Ergänzung sachkundiger Leser überlassend (vgl. Prooemium 1879/80). Sagen aber wollte Ennius in diesem Vergleich, was Tibullus I, 4, 31 ausdrückt,

Quam iacet, infirmae venere ubi fata senectae,

Qui prior Eleo est carcere missus equus,

wenn auch die Anwendung eine andere ist; und die Pointe liegt darin, daß Ennius zufrieden mit den Schwächen des Alters ohne Murren und mit Behagen davon reden konnte, wie Nestor in der *Ilias* (4, 317 ff. u. sonst).

übrigen Könige zu gleichen Theilen auf Buch II und III kamen, und demnach diese drei die Königszeit abschließenden Bücher abgemessenen und wohlgegliederten Stoff umspannten. Über die Bücher IV und V würden die wenigen aus ihnen selbst citierten Verse kein sicheres Urtheil gestatten. Dagegen steht fest, daß im VI. Buch der Krieg mit Pyrrhus erzählt war. Von den beiden vermuthlich zusammengehörenden Versen, die den Pyrrhus bezeichnen

IV

Navus repertus homo, Graio patre Graius homo, rex

V

Nomine Burrus, uti memorant a stirpe supremo¹⁾

hat den ersten Festus aus dem VI., den zweiten Nonius aus dem V. Buche angeführt. Da aber Fr. I

Quis potis ingentes oras evolvere belli,

durch welches der Krieg mit Pyrrhus gut eingeleitet wurde, sicher dem

¹⁾ Wie hätte wohl Ennius sich einfacher ausdrücken sollen, *rex Nomine Burrus*, 'ein König mit Namen Burrus', wie Livius redet, *pastor accola eius loci nomine Cacus, fe-rox viribus* (1, 7, 5); oder *praetorem eorum nomine Miloniam dixisse ferunt* (8, 11, 4); oder *filium damiurgum nomine Memnonem habebat* (32, 22, 5), u. ö. Und *Graio patre Graius homo*, 'von Griechischem Vater ein Grieche', eine doppelte und darum nachdrücklichere Bezeichnung der griechischen Herkunft (auf die hier alles ankam, vgl. Livius 8, 25, 8), etwa wie *deus deo natus* und *servus servo natus* (Livius 1, 16, 3. 1, 40, 3; verwandtes bei I. Bekker Hom. Bl. 1, 288), wie sollte sie Tadel verdienen? Denn *Graius homo*, wie in demselben Vers *Navus homo*, ist Ennianische (d. h. alterthümliche) Weise das Adjectiv zu substantivieren, *cordatus homo*, *Debil homo*, *Suaris homo*, und *Romanus homo*, *homo Romanus* u. s. w. Und nun sehe man, wie die neueste Kritik diese durch alterthümliche Einfachheit ausgezeichneten Verse mißhandelt hat. Denn das wird wohl Niemand entgegenhalten wollen, daß zwar Festus *nomine*, aber Nonius *homines* überliedere, welches, sicher verderbt, wie es ist, seine Berichtigung aus Festus zu ziehen hat. Aber der Dünkel und die Sehnsucht nach eigener Erfindung macht blind selbst über die einfachsten Grundsätze der Kritik. Übrigens da Nonius schreibt *Ennius annalium lib. v.*, so sei noch bemerkt, daß Nonius so immer *annali* (*annalium* oder ohne *annali*, *annalium*) *lib. I, lib. III, lib. v, lib. vi* u. s. w., niemals *l. I, l. II* citiert. Daher falsch ist, wenn auch wiederholt gepredigt, daß bei Nonius 516, 16 (V. 79 m. Ausg.) *Ennius lupi ast io* aus *Ennius LVII* entstanden sei und nicht vielmehr aus *LIBI*, d. i. *lib. I*. Auch anderer Grammatiker Citierweise wird nicht immer beachtet. Festus citiert nur wenige Male vollständig *E. in l. I annalium, annali lib. III*, sonst nur *E. l. (li.) I, l. II*. Daher der Zusatz *annalium* sowohl sonst irthümlich zur Ergänzung verworther worden, als namentlich 242 M. (S. 20, LXXV) [*Ennius*] *l. I an[nalium]* unsicher wird.

Eingang des VI. Buches angehörte, auch die übrigen aus diesem Buch überlieferten Verse sich auf's beste mit der Darstellung des Pyrrhuskrieges vereinigen lassen (s. Quaest. Enn. c. III p. XLVII—LV), so werden wir nicht zweifeln, daß Nonius geirrt und jene beiden Verse zusammen dem VI. Buche zuzuweisen sind, das, wie es anhub mit *Quis potis ingentes* u. s. w., so aller Wahrscheinlichkeit nach nicht über die Darstellung der Kämpfe mit Pyrrhus hinausgegangen ist. Da also mit Buch III die Königszeit schloß, Buch VI den Krieg mit Pyrrhus enthielt, so ergiebt sich für die Bücher IV und V als nothwendiger Inhalt die von den Römern seit Gründung der Republik geführten Kriege mit Volskern und Latinern, Etruskern und Galliern, und besonders Samniten, und Bruchstücke, nur nicht aus diesen Büchern citiert, wie B. IV, III *Vulsculus perdidit Anxur*, B. V, II *Bellum aequis manibus nov intempesta diremit* (s. das Zeugniß des Acro), zeigen wenigstens, daß Ennius diese Eroberungszüge der Römer von seiner Darstellung nicht ausgeschlossen hatte. Indem wir daher diesen drei Büchern IV—VI die Eroberung Italiens, die mit der Bezwingung des Pyrrhus und der Tarantiner vollendet war, zuweisen, gewinnen wir auch hier einen wohl abgegrenzten Theil der Darstellung, welcher den drei ersten die Königszeit behandelnden Büchern gleichwiegend an die Seite tritt, sowie beide Hälften zusammen, von Romulus bis Pyrrhus, I—VI, als ein geschlossenes Ganzes sich darstellen, das zwar als Anfang eines größeren Werkes sich ankündigte, aber auch für sich allein Werth und Bedeutung haben konnte.

Das VII. Buch gehört dem ersten Punischen Krieg, wie Fr. VII, VIII unwidersprechlich erweisen (vgl. Quaest. Enn. p. LVI); daher auch nicht zu bezweifeln, daß die von Cicero ohne Buchangabe ausgezogenen Auslassungen des Ennius über Naevius und dessen Darstellung des Punischen Krieges aus dem Eingang des VII. Buchs entnommen sind.

I

scripsere alii rem

Versibus quos olim Faunei vatesque canebant,

Cum neque Musarum scopulos

- - nec dicti studiosus quisquam erat ante hunc.

Nos ausi reserare.

So nämlich sind, wie ich glaube, die Verse nach der Überlieferung zu

ordnen¹⁾; und mit ihnen in Verbindung stand, wenn auch nicht in unmittelbarer

II

Nec quisquam sophiam sapientia quae perhibetur

In somnis vidit prius quam sam discere coepit.

Es ist möglich, daß in dieser Formulierung des Gedankens ein Hinweis enthalten ist auf das Prooemium der Annalen, in welchem Ennius den Traum erzählt hatte, aus dem er nach den Offenbarungen Homer's als ein anderer Mäonide aufgewacht sei²⁾. Über des Ennius' Pythagoreischen Traum hat Horatius (*ep.* 2, 1, 50), hat später Persius (6, 9) gespottet, und nicht undenkbar wäre, daß schon zu Ennius' eigener Zeit diese Fiction des selbstbewußten Dichters Anstoß und Tadel erregt hätte, dem Ennius in jenen Versen begegnete. Dann dürfte man schließen, daß die sechs ersten Bücher, wie sie stofflich zu einem selbständigen Ganzen abgerundet sind, so auch für sich bekannt gemacht worden und Urtheile hervorgerufen hätten, noch bevor Ennius mit dem vii. Buche seinen Plan aufgenommen und fortgeführt. Allein nothwendig ist die Annahme nicht. Ennius konnte in dem noch erkennbaren Zusammenhang, in welchem er davon sprach, daß vor ihm Niemand auf Stil und Sprache Fleiß verwendet habe, auch ohne vorangegangenen Tadel, ja ohne Beziehung auf seinen Traum, die Forderung der Studien zu erhärten, dem Gedanken Ausdruck geben, daß

¹⁾ Vgl. Bergk (Kl. Schr. 1, 274 ff.), der zwar mit Recht auf die handschriftliche Überlieferung von Neuem hingewiesen, aber mit seinen Ergänzungen weit vom Ziele geschossen hat; und hätten Herausgeber des Cicero besser gethan seine Einfälle nicht wie sichere Ergebnisse zu behandeln und im Text des Cicero zu verewigen. *Nec [doctis] dictis studiosus*, wie er schreibt, verdirbt den Gedanken; auch stand dieser Vers nicht in unmittelbarer Verbindung mit *Cum neque Musarum* und hing nicht wie dieser an *Scriptere alii rem*, sondern *nec dicti studiosus quisquam erat ante hunc* ist, wie auch Cicero andeutet, ein für sich stehender Satz; von dem wieder abgetrennt ist *Nos ausi reserare*. Über diese Weise Cicero's, in halben Versen und mit Übersprungung von Mittelgliedern zu citieren, welche häufig in die Irre geführt hat, vgl. m. Ausführungen in dem gen. Prooemium v. 1879/80.

²⁾ Diese Beziehung hat schon E. S. (Lips. 1825) erkannt und daher das Bruchstück dem i. Buch zugetheilt, Hr. Müller sie benutzt, um auch hierdurch seine Meinung zu bekräftigen, daß die erste der vier Ausgaben der Annalen, die er annimmt, nur 6 Bücher umfaßt habe, wie die zweite 15, die dritte 16, die vierte, vielleicht nicht mehr von Ennius sondern von Pacuvius besorgte, Ausgabe 18 Bücher.

noch Niemand Kunst oder Wissenschaft im Traume gesehen habe, bevor er sie zu lernen angefangen, dies in dem Sinne, wie Cicero sagt (*de rep.* 6, 10, 10) *fit fere ut cogitationes sermonesque nostri pariant aliquid in somno tale quale de Homero scribit Ennius, de quo videlicet saepissime vigilans solebat cogitare et loqui.* Doch wie dem sei, in jedem Falle wird durch das ausgeführte Prooemium, in welchem Ennius von dem Gegenstand seiner Darstellung veranlaßt, in polemischem Hinblick auf seines Vorgängers *Bellum Punicum*, über seine Verdienste und seine Bestrebungen sich aussprach, das VII. Buch als ein neuer Anfang der Darstellung in scharfen Zügen markiert. Die beiden folgenden Bücher VIII und IX behandelten den Hannibalischen Krieg: für das achte genügt es an Bruchstücke wie

VIII

praecox¹⁾ pugna est

IX

Certare abnueo: metuo legionibus labem

zu erinnern, welche Vorgänge bei der Cannensischen Schlacht erkennen lassen (s. Quaest. Em. p. LXII fg.). Bei dem neunten hängt die Entscheidung an den Versen

IV

Additur orator Cornelius suaviloquenti

305 Ore Cetegus Marcus Tuditano conlega
 Marci filius

is dictust ollis popularibus olim

Qui tum vivebant homines atque aevum agitabant
 Flos delibatus populi suadaeque medulla²⁾,

¹⁾ Nonius 150, 16 (s. S. 42 m. Ausg.) schreibt *praecox et praecoca, quod est imatura.* Ennius *annali lib. VIII* 'praecox pugna est.' Lucilius *lib. III* 'anicula aspera atque praecox est fuga.' Novius 'huic puellae praecoquis livido inest.' Derselbe 156, 31 *Praecox id est praecoqua.* Varro in *ephebo* . . . 'cum tempus revocat ea praecox es fuga.' Ich denke, es ist deutlich, Nonius will sagen, *praecox* sei auch Femininform. Daher es nicht glaublich ist, daß Ennius *praecoca* und nicht *praecox* geschrieben habe.

²⁾ Es war ein Einfall von Bergk (Kl. Schr. 1, 269) in V. 305 die überlieferte Ordnung *Tuditano conlega* umzudrehen, indem er die ihm bedenkliche Prosodie *Tuditano* mit der nicht minder bedenklichen *conlega Tuditano* vertauschte, und überdies eine Versform gewann, *ore Cetegus Marcus | conlega Tuditano*, die, hätte sie ein anderer proponiert, ihm sicherlich eine nachdrückliche Zurechtweisung von Bergk zugezogen hätte. Dennoch

welche Cicero *Brut.* 15, 58 mit den Worten *in nono ut opinor annali* anführt. Da nämlich das Consulat des M. Cethegus und Sempronius Tuditanus (550) nur zwei Jahre früher fällt, als der Krieg mit Karthago beendet wurde, so folgt, daß die Darstellung dieses Krieges sich nicht über das ix. Buch hinaus erstreckt haben wird. Dafs aber Cicero der Buchzahl die Worte *ut opinor* beifügt, soll vielleicht nur dem Scheine wirklichen Gesprächs dienen, und könnte im schlimmsten Falle nur beweisen, daß Cicero, der viele Verse des Ennius im Kopf hatte, nicht nachgeschlagen, nicht auch schon, daß er sich geirrt habe¹⁾. Soll die Angabe irrig sein, so bedarf es dazu anderer Beweise. Da aber die innere Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Buchbezeichnung spricht, so werden wir uns durch Cicero's *ut opinor* nicht davon abdrängen lassen. Ich halte daher jetzt wie früher daran fest, daß der Hannibalische Krieg in den Büchern VIII und IX begonnen und abgeschlossen gewesen, und weisen sonach auch diese drei Bücher VII. VIII. IX in den beiden Punischen Kriegen einen geschickt begrenzten Ausschnitt der Darstellung auf.

hat der Einfall fortzeugt (denn das Thörichte findet immer Anklang) und haben Herausgeber des Cicero, der Verbesserung ein wenig nachhelfend, dem Cicero und dem Ennius folgenden Vers augenübtigt:

Ore Cethegus Marcus conlegae Tuditano.

Aber zu sagen *Cethegus additur collegae Tuditano* ist kein Latein; Ennius schrieb vernünftig *Cethegus additur Tuditano collega*. Und der Gedankenausdruck war vollständig *Sempronius Tuditanus creatur consul: additur M. Cethegus Tuditano collega*; wie Livius zu reden pflegt: *M. Valerium Corvum consulem quartum fecerunt. collega additus Corvo M. Atilius Regulus* (8, 16, 4); *Q. Fabius insequentis anni consul bellum ad Sutrium excepit, collega Fabio C. Marcus Rutilus datus est* (9, 33, 1); *M. Fabium consulem creant, Fabio collega Cn. Manlius datur* (2, 43, 11; vgl. 2, 56, 5); *consul creatus T. Quinctius Capitolinus, collega additur ei Agrippa Menenius* (4, 13, 6). Was die Prosodie *Tuditano* anlangt, so genügt es, auf Lachmanns Comm. zu Lucr. S. 36. 37 zu verweisen. — Über die folgenden Verse *is dictus* u. s. w. und daß man davon nichts wegnehmen dürfe, um zusammenhängende Verse herzustellen, wie Bergk a. a. O. 272 proponiert und mehre ihm geglaubt haben, habe ich in dem angef. Prooem. 1879/80 gesprochen.

¹⁾ Das Geflissentliche, womit Cicero dieses Zeugniß des Ennius behandelt und ausbeutet (vgl. bes. § 60), läßt den Gedanken nicht aufkommen, daß er mit seinem Citat in's Blaue geredet habe. Vgl. *pro Sestio* c. 55, 118 *cum ageretur togata. Simulans. ut opinor, caterva tota* u. s. w., wo es auch seltsam wäre, wenn er sich geirrt hätte oder unsicher gewesen wäre. Ähnlich urtheilt in einer sachkundigen Recension Fr. Marx (Deutsch. Litt.-Ztg. 1886 S. 152).

Au den Frieden mit Karthago (553) reihte sich der Krieg mit Philipp von Macedonien. Die Darstellung desselben war bei Ennius mit den Versen

Insece Musa manu Romanorum induperator

Quod quisque in bello gessit cum rege Philippo

eingeleitet, die leider ohne Buchzahl angeführt sind. Dafs sie dem zehnten angehörten und in diesem also die Erzählung ihren Anfang nahm, schliesen wir nicht blofs daraus, dafs der Hannibalische Krieg, wie wir annahmen, mit dem ix. Buch beendigt war, sondern bestätigend hinzu kommen aus dem x. Buche citierte Bruchstücke, wie

II

Leucatam campsant

IV

Insignita fere tum milia militum octo

Duxit dilectos bellum tolerare potentes,

deren Beziehungen zu den Anfängen des Macedonischen Kriegs leicht zu erweisen sind (s. Quaest. Enn. p. LXVIII fg.). Es reichte aber die Erzählung des Kriegs und was als Folgewirkung an denselben sich anschlofs, wie die Freierklärung Griechenlands, noch durch das xi. und xii. Buch, wie für das erstere Bruchstücke zeigen,

I

Quippe solent reges omnes in rebus secundis

das fälschlich aus XL angeführt wird, wofür eine leichtere Änderung als XI nicht denkbar ist und

II

Contendunt Graecos, Graios memorare solent sos

lin]gua longos per [temporis tractus;

für das XII. die Thatsache, dafs das XIII. nach Ausweis sicherer Fragmente den Krieg mit König Antiochus zum Gegenstand hatte. Der Macedonische Krieg, in den drei Büchern x. xi. xii ausgeführt, durch die einleitenden Verse als ein selbständiges Glied in der Kette der historischen Entwicklungen gekennzeichnet, und die Punischen Kriege, in den drei Büchern VII. VIII. IX erzählt, gleichfalls durch ein besonderes Prooemium beim VII. eingeleitet, ergeben abermals in Stoff und Begrenzung ein wohlzusammengedochtes Paar, und in beiden Triaden zusammen (VII—IX. X—XII) erkennen wir ein den ersten sechs Büchern analoges und analog gegliedertes Theil-

ganze. Bei dieser planmäßigen Anordnung aber zeigt sich, daß das XII. Buch den Abschluß und Ruhepunkt gewährte, den wir suchten; und mag nun Ennius die ersten sechs Bücher für sich oder diese mit den zweiten zusammen herausgegeben haben (denn nicht auf die Herausgabe, sondern auf die Gliederung des Werkes kommt es an), in jedem Falle bot sich ihm hier Gelegenheit zu den Betrachtungen doppelter Art, die wir der Überlieferung gemäß dem XII. Buche vindicierten. Ergab sich daraus, daß dieses Buch mit einem breiter angelegten Epilog beschlossen war, so war es nicht unangemessen, wenn diese sechs Bücher von beiden Seiten durch das Prooemium des VII. und den entsprechenden Epilog des XII. umrahmt waren.

Es erübrigen noch sechs Bücher. Daß es sechs sind und auch diese, wie leicht zu erkennen, stofflich in zweimal drei sich zerlegen, läßt uns hoffen, daß die bisherigen Resultate an dem Rest nicht scheitern werden, obwohl die Schwierigkeiten sich häufen. Doch zunächst ist der Weg noch eben. Im XIII. Buch begann, wie bemerkt, die Geschichte des Krieges mit Antiochus, der dem Macedonischen auf dem Fusse gefolgt war. Diesen Inhalt bezeugt das aus dem XIII. Buche citierte Fragment

IV

Hannibal audaci eum pectore de me hortatur
Ne bellum faciam, quem credidit esse meum cor
Suasorem summum et studiosum robore belli,

Worte, die, wie Gellius bemerkt, *Antiochus Asiae rex* gesprochen; und unter Voraussetzung dieses Gegenstandes finden fast sämtliche aus dem XIII. Buch, ebenso die aus dem XIV. überlieferten Bruchstücke ihre Erledigung; insbesondere haben die dem XIV. angehörigen, auf Seegefechte deutenden Verse, wie namentlich

III

Cum procul aspiciunt hostes accedere ventis
Navibus velivolis

in den Operationen der Römer gegen Antiochus' Flotte ihre ausreichende Beziehung.

Wie bei Livius (38, 3, 6) schloß vernuthlich auch bei Ennius an den Antiochischen Krieg der Aetolische sich unmittelbar an. Diesen hatte Ennius' Gönner, M. Fulvius Nobilior, den der Dichter nach Aetolien be-

gleitete, durch die Belagerung und Einnahme von Ambracia glücklich beendigt (565). Und nichts hindert anzunehmen, daß die aus dem xv. Buch angeführten Verse

I

Malos diffidunt, fiunt tabulata falaeque

II

Ocumbunt multi letum ferroque lapique

Aut intra muros aut extra praecipue casu,

angenehmlich Bruchstücke aus der Geschichte einer Belagerung, auf Ambracia gehen: daß sie sich dazu vorzüglich eignen, kann die Vergleichung der Livianischen Erzählung (38, 5 u. 6; vgl. 39, 4, 9) zeigen; und die der Folge der Ereignisse so genau entsprechende Abfolge der Bücher (xiv. xv) mit ihrem erkennbaren Inhalt ist ein starkes Argument für die Richtigkeit der Annahme. Zwei Bücher (xiii. xiv) den Antiochischen, Ein Buch (xv) den Aetolischen Krieg mit der Belagerung Ambracia's darstellend, ergibt eine stofflich wohl zusammengefügte Dreierheit von Büchern, und läßt das bisher befolgte Princip der Anordnung noch deutlich erkennen. Doch bei dem xv. Buch müssen wir noch einen Augenblick verweilen, um die getroffene Inhaltsbestimmung gegen mögliche Einwendungen zu schützen. Um zu zeigen, daß Virgil außer einer Anzahl einzeln angeführter Verse andere längere Ausführungen mit wenigen Abänderungen aus älteren Dichtern entlehnt habe (*sunt alii loci plurimorum versuum quos Maro in opus suum cum paucorum immutatione verborum a veteribus transtulit*), hat Macrobius (*Sat. 6, 2 p. 514*), um nicht lange Reihen von Versen auszuschreiben, einige Stellen nur bezeichnet, die man vergleichen könne, die Beschreibung des Sturmes im Anfang der Aeneis mit Naevius *Bellum Punicum* (*in principio Aeneidos tempestas describitur et Venus apud Iovem queritur de periculis filii et Iuppiter eam de futurorum prosperitate solatur. hic locus totus sumptus a Naevio est ex primo libro belli Punico, illic enim acque Venus Troianis tempestate laborantibus cum Iove queritur et sequuntur verba Iovis filiam consolantis spe futurorum*), und folgendes aus Ennius' Annalen: *item de Pandaro et Bitia aperientibus portas locus acceptus est ex libro quinto decimo Ennii, qui induxit Histros duos in obsidione erupisse porta et stragem de obsidente hoste fecisse*. Es ist zu bedauern, daß Macrobius uns die Verse des Ennius vorenthalten hat; sie hätten vermuthlich leicht über die Schwierigkeiten hinweggeholfen, die uns jetzt in den Weg

treten. Macrobius nennt den Namen der Stadt nicht, deren Belagerung er meint, da er aber das xv. Buch der Annalen ausdrücklich citiert, denken wir an Ambracia, und lassen uns auch durch die Erwähnung der Histrier davon nicht abbringen. Dafs *auxiliares* der Aetoler in Ambracia waren, sagt Livius 38, 9, 9; dafs sich Histrier darunter befanden, geht aus einer Stelle des Florus hervor, der 1, 26 (2, 10) das *Bellum Histricum* an das *Bellum Aetolum* mit den Worten anknüpft *Histri sequuntur Aetolos: quippe bellantes eos nuper adiuerant* (vgl. Bergk Kl. Schr. 1, 257. L. Havet S. 37); und von Ausfällen aus der belagerten Stadt redet Livius wiederholt (38, 5 u. 6). Allein während in der Sturmscene nach Macrobius' Angaben zwischen Virgil und Naevius volle Übereinstimmung bestand, ist hier zwischen Pandarus und Bitias, welche die Thore öffnen um die Feinde einzulassen, und den beiden Histriern, die aus dem Thore der belagerten Stadt ausbrechend ein Blutbad unter den Belagerern anrichten, der Vergleichungspunkt nicht recht ersichtlich; und wenig hilft, dafs nach Servius' Zeugniß Virgils *armati ferro* (9, 675) nach Ennius' unbestimmtem Fragment (iv) *succincti corda machaeris* geformt war. Denn zeigt dies auch, dafs Ennius' Histrier mit ähnlichen Zügen wie Virgils Pandarus und Bitias ausgestattet waren, so läßt doch Macrobius' Ausdruck vielmehr in der Darstellung des Ganzen und in der Situation der beiden Heldenpaare Übereinstimmung erwarten. Irre ich nicht, so ist die Vermittelung aus der Ilias zu entnehmen. Hier wird 12, 127 erzählt:

- ἐν δὲ πύλῃσι δὴ ἄνερας εὖρον ἀρίστους,
 ὕβας ὑπερθύμους Λαπιθάων αἰγμητάων,
 τὸν μὲν Πειριθόου ὕβα, κρατερόν Πολυποίτην,
 130 τὸν δὲ Λεοντήα, βροτολονγῶ Ἴσον Ἄρηι.
 τὰ μὲν ἄρα προπάροιθε πυλάων ὑψηλῶν
 ἕστασαν, ὡς ὅτε τε θρύες οὖρσιν ὑψηλάρηται,
 αἴτ' ἄνεμον μίμνουσι καὶ ὑετὸν ἤματα πάντα,
 ῥίζην μεγάλησι διηνεκέεσσ' ἀραρυῖαι.
 135 ὡς ἄρα τὰ χεῖρεσσι πεποιθότες ἠδὲ βίηφι
 μίμνον ἐπερχόμενον μέγαν Ἄσιον οὐδ' ἐφέβοιτο·

Nach diesem Vorbild sind Virgils Pandarus und Bitias gestaltet (*Aen.* 9, 679)

Pandarus et Bitias, Idaeο Alcanore creti,

- 670 Quos Iovis eduxit luco silvestris Iaera,

Abietibus iuvenes patriis et montibus aequos,
 Portam quae ducis impero commissa recludunt,
 Freti armis, ultroque invitant moenibus hostem;
 Ipsi intus dextra ac laeva pro turribus adstant,
 675 *Armati ferro et cristis capita alta corusci,*
 Quales aeriae liquentia flumina circum,
 Sive Padi ripis, Athesim seu propter amoenum,
 Consurgunt geminae quereus intonsaque caelo
 Attollunt capita et sublimi vertice nutant.

680 Inrumpunt aditus Rutuli ut videre patentes.

Auf dasselbe Vorbild gingen ohne Zweifel Ennius' Histrier zurück, welche im Einzelnen wie das Lapithenpaar oder die beiden Trojaner gezeichnet, vermuthlich (wie diese) am Thor der belagerten Stadt postiert waren, aber nicht wie bei Virgil die Thore zu öffnen sondern wie bei Homer aus dem Thor auszubrechen und unter den anrückenden Belagerern ein Gemetzel anzurichten. Dem so heist es in der Ilias bald nachher

αὐτὰρ ἐπειδὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησαν

Τρῶας, ἀτὰρ Δαναῶν γένετο ἰαχὴ τε φόβος τε,

145 ἐκ δὲ τῷ αἴξαντε πυλῶν πρόσθε μαχέσθην

u. s. w., vgl. 182 ff. Und wenn hierin Ennius (anders als Virgil) der Homerischen Darstellung gefolgt war, so würde Macrobius' Zusammenstellung der *portas aperientes* und der *porta erumpentes* gerechtfertigt und seinem Ausdruck überhaupt Genüge geschehen sein. Denn trotz dieses Unterschiedes konnten im Übrigen die Darstellungen beider römischen Dichter eine auffallende und weitreichende Ähnlichkeit haben.

Noch eine Stelle aus dem xv. Buch der Annalen hat Macrobius (6, 3 p. 516) angeführt, diese (was auch von der ersteren gelten konnte) zum Beweise, daß Virgil, wo er scheinbar dem Homer folge, doch schon einen älteren römischen Nachahmer des Homer habe benutzen können: *Homerus de Iliacis forti pugna ait* (II. 16, 102)

Αἴας δ' οὐκέτ' ἔμμενε· βυίετο γιγρ βελέεσσιν.

δάμνα μιν Ζηρός τε νόος καὶ Τρῶες ἄγαυοί

βάλλοντες· δεινὴν δὲ περὶ κροτάφοισι φαινή

105 πῆληξ βαλλομένη καναχὴν ἔχε, βάλλετο δ' αἰεὶ

κάπ φαλαρῷ εὐποίῃσ'· ὁ δ' ἀριστερόν ἕμνον ἔκαιενεν

ἔμπροδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον· οὐδὲ δύναντο
ἀμφ' αὐτῷ πελεμίζαι ἐρείδοντες βελέεσσιν.

- 110 αἰεὶ δ' ἀσφαλῆς ἔχετ' ἄσθματι, καὶ δέ οἱ ἰδρῶς
πάντοθεν ἐκ μελέων ῥέεν ἄσπετος, οὐδέ πη εἴχεν
ἀμπνεῦσαι· πάντη δὲ κακὸν κακῷ ἐστῆρικτο.

Hunc locum Ennius in quinto decimo ad pugnam Caelli (celi od. celi die Handschr.) tribuit his versibus transfert

- 431 Undique conveniunt velut imber tela tribuno:
Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo
Aerato sonitu galeae, sed nec pote quisquam
Undique nitendo corpus discernere ferro.
435 Semper abundantes hastas frangitque quatitque.
Totum sudor habet corpus multumque laborat,
Nec respirandi fit copia, praepete ferro
Histri tela manu iacientes sollicitabant.

Hinc Virgilius eundem locum de incluso Turno gratia elegantiore composuit (Aen. 9, 803)

- Ergo nec clipeo juvenis subsistere tantum
Nec dextra valet: obiectis sic undique telis
805 Obruitur. strepit adsiduo cava tempora circum
Tinnitu galea et saxis solida aera fatiscunt,
Discussaeque inbae capiti, nec sufficit umbo
Ictibus, ingeminant hastis et Troes et ipse
Fulmineus Mnestheus. tum toto corpore sudor
810 Liquitur et picem (nec respirare potestas)
Flumen agit, fessos quatit aeger anhelitus artus.

Die Situation bei Homer und Virgil ist im Wesentlichen gleich. Ajax, nachdem er eine Weile allein das feindliche Feuer von den Schiffen abgewehrt (vgl. Il. 15, 726 ff.), weicht vor den Geschossen der Troer muthig kämpfend langsam zurück. Ebenso Turnus, der mit eingedrungen durch das von Pandarus und Bitias geöffnete Thor; nachdem er unter den Trojanern arg gewüthet, sucht er vor der Übermacht der Feinde (798 *sed manus e castris propere coit omnis in unum*: vgl. 786 ff.) in tapferem Widerstand sich zurückzuziehen. Dieselbe Lage, die wir bei Homer und Virgil vollständiger vor Augen haben, nöthigt Macrobius'

Zusammenstellung auch auf den Legionstribunen Caelius in den Ennianschen Versen anzuwenden, der demnach gedacht ist, wie er unter den Geschossen der Histrier unerschrocken ausharrend seinen Rückzug bewerkstelligt¹⁾. Da nun dieses Bruchstück des Ennius aus dem xv. Buch citirt ist und auch hier (438) Histrier genannt sind, die den Caelius bedrängen, so liegt die Vermuthung nahe, daß zwischen den beiden aus dem Thor der belagerten Stadt ausbrechenden Histriern und dem vor Histriern sich zurückziehenden römischen Tribunen Caelius ein ähnliches Verhältniß obgewaltet habe, wie zwischen Pandarus und Bitias, welche die Thore öffnen, und dem eingedrungenen, dann zurückweichenden Turnus. Man könnte den Hergang bei Ennius etwa so näher ausmalen, daß die beiden Histrier, nachdem sie viele Feinde erlegt, dann zurückgeschlagen, durch das geöffnete Thor in die Stadt zurückfliehen, aber mit ihnen Römer eindringen, unter ihnen der Tribun Caelius, der, zuletzt allein übrig, vor dem Andrang der zusammengeströmten Histrier (vgl. *Aen.* 686) unter mannhafter Gegenwehr zurückweicht. Doch wie man darüber denkt, die Hauptsache ist, daß man erkenne, der Anfall der beiden Histrier aus belagerter Stadt und der tapfere Rückzug des Tribunen Caelius vor der Übermacht der Histrier, beide von Macrobius aus dem xv. Buch der Annalen citirt, beide mit entsprechenden Darstellungen des Virgil in ein und demselben (ix) Buch der Aeneis gepaart, dürfen nicht von einander getrennt werden und standen bei Ennius in analogem Connex, wie wir ihn bei Virgil vor Augen haben. Ja, wer den Homer vergleicht, die beiden Helden am Thor und die übrigen Achäer von der Mauer kämpfend,

152

μάλα γὰρ κρατερώς ἐμάχοντο,

λαοῖσιν καδύπερθε πεποιθότες ἢ δὲ βίηφι·

οἱ δ' ἄρα χερμαδίσαισιν εὐδημήτων ἀπὸ πύργων

155 βάλλον κτλ.,

¹⁾ In allen drei Stellen verlangt der poetische Gedanke einen Einzelnen, der in tapferer Gegenwehr vor einer Übermacht weicht, und kann man in dieser Rücksicht noch vergleichen den Horatius Cocles, wie ihn Livius 2, 10 darstellt, wo es § 9 heißt *pudor deinde commovit aciem et clamore sublato undique in unum hostem tela coniecit. quae cum in obiecto cuncta scuto haesissent neque ille minus obstinatus ingenti pontem obtineret gradu, iam impetu conabantur detrudere virum, cum fragor rupti pontis u. s. w.* Vgl. *Odyss.* 5, 308 ff.

wird leicht einräumen, daß auch das Bruchstück II

Oceumbunt multi letum ferroque lapique

Aut intra muros aut extra praecipue casu,

das in einer Belagerungsgeschichte leicht unterzubringen ist, grade in diesen Kämpfen, in denen den Histriern eine Hauptrolle zugefallen war, vorzüglich seinen Platz finden konnte.

Diese Bruchstücke aber alle, wie sie unter sich verkettet sind, setzen wir in Bezug zur Belagerung von Ambracia, in der wir den Mittelpunkt der Darstellung des xv. Buches erkennen. War auch die Einnahme der Stadt kein langdauerndes Unternehmen, daß Ennius hier länger verweilte, würde seine persönliche Verbindung mit Fulvius nur zu begreiflich erscheinen lassen, wie es auch begreiflich ist (selbst Livius läßt es erkennen, 38, 5 u. 6), wenn Ennius hier Gelegenheit zu episodischen Ausführungen fand oder nahm. Ganz unwahrscheinlich aber wäre es, der Histrier wegen, die auch zu Ambracia ihre Beziehung haben, jene Verse und Zeugnisse mit dem zehn Jahre später begonnenen Histrischen Krieg in Verbindung zu bringen und diesen also noch in das xv. Buch hineinzuschieben, oder, wenn der Histrische Krieg einem spätern Buche der Annalen zugewiesen werden sollte, aus demselben Grunde jene Bruchstücke dem doppelt bezeugten xv. Buche zu entziehen.

Um die Übersicht zu erleichtern, setze ich die Fragmente des xv. Buches in der sich von selbst ergebenden Ordnung hierher.

I

Malos diffindunt, fiunt tabulata falaeque.

II

Occumbunt multi letum ferro lapique

Aut intra muros aut extra praecipue casu.

III

'item de Pandaro et Bitia aperientibus portas (Aen. IX, 672) locus acceptus est ex libro quinto decimo Ennii qui inducit Histros duos in obsidione erupisse porta et stragem de obsidente hoste fecisse.' Macrobius Sat. VI, 2 p. 514.

IV*

succincti corda machaeris

V

Undique conveniunt velut imber tela tribuno¹⁾:
 Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo
 Aerato sonitu galeae: sed nec pote quisquam
 Undique nitendo corpus discernere ferro;
 5 Semper abundantes hastas frangitque quatitque.
 Totum sudor habet corpus multumque laborat.
 Nec respirandi fit copia: praepete ferro
 Histri tela manu iacientes sollicitabant.

VI

Arcus subspeciant, mortalibus quae perhibentur²⁾

1) Bergk (a. a. O. 256) hat anders interpungiert, und *galea* V. 3 geschrieben:

Undique conveniunt velut imber: tela tribuno
 Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo,
 Aerato sonitu *galea*.

Aber irre ich nicht, so verstand Ennius, daß die *tela* dem Tribunen von allen Seiten kommen wie ein Regengufs; wie V. 287 *Hastati spargunt hastas, fit ferreus imber*, und, was danach geformt ist, *Aen.* 12, 284 *it . . tempestas telorum ac ferreus ingruit imber*. Wer fern in der parallelen Scene der Aeneis (9, 804) vergleicht *inictis sic undique telis Obruitur*, wird glaublicher finden, daß Ennius verbinden wollte *Undique conveniunt velut imber tela tribuno*. Aber die Worte *Aerato sonitu galeae* erregen ein Bedenken, das auch durch *galea* nicht geloben wird. Der V. 2

Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo

giebt in schönem Gleichgewicht abgeschlossenen Gedanken, an welchem *Aerato sonitu galeae* (oder *galea*) nicht hangen kann. Auch setzt der *sonitus* das Betroffensein voraus, wie bei Homer *πύλην ἔειπεν καὶ γὰρ ἄνεμος ἔρχεται*; und bei Virgil heisst es getrennt 805 *strepit adsiduo cava tempora circum Tinnitu galea*, und 807 *nec sufficit umbo Ictibus*; vgl. *Aen.* 9, 663 *sternitur omne solum telis, tum scuta cavaeque Dant sonitum ficti galeae*, und 10, 330; Silius Italicus 1, 522 *hinc saxis galea, hinc clipeus sonat aereus hastis*. Daher sich mir immer die Vermuthung aufdrängt, daß vor V. 3 ein Vers ausgefallen sei, aus welchem das jetzt unvollständige *Aerato sonitu galeae* seine Ergänzung empfing.

²⁾ So habe ich Rhein. Mus. (1861) 16 S. 575 die verderbte Überlieferung *arcus ubi aspiciunt mortalibus quae perhibentur* zu berichtigen versucht, wenig abweichend von M. Hertz, der mit Tilgung von *ubi* schrieb *arcus aspiciunt m. q. perhibentur*. Die Verwechslung, die ich annehme, daß aus *arcus subspeciant* geworden sei *arcus ubi aspiciunt*, scheint nicht schwieriger als die umgekehrte, daß *sub* geschrieben ward wo *ubi* gefordert war, wie Lucr. 5, 1076 *patulis sub naribus* für *patulis ubi naribus*; 3, 798 *corpus sub interit* für *corpus ubi interit* (vgl. Lachmann Comm. S. 333); Propertius 3, 15, 32 *Eurus sub adverso* für *Eurus ubi adverso*. Priscian, der das Femininum *arcus* bezeugt (was nicht auffälliger ist als die Feminina *metus, specus* bei Ennius), verlangt zugleich eine Form, welche die vierte

Je mehr wir uns dem Ende nähern, um so mehr häufen sich die Schwierigkeiten in Bestimmung des Inhaltes der Bücher. Dafs das xvi. Buch, das erste der drei letzten, einen Neuanfang der Darstellung bezeichnete, geht aus einem Zeugniß des Plinius hervor, das aber selbst wieder neue Fragen aufwirft und Bedenken erweckt: *nat. hist.* 7, 101 *fortitudo in quo maxime exstiterit immensae quaestionis est, utique si poetica recipiatur fabulositas. Q. Ennius T. Caecilium Teucrum fratremque eius praecipue miratus propter eos sextum decimum adiecit annalem.* Dem die beiden Caecilier mit dem Beinamen Teucer sind unbekannt, und Plinius' Ausdruck *s. d. adiecit annalem* ist verschiedener Deutung fähig. An Bruchstücken aus dem xvi. Buch fehlt es nicht, sie sind im Gegentheil ziemlich zahlreich vorhanden¹⁾, auch an sich meist von durchsichtiger Klarheit, und lassen sich zum Theil zu gewissen Gruppen zusammenfassen.

In einem Exordium ward der Gegenstand des Gesanges bezeichnet und seine Wahl begründet:

I
Quippe vetusta virum non est satis bella moveri

II
Reges per regnum statuasque sepulchraque quaerunt,
Aedificant nomen: summa nituntur opum vi²⁾.

Declination ersichtlich macht. Der Plural aber ist gut bezeugt (dafs eine einzige Handschrift *perhibetur* hat, kann gegen das übereinstimmende Zeugniß der übrigen nicht ins Gewicht fallen), und er ist ohne Anstofs, wenn man z. B. auf Ovid sieht, der *Metam.* 11, 590 schreibt *induitur velamina mille colorum Iris et arcuato caelum curramine signans Tecta petit*, und nachher 632 *Iris . . effugit et remeat per quos modo venerat arcus.* Auch Ilias 11, 27 *κλύεσι δὲ δρῶνόντες δριμύγγατο πρὸς τὴν δειρὴν τρεῖς ἐκάτερθε, ἱρίστῳ ἐουκότες, ἄς τε Κρονίων ἐν νέφεϊ στήριξε τρίας μερόπων ἀνθρώπων*, obwohl der Plural anderer Art ist, läßt sich vergleichen, und kann man hieraus auch den Gedanken bei Ennius ergänzen (vgl. *Aen.* 9, 21). Und da bei Virgil in der *pugna inclusi Turni* (*Aen.* 9, 800 ff.) die Iris entsendet wird, böte sich für die entsprechende Darstellung der *pugna Caeli tribuni* bei Ennius auch eine Gelegenheit für unsern Vers.

¹⁾ Bergk (a. a. O. 257) meinte, das müsse einen besondern Grund haben: 'dieses Buch scheint zu den gelungensten Theilen der Annalen gehört zu haben.' Das ist eine der wenig überlegten Bemerkungen, an denen diese Ennianischen Studien trotz einzelner Scharfsinnigen nicht arm sind. Denn nicht das Gelungene der Darstellung hat die Grammatiker veranlaßt, Verse aus diesem Buche anzulesen, sondern Wörter und Wortformen, wie *spicit, vagor, pigret, speres, frux* u. s. w.

²⁾ Diesen neuestens wiederholt von Willkür und Unkenntniß beimgesuchten Vers suche ich im Prooem. f. 1886/87 zu erläutern und zu rechtfertigen; vgl. Rhein. Mus. (1861)

III

Postremo longinqua dies confecerit aetas.

Einzelkämpfe, vielleicht von den beiden Helden des Buches, sind angedeutet:

IV

Ingenio forti dextra latus pertudit hasta

V

Concidit, et sonitum simul insuper arma dederunt

VI

tamen indu volans secum abstulit hasta

Insigne

VII

Tum timido manat ex omni corpore sudor

Auf eine Belagerung weisen

VIII

Montibus obstipis obstantibus unde oritur nox

IX

Quos ubi rex epulo spexit de contibus celsis

X

Qui clamor oppugnantis vagore volanti

Ein Kriegsrath, in welchem ein kriegserfahrener Greis vor zu raschem Handeln zu warnen, ein jugendlicher Heißsporn dem Alten entgegen zu reden scheint¹⁾.

16 S. 576. Den Zusammenhang, in welchem Fr. II und III nach meiner Meinung gestanden haben, kann Ausonius erläutern (*epitaph.* 31, 9 p. 79 Schenkl)

Miremur perisse homines? monumenta fatiscunt:

Mors etiam saxis nominibusque venit.

¹⁾ Für den Streit der Meinungen, den ich in den Bruchstücken XI—XVIII lese, läßt sich u. a. der Gegensatz der beiden Furi Marcus und Lucius bei Livius vergleichen (6, 22), woraus ich zur Verdeutlichung meines Gedankens einige Stellen heraushebe: *7 exactae iam aetatis Camillus erat . . . sed vegetum ingenium in vivido pectore vigeat virebatque integris sensibus et civiles iam res haud magnopere obeuntem bella excitabant.* 23, 3 *L. Furius, ferox aetate et ingenio . . . milites incitatos insuper instigabat elevando, qua una poterat, aetate auctoritatem collegae, iuvenibus bella data dicitans et cum corporibus vigere et deflorescere animos; cunctatorem ex acerrimo bellatore factum, et qui adveniens castra urbesque primo impetu rapere sit solitus, eum residem intra vallum tempus terere, quid accessurum suis decessurumque hostium viribus sperantem, quam occasionem, quod tempus, quem insidias instruendis locum? frigere ac torpere senis consilia.* s. das Folg. Woraus auch das zu entnehmen

XI

Primus senex bradys in regimen bellique peritus

XII

"Aestatem autumnus sequitur, post acer hiemps fit

XIII

"post aetate pigret subferre laborem

XIV

"hebem

XV

"Navorum imperium servare est induperantum

XVI

"Non in sperando cupide rem prodere summam

XVII

"Spero si speres quicquam prodesse potis sunt

XVIII

"Si luci si nox, si mox si iam, data sit, frux

Ein Hinterhalt wird beschlossen und ausgeführt:

XIX

prandere iubet horiturque

XX

"Nox quando mediis signis praecineta volabit

ist, daß nur Willkür sich vermessen konnte Fr. XI *senex* abzuändern; auch ist *bradys in regimen bellique peritus* ein richtiger und zweckmäßiger Gegensatz, den mit *que* verbunden zu sehen nichts auffälliges haben kann; ähnlich der Tragikervers bei Cicero *de divin.* 1, 16, 29 *quod eodem modo evenit Agamemnoni: qui cum Achivi coepissent 'inter se strepere aperteque artem obterere extispicium Solvere imperat secundo rumore adversaque aci.'* Vgl. Odyssee 2, 16 ὅς δ' ἠγάει κρυφὸς ἔην καὶ μυρία ἦδη. Ilias 4, 310 ὡς ὁ οἰζύρων ἄτρυνε πάλαι πολέμων εὖ εἰδώς. Was Bergk (a. a. O. S. 258) über diesen Vers vorgebracht, wäre wohl geeignet die Eigenart dieser Methode in's Licht zu stellen, doch übergehe ich es der Kürze halber.

Fr. XII *aestatem autumnus sequitur, post acer hiemps fit* nehme ich als Vergleich, der im Folgenden Anwendung fand, wie gleich in Fr. XIII, welchen Vers man vielleicht durch *exacta* vervollständigen darf: *post [exacta] aetate pigret subferre laborem.* Vgl. ausser dem oben aus Livius Mitgetheilten, Livius 2, 40, 11 *hanc saepe eum exacta aetate usurpasse vocem, multo miserius seni exilium esse;* 4, 13, 12.

Über *in sperando* Fr. XVI, das man fortfährt, durch Verbesserung zu verderben, s. m. Bemerkungen Rhein. Mus. (1859) 14 S. 561 und Hermes (1882) 17 S. 596.

XXI

interea fax

Occidit oceanumque rübra tractim obruit aethra.

XXII

Hic insidiantes vigilant, partim requiescunt
tecti gladius sub scutis ore faventes.

Man möchte glauben, wenn der rechte Funken einfiel, müßte alles hell erleuchtet werden: doch ist es bis jetzt nicht geschehen, wofern nicht Jemand durch blendende Einfälle sich täuschen läßt.

Bergk hat 1861 (Kl. Schr. 1, 252 ff.) den Gedanken geäußert, daß in dem Vers (ix), welchen Festus vollständig *quos ubi rex . . . ulo spexit de cotibus celsis*, Varro zur Hälfte *vos epulo postquam spexit*, beide zum Belege der Formen *spicit*, *spexit* angeführt haben, *epulo* der Name des Histrischen Häuptlings sei, der bei Livius 41, 11 in der Wiener Handschrift *aepulo*, bei Florus (p. 45, 23 Jahn) in der Bamberger und Heidelberger *apulo* genannt ist, und daß demnach mit diesem Vers, der so zu schreiben sei

Quos ubi rex Epulo spexit de cotibus celsis,

dem xvi. Buche die Darstellung des Histrischen Krieges vom J. 576 zugewiesen werde. Da nun in der Geschichte dieses Krieges bei Livius zweimal *T. et C. Aelii tribuni militum* der dritten Legion genannt werden (41, 1, 7 *T. et C. Aelii tribuni militum legionem tertiam quae pabulatores et lignatores tueretur via quae Aquileiam fert duxerant*; c. 3 n. 4 zurückgerufen wirken sie bei der Wiedergewinnung des an die Histrier verlorenen römischen Lagers mit: c. 4, 3 *et parte alia T. et C. Aelii tribuni militum tertiae legionis cum equitatu adveniunt*), so combinirt Bergk, daß der im Kampf mit Histriern begriffene Tribun Caelius bei Macrobius (a. a. O.), wie schon Merula vermuthet hatte, nicht *Caelius*, sondern *C. Aelius* geheissen und mit dem einen der beiden bei Livius genannten Tribunen identisch sei, wonach das von Macrobius aus dem xv. Buch citierte Bruchstück dem xvi. zuzuweisen, demselben auch das andere von Macrobius aus dem xv. angeführte Zeugniß über den Ausfall der beiden Histrier, das nicht auf die Belagerung von Ambracia sondern auf die Erstürmung von Nesactium im Histrischen Kriege (Livius 41, 11) zu beziehen sei. Auf demselben Wege ergab sich ihm für die bei Plinius erwähnten Brüt-

der Caecilius Teucer, deren Tapferkeit Ennius im xvi. Buch seiner Annalen gefeiert habe, überraschende Aufklärung: wie nämlich der Tribun Caelius in den Ennianischen Versen bei Macrobius mit C. Aelius bei Livius, so seien *T. Caecilius Teucer* und sein Bruder mit den Tribunen *T. et C. Aelii* bei Livius zu vereinigen, und demnach bei Plinius (statt *Caecilium*) *T. Aelium Teucrum fratremque eius*, bei Macrobius *ad pugnam C. Aelii tribuni* (für *Celii*) zu setzen, und bei letzterem wie bemerkt beide mal *quinto decimo* abzuändern in *sexto decimo*¹⁾.

Bergk's Combinationen nahm im Jahre 1878 Mr. L. Havet auf (*L'histoire Romaine dans le dernier tiers des annales d'Ennius*), indem er Einzelnes modificierend das Ganze um so mehr zu festigen und insbesondere die daraus sich ergebenden Schlussfolgerungen schärfer zu präzisieren suchte. Er hält daran fest, daß der Ennianische Vers *Quos ubi rex Epulo spevit de cotibus celsis*, wie er ihn mit Bergk schreibt, den Histrischen König *Aepulo* bezeichne, und findet die specielle Gelegenheit für den Vers in dem, was Livius 41, 11, 4 bei der Belagerung von Nesactium über die Ableitung des Flusses erwähnt (S. 34), und bezieht auf denselben König auch das unbestimmte Bruchstück (450) *Rex deinde citatus Conwellit sese*, das aus Livius 41, 4, 7 und Florus 1, 26 (2, 10) seine Erklärung empfangt. Zwischen den beiden Zeugnissen des Macrobius scheidet Havet; den Anfall der beiden Histrier beläßt er dem xv. Buch und setzt ihn mit der Belagerung von Ambracia in Verbindung, die er (mit mir) als Gegenstand dieses Buches festhält. Die *pugna Caelii tribuni* dagegen verweist auch er in das xvi. Buch und bringt Ennius' Darstellung in Parallele mit dem, was Livius (41, 2, 9) bei der Überrumpelung des Römischen Lagers durch die Histrier von dem Legionstribunen M. Licinius Strabo erzählt: *unus remansit M. Licinius Strabo, tribunus militum tertiae legionis, cum tribus signis ab legione sua relictus. hunc in vacua castra impetu facto Histri, cum alius armatus iis nemo obriam isset, in praetorio*

¹⁾ Bergk S. 256 bemerkt, daß an der erstern Stelle des Macrobius 'die Handschriften zwischen xii und xv schwanken, weshalb er um so weniger Bedenken trage in *sexto decimo* zu schreiben.' Das Schwanken besteht darin, daß die Pariser Handschrift in *duodecimo* (xii), die übrigen alle in xv geben. Dieser Wechsel zwischen xii und xv ist gering, kann aber, welches von beiden man als Überlieferung ansehen wollte, der Abänderung in xvi keine Unterstützung gewähren.

instruentem atque adhortantem suos oppresserunt. proelium atrocius quam pro paucitate resistentium fuit nec ante finitum est quam tribunus militum quique circa eum constiterant interfecti sunt. Den Namen des Tribunen Caelius bei Macrobius hält Havet, darin abweichend von Bergk, für den richtigen und nimmt ihn zum Ausgangspunkt, um bei Livius *T. et C. Aelii* in *T. et C. Caelii*, bei Plinius *T. Caecilium Teucrum* in *T. Caelium Teucrum* abzuändern, und indem er als Rest von fünf Personen ein Caelierpaar dem von Bergk empfohlenen Aelierpaar an die Seite setzt, gelangt er auf diesem Wege zu der von jenem ausgedachten Zusammenlegung von Namen und Personen¹⁾.

Beiden Gelehrten gemeinsam ist die Verwendung des Tribunen Caelius (bei Macrobius), den beide, wenn auch in verschiedener Weise, zu dem angenommenen Inhalt des xvi. Buches in Beziehung setzen. Wenn es mir nun gelungen ist, die Situation, in welcher dieser Tribun bei Ennius dargestellt ist, richtig aufzufassen und den Zusammenhang dieser Verse mit dem Zeugniß des Macrobius über die Histrier sowie die Verbindung beider aus dem xv. Buch citierten Bruchstücke mit der in diesem erzählten Belagerung Ambracia's wahrscheinlich zu machen, so ergibt sich, daß der Legionstribun Caelius weder mit Licinius Strabo parallelisiert werden noch überhaupt bei Bestimmung des Inhalts des xvi. Buches in Betracht kommen kann²⁾. Es erübrigt daher nur die Frage,

¹⁾ Man sieht, für Hrn. Müller war hier nichts mehr zu erfinden, nur noch zu prahlen und zu schimpfen.

²⁾ Auch kleine Indicien sind mitunter nützlich. In der (aus dem xv. Buche citierten) *pugna Caelii* (S. 24 V. 6) kommt der Vers vor

Totum sudor habet corpus multumque laborat.

Aus dem xvi. Buch angeführt wird (S. 26 Fr. VII)

Tum timido manat ex omni corpore sudor.

Wird beides zusammen dem xvi. Buche und demselben Zusammenhange angeeignet (wie in der neuesten Ausgabe zu sehen ist), so möchte manchem bedünken, das sei des Schweißes zuviel auf einmal. Was in Zusammenklitterung von Bruchstücken die neueste Bearbeitung leistet, übersteigt den Glauben. Hier eine Probe. Servius citirt zu *Aen.* 10, 396

462 Oscitat in campis caput a cervice revulsam

Semianimesque micant oculi lucemque requirunt,

Lactantius zu Statius *Theb.* 11, 56

508 Cumque caput caderet, carmen tuba sola peregit

Et pereunte viro raucum sonus aere cucurrit,

ob des Plinius *T. Caecilii Teucer fraterque eius* mit den von Livius im Histrischen Krieg genannten Legionstribunen *T. et C. Aelii* zu vereinigen sind. Die letzteren, deren Cognomen wir nicht kennen, brauchten nicht Brüder zu sein, auch nicht, wenn sie das nämliche Cognomen geführt hätten; aber mochten sie Brüder sein oder nicht, daß neben den Aelii ein Brüderpaar Caecilii selbst in dem nämlichen Heer erschien, könnte nichts Verwunderliches haben, für den wenigstens, der darauf geachtet hat, wie häufig solche Namenpaare bei Livius sind¹⁾. Die Charge der

beides ohne Buchzahl. Jetzt liest man, nach Merula's Vorgang, nur in umgekehrter Abfolge in Einem:

oscitat in campis caput a cervice revulsam
semanimesque micant oculi lucemque requirunt.
cumque caput caderet, carmen tuba sola peregit,
et pereunte viro raucum sonus aere cucurrit.

Der Mangel an stilistischem Gefühl, um ein poetisches Bruchstück in seinen Zusammenhang zu denken, zeigt sich nicht bloß hier, aber hier besonders auffallend. Die Situation des Trompeters, der getroffen wird in dem Augenblick, wo er die Tuba an den Mund setzt, empfängt Erläuterung (außer von Statius a. a. O.) aus dem was Silius Italicus 4, 169—174 bei der Schlacht am Ticinus erzählt:

Nam tibi dum stimulas cornu atque in proelia mentes
170 Accendis renovasque viros ad vulnera cantu,
Haesit barbaricum sub anhelu gutture telum
Et clausit raucum letali vulnere murmur.
At sonus extremo morientis fusus ab ore
174 Flexa pererravit mutis iam cornua labris.

wonach wer Lust hat auch dem Ennianischen Fragment einen Platz anweisen kann. Mit dem abgeschlagenen Kopf vgl. Stellen wie *Aen.* 9, 767 *huic uno deiectum comminus ictu Cum galea longe iacuit caput*; *Ilias* 20, 482 ff. — Nicht glücklicher ist folgende Zusammenjochung getrennt überlieferter Verse

553 flamma loci postquam concussast, turbine saevo
477 cum magno strepitu Volcanum ventu' vegebat.

¹⁾ Wenn Livius schreibt (32, 2, 7) *creati P. et Sex. Aelii (Paetis fuit ambobus cognomen)*; (31, 4, 3) *creati . . C. et M. Servilii (Geminis ambobus cognomen erat)*, *L. et A. Hostilii Catones*, so deutet die Redewendung bei Anführung des Cognomen an, nicht daß die Genannten Brüder, sondern daß sie es nicht waren; aber auch wo er einfach zusammenstellt, wie 6, 22, 5 *additi collegae A. et L. Postumii Regillenses*; 40, 43, 1 *creati . . M. et P. Popillii Laenates*, folgt nicht, daß er Brüder verstand. Häufig tritt das Cognomen trennend hinzu: *T. et M. Sempromii, Longus et Tuditanus*; *M. et Q. Fulvii, Flaccus et Nobilior*; *duo Q. Fabii, Labeo et Pictor*; *duo Q. Fabii, Maximus et Buteo*. In den zahlreichen Fällen aber, wo Namen gepaart sind ohne Cognomen, *M. et C. Titinii, Cn. et Q. Ogulnii, P. et C. Valerii, L. et P. Valerii, Sp. et L. Papirii, A. et M. Cornelii* u. s. w., wird Niemand

Caecilier hat Plinius nicht angegeben; daß es Legionstribunen gewesen sein müßten, ist an sich durch nichts zu erweisen und wird auch durch die Zusammenstellung bei Plinius weder gefordert noch empfohlen. Was aber Livius von den beiden Legionstribunen *T. et C. Aelii* erzählt, sind untergeordnete Leistungen gewöhnlichster Art, die in keinem Verhältniß stehen zu dem, was nach Plinius Ausdruck von den Caecilern bei Ennius zu erwarten war, zumal wenn man auch den Blick richtet auf die Beispiele außerordentlicher Tapferkeit, die Plinius anführungswerth gefunden hat, einen Siccius Dentatus und Manlius Capitolinus mit ihren zahllosen Narben und Spolien und Kränzen, u. a.¹⁾ Und mag nun Ennius noch so sehr der *poetica fabulositas* sich schuldig gemacht haben, wir, um eine Identificierung wahrscheinlich zu finden, erwarten doch wenigstens in einigen Zügen erkennbare Ähnlichkeit²⁾. So meine ich müßte man über Livius' Aelien und Plinius' Caecilier urtheilen, auch wenn feststände, daß im xvi. Buche, welchem Plinius die Caecilier zuweist, der Histrische Krieg erzählt war, was allein eine Vergleichung beider Paare veranlassen konnte. Es beruht aber diese Bestimmung lediglich auf dem Vers *Quos ubi rex epulo spexit de contibus celsis*. Ob hierin *epulo* mit dem Namen *Aepulo* bei Livius, *apulo* bei Florus identisch sein könne, wage ich weder zu be-

an Brüder denken oder über die Zusammenstellung sich wundern. Und wie wenig es auf sich hätte, wenn bei derselben Expedition neben den Aeliern ein Paar Caecilier genannt würde, kann folgendes Beispiel aus Livius zeigen. Es ist in den Kämpfen mit Ligurern und Galliern vom Jahre 561 von ein und derselben Schlacht die Rede: da heißt es 35, 5, 3 *equites earum extra aciem in locum patentem Q. et P. Minucios tribunos militum educere iussit*; und § 14 werden unter den *amissi* genannt *Q. et M. Marcii tribuni militum secundae legionis*. Übrigens werden in der nächsten Umgebung der *T. et C. Aelii* 41, 6, 3 ein *Q. Aelius trib. pl.*; 41, 13, 5 ein *P. Aelius triumvir* erwähnt.

¹⁾ Von ähnlicher Art ist auch der Centurio Sp. Ligustinus nach der Rede, die ihm Livius 42, 34 in den Mund gelegt hat. Über Manlius vgl. Mommsen Röm. Forsch. 2, 183 u. 185.

²⁾ Ohne die Einmischung des Tribunen Caelius, den wir auf Grund der Zeugnisse abgesondert haben, würden wohl auch Bergk und Havet kaum auf der Identificierung der Aelien und Caecilier bestanden haben. Aber Caelius im Kampf mit Histriern im xv. Buch, Aelien im Histrischen Krieg, Caecilier im xvi. Buch, ist zu verführerisch, um nicht mit Hinwegsetzung über die trennenden Schranken eine Zusammenlegung zu versuchen. Und ich werde mich nicht wundern, wenn dieser verführerische Reiz trotz erhobenen Einspruchs seine Kraft weiter üben wird.

haupten noch zu bestreiten¹⁾; aber nicht verkennen sollte man, dafs, auch wenn *rex Epulo* verstanden wird, der Vers im Übrigen so unklar bleibt wie zuvor; denn die versuchten Erklärungen, die ich kenne, schieben aus Eigenem in den Vers hinein, wovon in den Worten nichts steht. Die übrigen Bruchstücke aber versagen den Beistand, in denen nichts enthalten ist, was als eine Bezeichnung des Histrischen Krieges, wie wir ihn aus Livius kennen, anzusehen wäre. Aber noch bedenklicher wird die Annahme durch die Schlußfolgerungen, die sie nach sich gezogen hat. Da nämlich der Histrische Krieg (576) um mehr als zehn Jahre von der Einnahme von Ambracia (565) entfernt ist, und da Plinius sagt, dafs Ennius der Caecilier wegen *sexturn decimum adiecit annalem*, so hat man Beides so vereinigen zu können geglaubt, dafs Ennius, nachdem er seines Gönners Fulvius Ruhm im xv. Buch bald nach Beendigung des Aetolischen Krieges besungen, abgebrochen und nach einem beträchtlichen Intervall, als die Heldenthaten der Aelier oder Caecilier im Histrischen Krieg ihn dazu anregten, die Dichtung wieder aufgenommen und zunächst das eine xvi. Buch, später in einem erneuten Anlauf auch noch die Bücher xvii und xviii hinzugefügt habe (Havet S. 39. 40). Denn diese Combination steht in unlösbarem Widerspruch mit dem Zeugniß, von dem diese Betrachtung ihren Ausgang genommen hat; wenn es richtig ist, was Varro bei Gellius bezeugt, dafs Ennius im Jahre 582 in einem Alter von 67 Jahren an dem xii. Buche seiner Annalen gedichtet hat, so war der Histrische Krieg schon damals längst an ihm vortübergegangen und konnte ihm schon damals die Disposition des Stoffes für die ganzen sechs Bücher, die er nach dem zwölften noch vollendet hat, in völliger Klarheit vor Augen stehen. Auch ist von dem 67. Jahr bis zum 70., dem letzten des Ennius, für sechs Bücher ein eng bemessener Zeitraum, der den Gedanken an eine längere Unterbrechung vollends ausschließt. Daher, wer dieser auf den

¹⁾ Bergk (a. a. O. S. 253) meint, '*Aepulo* und *Epulo* sind in den Handschriften kaum zu unterscheiden.' Aber es handelt sich um den alten Wiener Codex des Livius, auf den doch diese Indifferenz von *ae* und *e* keine Anwendung findet. Übrigens läßt die handschriftliche Schreibung *apulo* bei Florus vermuthen, dafs er nicht *Epulo* sondern *Aepulo* bei Livius gelesen hat. Dafs bei Virgil (*Aen.* 12, 459 *Epulonem obruncat Achates*) ein *Epulo* unter den Kriegern der Rutuler genannt wird, kann wenigstens zeigen, dafs es auch einen *Epulo* gab, der nicht *Aepulo* war. Vgl. Bergk S. 310.

Histrischen Krieg gegründeten Hypothese huldigt, darauf beharren muß, daß Varro's Zeugniß gefälscht sei. Mir hat sich dieses Zeugniß bewährt, und es hat, wenn ich nicht irre, aus der hier entwickelten Anlage des Werkes, der auch die letzten sechs Bücher in ihrer Gliederung sich anschließen, neue Stützen gewonnen, so daß ich Resultate nicht anerkennen kann, die mit jener Grundlage unvereinbar sind. Aber auch wenn man den Gedanken an eine längere Unterbrechung aufgeben und nur den Histrischen Krieg dem xvi. Buch zu sichern annehmen wollte, daß Ennius, nachdem er den Aetolischen im xv. Buch beendigt, seiner Disposition gemäß sofort den Histrischen im xvi. angeschlossen habe, würde das zwischen dem xv. und xvi. Buch sich aufthunende Vacuum von circa 10 Jahren einer Ansicht nicht günstig sein, die selbst so wenig gefestigt ist. Kann daher der Histrische Krieg als Gegenstand des xvi. Buches nicht als erwiesen gelten, so bleibt allein das Zeugniß des Plinius (*Q. Ennius T. Caecilium Teucrum fratremque eius praecipue miratus propter eos sextum decimum adiecit analem*). Wird daraus deduciert, daß Ennius zu den von ihm bereits herausgegebenen 15 Büchern auf besonderm Anlaß ein sechszehntes und zwar nur dieses eine hinzugefügt habe, um für die beiden letzten noch wieder besonderer Antriebe zu bedürfen, so legt man den Worten unter, was sie nicht enthalten. Ich versuche eine andere und wie ich meine einfachere Deutung. Hatte Ennius (wofür die Spuren in den Bruchstücken liegen, Fr. 1. 11) im Eingang des Buches gesagt, dieses Buch sei dem Ruhme zweier Brüder gewidmet, deren Tapferkeit es verdiene, nicht im Dunkel zu bleiben, und denen er in diesem Gesange ein Denkmal errichten wolle, das unvergängliche Dauer haben werde (vgl. *Aen.* 9, 444 ff.), so war es nicht unrichtig, wenn Plinius im Hinblick darauf schrieb, daß Ennius in Bewunderung für die Tapferkeit des Caecilischen Brüderpaares ihretwegen dieses Buch seinem Werke hinzugefügt habe: denn nicht auf *adiecit* liegt der Nachdruck, als ob Plinius über das Werden des Ennianischen Werkes habe berichten wollen, sondern darauf, daß dieses Buch der Bewunderung ungewöhnlicher Bravoure (auf die es bei Plinius allein ankam) seine Entstehung verdanke. Daß aber dies in Folge eines äußern, in der Zeit gelegenen Antriebes geschehen sei, besagen die Worte nicht, und wir haben kein Recht, sie um diesen Zusatz nach eigenem Ermessen zu bereichern. Genug, Ennius hatte diesem Buch ein be-

sonderes Exordium vorgesetzt, und wir erkennen daran, daß er auch diese sechs Bücher, wie die früheren, in zwei Triaden zerlegt hatte, deren eine (xiii. xiv. xv) deutlich erkennbaren Stoff in scharfer Umgrenzung aufwies, die andere (xvi. xvii. xviii) für uns in Dunkel gehüllt ist. Denn über den Inhalt des xvi. Buches entnehmen wir dem Zeugniß des Plinius nur, daß dasselbe den Caecilien gewidmet war, die, wie sie selbst unbekannt sind, uns zu einer weiteren Bestimmung des Stoffes nicht verhelfen. Es darf aber nicht Wunder nehmen, daß aus ihm selbst der Gegenstand nicht entnommen werden kann. Auch bei mehreren der früheren gelingt dies nur, weil uns Schlüsse aus vorangegangenem und nachfolgendem zu Hülfe kommen, die hier fehlen. Denn dem xviii. Buche verbleiben, nachdem die ihnen früher fälschlich zugetheilten Verse ihrem bezeugten Platz zurückgegeben sind, nur zwei kleine Reste, die nichts erkennen lassen; die Bruchstücke des xvii. aber sind zwar an sich meist klar und verständlich, bieten aber keinen einzigen greifbaren historischen Bezug, der sicher leiten könnte.

Die bisherige Erörterung hat ergeben, daß Emiss' achtzehn Bücher der Annalen in drei Hexaden zerfielen, deren jede für sich abgeschlossen und möglicherweise für sich herausgegeben war, und ferner daß an das Ende der zweiten Hexade d. h. an den Schluß des xii. Buchs ein Epilog gefügt war, der mit einem Rückblick auf die großen Männer Roms Äußerungen über des Dichters eigenes Leben verband. Es liegt nahe zu vermuthen, daß die ursprüngliche Absicht des *alter Homerus* gewesen sei, sein historisches Epos auf 24 Bücher zu bringen, so daß er mit den zwölf ersten gerade die Hälfte seines Werkes *sicut si quis ferat vas vini dimidiatum* (526) dargebracht hätte, an der vollen Ausführung seines Planes aber durch den Tod gehindert worden sei. Obwohl ihn das Podagra viel geplagt hat (*Sat. v. 8 nunquam poctor nisi podager*), das auch seinen Tod herbeigeführt (*articulati morbo perit* sagt Hieronymus), so scheint doch sein Ende unerwartet eingetroffen zu sein, wenn man aus Cicero's Worten schließen darf (*Brut. 20, 78 hoc praetore ludos Apollini faciente, cum Thyesten fabulam docuisset. Q. Marcio Cn. Servilio consulibus mortem obiit Emiss*), und könnte in Folge davon der noch beabsichtigte Abschluß des Werkes unterblieben sein. Allein die allgemeine Möglichkeit läßt sich, soviel ich erkennen kann, durch kein Moment zur Wahrscheinlichkeit erhe-

ben, und auch bei der angenommenen Gliederung in drei Hexaden findet es genügende Erklärung, daß dem XII. Buch ein Abschluß des bezeichneten Inhaltes gegeben war¹⁾.

Aus Varro's Zeugniß resultiert, daß Ennius in den letzten drei Jahren seines Lebens Zeit gefunden hat, noch sechs Bücher der Annalen zu vollenden. Die kurze Spanne Zeit wird uns nicht mehr bedenklich machen: nach welchem Maßstab wollten wir auch die Zeit bemessen, die Ennius zur Ausführung seiner Dichtungen bedurfte? Wir dürfen die Angabe vielmehr benutzen, annähernd den Zeitpunkt zu bestimmen, wann Ennius an den Annalen zu dichten angefangen hat. Denn ist auch kein festes Jahr zu gewinnen, so wird es doch nicht unnützlich sein, an der Hand dieses Zeugnisses eine Beantwortung der Frage zu versuchen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß ein umfangreiches und von Hans aus auf Bucheintheilung angelegtes historisches Dichtwerk, das tief hinabreicht in des Dichters eigene Zeit, besser später als früher angesetzt wird, damit dem Dichter die Möglichkeit bleibe, einen beträchtlichen Theil des zu verarbeitenden Stoffes im Voraus zu übersehen und anzuordnen. Da nun drei Jahre für sechs Bücher ausreichend waren, werden für zwölf Bücher zehn Jahre nicht zu gering sein, und lassen wir den Ennius um den Anfang der siebenziger Jahre des sechsten Jahrhunderts mit seiner epischen Dichtung beginnen, möchte der Ansatz kaum einem erheblichen Bedenken begegnen. Ennius hat zwar, wie wir am Thyestes sehen, bis an sein Ende Tragödien zur Aufführung gebracht, dennoch ist es wahrscheinlich, daß, als er 550 nach Rom kam, zuerst Bearbeitungen griechischer Dramen für die Bühne ihn vorzugsweise beschäftigt haben: circa 20 Tragödien, 2 Prä-

¹⁾ E. Wölfflin hat unlängst im *Hermes* (1886) 21 S. 158, indem er für Tacitus' Geschichtsbücher hexadische Composition nachzuweisen suchte, auch auf den Gebrauch der römischen Dichter hingewiesen, und insbesondere über Ennius' Annalen bemerkt, daß 'sie in Triaden zerfielen, z. B. Buch 1. 2. 3 Königszeit; 7. 8. 9 erster und zweiter Punischer Krieg; 10 neue Vorrede und Anrufung der Muse.' Daß sich die Parallele weiter führen ließe, wird er vielleicht nicht ungern aus meiner übrigens seinem Aufsatz vorausliegenden Erörterung entnehmen. Auch Mr. Havet S. 39 knüpft an die Zahl 18 die Bemerkung: *le plus probable est qu'il s'arrêta volontairement au chiffre XVIII. De cette façon, les Annales avaient trois fois six livres, comme l'Iliade en a quatre fois six, et comme plus tard l'Énéide en eut deux fois six*, obwohl seine Ansicht über die Entstehung des Werkes damit in auffallendem Contraste steht.

texten, 2 Komödien hat er geliefert, von denen der gröfsere Theil in den ersten 15 Jahren seines römischen Aufenthalts entstanden sein wird; dazu zahlreiche Dichtungen mannichfaltigster Art. Im Jahre 565 begleitete er seinen Gönner Fulvius Nobilior nach Aetolien, kehrte vermutlich zwei Jahre später mit ihm nach Rom zurück (567); 570 ward ihm durch dieses Fulvius' Sohn das römische Bürgerrecht zu Theil. Und wenn Ennius nicht lange nach diesem Zeitpunkt, als er die Mitte der fünfziger Jahre überschritten hatte, Hand an sein episches Werk gelegt hat (auch Naevius hat das *Bellum Punicum* in seinen spätem Jahren gedichtet), so konnte er für 15 Bücher und darüber (das späteste Datum, das Ennius nachweisbar in den Annalen erwähnt hatte, ist die Censur des Fulvius und Lepidus vom Jahre 575) den Stoff übersehen und auf die Bücher vertheilen, wie Virgil bei der Aeneis (Sueton. p. 59 Reiff.) that¹⁾. Überdies steht damit in gutem Einklang das Lob des M. Cornelius Cethegus im ix. Buch (304 ff.):

Aditür orator Cornelius suaviloquenti
 Ore Cethegus Marcus Tuditano conlega
 Marci filius
 is dictust ollis popularibus olim
 Qui tum vivebant homines atque aevum agitabant
 Flos delibatus populi suadaeque medulla.

Das bezeichnete Consulat gehört dem Jahre 550 an, und wenn Ennius circa 25 Jahre später diese Zeilen schrieb (dafs sie nach Cethegus' Tod 558 geschrieben sind, bemerkt Cicero: *cum et ipse eum audiverit et scribat de mortuo*), so ist der Zeitabstand der nachdrücklichen Betonung vergangener Zeit in den Worten *ollis popularibus olim Qui tum vivebant* entsprechend. Auch in dem Vers

Lunai portum est operae pretium cognoscite cives,

¹⁾ Was Cicero in der Rede *pro Archia* 9, 22 sagt *carus fuit Africano superiori noster Ennius . . in caelum huius proavus Cato tollitur: magnus honos populi Romani rebus adiungitur. omnes denique illi Maximi, Marcelli, Fulvii non sine communi omnium nostrum laude decorantur. ergo illum, qui haec fecerat, Rudinum hominem, maiores nostri in civitatem receperunt: nos hunc Heracliensem . . de nostra civitate eiecimus?* kann nichts beweisen. Wer daraus schliessen wollte, dafs Ennius schon vor 570 den gröfsten Theil seiner Annalen ausgeführt haben müsse, würde mit Varro in Collision gerathen, der ihn 582 am xii. Buche arbeiten läfst.

den ich nach wie vor dem ersten Buch zuweise und nach Persius' Ausdruck mit der Traumerzählung in Verbindung setze¹⁾, würde die Anrede *cives*, wenn sie ja auffällig war, keinen Anstoß mehr erregen.

Doch sei es um den Anfang des Werkes: mir kam es vor allem darauf an, dem allgemein²⁾ verworfenen Zeugniß des Varro über das XII. Buch zur Anerkennung zu verhelfen und meine diesen Zweck durch den versuchten Nachweis der Anlage und Gliederung des Ennianischen Epos erreicht zu haben.

1) Der Sprache des Persius darf man viel zutrauen; aber wenn er schreibt

'Lunai portum est operae cognoscite cives.'

Cor inbet hoc Enni postquam destertuit esse

Maeonides, Quintus pavone ex Pythagoreo,

nicht einen an den Traum sich anschließenden, sondern nur irgendwo in den Annalen, in welchem Buche immer, stehenden Vers zu verstehen, ist mir heute wie ehemals unmöglich. Auf das Zeugniß der Scholien lege ich keinen Werth; aber klar ist, daß sie verstanden haben, daß der Ennianische Vers *in principio annalium* zu lesen sei. Über die Gründung der Colonie *Luna* (577; Livius 41, 13, 4) handelt eingehend Mommsen Corp. Inscr. Lat. I p. 147 ff. Aber *portus Lunae* war den Römern längst bekannt, ehe an eine Colonie daselbst gedacht wurde, und wird von Livius zu wiederholten Malen in viel früherer Zeit erwähnt, z. B. 559 (34, 8, 4). Über den landschaftlichen Reiz des Ortes spricht Ernst Curtius *De A. Persii Flacci patria* in der *Satura philologa II. Sauppio oblata* 1879.

2) Nur M. Hertz hat *duodecimum* bei Gellius festgehalten und bemerkt darüber in der zweiten Bearbeitung (vol. II. 1885): *non comprehendo cur Ennius per tres extremos vitae annos binos quotannis annalium libros conscribere nequiverit; nec Plinius dicit librum sextum decimum propter Caelios (so) post longius demum intervallum additum esse, nec inter librum sextum decimum et septimum decimum tale interstitium statuere necesse est.* Was darin mit meiner Untersuchung, die vor Erscheinen des zweiten Bandes abgeschlossen war, in Übereinstimmung ist, wird der Leser leicht erkennen.

Das Spruchgedicht des Girard Pateg.

Von

H^{rn.} TOBLER.

Gelesen in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 22. Juli 1886.

Von dem in den Abhandlungen der Akademie vom Jahre 1884 veröffentlichten Buche des Uguçon da Laodho durch die ebenda mitgetheilten acht Hexameter über die Temperamente und durch eine zwei Seitenfüllende Zeichnung getrennt, folgen in der nämlichen Handschrift (Berlin, Hamilton, Saibante) auf den Blättern 86r° bis 96v° die nachstehend zum ersten Mal gedruckten Sprüche. Viel wissen wir auch über dieses Werkes Urheber nicht; doch sind wir mit Bezug auf ihn wenigstens im Besitze der spärlichen Angaben des Fra Salimbene, die, vollständiger als Affò und Tiraboschi, Mussafia 1865 im Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. VI 223 zusammengestellt und verwertet hat, und aus denen sich ergibt, daß der Cremonese Gerardus Pateccus¹ mindestens ein Zeitgenosse des (1221 geborenen) Chronisten, wahrscheinlich noch etwas älter als dieser gewesen ist, und daß er ein (bisher nicht angefundenes) Werk verfaßt hat, das Salimbene als *liber taediorum* oder *de taediis* bezeichnet, aus dem er mehrere, leider meist ganz kurze Stellen anführt (zehnsilbige Verse, über deren Verbindung durch den Reim Zweifel bleiben), und das sich als eine Nachbildung der bei den Provenzalen unter dem Namen *enueg* gehenden Dichtungen zu erkennen giebt.

¹ Dafs in der vatikanischen Handschrift 7260 der Name immer so, und nicht Pateclus oder Patecelus geschrieben sei, erfahren wir durch F. Novati im Giorn. stor. d. lett. it. I 413 Anm. 2.

Den Anfang des hier folgenden Gedichtes hatte A. Zeno in jener handschriftlichen Beschreibung des zu seiner Zeit noch in Italien befindlichen, jetzt Berlin gehörenden Manuskriptes wiederholt, von der durch Mussafia im Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. VIII 207 ff. Kenntnis gegeben ist. Dieser hat daselbst die ersten 16 Verse nach Zenos Abschrift drucken lassen, hat auch nicht versäumt darauf hinzuweisen, daß laut Mortaras Catalogo dei manoscritti italiani che sotto la denominazione di codici canonici italiani si conservano nella biblioteca Bodleiana a Oxford, Oxf. 1864, die Handschrift XLVIII jener Sammlung ein Bruchstück der nämlichen Dichtung enthalte, und daß Teza 1866 die ersten sechs Verse desselben mitgeteilt habe. Teza, der in den Atti e Memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna, Anno 4^o, Bologna 1866 S. 169 bis 174 das vierte der in jener Handschrift enthaltenen Stücke, einen *Serventeses storico del secolo XIV*, ferner unter dem Titel *Rainardo e Lesengrino*, Pisa 1869, das zweite herausgegeben hatte, hat inzwischen 1878 im ersten Bande des Giornale di filologia romanza S. 233 auch das dritte, eben das Fragment unseres Spruchgedichtes, in seinem ganzen Umfange veröffentlicht¹. Professor Arthur Napier in Oxford hat die Güte gehabt eine Abschrift des Bruchstücks für mich anzufertigen und dieselbe aufs sorgfältigste unter Zuzug des von Teza gedruckten Textes mit der Handschrift noch einmal zu vergleichen. Es stellt sich heraus, daß auch die dem italienischen Gelehrten zur Verfügung gestellte Abschrift recht achtsam ausgeführt war. Trotzdem lasse ich die mir von Professor Napier gelieferte hier abdrucken, damit der Leser an einem Orte finde, was an handschriftlicher Überlieferung des Textes bisher zum Vorschein gekommen ist. Im ganzen ist die Berliner Handschrift unzweifelhaft sorgfältiger ausgeführt und giebt weniger Anlaß zur Beseitigung grober Schreiberverstöfse als das Oxforders Stück; ihr Text liest sich auch insofern glatter herunter, als in ihm die Wörter eine schriftliche Gestalt erhalten haben, die in höherem Maße der vom Verse geforderten Lautgestalt ent-

¹ Das erste Stück ist die Beschreibung des himmlischen Jerusalem, die Mussafia nach einer venezianischen Handschrift in den Monumenti antichi di dialetti italiani 1864 unter A veröffentlicht hat. Das fünfte und letzte Stück, *Versi sopra le particolarità de' principali paesi del mondo*, beginnend *Hazo cercato tuto lo mundo intorno* ist, glaube ich, noch ungedruckt.

spricht. Dagegen ist doch der Oxforder Text mehr als einmal mit seiner Lesart dem Berliner gegenüber im Rechte, so Z. 3 mit *retrar* gegen *cercar*, 9 mit *Como* gegen *Da*; und wir dürfen es bedauern, daß er uns nicht weiter als bis zu Vers 42 begleitet und dabei erst noch die Verse 35 bis 38 überspringt.

MS. Canon. Ital. 48. fol. 21.

A nome del padre altissimo edel so fiol benedeto
 D el spirto santo in cui eo força me meto
 C òmçare finire e retrare voio p raxon
 D i driti in signamiti che fermo salamon
 S icon setroua scritta in puébij p litere 5
 G irádo pateclo lo splana In volgaro louolmetere
 P er quili che tropo parlar como ili se dibia m̂dare
 C omo iruxi esupbij sedeça umiliare
 C omo inati se guardi ⁊ î prenda sauere
 C omo ale done sedexe tuti iboni customi auere 10
 C omo luno amigo con laltro stoue audare drita m̂te
 E como ipouiri e irichi den star intro laçente
 Ç a lisauij nome repretenda - se no disesse si ben
 C omo se nolesse dir oseo digo plu omen
 E o nol digo p lor chili sa ben ço ehide 15
 M a p gli cumunal homini che nosa honele
 E quai uoia sisia se tuto elbene adrona
 C hel uoia dir el mal lassì ino po far miglor oura

1 Wellesley, der für Teza die Abschrift lieferte, hat edel fiol, die Handschrift hat aber deutlich edel so fiol.

6 Girádo Der vorletzte Buchstabe scheint doch ein ð zu sein, freilich ein oben nach links, nicht wie die übrigen nach rechts gebogenes (ðone Z. 10).

10 customi, nicht costomi wie bei W.

13 Vor disesse wurde in der Handschrift disse geschrieben und durch ein paar Striche wieder getilgt.

16 Vor cumunal wurde cominal geschrieben und durch Striche getilgt.

18 Die Handschrift hat deutlich mal, nicht mel wie bei W.

C hi no podese tuto retenir adun fla
 C a si pocho non tira chel nosia miora 20
 e lalengua ue noio dire î premera mte
 P erço chela noxe plue agra pãte delaçete
 D al tropo dire seguadi chise nol far loltare
 E dia logo aialtri si uol anchi pâlare
 F orsi ge delor chouol dir qualche cosa 25
 N o dexe aconmçare fin chelaltro no posa
 V ilan e parlente se po tignir queluj
 Q uado adito quel che uol che displax ad alt^r
 V ilan homo fi tignu chi pã la soura ma
 A piçolo ea grande a par e sopran 30
 S eluo se uença lo piçolo elpar forsi se lamta
 A l maior p uintura na dito p yna trenta
 N esuno homo no de gabar algũ de sconosente
 C hel ten lomal p poço el ben çeta iniete
 C hi responde humel mte ira no sege ten 35
 E chi fauella orgaio se la noge sige nene
 L engua de part lamõ di çpagnoni
 N one mae trexoro elmodo noma chil tõna bon
 L engua fae part chi sae

21 *Der Anfangsbuchstabe fehlt.*

21 dire î pr., nicht dire pr. wie bei W.

23 loltare oder loldare? lol und are ist ganz deutlich; nur der mittlere Buchstabe ist schwer zu lesen, da er anders gebildet ist als alle anderen. Das d wird sonst gebildet ð, und das t: t.

25 chouol, nicht che vol.

26 chelaltro, nicht che latro.

28 *Hinter dem Q wurde noch ein a geschrieben und durch einen Strich getilgt.*

33 *Der erste Buchstabe könnte ein Y sein.*

33 de sconosente, nicht desconosente.

34 *Die Handschrift iniete mit drei Bogen über den ersten vier Buchstaben.*

39 *Diese Zeile durch einen Strich getilgt, der später gemacht worden zu sein scheint. Es ist nicht ganz leicht zu entscheiden, ob das letzte Wort fae oder sae ist.*

Der Verfasser verspricht in Z. 3 ff., die übrigen in den zwei Handschriften nicht völlig gleich lauten, eine richtige Anweisung wiederzugeben, die Salomo feststelle (oder festgestellt habe, wenn *afermá* gemeint sein sollte, wofür *fermó* d. h. *fermó* der Oxf. Handschrift spricht), wie man in den Proverbien geschrieben finde; er wolle sie auslegen und in die Volkssprache übertragen. Hienach möchte man zunächst eine allenfalls etwas erweiternde Übersetzung der Proverbia erwarten, die sich wesentlich nur durch Abfassung in Versen und durch mundartlichen Charakter von der Übersetzung unterschiede, die nach der Magliabechischen Handschrift Cl. XI 47 schon zweimal herausgegeben ist (1847 durch Bini, 1865 durch Fanfani, s. Zambrini unter Salamone)¹. Dafs dem so nicht ist, lehrt aber schon die in den Zeilen 7 bis 12 gegebene vorläufige Übersicht des Inhaltes, die eine dem Verlaufe des biblischen Buches durchaus nicht entsprechende, von Pateg aber wirklich ausgeführte Behandlung bestimmter Stoffe in bestimmter Ordnung verheifst, und ergibt sich weiterhin genauer aus der Vergleichung des biblischen Buches mit dem italienischen Gedichte. Allerdings wiederholt das letztere manches, was in jenem sich vorfindet, bald ziemlich treu übersetzend, bald ausführend, bald der eigenen Denk- und Empfindungsart anpassend; aber weit mehr von dem dort Vorgefundenen, namentlich was als eigentlich religiös außerhalb des Gesichtskreises nüchternen Laienverständes und bürgerlicher Klugheit liegt, ist aufgegeben, und dafür tritt zu dem den Proverbien Entnommenen fast gleich viel, was aus dem Ecclesiasticus herrührt, einem Buche, dessen ganze Haltung der trockenen Verständigkeit des Cremonesen besser zugesagt zu haben scheint, ausserdem nicht wenig, das anderswoher stammen mag, wie denn einiges Kenntniss der Disticha des Dionysius Cato verrät, der Z. 60 auch genannt wird; hie und da hat Pateg wohl auch einen eigenen Spruch gewagt oder in breiten Ausführungen sich gehn lassen, wie z. B. Z. 73 bis 94, 183 bis 188 geschehn zu sein scheint. Seine Sprüche, mit denen er übrigens bescheiden genug ist sich nicht an Gelehrte, sondern an die Menge der weniger Unterrichteten zu

¹ Dafs dieser Text nur eine Übersetzung der Proverbia ist, sage ich auf Grund einer von Pio Rajna mir freundlich gegebenen Auskunft; mir ist nicht gelungen des einen oder des anderen der beiden Drucke habhaft zu werden.

wenden (Z. 13 bis 16), obschon er sich bewußt ist, daß nach seinen Lehren zu handeln allen ohne Ausnahme heilsam sein würde, hat er nun auf die sechs Kapitel verteilt, die er im Eingang aufzählt, und die in der Berliner Handschrift mit besonderen Überschriften „Jetzt redet er von der Zunge“, „Jetzt will er erzählen von Hochmut, von Zorn und von Demut“ u. s. w. versehen sind; es scheint ihm aber von dem, was er sich gesammelt hatte, nachdem die sechs Abschnitte daraus gebildet waren, noch ein ansehnlicher Rest übrig geblieben zu sein, den er nicht wollte unkommen lassen, und so machte er daraus einen siebenten Abschnitt, der in unserer Handschrift die Worte „Nunmehr wird von allem dureinander geredet“ an der Spitze trägt und die Zeilen 479 bis 592 umfaßt. Den Schluß des Ganzen bildet die allgemeine Mahnung das Gute zu thun, das Böse zu lassen, zu der er sich entschließt, da er sich außerstande weiß alles im einzelnen aufzuzählen, was einzuhalten und was zu meiden wäre, und endlich eine Bitte an Gott, er möge jedermann verleihen das Rechte zu thun in Bezug auf alle die Punkte, die im Verlaufe des Werkes zur Sprache gebracht sind. So wird, nicht ungeschickt, am Ende dem Leser noch einmal in rascher Aufzählung in Erinnerung gebracht, was zuvor an ihm vorübergezogen ist.

Die nachfolgende Zusammenstellung von Sprüchen Pategs mit solchen der angegebenen Quellschriften wird ein Abstammungsverhältnis nicht überall gleich sicher erkennen lassen. Steht oft völlig außer Zweifel, daß der Italiener ein bestimmtes Wort der Schrift wiedergiebt, so erscheint anderwärts die Verknüpfung seiner Rede mit der oder jener Bibelstelle gewagter, und mehr als einmal mag meiner vergleichenden Prüfung der Texte die Übereinstimmung von Einzelheiten entgangen sein. Merkwürdige Abweichungen im Sinne, die man bei Pateg etwa wahrnimmt, schließen nicht immer aus, daß sein Spruch von einem hier mit demselben zusammengestellten ausgehe.

23—26. Ubi auditus non est, non effundas sermonem, . . . Audi tacens, *Ecl.* 32, 6, 9?

27—30. In medio magnatorum non praefumas, et ubi sunt fenes non multum loquaris. Ante grandinem praeibit coruscatio, *Ecl.* 32, 13?

35—38. In auribus infipientium ne loquaris, quia despicient doctrinam eloquii tui, *Prov.* 23, 9.

39, 40. Responso mollis frangit iram; sermo durus succitat furorem, *Prov.* 15, 1.

41—46. Sufurro et bilinguis maledictus; multos enim turbabit pacem habentes
... Lingua tertia mulieres viratas ejecit, *Ecll. 28, 15, 19.*

47. Contra verbosus noli contendere verbis, *Cato 1, 10.*

51—54. Qui prius respondet quam audiat, stultum se esse demonstrat et confusione dignum, *Prov. 18, 13.*

57—60. Virtutem primam esse puto conpescere linguam; Proximus ille deo est, qui seit ratione tacere. — Nam nulli tacuisse nocet, nocet esse locutum, *Cato 1, 3, 12.*

65, 66. Laudet te alienus, et non os tuum, *Prov. 27, 2.* Non te iustifices ante deum, quoniam agnitor cordis ipse est, *Ecll. 7, 5.*

95, 96. Tibiae et pfalterium suavam faciunt melodiam, et super utraque lingua suavis, *Ecll. 40, 21.*

103, 104. Qui calumniatur egentem, exprobrat factori ejus, *Prov. 14, 31.* Qui despicit pauperem, exprobrat factori ejus, *eb. 17, 5.*

109—112. Mors et vita in manu linguae; qui diligunt eam, comedent fructus ejus, *Prov. 18, 21.*

115, 116. Ira et furor, utraque execrabilia sunt; et vir peccator continens erit illorum, *Ecll. 27, 33.*

117, 118. Ubi fuerit superbia, ibi erit et contumelia; ubi autem humilitas est, ibi et sapientia, *Prov. 11, 2.*

119—122. Noli esse amicus homini iracundo, neque ambules cum viro furioso. Ne forte dicas semitas ejus et fumas scandalum animae tuae, *Prov. 22, 24, 25.* Cum audace non eas in via, ne forte gravet mala sua in te; ipse enim secundum voluntatem suam vadit, et simul cum stultitia illius peries, *Ecll. 8, 18.*

129—132. Noli esse sicut leo in domo tua evertens domesticos tuos et opprimens subjectos tibi, *Ecll. 4, 35.*

133, 134. Qui sibi invidet, nihil est illo nequius, *Ecll. 14, 6.*

137. Vir iracundus provocat rixas, *Prov. 15, 18; vgl. Ecll. 28, 11.*

141—144. Qui vindicari vult, a domino inveniet vindictam, *Ecll. 28, 1.*

145—148. Quando federis ut comedas cum principe, ... ne desideres de cibis ejus ... , *Prov. 23, 1, 3.*

155—158. Spiritus viri sustentat imbecillitatem suam, spiritum vero ad irascendum facilem quis poterit sustinere? *Prov. 18, 14?*

165, 166. Non laudes virum in specie sua, neque spernas hominem in visu suo, *Ecll. 11, 2?*

175, 176; s. 137.

195. Quasi per risum stultus operatur scelus, *Prov. 10, 23.*

196. Via stulti recta in oculis ejus, *Prov. 12, 15.*

197, 198. Plus proficit correptio apud prudentem, quam centum plagae apud stultum, *Prov. 17, 10.*

199, 200. Quid prodest stulto habere divitias, cum sapientiam emere non possit? *Prov. 17, 16.*

201, 202. Stultus quoque, si tacuerit, sapiens reputabitur, *Prov. 17, 28.*

203—206. Ne respondeas stulto juxta stultitiam suam, ne efficiaris ei similis, *Prov. 26, 4.*

- 207, 208. Quomodo nix in aestate et pluviae in messe. sic indecens est stulto gloria, *Prov. 26, 1.*
- 209, 210. Sicut qui mittit lapidem in acervum Mercurii, ita qui tribuit insipienti honorem, *Prov. 26, 8.*
- 211, 212. Sicut canis qui revertitur ad vomitum suum, sic imprudens qui iterat stultitiam suam, *Prov. 26, 11.*
- 213, 214. Sicut ostium vertitur in cardine suo, ita piger in lectulo suo, *Prov. 26, 14.*
- 217, 218. Sapientior sibi piger videtur septem viris loquentibus sententias, *Prov. 26, 16.*
- 219, 220. Nec te conlaudes, nec te culpaveris ipse; Hoc faciunt stulti, quos gloria vexat inanis, *Cato 2, 16.*
- 221, 222. Datus insipientis non erit utilis tibi; oculi enim illius septemplexes sunt; exigua dabit et multa improperebit, *Ecccl. 20, 14.*
- 227-230. Fatuus in risu exaltat vocem suam, vir autem sapiens vix tacite ridebit, *Ecccl. 21, 23.*
- 231, 232. Stultus a fenestra respiciet in domum, vir autem eruditus foris stabit, *Ecccl. 21, 26.*
- 233, 234. Stultitia hominis auferat per ostium, et prudens gravabitur contumelia, *Ecccl. 21, 27.*
- 235, 236. Filius sapiens laetificat patrem, filius vero stultus moestitia est matris suae, *Prov. 10, 1.*
- 237, 238. Cor fatui quasi vas contractum, et omnem sapientiam non tenebit, *Ecccl. 21, 17.*
- 241, 242. Luctus mortui septem dies, fatui autem et impii omnes dies vitae illorum, *Ecccl. 22, 13.*
- 243, 244. Arenam et falem et massam ferri facilius est ferre quam hominem imprudentem et fatuum et impium, *Ecccl. 22, 18; vgl. eb. 22, 17 und Prov. 27, 3.*
- 245, 246. Ex ore fatui reprobabitur parabola; non enim dicit illam in tempore suo, *Ecccl. 20, 22.*
- 247, 248. Os stulti contritio ejus, et labia ipsius ruina animae ejus, *Prov. 18, 7?*
- 251, 252. Cor sapientis quaerit doctrinam, et os stultorum patitur imperitia, *Prov. 15, 14.*
- 253, 254. Qui cum sapientibus graditur, sapiens erit; amicus stultorum similis efficietur, *Prov. 13, 20.*
- 255, 256. Expedi magis urinae occurrere raptis fetibus, quam fatuo confidenti in stultitia sua, *Prov. 17, 12.*
- 257-260. Honor est homini, qui separat se a contentione; omnes autem stulti miscentur contumeliis, *Prov. 20, 3.*
- 269, 270. Fornicatio mulieris in extollentia oculorum et in palpebris illius agnosceatur, *Ecccl. 26, 12.*
- 271, 272. Melius est sedere in angulo domatis, quam cum muliere litigiosa et in domo communi, *Prov. 21, 9.*
- 273, 274. Ne attendas fallaciae mulieris . . . , ne forte impleantur extranei viribus, et labores tui sint in domo aliena, *Prov. 5, 2, 10?*

275, 276. Sic qui ingreditur ad mulierem proximi fui, non erit mundus, cum tetigerit eam, . . . turpitudinem et ignominiam congregat tibi, et opprobrium illius non deletur, *Prov. 6, 29, 33.*

277, 278. Mulier diligens corona est viro suo, *Prov. 12, 4.*

279, 280. Non est caput nequius super caput colubri, et non est ira super iram mulieris, *Ecl. 25, 22.*

281, 282. Commorari leoni et draconi placebit, quam habitare cum muliere nequam, *Ecl. 25, 23.*

287. Gratia super gratiam mulier sancta et pudorata, *Ecl. 26, 19.*

291—294. Qui invenit mulierem bonam, invenit bonum et hauriet iucunditatem a domino, *Prov. 18, 22*; Quare seduceris, fili mi, ab aliena et foreris in sinu alterius? *eb. 5, 20.*

299, 300. Pars bona mulier bona, in parte timentium deum dabitur viro pro factis bonis, *Ecl. 26, 3.*

301, 302. Ubi non est mulier, ingemisit egens, *Ecl. 36, 27.*

303—306. Filiae tibi sunt? ferva corpus illarum et non ostendas hilarem faciem tuam ad illas. Trade filiam et grande opus feceris, et homini senfato da illam, *Ecl. 7, 26, 27.* Super filiam luxuriosam confirma custodiam, ne quando faciat te in opprobrium venire inimicis, *eb. 42, 11.*

307. Ubra ejus inebrient te in omni tempore, in amore ejus delectare jugiter, *Prov. 5, 19.*

315, 316. Qui autem adulter est, propter cordis inopiam perdet animam suam, *Prov. 6, 32.*

319, 320. Filii tibi sunt? erudi illos et curva illos a pueritia illorum, *Ecl. 7, 25?*

321, 322. Ut eruaris a muliere aliena et ab extranea, quae mollit sermones suos, *Prov. 2, 16.*

323. Favus enim distillans labia meretricis et nitidius oleo guttur ejus, *Prov. 5, 3?*

325. . . et acuta quasi gladius biceps, *Prov. 5, 4.*

337, 338. Amico fideli nulla est comparatio, *Ecl. 6, 15.*

339, 340. Qui despicit amicum suum, indigens corde est, *Prov. 11, 12.*

343, 344. Non agnosceatur in bonis amicus, et non abscondetur in malis inimicus. In bonis viri inimici illius in tristitia, et in malis illius amicus agnitus est, *Ecl. 12, 8, 9.*

345, 346. Divitiae addunt amicos plurimos; a paupere autem et hi quos habuit separantur, *Prov. 19, 4; vgl. Ecl. 37, 4.*

347. Occasiones quaerit, qui vult recedere ab amico, *Prov. 18, 1.*

349, 350. Multi colunt personam potentis et amici sunt dona tribuentis, *Prov. 19, 6 (Pateg scheint dona für das Subjekt gehalten zu haben).*

351, 352. Causam tuam tracta cum amico tuo, *Prov. 25, 9.*

353, 354. Subtrahe pedem tuum de domo proximi tui, ne quando fatiatus ode- rit te, *Prov. 25, 17.*

357, 358. Melior est manifesta correptio quam amor absconditus, *Prov. 27, 5.*

359, 360. Meliora sunt vulnera diligentis quam fraudulenta oscula odientis, *Prov. 27, 6.*

361, 362. Melior est vicinus juxta quam frater procul, *Prov. 27, 10.*

363, 364. Homo qui blandis fictisque sermonibus loquitur amico suo, rete expandit gressibus ejus, *Prov. 29, 5.*

365—368. Verbum dulce multiplicat amicos, *Eccl. 6, 5.*

369—372. Est autem amicus focus mensae, et non permanebit in die necessitatis, *Eccl. 6, 10.*

375. Noli fieri pro amico inimicus proximo, *Eccl. 6, 1.*

376. Ne derelinquas amicum antiquum; novus enim non erit similis illi, *Eccl. 9, 14.*

379, 380. Ne dicas amico tuo: vade et revertere, eras dabo tibi, cum statim possis dare, *Prov. 3, 28.*

383, 384. Non obliviscaris amici tui in animo tuo, et non immemor sis illius in opibus tuis, *Eccl. 37, 6.*

385, 386. Dilige sic alios, ut sis tibi carus amicus; Sic bonus esto bonis, ne te mala damna sequantur, *Cato 1, 11.*

390. Amicus et sodalis in tempore convenientes, et super utroque mulier cum viro, *Eccl. 40, 23.*

391, 392. Ne moliaris amico tuo malum, cum ille in te habeat fiduciam, *Prov. 3, 29.*

399, 400. Vir amabilis ad societatem magis amicus erit quam frater, *Prov. 18, 24.*

409—412 (*dunkel*). Substantia festinata minuetur; quae autem paulatim colligitur manu, multiplicabitur, *Prov. 13, 11?* Qui coacervat divitiam usuris et foenore, liberali in pauperes congregat eas, *eb. 28, 8?*

413, 414. Est quasi dives, quum nihil habeat; et est quasi pauper, cum in multis divitiis sit, *Prov. 13, 7.*

417, 418. Melior est buccella ficca cum gaudio quam domus plena victimis cum jurgio, *Prov. 17, 1.*

419, 420. Utere quaesitis modice; cum sumptus abundat, Labitur exiguo, quod partum est tempore longo, *Cato 2, 17.*

421. Melius est nomen bonum quam divitiae multae, *Prov. 22, 1.*

422 und 429, 430. Vir qui festinat ditari et aliis invidet, ignorat quod egestas superveniet ei, *Prov. 28, 22.*

423—426. Ne erigas oculos tuos ad opes quas non potes habere; quia facient sibi pennas quasi aquilae et volabunt in coelum, *Prov. 23, 5.*

431, 432. Foeneratur domino, qui miseretur pauperis; et vicissitudinem suam reddet ei, *Prov. 19, 17?*

437, 438. Melius est parum cum timore domini quam thesauri magni et infatigabiles, *Prov. 15, 16.*

443, 444. Bona et mala, vita et mors, paupertas et honestas a deo sunt, *Eccl. 11, 14.*

445, 446. Melior est, qui operatur et abundat in omnibus, quam qui gloriatur et eget pane, *Eccl. 10, 30.*

447, 448. Non zeles gloriam et opes peccatoris; non enim scis, quae futura sit illius subversio, *Eccl. 9, 16.*

457, 458. Vult et non vult piger, anima autem operantium impinguabitur, *Prov. 13, 4.*

463, 464. Melior est pauper sanus et fortis viribus quam dives imbecillis et flagellatus malitia, *Eccl. 30, 14.*

469, 470. Dives pauperibus imperat. . . Qui feminat iniquitatem metet mala,
Prov. 22, 7, 8.

471. Qui pronus est ad misericordiam, benedicetur, *Prov. 22, 9*; Qui dat pauperi,
non indigebit, *eb. 28, 27.*

472. Qui despicit deprecantem, sustinebit penuriam, *Prov. 28, 27.*

473, 474. Ne glorieris in craftinum, ignorans quid superventura pariat dies,
Prov. 27, 1?

481. Audiens sapiens sapientior erit, *Prov. 1, 5.*

482. Qui ambulat simpliciter, ambulat confidenter, *Prov. 10, 9.* Qui ambulat
simpliciter, salvus erit, *eb. 28, 18.*

485, 486. Cum ceciderit inimicus tuus, ne gaudeas, et in ruina ejus ne exultet
cor tuum, *Prov. 24, 17.* Noli de mortuo inimico tuo gaudere, sciens quoniam omnes mor-
rimur et in gaudium nolumus venire, *Eccl. 8, 8.*

489. Sapientiam atque doctrinam stulti despiciunt, *Prov. 1, 7.* Non recipit stultus
verba prudentiae, *eb. 18, 2.*

491, 492. Confilium arcanum tacito committe fodali, *Cato 2, 22.*

497, 498. In vestitu ne glorieris nunquam . . . quoniam mirabilia opera altissimi
folius et gloria; et absconsa et invisa opera illius, *Eccl. 11, 2.*

499, 500. Litem inferre cave, cum quo tibi gratia juncta est; Ira odium generat,
concordia nutrit amorem, *Cato 1, 36.*

503. Beati, qui non viderunt et crediderunt, *Ev. Joh. 20, 29.*

504. Sic homo qui jejunit in peccatis suis, et iterum eadem faciens, quid pro-
ficit humiliando se? *Eccl. 34, 31.*

505, 506. Fili, sine consilio nihil facias, et post factum non poenitebis, *Eccl. 32, 24.*

507, 508. Melius est enim, ut filii tui te rogent, quam te respicere in manus
filiorum tuorum, *Eccl. 33, 22.*

509, 510 s. zu 504.

515, 516. Honora medicum propter necessitatem, *Eccl. 38, 1.*

517, 518. Fili, in mortuum produc lacrymas, et quasi dira passus incipe plorare
. . et non despicias sepulturam illius . . . Memor esto judicii mei; sic enim erit et tuum,
mihi heri et tibi hodie, *Eccl. 38, 16, 23.*

519. Ne despicias narrationem presbyterorum sapientium et in proverbii eorum
conversare, *Eccl. 8, 9.*

523, 524. Non litiges cum homine potente, ne forte incidas in manus illius,
Eccl. 8, 1.

525, 526. Qui ruina laetatur alterius, non erit impunitus, *Prov. 17, 5.*

529, 530. Noli foenerari homini fortiori te; quod si foeneraveris, quasi perditum
habe, *Eccl. 8, 15.*

531, 532. Fili, suscipe senectam patris tui, et non contristes eum in vita illius.
Et si defecerit sensu, veniam da, et ne spernas eum in virtute tua, *Eccl. 3, 14, 15.*

533, 534. Non te pigeat visitare infirmum, ex his enim in dilectione firmaberis,
Eccl. 7, 39.

535, 536. Honora dominum de tua substantia, et de primitiis omnium frugum
tuarum da ei, *Prov. 3, 9; vgl. Eccl. 7, 34.*

- 537, 538. Qui honorat patrem suum, jucundabitur in filiis, *Eccl. 3, 6.*
539. Quem enim diligit dominus, corripit, *Prov. 3, 12.*
- 545, 546. Innocens credit omni verbo. astutus confiderat gressus suos, *Prov. 14, 15.*
549. Ne dicas: quomodo fecit mihi, sic faciam ei; reddam unicuique secundum opus suum, *Prov. 24, 29; vgl. eb. 20, 22.*
- 551, 552. Quae culpae foles, ea tu ne feceris ipse, *Cato 1, 30.*
- 555, 556. Noli prohibere benefacere eam qui potest; si vales, et ipse benefac, *Prov. 3, 27.*
- 557, 558. Ne intuearis vinum quando flavescit, cum splenderit in vitro color ejus; ingreditur blande, sed in novissimo mordebit ut coluber, et sicut regulus venena diffundet, *Prov. 23, 31, 32.*
- 559, 560. Luxuriosa res vinum et tumultuosa ebrietas; quicumque his delectatur, non erit sapiens, *Prov. 20, 1.*
- 561, 562. Ignem ardentem extinguit aqua, et elemosina reficit peccatis, *Eccl. 3, 33.*
- 563, 564 s. zu 525.
- 565, 566. Et est, qui se nimium submittit a multa humilitate, *Eccl. 19, 24?* Rebus in adversis animum submittere noli; Spem retine, spes una hominem nec morte relinquit, *Cato 2, 25?*
- 567, 568. Amictus corporis et risus dentium et ingressus hominis enunciant de illo, *Eccl. 19, 27.*
- 569, 570. Si communicabit lupus agno aliquando, sic peccator justo, *Eccl. 13, 21.*
571. Qui fodit foveam, incidet in eam, *Prov. 26, 27?*
572. Melior est mors quam vita amara, et requies aeterna quam languor perferans, *Eccl. 30, 17.*
- 573, 574. Sapientia absconsa et thesaurus invisus, quae utilitas in utrisque? *Eccl. 20, 32.*
- 575, 576. In duobus contristatum est cor meum . . . : vir bellator deficiens per inopiam et vir sensatus contemptus, *Eccl. 26, 26.*
- 577—580. Spiritus tristis exsiccat ossa, *Prov. 17, 22;* Multos enim occidit tristitia et non est utilitas in illa. Zelus et iracundia minuunt dies, et ante tempus senectam adducet cogitatus, *Eccl. 30, 25, 26.*
- 581, 582. Utere quasi homo frugi his quae tibi apponuntur, ne, cum manducas multum, odio habearis, *Eccl. 31, 19.*
- 585, 586. Demissos animo et tacitos vitare memento; Quod flumen placidum est, forsan latet altius unda, *Cato 4, 31.*
589. Ubi non est gubernator, populus corruet, *Prov. 11, 14.*
- 591, 592. Ne dicas: reddam malum. Expecta dominum et liberabit te, *Prov. 20, 22.*

Dem Texte gehe auch hier die Darstellung seines sprachlichen Verhaltens voran. Es soll dabei die Anordnung des Einzelnen genau die nämliche sein, wie in den entsprechenden Beigaben zu meinen Drucken der Übersetzung des Dionysius Cato und des Uguçon, so daß unter denselben Zahlen man jeweilen finde, wie jeder der drei Texte sich in Bezug auf den nämlichen Punkt verhält.

I. Betonte Vokale.

1. Einwirkung des tonlosen *i* im Auslaut auf den Tonvokal nehmen wir wahr im männlichen Plural der Pronomina und Pronominaladjectiva, die auf *ille* zurückgehen (s. § 39, 41, 42), außerdem in *maistr* 163; ein *cortiji* als männliche Mehrzahl statt *cortese* 87 oder *cortesi* 101 eingeführt würde mit *dife*, *amifi*, die im Reim gegenüberstehn, im Tonvokal besser übereinstimmen, aber wie wenig einem *e* versagt ist mit *i* zu reimen, zeigen *vifo : mefo* 198, *amigo : fego* 382, *descrese : enreqise* 415, *rico : messo* 456, *vifo : reprefo* 522, *demeta : vita* 566, *vive : receve* 584, von denen doch nur wenigen durch Einführung von denkbaren Nebenformen sich gröfsere Genauigkeit würde geben lassen. In *ver* 101, *desdegni* 575, *dreti* 368, *enlesfi* 510 ist die Einwirkung des *i* ausgeblieben. *tuit* 340 hat als Nom. pl. *tuti* neben sich 84 oder *tut* 74. Der tonlose Vokal der Pänultima scheint durch das auslautende *i* gehoben in *umili* 170 (neben dem Sing. *umel* 39, 118, 141) und *omini* 16, 66 u. s. w. Ob *biji* 368 hierher gehört, weifs ich nicht; dem Sinne nach möchte man es mit Dantes *bicci* vereinigen; aber wenn, wie Diez annimmt, der Anlaut des letzteren (*o*)*bl* war, so müfste *bl* hier sich erhalten. Von tonlosem *i* im Hiatus weiter unten.

2. Für *sanctum* haben wir zwar *fanto* 2, aber der Plural *sainti* 171 wird sein *ai* schwerlich dem *i* der Endung danken. *fact-* hat *fat* 222, *fati* 509, *pact-* hat *pato* 524 (: *mato*), *tractat* hat *tratu* 392 ergeben, dagegen finden wir *guaita* 233 vom deutschen Stamme *wagt*. Zum letzteren stellen sich *fruito* 111 und *aigua* 210, 561 und vielleicht 80 (neben *aqua* 585), während *oto* 198, *laffa* 18, 194, *laffarà* 144 keinen vokalischen Niederschlag des *c* zeigen. *plaid* 418 und mit unbetontem Stamm *plaidçar* 523 zeigen wie entsprechende Formen anderer Idiome die Wirkung der ursprünglich intervokalen Stellung des *t*. Die Entwicklung von *alacr-* in *legro* 160, dazu *legreça* 236, 291, ist die gemeinromanische.

3. *ě* und *æ* in offener Silbe erscheinen in zahlreichen Wörtern schwankend behandelt: *pe* 286, 324 neben *fiede* 145; *prega*, *preg* 153, *prege* 507 neben *priege* 508; *lef* 243, *lesmen* 496, *leva* 269 neben *lievementre* 419; *des* (*decet*) 124, *desides* 208 neben *dies* 215; *celo* 170 neben *ciel* 167;

meig (*melius*) 255, *mei* 417 neben *mieg* 89, 148, *miei* 413; *quer* 143 neben *quier* 288; *ven* 242, *coven* 10 neben *vien* 40, *avien* 77, *coviene* 64, *convien* 125; *reten* 229 neben *tien* 34, 39, *retien* 126; *vegna* 36, 394, *veigna* 140 neben *aviegna* 474; *tegna* 320, *manteigna* 139 neben *tiegna* 487, 501. Dagegen treten nur mit *e* auf *peço* 34, 256 (*pejus*, dessen *e* für das Romanische offen erscheint) und die Wörter, die auf *e* einen Vokal folgen lassen: *eu* 13, 14, *meu* 224, 597, *reu* 109 oder *reo* 119, 248, *deu* 63, 66, 115, 236, 247 (: *reo*) neben einmaligem *diu* 55, *dea* (*det*) 24, 146, *ftea* 145, welche letztern im Toskanischen alle *i* eintreten lassen; dazu *ben* 13, endlich mit betonter Antepänultima *aprefia* 225, *desprefia* 165.

4. Ähnlich verhält sich unter gleichen Umständen *ö*, doch erscheint hier der Diphthong etwas seltener: *log* 501 neben *luog* 24, *luogo* 162; *troca* 5, *trovo* 15 neben *truova* 42, 117, 376, *truove* 176; in ursprünglich geschlossener Silbe *poi* (*poft*) 506, 510, neben *puoi* 412. Ohne Formen mit dem Diphthong neben sich zu haben treten auf *po* 18, *poi* (*potes*) 524, *mo* (*modo*) 78, *nova* 100, *move* 175, *remova* 190; *nos* (*nocet*) 22, *nofe* 132; *vol* 6, *fioli* 44, *fiolo* 159, *dolo* 160; *for* 395, *fora* 80, *cor* 126; *boni* 10, *bon* 42, *bona* 48; *hom* 33, *omo* 369; mit *o* in ursprünglicher Antepänultima *cor* (*corium*) 326; *enoi* 73, *oimai* 76, 479, *ancoi* 380, 474; *omini* 16, 66; *ovra* 18, *adovra* 17, *conpafto* Titel, *voig* 3, *voi* 21.

5. *i*, im Gegensatz zu den heutigen italienischen Formen, mit regelrechter Behandlung zeigen *comenz* 3, *lingua* Überschrift vor 21, 69, *pegro* 457, *femeia* 129, *fameia* 130, *confeio* 506, *enweça* 188 (daneben das Verbum *envilia* 134). *i* ist bewahrt im Auslaut und vor Vokal: *fi* (*fit*) 27, *di* (*diem*) 198, 241, 408, *via* 196, *fia* 216 (neben *fea* 20, 219, das sich an *dea*, *ftea* anschließt); außerdem in *altiffeno* 1, 597 und in *impio* 247 (neben *empio* 454, *empio* 475). Entsprechend verhält sich *ü*: *numero* 192, *lovo* 569; auch in *fo* 48, *foa* 65, 242, *foi* 74 ist *o* eingetreten, desgleichen in *doi* 36, 92, 211, 363, 388 (männlich und weiblich), *doa* (weiblich) 356, und in *o* (*ubi*) 251, 257, 314, *lao* 117, doch finden sich auch *dui* 325, 509 und *lau* 58. Nur *u* findet sich in den Pronominalformen auf *ui*, ferner in *unca* 223, 263, *plumb* 243, *umel* 118, 141, 176 (neben *omelitat*, *omeliar*).

6. Das Partic. pf. von *dire* lautet durchweg *düt* 32, 54, 74, *düto* 396, aber *benedictum* hat *e* bekommen in *beneeto* 1. — *directum* giebt *dret* 4, 11, 185, doch zeigt sich *drita*: *dita* 490, wonach man in den Reimen

dreta: *dita* 206, *dito*: *dreto* 184 eine Angleichung von *dreto* könnte eintreten lassen. *çeta* 34, 436 (*çetar* 210) hat *gitadho* 212 neben sich, dessen *i* gewiß nicht aus der Tonlosigkeit der Silbe zu erklären ist, sondern wie in *ni* (*uec*)' 28, 77 (neben *ne* 199) und in *niente* 34, 137, 457, *nigun* 86 aus Einwirkung des sich auflösenden *e*.

7. *au* scheint erhalten in *caufa* 25, 53, 57, *lauda* 55, *tefauro* 42; aber *cofa* 309, *coffa* 337, *lod* 184, *loda* 261, *tefor* 434 legen den Gedanken nahe, *au* sei bloß etymologische Schreibung, zumal da *porri* 12, *povert* 105, *poco* 20, 89, *or* 200, 439 (dazu das tonlose *o* 14 und das den Stamm nicht betonende *lofenge* 364) keine Formen mit *au* neben sich haben. Allerdings fehlen neben *aude* 481 (dazu mit betonter Endung *audio* 153, *audua* 53), neben *paufa* 26 und den flexionsbetonten *auffe* 91 und *bauffa* 378 auch wieder Formen mit *o*. *al* vor Konsonanten scheint *au* zu lauten: *falte* reimt mit *afaute* 486: *altro* 142, 264 (dazu *altri* 32) hat *autro* 11, 26, *autri* 70 neben sich; zu dem angeführten *afaute* haben wir den Indikativ *exalta* 150. *abol* erscheint als *ol* in *parola*, Subst. 205 und stammbetontes Verbum in der Überschrift vor 191, sowie in *fola* 546. Erwähnt seien noch *afcolta* 83, *anci* 579 und *alcun* 33, 65.

II. Tonlose Vokale.

8. Vom Schwunde der auslautenden *e*, *i*, *o* wird die Darlegung der Flexion Beispiele geben; hier seien noch erwähnt *fors* 25, 29, 53, 446 (neben *forfi* 380), *quas* 460, *anz* 16, 78 (neben *anço* 578, *anci* 393, 505).

9. In der vorletzten Silbe der Proparoxytona sind *e*, *i* vor Konsonanten geschwunden in *porri* 12, *ovra* 18, *adovra* 17 (neben *povert* 105, 136), *vivre* 488 (neben *bever* 553); *enprendre* 35 (*enprendre* 252), *atendre* 36, *defendre* 372, *rentre* 412 (neben *responder* 51), *vire* 187, 230, 568, *defidra* 178, *defür* 447, *letre* 5, *metre* 6, *autro* 11, *altri* 24; *blasma* 131, 183, *blasmo* 276, *lemofna* 562; *coupofo* Überschrift vor 1; *dona* 301. *e* hat nicht schwinden können in *acorçer* 77 und ist auch in *numero* 192, *stracorer* 386 geblieben, in *agnoli* 167 mit *o* vertauscht.

10. Wo tonloses *i* der vorletzten Silbe der Proparoxytona nicht getilgt wird, wird es *e*: *umel* 118, 141, *unehnentre* 39, 145 (über *umili*

und *omni* s. §. 1); *femene* 266, 270, *femena* 311, *termen* 242, 379; *anema* 329 (das vielleicht *anna* zu sprechen ist); *altissimo* 1, 597 (an welcher letzteren Stelle *o* wohl zu tilgen ist), *profem* 403 (wo der Vers *profim* zu verlangen scheint) neben *proximo* 472, *deseme* 535; *medhego* 515, *rustega* 293. In *vença* 29 ist *c* zu *j* geworden. Das tonlose *i* hat in minder volkstümlichen Wörtern sich behauptet: *spirito* 2, *abita* 401, *vifita* 533, 539, *debito* 536.

11. *e* vor der Tonsilbe erhält sich im Gegensatze zum toskanischen Verhalten, so in der Präposition *de*, in den tonlosen Fürwörtern, in *reprenda* 13, *responde* 49, *reternir* 19, *ferá* 116 und oft, *deçunar* 504, *fenestra* 231, *mesura* 395, 503, *meior* 18, *meiorado* 20. Doch fehlt es nicht an Beispielen des Übertritts in *o*: *doman* 380, 445, 474, *romarrá* 105 (neben *reman* 571, *remafe* 138 und *deveno* 480, *deventa* 204, *devenrá* 481) oder in *a*: *damand* 356 (neben *demandar* 519), *aspeta* 430, *afaute* 486, *axalta* 497 (neben *exalta* 150, 544), *aquest* 336, *aquele* 423, und namentlich unter der Einwirkung eines folgenden tonlosen im Hiatus stehenden *i* in *i*: *signor* 597 (neben *segnor* 444, 448, *seingnor* 104), *prifidho* 220, *desprifidá* 331 (neben *desprefiado* 560, 576), während bei betontem Stamme dies Wort nur *e* zeigt: *aprefia* 225, *desprefia* 340, 396, 472; ebenso *enivriar* 307, *tignudo* 505 (neben *tegnudo* 27). Andern Grund hat der Eintritt von *i* für *e* in *biá* 64, *biad* 362, 503, 540, *lion* 255, 281. In dem *i* von *niente* (s. § 6) sowie in dem ersten von *iffirá* 314 wird eine aufgelöste Gutturalis stecken. Aber woher kommt das *i* von *istat* 207, *istad* 249, 250?

Vor der Tonsilbe stehendes *ř* erscheint zumeist als *e*: *en* 2, *enanti* 470, *enfegnamento* 4, *entende* 49, *enprenda* 9, *desplas* 32, *descoznofente* 33, *femeia* 129, *vendegar* 142 (*vençar* 141), *nomenança* 421, *omecidio* 316, *quelui* 31, 543, *vertue* 313. Weit verbreitet ist der Übertritt des *i* zu *a* in *çafçun* 283, weniger in *avanç* 305, 536; *concoftar* für *conquistar* begegnet auch anderwärts, s. Lexikalisches.

Wo *ř* vor der Tonsilbe bleibt, hat man es mit ganz oder halb gelehrten Wörtern zu thun: *umilitate* Überschrift vor 113 (neben *umeltat* 161), *necesitat* 515, *enfermitad* 516, *enfermitad* 533, *fanitad* 534, *abitat* 281, *inferno* 456, *cotidian* 579 oder mit Rückwirkung eines im Hiatus stehenden tonlosen *i*: *omiliar* 8 (neben *ometiar* 124), oder mit der Wirkung des Gegensatzes zu einem folgenden Vokal: *fiada* 120, 356. *nifun* 33, 485

(neben *neſun* 400) wird sich ähnlich erklären wie *ni* neben *ne*. *befong* 370, *befogna* 345, 107, *befognos* 103 haben ein *bifogna* 71 neben sich, das ich mir nicht zu erklären vermag.

Ein langes *i* wird vor der Tonsilbe nur dann zu *e*, wenn diese selbst ein *i* zum Vokale hat: *fenir* 3, *vefino* 178, *vefina* 564, *enreqife* 416; doch sehn wir in solchen Fällen tonloses *i* nicht selten bleiben: *jinife* 598, *vifino* 361, *enriqir* 409, 422, 429, *eriqife* 453, *primicie* 535 (franz. *prénices*).

Dafs vortoniges *ü* zu *o* wird wie in *foperbü* 8, *foberbia* 113, *omelitate* 442, *omeliar* 124 (neben *omilitat* 600, 603, *umilitate* Überschrift vor 113), dafs es in *computaa* als einem gelehrten Wort 452 sich erhält, ist kaum der Erwähnung wert: eher dafs es in *mugier* 45, *muier* 287, 291, 315 sich unter der Wirkung des *j* behauptet. Wichtig erscheint der Ersatz des langen *u* durch *e* in *remore* 257, durch *o* in *romore* 418, *dorado* 46, durch *i* in *strimento* 95.

Vortoniges *o* ist mit *a* vertauscht in *Salamone* Überschrift und 4 und in *agnunca* 351, das auch bei Uguçon vorkommt, mit *e* in *ferore* 400, *defenor* 150, 261 (neben *onore* 208, 285, 318); mit *i* hat es sich zu *ui* verbunden in dem auch aus Uguçon bekannten *luitano* 362.

Vortoniges *a* erhält sich in den Futuren der Verba auf *ar*; es ist mit *e* vertauscht in *greneça* 235, 286, 577 (neben *grameça* 160).

13a. Aus *ẽ* mit unmittelbar folgendem tonlosem *u* hat sich *eu* ergeben, wie die in § 3 angeführten *reu*, *deu* u. a. zeigen. Damit ist zu vergleichen die (auch aus dem Altfranzösischen bekannte) Entstehung eines einsilbigen *lau*, *lao* aus *la o* 58, 117, 476.

13b. Rücktritt des tonlosen *i* vor Vokal an ein *a* der vorhergehenden Silbe hat *ai* zur Folge gehabt in den Verbalformen *ai*, *fai*, *dirai*, *aiba* (neben *abüa*), die später nachgewiesen werden, in *vairi* 346, *verais* 402, *mainent* 458; dagegen *e* in *parler* 31, Plural *parleri* 69, *primeramente* 21, *lavorer* 164, *peifer* 214, 422, 498 und in dem sehr auffälligen *caſteгна* (: *teгна*) 408, *ie* nur in *ſciëra* 158. Einwirkung auf den Tonvokal ist ausgeblieben in *abia*, *fapia*, in *favi* 13, *favio* 27, 202, *contrario* 193, *gladio* 382, *verafio* 398 und bei Schwund das *i* in *bafe* 360, *para* 57. In zahlreichen andern Wörtern hat das tonlose *i* im Hiatus seine Stelle behalten und keine umgestaltende Wirkung auf seine Nachbarn geübt.

Von *laimenta* 29 und *pitana* 273 ist aus Anlaß des Cato und des Uguçon die Rede gewesen; die Diphthonge dieser beiden Wörter erklären sich nicht so leicht, wie die von *bailia* 110, *aidaraf* 372, *traitor* 455.

13c. Aphärese in Übereinstimmung mit toskanischem Brauch zeigen *sto* 68, 77, *nojofa* 272 (neben *enoi* 73), *lemofna* 562, *cafone* 118, *splanamento* Überschrift vor 1 (neben *esplana* 6); aber über diesen hinausgehend auch *mendar* 238 (was das Recht giebt, auch Z. 7 *debia mendar* zu belassen), *maeftrar* 237, *morça* 561, *miſtad*, das allerdings 348, 384, 390, 399 jedesmal ein auf *a* ausgehendes Wort vor sich hat, *legro* 160, 302, 463, *legreça* 291, 417, 433, das man auch 236 von *grandu* getrennt lassen darf, *leça* 492, *bandonar* 532 (neben *abandona* 294), *refina* 564, *ſpeta* 116 (?), 487 (?), *ſcoltar* 233 (neben *aſcolta* 83), *ſcoſa* 271 nicht ganz sicher, da *volta* vorhergeht und *aſcofo* 228 sicher ist. Im Gegensatze zum Toskanischen kennt unser Text *enemig* nur mit erhaltenem Anlaut 344, 360, 375, 485.

III. Konsonanten.

14. *li* vor Vokal bei Tonlosigkeit des *i* stellt sich als *i* (= *j*) dar, das auch im Auslaut stehn kann, und für welches (als gleichbedeutendes Schriftzeichen?), zumal nach Abfall des *o* im Auslaute, auch *g* eintritt: *meior* 18, *meiorado* 20, *fioli* 44, *piado* 324, *conſeiar* 505, *mugier* 45; *orgoio* 40, *toia* 146, 603, *voia* 457, *taia* 325, *vaia* 365, 373, *caia* 502, *travaia* 374, *conſeio* 506, *femeia* 129, *fameia* 130: *voi* 21, 113, *voig* 3, 191, *miei* 413, *mieg* 89, 148, *mei* 417, *conſeg* 514, *fig* 1. Entsprechende Behandlung des *ll* von *illi* auch vor Konsonanten werden wir beim Artikel und dem Pronomen kennen lernen. Besonders zu erwähnen ist *nuió* (*nullum*) 431, 468, 500, das auch bei Uguçon begegnet ist, und *aguüa* 425, über dessen Betonung auch hier der Vers keine Auskunft giebt, und mit dem sich Mussafia Beitrag 24 beschäftigt hat.

15. *cl*, *pl*, *gl*, *bl*, *jl* erhalten sich unverändert: *mefcladament* 191, *ſclapuçar* 483, *reclus* 573; *plui* 14, *plu* 22, *plen* 175, *plumb* 243, *plaid* 418. *plana* 585, *splanamento* Überschrift vor 1, *esplana* 6, *desplas* 32, *ſemplo* 103, *dopla* 159; *gloria* 448, 597, *gladio* 382; *blaſmado* 45, *blaſtema* 81; *glado* 19,

nur dafs für *cl* (*tl*) zwischen Vokalen im Wortinneren auch *gl* eintritt *ogli* 269 (neben *oclo* 587), *vegļa* 531.

16. *t* zwischen Vokalen erhalten erscheint in *spirito* 2, *abitar* 281, 401, *vijita* 533, *debito* 536, *omilitat* 114, *enfirmitad* 155, *computado* 202, die auch durch den vor *t* unverändert erhaltenen kurzen lateinischen Vokal sich als Wörter gelehrter Überlieferung verraten, und in *natura* 256, das gleich wenig volkstümlich sein mag. außerdem in *vita* 110. 242, 443, das auch im Cato so lautet, *bruto* 453, für welches Gröber Substrate S. 253 *brüttus* als Grundlage ansetzt, *muti* „stumm“ (: *tuti*) 83; *pecato* 316, *amistate* 46 sind ohne Zweifel mit *d* gesprochen, findet man doch *pecad* 169, *enfirmitad* 155, *istad* 249 (neben *istal* 207) daneben, und mit gleicher Behandlung *glado* 19, *ladi* 325, *spada* 325, *fiada* 120, *meiorado* 20, *dad* 90, *pecador* 447, *emperador* 468, *çaçador* 73, *fradeli* 43, *fradel* 362; *vedar* 555, *vedase* 310; *marid* 277; *tegnudo* 27, *puđ* 82, *vertude* 437, *pudor* 74. Mit der auch im Uguçon häufigen Schreibung *dh* treten auf *gitudho* 212, *rafonadhho* 219, *prifialho* 220, *portadhura* 567. Gänzlich geschwunden ist die intervokale stimmlose Dentalis in *compntau* 452, *mario* 45, *auduo*: *tegnuo* 154, *audua*: *tegnua* 54, *perdua*: *retegnua* 590, *vertue* 313, und bei dahinter geschwundenem *e*, *o* in *bontá* 66, *povertá* 475; *biú* 64, *desprifú* 331, *ferri* 148, *tegnú* 262. Die Konjunktion *et* erscheint meist abbreviiert τ , so dafs zwischen *ed* und *et* die Wahl bleibt; Z. 129 steht *ed a* (oder eigentlich *e da*), öfter vor Vokalen *et*, so 114, 193, 370, 402, 601, so dafs es der Neigung des Schreibers entspricht, die Abbreviatur in *et* aufzulösen; aber 599 mufs die durch sie bezeichnete Konjunktion mit dem folgenden *a* zu einsilbiger Artikulation verbunden werden.

d erscheint zwischen Vokalen erhalten in *iguadagno* 79, *adalça* 227, *veder* 194, *fedel* 373, *credence* 492, *laudar* 23, 366, *audua* 53; *vada* 314, *rada* 326, *lauda* 55, *auđe* 481, *guida* 589 und bei Abfall des Endvokals in *cred* 545, *lod* 184, auch in der Präposition *ad* vor Vokalen *ad altri* 24, *ad ogn* 74, *ad un* 19 und im Relativpronomen *qed al* (geschrieben *qe dal*) 602. Es ist *dh* dafür geschrieben in *gadhal* 278, *fedhere* 275, *fidhança* 487; *valha* 246, 483, *medhego* 515, *ridha* 485, *modho* 566. Gänzlich geschwunden ist *d* unter gleichen Umständen in *beneeto* 1, 334, *traitor* 455 (zweisilbig), *fea* (= it. *fede*) 406, *enfia* 392, und bei Abfall eines auslautenden Vokals in *fe* 387, *re* 75, *ri* 563, *avei* 579, *pro* 236. — *đi*

bei Tonlosigkeit des *i* vor Vokal hat *ç* ergeben in *enveça* 188 (neben *en-vilia* 134), *meçan* 339, so auch in den mit übertragenem *i* gebildeten Formen *creça* 52, *çaçer* 167, *çaçere* 276; in *ancoi* 474, *enoi* 73, *oimai* 76 ist der hinter *i* befindliche Vokal geschwunden, bevor *ç* entstehen konnte; in *gladio* 382, *spendio* 420, *concordio* 176, *descordio* 175, *fastidio* 73, *diavol* 280, *cotidian* 579 liegen gelehrte Wörter vor. Auch *die* nach oder vor dem Ton und vor *a* hat *ç* hinterlassen in *vença* 29, *vençar* 93, 141 (neben *vendegar* 142), woran sich *mança* 212, *mançar* 389 schließen.

Wenn *nt* Auslaut wird, so bleibt es oder verliert *t*: *tant* 69, *quant mal* 181, *tan parlare* 48; entsprechend verhält sich *nd*: *mond* 42, *quand dieu* 55, *quand luogo* 162, *quand l'omo* 343, *grand gracia* 63, *segond qe* 64: *gran cortesia* 94, *gran part* 202, *don deu* 391, sogar *quan e* 345 (daher auch für *inde* sowohl *nde* wie *nd*, *n*); auffällig ist, daß in französischer Weise *nd* sich in *nt* wandelt: *favelant* 70, *grant desdegno* 135, *grant part* 270, sogar bei folgendem Vokal *respont unehmentre* 39, *grant onta* 121, *dont a* 135.

p zwischen Vokalen ist in etwas weiterem Umfang als im Toskanischen zu *v* geworden, zu *trova* 5, *povri* 12, *sovran* 28 (dazu *sovra* 27), *favio* 27, *ovra* 18, *adovra* 17, *faver* 9 gesellt sich auch *lovo* 569; neben dem nicht völlig volkstümlichen *foperbiu* 8, *foperbia* 115 findet sich *foberbia* 113 und in der vorangehenden Überschrift. Auch *b* ist vor *r* zu *v* geworden in *enivriar* 307. Wie in Uguçons Gedicht ist auch hier ursprüngliches oder *b* vertretendes *v*, wenn es in den Auslaut zu stehn kam, in *f* übergegangen: *catif* 83, 472, *nef* 207, *lef* 243, *lef-men* 496 (neben *lievementre* 419) und die Konditionale (3. Sg.) *aidaraf* 372, *poraf* 483 u. a. neben *vorave* 14, *parrave* 371, s. unten § 53. *v* zwischen Vokalen ist wenigstens in *çoa* nach *u* gefallen 197; *volçe* 213 ist wie tosk. *volge* eine durch Übertragung zu erklärende Form, deren *ç* gleich *vj* zu setzen ist.

17. Gutturales *c* zwischen Vokalen ist fast durchaus zu *g* geworden, nicht allein in *luog* 24, *vergogna* 72, *prega* 153, *pagarú* 111, die zu den toskanischen Formen sich stellen, sondern auch in *amig* 11, *mendigo* 478, *dig* 14, *diga* 85, *foy* 561, *rustega* 293, *medhego* 515, *segond* 64, *segondo* 203, *segur* 298, *nigun* 86, *çoga* 382. In *poco* 20, 417, *poçeto* 463 ist gleiches nicht gescheln (vgl. prov. *auca*, *rauca*, *pauca* und die entsprechenden span. Formen), ebensowenig in *iocondo* 170, *delicadamente* 553. Das

zwischen *i* und *a* in *j* aufgelöste *c* stellt sich als *ç* dar in *plaidęar* 523. *jk* wird auch vor *i*, *e* durch *fc* dargestellt: *feiva* 67, *feiva* 259, *feivar* 355, *feiera* 158, *feruido* 331, *ferquir* 531 (s. Cato § 19 Anm. und über *g* mit gutturaler Geltung vor *e*, *i* hier § 19).

18. *x* erscheint selten verwendet: in *luxuria* 270, *luxuriosa* 559 mag das lateinische Schriftzeichen den alten Doppellaut bezeichnen, *proximo* 472 hat *profem* 403 neben sich, das für die Aussprache *f* zeugt, ob tönendes oder stimmloses will ich nicht entscheiden; *lassu* 18, 194, *laffarú* 144 sprechen für letzteres; *exalta* 150, 544 und *axaltu* 497 werden eher stimmloses *f* haben wie *afaute* 486. *lixemo* 479 ist die einzige Form, wo intervokales assibilirtes *c* ein durch *x* dargestelltes tönendes *f* ergeben hat, während dieses sonst durch *f* dargestellt ist, vor dem Ton in *tafer* 60, *tafere* 63, *tafefe* 85, *plafar* 158, *defeta* 383, *vefino* 178, *vifino* 361 (nicht in *omecidio* 316, *luent* 557), nach dem Ton in *nos* 22. *vos* 227 (: *afcos* 228), *plafe* 359, *desplafe* 56, *desplas* 32. *pas* 176, *tas* 62, *des* 124, *dies* 215, *des* 434, *defeme* 535, *dife* 60, *dis* 30, *amifi* 102, *antifi* 98, *bifi* 368 (?). *c* im Anlaut oder nach Konsonanten vor *e*, *i* giebt einen durch *c* oder im Anlaut *z* dargestellten Laut, der wohl stimmloses *z* ist: *cercar* 3, *cercafe* 428, *celad* 350, *celado* 358, *celar* 494, *çafem* 283, *dolz* 170, *dolce* 96, *torce* 75, ebenso *c* vor tonlosem *i*, das einen Vokal nach sich hat: *placa* 599, *desplaca* 57, *faça* 595, *taça* 58, *foça* 133, *foz* 103, 393 (über den Laut des *z* in toskanisch *fozzo* sind Rigutini und Tedeschi ungleicher Meinung, jener läßt ihn tönend, dieser stimmlos sein, s. auch Buscaino Campo, S. 63), *marça* 80, *ço* (it. *ciò*) 15, *ça* (glbd. mit it. *qua*) 146; Ausnahme machen *çudifio* 606, *verafio* 398, *veras* 338, *verais* 402, in denen aber auch *i* nicht untergegangen ist. *t* vor tonlosem *i*, das einen Vokal nach sich hat, giebt nach Konsonanten *ç* (am Wortende *z*) *força* 2, *morça* 561. *començar* 26, *comenz* 3, *anei* 393, *anço* 578, *anz* 16, *nomenança* 421, *aconça* 451, *tençone* 47, *caça* 316, *percaça* 315 (abweichend wie überall *uffio* 213, 232); nach betontem Vokal desgleichen: *vez* 342 (woher *veçad* 546), *mateça* 54, wovon *ferrifio* 131, 534, *desprefia* 165, 171 (dazu *prifiadho* 220) abweichen, indem sie auch *i* wahren, und *facio* 140, *primicie* 535, *gracia* 63, 287, 300 sich als Wörter der Schule noch weiter entfernen; vor dem Ton *f*: *rafon* 3, *rafone* 48, *fafon* 108, 348. — *fc* vor *e* oder *i* stellt sich ebenfalls als *f* dar, doch wird dieses hier den stimmlosen Laut bezeichnen,

wofür die Schreibung *naffe* 292, *passé* 291, 251 neben *cognofe* 59, *cognofent* 187, *descognofente* 33, *recres* 74, 347, *fofrife* 397, *enmatife* 580, *nefio* 308 zeugt. — *f* vor tonlosem *i*, dem ein Vokal folgt, finden wir als tönendes *f* wieder in *cafone* 118, 230, 347, *grifi* 346, *bafe* 360.

19. Anlautendes *j* ist vorherrschend durch *ç* vertreten: *ça* 78, 118, *çoa* 197, *çongo* 336, *çoga* 382, *çudifio* 606, *çeta* 34, 80, 436; letzterem steht *gitalho* 212 als einziges Beispiel von Verwendung des *g* zur Seite, während *i* öfter auftritt: *iufto* 165, 565, *iufta* 230, *Iuda* 456, *iocondo* 170. Entsprechend verhält sich *j* im Inlaut: *peço* 34, 256, *peçor* 262, *deçmar* 504; *maior* 30, 42, 99, 217. *g* vor *e* oder *i* ergibt ebenfalls *ç*: *çente* 12, *cente* 22, *arçent* 439, *acorçer* 77, *acorçe* 188, *acorce* 591, *reçe* (*regit*) 333, 451, *leçe* (*legit*) 452, *leça* 492, *ençeçna* 233, *planç* 241, *traz* (it. *tragge*) 120, *conç* (l. *çonç*?) 484; daneben finden wir *gefte* 98, mit abgefallenem *j* für *g le* (it. *legge*) 16, 538 und mit ebensolchem Verlust im Wortinnern *maiftri* 163, *amaeftra* 35, *maeftrar* 237; beim Laute *j* ist *g* beharrt in *agnoli* 167. Gutturalen Laut bezeichnet *g* in *caftige* 38, *prege* 507, *priege* 508, *page* 536, *largi* 87 (vgl. über *fei* § 17). In *çoi* 433, *çoiçfo* 463 vermag ich nicht mit Ascoli Abkömmlinge von *jocus* zu sehn (Arch. III 436 Anm.), eher noch würde ich es für erlaubt halten die Annahme einer Entlehnung aus dem Provenzalischen oder dem Französischen gegen die einer Assimilierung des Anlauts der ersten an den der zweiten Silbe zu vertauschen, einer Assimilierung, deren Wirkung nachmals durch Weiterentwicklung des Anlauts wieder verloren gegangen wäre (*gau-jo*, *jau-jo*, *çoi*). — Über *dj* s. § 16.

21. *tr* und *dr* haben zwischen Vokalen ihr erstes Element eingebüßt: *pare* 1, 44, 507, 532, *mare* 532, *laro* 455, *vero* 557, *porá* 19, *poraf* 483, 593 (aber *nudriga* 273); *vire* 187, 230, 568, *defirar* 424, *defir* 447, *ererá* 513 (neben *vedrá* 140, *vedhrá* 414, *defidra* 178), wo allerdings, da *d* ursprünglich intervokal ist, es auch vor dem Zusammenstofs mit *r* geschwunden sein kann, s. § 16.

24. *w* erscheint als *gu* in *guadagno* 79, *guarda* 85, 108, *garde* 146, *guaita* 233, *guarvire* 283, *guera* 168, *guerra* 257, *guida* 589, als *v* in *varde* 9, 23, *varda* 118.

24a. Gemination ist auch hier selten; finden wir sie in *peccado* 99, 174 (sie fehlt in *peccad* 169, *peccador* 166), so treffen wir dagegen den

einfachen Buchstaben in *boca* 65, *toca* 66; *meto* 2, *letre* 5, *metre* 6, *tuto* 19, *atendre* 36, *porreta* 328, *benecto* 1, *dret* 4, *oto* 198, *trate* 352, *ferito* 5, *mati* 9, *enbateffe* 259; *tropo* 7, *apela* 62; *aferma* 4; häufiger begegnet sie bei *l, n, r, f: illi* 17, *fello* 132 (aber *elo* 62, *belo* 131, *vilon* 31, *fradeli* 43, *folia* 51); *senno* 511 (aber *seno* 312, *done* 10, *pene* 425; dafür *a penna* 530 wie bei Uguçon 923); *terra* 573 (*tera* 167), *guerra* 257 (*guera* 168), *porreta* 328, *deserra* 574, *corrente* 585 (*stracoror* 386), *parrave* 371 (*pará* 586), *terrà* 20 (*terá* 332), *romarrá* 105 (*verá* 596, *vorave* 14, 470); *altiffeno* 1 (*altifemo* 597), *posfa* 8, 234, *nofesse* 86, 260, *enbateffe* 259 (*tafese* 85, *aufase* 91), *posseffion* 299, *grossa* 322, *esser* 119 (*nifun* 33); für *se* in *passè* 251, *passè: nasse* 292 (*cognose* 59) u. s. w., endlich in einigen Wörtern, die im Toskanischen einfaches aber stimmloses *f* haben: *coffi* 79, *coffa* 337, 365, *caussa* 124 (*causa* 57, 125) und im Anlaut in *a ffi* 248, *e ffe* 106.

24b. Das zweite Element der Gruppe *kv* erscheint wie im Italienischen behandelt: *que* erscheint weit seltener als *qe*, so daß letzteres als treueres Abbild des Gesprochenen wird gelten dürfen; auch in *quier* 288, *quer* 143 wird *u* müßig sein. *cotidian* 579 hat auch Uguçon, ebenso *unca*.

24c. Auslautendes *m* ist in *n* gewandelt in *fon* 369 und der Präposition *con*: *con l'om* 47, *con lui* 121, *con doi* 363, *con lofenge* 364, doch erscheint diese auch in der Form *com*: *com un om* 173, *com femena* 275, *com el* 499. Auch *como* 56 tritt, wenn es seinen Endvokal abwirft, in beiden Formen auf: *com fen debia* 7, *com coven* 10, *com se vorave* 14, *com e* 96; *con se trova* 5, *con li irofi* 8, *con porri* 12. Auch im Innern des Wortes wechseln *m* und *n* vor *p* und *b*: neben *compagnon* 41, *sempre* 245, *semplo* 103, *tempo* 246, 108, *enfembre* 139 treten *conposto* Überschrift vor 1, *conporte* 44, *conporta* 180, *senpre* 88, *enfembre* 371, *enprendre* 35, *ranpogne* 186, *eubriqa* 86, *entranbe* 114 auf.

24d. *n* im Anlaute ist gefallen in der Negation, die zwar vor Vokalen *non* lauten kann: *non e* 47, *non entende* 49, *non a* 214, *non avrá* 334, vor Konsonanten aber immer *no* lautet: *no dirai* 13, *no fan* 16, *no po* 18 und daher auch mit tonlosen Fürwörtern und *nde* verwächst: *nom reprenda* 13, *nol trovo* 15, *non sea meiorado* 20, *non terrá* 20, aber auch vor Vokalen diese Form annehmen kann: *No e ric ne ferá* 411, und dann mit denselben in einsilbiger Artikulation zusammenfließen darf: *E no e maior tefauvo* 42, *l'anor de deu no avrá* 115, wenn sie nicht ihren Vo-

kal ganz einbüßt: *f'el n'è rico* 306, *n'è bon prestar lo fo* 529. Auch die Präposition *en* (*en cui força* 2, *en proverbi* 5) scheint ihr *n* einbüßen zu können; ist vielleicht im ersten Verse *E nome* mit *El nom* oder (nach 598) *Al nom* zu vertauschen, so kann doch die Verbindung *el* für *en lo* nur zustande kommen, indem *n* untergeht oder doch dem *l* sich assimiliert: *el mond* 42 (*enl reng* 170, *enl pileng* 213 scheinen wie die entsprechenden im Buche Uguçons etymologische Schreibungen); und gleichermaßen wird das *n* thatsächlich geschwunden sein in *benl comanda* 538, während für *Et anl verais* (= *Et anc lo verais*) 402 allerdings ein gleiches schwer annehmbar ist, so daß dort vielleicht *E an lo verais* zu schreiben sich empfiehlt. Das aus *n* entstandene *n* der Präposition *con* kann wie das von *en* schwinden, nicht allein vor dem *l* des enklitischen Artikels *col fo* 182, *col lion* 281, sondern auch vor dem des proklitischen *co l'autro* 549 (neben *con l'om* 47). Im Inlaut fällt das *n* der Präfixe *con* und *en* bisweilen: *coven* 10, *coviene* 64 (neben *convien* 125), *eriqife* 453 (neben *enriqir* 409, 429); auch in *ognucan* 109, das dem *agnucan* des Uguçon (mit Punkt über *u*) nahe steht, dürfte man nicht einen Fehler zu sehn haben, ob schon *ognunca* 298, *agnunca* 351 überliefert sind. Vor tonlosem *i* (*e*), das einen Vokal nach sich hat, ist *n* palatal geworden: *bagno* 80, *ogno*, *vergogna* 72, *vergoigna* 108 (*adj.*), *regna* 36, *veigna* 140 u. dgl., auch vor bloßem *i* in *retegnir* 19, *vegnirà* 518 (neben *venir* 75, *tenir* 31), deren *gn* man allerdings im Hinblick auf *tegnudo* 27, *tegnua* 54, *tignudo*: *reg[n]udo* 506 auf Einwirkung des Präsensstammes zurückführen mag, während eine gleiche Erklärung für *scerguir* 531 ausgeschlossen ist. Merkwürdig ist das *ag* (= *anni*) von 46; es erinnert an das im Uguçon § 24*d* besprochene und auch hier sich wieder findende *luitan*. *gn* verhält sich wie im Italienischen: *enfegnameto* 4, *reng* 170, *regna* 419, nur daß es auch in *descognofente* 33, *cognofe* 59 nicht einfachem *n* gewichen ist. Eingeschoben ist *n* wie im Italienischen in *inverno* 250, außerdem in *enstefo* 134, 156, das auch im Cato, Uguçon und sonst begegnet und hier als einzige Form des Wortes erscheint.

24*e*. Umstellung hat *r* erfahren in *entrego* 454 (?). Es ist durch Dissimilation eingetreten in *meltris* 321 (wie im afz. *miautriz*), und ist nach *t* eingeschaltet in dem *-mentre* neben *-mente*, *-ment* zahlreicher Adverbia.

24f. Ursprünglich auslautendes *f* findet sich hier nirgends; das dasselbe in *mai* 17, 19, 40, 62, *phai* 14, 58, 323, *puoi* (*poj-t*) 412, *poi* 506, 510, *noi* 168 ersetzende *i* ist öfter aufgegeben: *ma* 38, 108, 438, *plu* 22, 124, *po* 84. Formen mit anlautendem *fp*, *ft*, *fc* kommen auch nach Konsonanten vor: *del spūrito* 2, *podes scoltar* 233, *l'onor feiva* 67 (*l'esciva* 259), *l'umel fta* 118, *el fta* 213. Endlich erwähne ich das bei Dante und andern alten Toskanern vorkommende *ca* für *cafa* 231.

IV. Flexion der Nomina und der Pronomina.

35. An Nominativformen gewährt der Text nur geringe Ausbeute: *hom* 33, *om* 38, *drago* 281, *laro* 455, *fello* 132, *fel* 248, vielleicht *peço* 586.

36. Der Plural der Feminina geht auf *e* aus, *i* haben nur diejenigen, die vor der Endung einen Vokal haben; also *letre* 5, *done* 10, *alte cause* 125, ferner *le fine amijate* 46, *parole fotile* 215, *le dolce parole* 367, *tute maltate* 391, *riçeçe grande* 427 (Singular *riçeça grande* 431); endlich *doi lengue* 363 (männlich *dui ladi* 325, *in an o dui* 509, *doi dan* 36, *doi mal* 182, *un an o doi* 388), *le foi riçeçe* 449, *foi credence* 492, *le foi man* 508, *rei femene* 602, daher auch *bone e re[i]* 267. Abfall des *e* der weiblichen Pluralendung hat nur statt, wo sie italienischem *i* entspricht: *le tençon* 137, *grand riçeçe* 419, 423, *de peçor (enūtre)* 526, *tal (tençone)* 138; ohne Endung tritt begreiflicherweise auch *cu* auf: *tute le ca* 295. — Der Plural der Masculina hat zur Endung *i*: *proverbi* 5, *soperbii* 8, *boni costunni* 10, *fari* 13, *omini* 16, *parleri* 69, *rari* 387, *grandi deflegni* 575, s. auch § 1. Gutturaler Stammesauslaut ist vor *i* unverändert in *riçi* 12, 462, *poçi* 398, *ric avari* 434, *largi* 87, dagegen gewandelt in *antiçi* 98, *amifi* 102, 345, *antis* 519, vielleicht auch *bifi* 368. Von Wörtern, deren Stamm auf *l* ausgeht, zeigt neben *fradeli* 43, *fioli* 44, *foli* 70 und den gekürzten *tal* 69, *mal* 182, höchstens *i agnoli* 167 eine Besonderheit, wenn es wirklich nur zwei Silben bilden und *i* nicht einfach abgeworfen werden soll. Von *ag (anni)* 46 s. § 24d. Abfall des Plural-*i* ist in weitem Umfang gestattet: *doi dan* 36, *tut foi dit* 74, *mort fem* 76, *li catij* 83, *ric avari* 434, *tuit* 340. — Die Neutra *geste* 98, *bele vestimente* 497 zeigen weibliche Endung.

38. Anschluß von Wörtern, die auf *e* ausgehn sollten, an den Typus der lateinischen zweiten oder der ersten Deklination je nach dem Geschlecht zeigen schon im Singular *ogno descordio* 175, *ogno ben* 282, *ogno peccado* 189 (*ogna luog* 297), *nomo* (: *omo*) 472, *legro* 160 (italienisch), *un meço* 198; *ogna le* 16, *ogna nova* 100, *granda legreça* 236 (*grand alegr.?*), *legra banca* 302, *femena comuna* 311, *fea* (= *fede*) 406; umgekehrt *çente* 123 wie bei den alten Sizilianern und Toskanern. Über *eu* am Wortende s. § 3.

Abfall der Auslaute *o* und *e* im Singular ist in weitem Umfang möglich: *grop* 320 (*trop* 73), *temp* 470, *corp* 548; *part* 22, *mort* 241, 430, *dît* 32, *tut* 32, *mat* 37, 77, (*toft* 174), *fet* 241; *Guard* 6; *rie* 459, *poc* 89; *preg* 153, *amig* 224; *meltris* 321, *befognos* 103, *pas* 176, *vos*: *afços* 228, *cortement* 151; *apres* 113, *ades* 128; *vez* 342; *reng* 334, 170, *befong* 370; *fig* 1, *Pateg* 6, *miég* 89, 148, *confég* 514. Nach intervokalem *t*, *d* s. § 16, nach *nt*, *nd* s. ebenda, nach *v* (wofür dann *f*) s. ebenda.

39. Der bestimmte Artikel: *lo splanamento* Überschrift vor 1, *lo par* 29, *dis lo ferito* 266, *lo lion fort e l'orso* 255, *qe l'autro* 26, *l'amor* 41, *l'un l'autro* 194, *l'antigo* 376. — *al mat* 239, *a l'autro* 11, *a l'omo* 57, *a lo di* 408 (wie bei Uguçon 346); *del pare*, *del fig* 1, *de l'an* 268, *del spîrito* 2; *dal marîo* 45; *en lo riço* 227, *en l'ensteço* 174, *el mond* 42, *el cor* 279, *el fo reng* 334, *el fen* 323, *enl reng* 170, *enl pileng* 213; *con l'om* 47, *co l'autro* 549, *col fo* 182, *col favi* 254, *col lion e col drago* 281, *col loro* 569; *per lo calore* 207; *entrel fo tan parlare* 48; *el* (= *et lo*) *mal* 18, *el maior* 30, *el ben* 67; *fel piçol* 29, *fel ben* 56, *quandol foperbio* 181, *comol can* 212, *mal mat* 108, *tutol ben* 17, *tutol pecad* 169, *torcel naço* 75, *perdel fo* 274; über *anl* (*anche lo*) 402 s. § 24d.

la mugier 45, *l'autra çent* 192, *l'istad* 249; *a la çente* 186; *de la çente* 202, *de la lengua* 21; *en la foa* 158; *per la fenestra* 231; *entre la çente* 12.

li favi 13, *li fradelî* 43, *li catif* 83, *fe li autri* (4 Silben) 70, *li unîli* (4 Silben?) 170, *li irofi e li* (3 Silben) 8, (*departîr*) *i amîsi* 102, 345, 367, *i agnoli* (2 Silben?) 167; *a i ogli* 269; *de li proverbî* Überschrift vor 1, *de li foî* 592, *de li mati* 265, *dig compaignon* 41, *dig baron* 98, *dig maior* 99, *dig maîstri* 163, *dig favi* 188, *dig peccali* 504, *dig antis omîni* 519; *dai peccadî* 509; *fovrâig riçi* 462; *e i omîni* 66, *e li* (einsilbig) *foperbî* 8, *qig*

autri (che gli altri) 92, *qig fiuol (che i figliuoli)* 507, *tutig ver diti (tutti i veri detti)* 101.

le fine amfistate 46, *tute le altre* 318, *le primicie e le defeme* 535; *a le done* 10, *a le foi man* 508, *en le foi rigeçe* 449.

40. da erscheint nirgends an Stelle von *de* gebraucht.

41. Persönliches Fürwort.

a. *eu* 13, 14. Der betonte Casus obliquus kommt nicht vor. Der tonlose lautet *me* 370, 509 und ist in Z. 2 einzuschalten; sein *e* ist elidiert in *m'e viso* 197: es ist verloren in der Enklisis *nom* (oder *nem*) *ferre* 370. — *noi sem* 168; tonlosen Casus obliquus zeigen *ne dis* 266, *ne dia* 603, in der Enklisis *ken dea* 599, *e fin guard* 600, *e guarden* 602, 605, *façon* 605; *se* für *ne* findet sich hier nicht, was zufällig sein kann, da die erste Person überhaupt sehr selten vorkommt.

b. *tu* 523, 524. Casus obliquus betont: *forra te* 528, *teç enfenbre* 371, tonlos: *te parrave* 371, *te fos* 372, *te parà* 586, *l'aidaraf* 372, *fi t'acorda* 524. — Plural nur im tonlosen Casus obliquus nachweisbar: *ve voi contar* 113, *ve digo* 358 (in *ve çongo* 336 könnte *ve* Adverbium sein).

c. *elo* Überschrift vor 21, 62, *el no de* 26, *el vol* 32, *el farela* 61, neutral: *el ge n'e fors* 25, *el non e qi l'apela* 62, *el ie befogna* 107, ebenso 120, 520; männlich steht als Nominativ einmal *lo* 512. Casus obl. betont: *a lui* 112, *sença lui* 116, *con lui* 121, aber in *deventu tal con lui* 204 steht *lui* für den Nominativ wie andererseits *el* als Casus obl. in *com el no fe tençon* 499. Tonloser Dativ: *li dirà* 53, *li des* 124, *li torni* 216, *li vol ben* 241, *li regna dano* 394, öfter *ie* oder, was damit eins, *ge: ien regna* 36, *ie 'nfegne* 38, *no fe ie tien* 39, *ie val* 50, *ie desplafe* 56, *ie veigna* 140, *ge torce* 75, *ge vien* 242 (wo *ge* Adverbium sein kann), *l'avria* 54, *l'avrà dad* 90, *l'avien* 121; mit vokalischem Auslaut des vorangehenden Wortes verbunden: *geül desplafa* 57, *gei nose* 132, *geig noseffe* 260; *qig da* (= *chi gli dà*) 374; *noi noseffe* 86, *noi tol* 108, *noi lallja* 326; *fig* (= *fi gli*) *fai* 261, *fig torni* 150; *eg fai* 286; *quandoi befogna* 432; *se lu foberbiag monta* 122, *ontaig dona* 278. Tonloser Accusativ: *lo vol* 6, *lo fai laular* 60, neutral: *lo ferre* 142; *l'esplana* 6, *qi l'apela* 62, neutral: *far l'ausafe* 91; mit Verlust des *o* enklitisch: *nol trovo* 15, *qel desflegne* 37, *qil trova* 42, *iel da* 55, 283, *iel comanduse* 309, *deul da* 236, 362, *fal tornar* 308, *toftol recordará* 240; *beul comanda* 538.

ela 22, 40, 246, *el'e* 273, 293. Casus obl. betont: *per lei* 290, *fovra lei* 303; *de li* 260 (wo *li* auch Adverbium sein kann). Tonloser Dativ wie fürs Masculinum: *li fai onore* 285, *ie infegna* 319; mit vokalischem Auslaut verwachsen: *foperbiai eres* 285. Tonloser Accusativ: *la conporte* 44, *no ie la de dir* 58, *l'avrá audua* 53, *qi l'a* 284.

illi 17, *ilil ve* 75, *q'ig fa ben* 15, *f'ig vol anq ig parlar* 24, *q'ig* 88, 507, *ily* 81 (?). Betonter Casus obl.: *per lor* 15, *de lor* 25, 84, *lauda fi e lor* 164, *qel pare priege lor* 508. Der tonlose Dativ lautet wie im Singular: *fe li autri li fala (mancan loro)* 70. Tonloser Accusativ in Anlehnung *q'ig (chi li) va rampognando* 368, *bandonar noi de* 532, *quandoi leva* 269.

ele 296, 425. Betonter Casus obl.: *fença ler* 296, *de lor* 405 (erstere Form begegnet häufig in Super natura fem). Tonloser Accusativ: *ben le fa* 98, *el le fará* 144, *no le de defírar* 424.

d. Betont: *autruí e lfe* 106, *plui favi om de fe* 128, *da fe fi la remova* 190, *çoga sego* 382, *fi ensteso* 156, *lauda fi e lor* 164, *de fi* 224, *a ffi* 248, *perdul a fi e deu* 330, *fi e lui* 396, *huitan de fi (= da lui)* 564. Tonlos: *fe trova* 5, *fen debia mendar* 7, *fe possa omiliar* 8, *fe varde qi fe vol far laudar* 23, *laudarse* 220, *no f'atent'a vençar* 141. Angelehnt: *nos po tenir* 228.

42. Demonstratives Pronomen und Adjektiv: *quest a* 76, *cognosent om e questo* 187; *en questo mondo* 133, *en quest mond* 264; *aquest altro* 336; *qe 'n sto mondo* 68, 189, *sto mat* 77, *sto dir* 335. — *quelo qe blasna* 183, *quelo non e dret omo* 369, *foperbi om e quello* 127; *quel qe çeta* 80, 103, 206, *quel non e bon amigo qe* 363, 381, *mat e quel qe* 294, *quel e quel qe'nreqise* 416 (Nominativ); *quel visita e castiga* (Accusativ) 539; *quelui qe vol far ben, temporivo fe leva* 543, *malparler fe po tenir quelui* 31 (wenigstens im ersten Falle Nominativ); *de quili qe* 7, *da quig qe* 241. Adjektivisch: *en quel mal* 134, *quel altro* 182; *quig amifi* 387, *quig enstesi* 510; *dopla foperbia e quela* 159, *con quela (muier)* 317, *quela (amistate)* 348; *aquele grand rigece* 423. — Neutral: *quest en vero ve digo* 358, *recordando questo* 496; *ço m'e viso* 197, *ço e la meior cofsa* 337, *ço e fen* 193, *ço q'ig de* 15, *ço qe dir ie volia* 52, *de ço c'avien* 77; *segur sea de quello c'ognunca mal avrá* 298, *faça quello ond el aiba vergoingna* 304, *nol de lassur per quello* (deswegen) 342, *nol dig eu per quello* 493, so auch

in der Konjunktion *per quel qe* (*perciocchè*) 22, 406, gleichbedeutend mit *per ço qe* 88, 513.

tal (soleher) 53, 69, 87, 89, 94, 104, 126, 131, 138, 421, wo zum Teil auch schon die Bedeutung „manch einer“ angesetzt werden kann, immer aber entweder förmliche Hinweisung statthat oder eine Determination durch Relativsatz oder einen Satz mit *com* folgt; es fehlt beides in *tal fiada* „manchmal“ 120; bemerkenswert ist der Gebrauch von *tal* in 446, 554, wovon später. *cotal guadagno con* 79, 264. *autretal* 253, 518. *entrel fo tan parlare* 48; neutrales *tanto* 209, adverbiales 69. *cento co tanto* (zu vergleichen mit *cento milia tanto* im Uguçon 98, s. dort § 46 und vgl. Mussafia zur Katharinenlegende I, S. 236) 550, adverbial 354. *f'envidia enfteso* 134, *fi enfteso* 156, *en l'enfteso peccado* 174, 552.

42 a. Relatives und interrogatives Pronomen und Adjektiv. Relativ beziehungslos im Nominativ männlich: *qi parla* 27, ebenso 35, 40, 62, auch *ki* geschrieben 39, 57, *qi unca* 263¹⁾; *qui* 379, 465 könnte noch gleiche Laute bedeuten wie *ki*, aber das häufig in gleicher Funktion auftretende *cui* hat die besondere Schreibung schwerlich umsonst: *cui l'a, da fe fi la remova* 190, 194 (eingeführt für *cui* der Handschrift), *fol e cui lo demena* 580, *cui illi vol fia* (Plural) 17; andererseits treffen wir *qe* 130, das man unbedenklicher in *qi* ändern dürfte, wenn nicht auch 333 geschrieben stünde *Cal fen de rea femena fe reçe*, . . *Con deu non avrà parte*; als beziehungsloser Casus obl. tritt persönlich nur *cui* auf und zwar im Sinne des Dativs ohne *a* 149, 236, 301, 347, mit *a* 300, 362; neutral treffen wir *que* in *tuti n'a que veder* 194. Bezogenes Relativum ohne Unterschied des Geschlechtes, der Zahl, des Casus ist *qe*, das als Nom. sg. 38, 63, (*q'* 45), als Nom. pl. 7, 16, 99 (*c'* 46) erscheint, als Acc. sg. männlich oder neutral 52 (*c'* 4, *q'* 15). Daneben findet sich als Nom. sg. auch *qi*: *ogn'om qi po* 311, *quel . . qi l'amig met* 394, *l'om qi nol ve* 503, und als Nom. pl. fem. *qed*: *femene qed al mond euganad* 602. Als Dativ findet sich ohne Präposition *cui*: *femena cui desplas ogno ben* 282, 335, *un . . cui diga* 492, *l'omo cui deu vol ben* 539, dasselbe ohne

¹⁾ Sehr oft so gebraucht, daß es einem lat. *fi quis* gleichbedeutend ist, d. h. so, daß der Relativsatz ein persönliches Wesen hinstellt, ohne daß doch diesem ein bestimmtes Verhältnis zur Aussage des Hauptsatzes angewiesen wird, so 42, 71, 134, 161, 162, 165, 221, 451.

Präposition auch als Genitiv: *en cui força* 2, *al cui nom* 598; im Sinne des Dativs steht auch *a cui* 413; *per cui* findet man 168. — Von Interrogativen trifft man blofs das neutrale *que* oder *qe*: *no guarde . . que fe toia* 146, *que val* 199, *que farà* 330, *no fa queq ariegna* 474, *se recorda ben que e ne que ferá* 495, *no fa que e defoto* 498, *no fa per qe ni com* 172, *per que* 512; endlich das adjektivische *qual* 430. — *quanto* ist relativ 32, 88, 152, 594, relativ und adjektivisch 181, interrogativ 66.

43. Das aus *inde* entstandene Adverbium hat seinen Anlautvokal liberall eingebüfst: *fe nde recorda* 402 (Hds. *fende*), *el no nd'a* 262 (Hds. *nonda*). Wenn es als blofses *n* zwischen Vokalen steht, ziehe ich es zum nachfolgenden: *el ge n'e* (Hds. *gene*) 25, 135, *nigun se n'enbriga* (*fen*) 86, *una tal n'abandona* (*na bandona*) 294, *no n'iffürá* (*non iff.*) 314, *no n'enprenda* (*non enpr.*) 342, *qui n'a* (*na*) 439. Folgt ein Konsonant, so lasse ich das *n* mit dem vorangehenden Vokal verbunden, wie es denn auch die Handschrift natürlich nie vereinzelt hinstellt: *com fen debia mendar* 7, *fi poco non terrá, qe non fea meiorado* 20, *fel piçol no fen vença, lo par fors fen laimenta* 29, *ien dis* 30, *spetan grameça* 160, *c'n blasmon po cagere* 276, *gramon sta* 344. Auch hier bemerken wir (wie im Uguçon und sonst), dafs das Wort auch „dasselbst“, „dahin“ heifst: *f'ela no nd'e, fi vien* 40, *unelmentre ne stea* 145, *ne da favore* 258, *f'el se n'enbateffe* 259.

Das *ibi* entsprechende Wort liegt vielleicht in *re* 336 vor; sonst steht dafür *ie* (auch *ge* geschrieben): 25, 36, 135, 258, 274, 333, *no g'el doman* (*non c'è il doman*) 380. Vorangehendem Vokal sich anlehnend erscheint dasselbe Wort in *ça noi po venir mal* 254, wo vielleicht *non* (*non ne*) natürlicher sein würde.

44. Possessives Adjektiv.

a. *meu como ferá* 224, *lo signor meu* 597.

c. *laudar trop fo lavor* 163, *entrel fo tan parlare* 48, *lo fo çançar* 82, *lo fo preg* 153, *del fo contrario* 193, *un fo amigo* 395, *doi mal col fo* 182, *c'om lod lo fo* 184, *perdel fo* 274, *lo fo* 529, *de l'amig fo* 353.

de foa propia boca 65, *de foa boca* 111, *segondo foa stolça* 203, *en foa enfermital* 533, *f'amistat* 223, *la foa ùa* 116, *la foa fameia* 130, *la foa sciera* 158, *da cafa foa* 355, *la gloria foa* 448.

tut foi dit 74, *li foi mal* 528, *de li foi enemifi* 592, *qig foi* 486.
foi credence 492, *le foi riçeçe* 449, *le foi man* 508.

45. Die Komparative *maior*, *peçor* (ersterer immer mit *i*, letzterer immer mit *e*) *meior*, dazu *peço*, *mieg* (§ 12), *plui*, *men* geben zu keiner Bemerkung Anlafs.

46. Zahladjektiv und Zahlwort.

un an 388, *un o doi* 92, *una çuca* 89. *nno*, *nuig*, *nua* s. § 14. *nigun* 86. *nifun hom* 33, *nifun* 485, *nefun parente* 400. *niente* 34, 137, *nient* 457, 460. *l'autro no paufa* 26, *li autri li fala* 70, *qig autri* 92, *lo ferra ad un altro* 142, *un'altra* 135, *per outra una tal n'abandona* 294, *qm po altro* 221, *aviu dit d'autro* 54, *dea luog ad altri* 24, 556, *adorna autrui e sse* 106, *desplas a altrui* 32, *ad altrui* 147, 179, *per alt[r]ui* 351, *le 'nirrie d'altrui* 525, *a l'autrui menfa* 145, *ogn' altrui dito* 183, *en l'autrui ca* 231, *el e autrui* 273, *l'autrui muier* 315, *de l'altrui receive* 584, *fir altrui enemigo* 375, *le cose altrui* 409. *alcun descognofente* 33, *alcun homo* 407, *no se de alcun laudar* 65, *f'alcun avrà* 542. *alget*, das im Uguçon vorkommt, auch, wie mir Ascoli zutreffend bemerkt, im Friulanischen fortbesteht und zu lat. *aliquid* (fz. *auques*, sp. *algo*) noch das Deminutivsuffix hinzufügt¹⁾, begegnet hier nicht. *poco* 20, 417, *poc val mieg* 89, *poqi n'e* 398. *poqeto* 463. *dig plui o men* 14, *nos plui* 22 (*plu-* fehlt). *no porá tuto retegnir* 19, *e'n tut desplas* 32, *tuto quant el vedhrá* 414, 593, *avien a tuti* 79, *dirá de tuti* 84, *tut fem d'una man* 340, *tuta çent* 268, 177, *tuti parlar* 97, *tut foi dit* 74, *tuta l'outra çent* 192, *tutol fo faver* 218, *tutol peçad* 169, *tutig ver diti* 101, *un testo tuto roto* 238, *tut ço c'* 180, *el le fará stratute* 144. *çascun se pagará* 111, *çascun om* 283. *ogno descordio* 175, *ogna le* 16, *ogna nova* 100, *ogn'om* 74, 75; *en oyna luog* 297. *agnunca afar* 351; *ognucan om* 109. *qualqe caufa* 25, 148, *qualqe puça* 90, *qualqe onor* 149, *qualqe menda* 341; *qualqe ranpogne* 186 (Plural!), *un quale'amigo* 339. *entranbe* 114.

doi dan 36, *doi mal* 182, *dui ladi* 325, *un an o doi (dui)* 388, 509, *un o .doi* 92, *doi lengue* 363, *doi ora* 211, *una fiada e doa* 356. *fete fari* 218, *per un fet* 222. *oto di* 198. *des dig ric avari* 434. *ien dis per una trenta* 30. *quarant' ag* 46. *cento cotanto* 550 (s. oben § 42), *de cent un* 346, *un de mile* 492. — *primeramente* 21.

¹⁾ Es entspricht also genauer dem afz. *auquetes*.

V. Flexion des Verbuns.

47. An Formen der dritten Person des Plurals, die nur als solche auftreten können, begegnen blofs zwei: *omini qe no fun ogra le* 16, *fin q'ig l'an* 507; vielleicht gehört dazu *fir* 81 (s. § 52). Sonst treffen wir durchweg die dritte des Singulars, wo die dritte des Plurals erscheinen müfste, auch von *aver*, dessen dritte des Plurals wir eben gesehen haben: *femene qed al mond enganad* 602; auch von *effër* zeigt sich hier keine vom Singular unterschiedene Pluralform: *homini q'e pro* 87, *et e doi mal col fo* 182. Also *Mai, cui illi vol fia. je tutol ben adovra E fai* (oder *fal*) *ben el mal lassa, no po far meior ovra* 17, *f'ig vol anq ig parlar* 24, *Se li autri li fala. foli va favelant* 70, *Li catif qe l'ascolta, se pensa e sta muti* 83, und so immer auch in andern Zeit- und Modusformen: *De quili qe parla tropo, com fen debia mendar* 7, *li favi nom repretu* 13, *avrà* 90.

48. Die zweite Person des Singulars kommt überhaupt nur dreimal vor: *tu di (debes)* 523, *tu poi* 524 und *t'acorda* (Imperativ) 524; dafs sie mit *s* hier nicht nachzuweisen ist, beweist nicht, dafs diese Bildung dem Dichter ganz fremd gewesen sei.

49. Die Gerundia gehn ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit der Verba zu der oder jener Konjugation auf *ando, and, ant* aus, neben *vantando* 222, *rampognando* 368, *trovand* 347, *menand* 364, *favelant* 70 stellt sich wenigstens *riando* 195; doch erscheint *corendo* 483 mit der ursprünglichen Endung. Participia praesentis fehlen nicht und weisen sämtlich im Gegensatz zu den Gerundien die Endung *-ente* auf, die aber hier nirgends unberechtigt ist: *cognosent* 187, *descognosente* 33, *mainent* 458, *posent* 523, *sofrent* 547, *ardent* 561, *corrente* 585.

50. Über die Endung der die Flexion betonenden Participia perfecti ist oben in § 16 das Erforderliche gesagt; in einigen zeigt sich vielleicht Nachbildung der Gestalt, die der Stamm in gewissen Formen des Präsens annimmt: *tegnudo, tignudo* 27, 54, 126, 154, *veg[n]udo* 506, wovon § 24d die Rede gewesen ist.

Unter den den Stamm betonenden Partizipien ist wie im Uguçon *dita* 206, *dit* 32, neben *benecto* 1, 334 hervorzuheben; die fibrigen, *conpesto* Über-

schrift vor 1, *scrivito* 5, *entejo* 50, *remafe* 138, *vifo* 197, *fat* 222, *afcofo* 228, 271, *arfo* 454, *meffo* 456, *reprefo* 522, *rechus* 573. haben nichts Auffälliges.

51. Von schwachen Perfekten erscheint nur das von *començar*, dessen erste Person der Einzahl *començai* 598 lautet, und dessen dritte auf *á* ausgeht 169, wenn dort nicht etwa das *a* von *foperbia* als Hilfsverbum abzulösen und *començá* als Participium aufzufassen ist.

52. Außerdem finden sich stammbetonte Perfecta in geringer Zahl und mit Ausnahme von *fui* 510 nur in der 3. Person: *dis* 78, *ave* 95, *fe* 104, 167, 168, *vos* (tosk. *volfe* neben *volle*) 104. *fo* 306. Vielleicht ist auch *fír* 81 ein Perfectum; es ist in diesem Falle eine dritte der Mehrzahl mit besonderer, von der des Singulars verschiedener Form.

Imperfecta des Konjunktivs finden sich in etwas größerer Zahl, leider wiederum nur in der 3. Person: *aufafe*: *paufafe* 92, *comandase*: *vedase* 310, *penfufe* 467, *penfus* 465. *tufefe*: *nofeffe* 86, *enbatesse*: *nofesse* 260, *bates* 198, *respondes* 203, *podes* 233, *voles* 238, *fofe* 96, *fos* 372, 520, *stes* 272. *fides* 147 möchte man geneigt sein für *fír* in Anspruch zu nehmen; doch ist ein so lautendes Imperfectum des Konjunktivs sonst nicht bekannt und schwer zu begreifen, es sei denn nach *rides* gebildet, wozu die Übereinstimmung zwischen *rír*, *ri* und *fír*, *fí* Anlaß geben konnte; bei *Bonvesin* lautet es *fiffí*.

53. Auch vom Konditional hat Pateg hier nur die 3. Sing. zu verwenden Veranlassung gefunden; sie setzt das *ave*, das uns als Perfectum von *avere* begegnet ist, an den Infinitiv, und so ergeben sich *áidaraf* 372, *çetaraf* 466, *trovaraf* 468. *vorave* 14, 470, *parrave* 371, *poraf* 483, 593, *verave* 528, *moraf* 578, *feraf* 94.

55. Das Präsens des Indikativs zeigt wenig Bemerkenswertes. Die erste Person der Einzahl haben wir vor uns in *trovo* 15, *comenz* 3, *guard* 509, *torn* 510, *preg* 597: *meto* 2, 333, *çongo* 336, *digo* 358, 370, *dig* 14, 493; *finife* 598; *fon* 369, 510; *voig* 3, 191 oder *voi* 21, 113: *ai* 509, *fai* 93. Von der zweiten der Einzahl s. § 48. Von der dritten (die auch für die Mehrzahl gilt) ist nur hinsichtlich des Schwindens des Endvokals zu reden nötig, der natürlich bei Verben erster Konjugation sich behauptet: *aferma* 4, *trova* 5, *esplana* 6, *parla* 27 (daneben *parola* Überschrift vor 191!), *mança* 212, 581, *blasna* 131, *blastema* 81, dagegen wo er *e* ist, fallen kann: *mente* 498, *departe* 41 neben *part* 43, 260, *met* 394;

perde 152, *prende* 155, *ofende* 172, *fiede* 145, *aude* 481, *entende* 49, *reſponde* 49 neben *perd* 37, 156, 348, *pud* 82, *cred* 545, *reſpont* 39, *po* 18, 31, *ve* 75, 344, 503, *cre* 489, *avé* 490, *ri* 563, *auci* 579; *deſplaſe* 56, *diſe* 60, *noſe* 132 neben *deſplas* 32, *tas* 62, *nos* 22, *des* 124, *dies* 215, *dis* 30, 37; *enreqiſe* 416, *enmatiſe* 580, auch *ſofriſe* (daneben auch *ſofre* 540, it. *ſoffre*) 397, *deſereſe* 415, *paſſe* 251, *naſſe* 292, *cognoſe* 59 neben *recres* 74, 347, *cognos* 269: *reçe* 333, 451, *leçe* 452, *volçe* 213, *acorce* 591 neben *traz* (it. *traggé*) 120, *planz* 241. Daſß neben *vive* 583, *receve* 584, *ſerve* 370, 476, *more* 175 und *torce* 75 gekürzte Formen fehlen, wird Zufall ſein. Daneben ſeien noch angeführt *e* 25, 40, *ſe* (oder *f'e* 267), *a* 32, 536, *de* 11, 12, 26, *ſu* 66, 161, *ſai* 18, 60 oder *ſa* 49, 88, *vai* 512 oder *va* 70, 175, 517, *da* 55, *adâ* 187, *ſta* 83, 97. Dazu kommt *ſi*, ſ. § 57.

Die erſte Perſon der Mehrzahl kommt nur ſelten vor; daſſie durchweg *-emo* als Endung zeigt, iſt hier weniger auffällig als anderwärts, da es ſich nur um *avem* 265, *deveremo* 480 und *fem* 76, 168, 340 handelt. Die zweite der Mehrzahl iſt gar nicht zu belegen.

Im Präsens des Konjunktivs werfen die den Stamm betonenden Formen der Verba auf *-ar* das *e* bisweilen ab, das ſich noch findet nicht bloß in *livre* 601, wo es nicht verloren gehen konnte, ſondern auch in *caſtiçe* 38, *preçe* 507, *page* 536, *varde* 9, 23, *garde* 109, 321, *porte* 109, *conporte* 44, *truore* 176, *penſe* 329, *laſſe* 595, *baſe* 360, *deſilegne* 37, *enſegne* 38, *favele* 51, *demore* 317; man trifft alſo *lod* 184, *guard* 311, *demand* 356, *las* 552, *tençon* 499, *ſper* 223, *dur* 388. Von denen auf *a* haben *vadhâ* 483, 246, *vada* 314, *vada* 326, *enprenda* 9, *reprenda* 13, *perda* 312, *bata* 360, *meta* 300, *viva* 68, *diça* 85 nichts Bemerkenswerthes; *leça* 492, *conz* 484 (wenn dafür *çonç* geſchrieben werden darf) zeigen den Stamm- auslaut ſo behandelt, wie er nur vor *e*, *i* es ſein ſollte; von denen, die im Lateiniſchen vor *a* ein *e* oder *i* haben, erſcheinen *ridhâ* 485, *tema* 72, 306, *remova* 190, wie im Italieniſchen, in Formen, die für Aufgabe deſſelben zeugen, ſo auch *para* 57, während in *debia* 7, *abia* 91, 588, *ſupia* 500, *aiba* 304, 566, *aib'* 341, *vaia* 365, 408, *caia* 502, *tiegna* 487, *teguna* 320, *manteigna* 139, *regna* 36, *veigna* 140, *avieгна* 474, *faça* 304, 595, *taça* 58, *deſplaça* 57 das *i* ſich behauptet oder wirksam erwieſen hat, und *toia* 146, 603, *voia* 457 wie anderwärts, auch *creça* 52 ſich jenen anſchließen. Ich erwähne endlich *ſia* 17, 184, 251 oder *ſea* 20, 219, 293, *dea* 24, 146,

305, *stea* 145, *fia* 206, *pojjà* 8, 234, *esca* 558. Von *sofrir* erscheint *sofera* 157 und *sofrifca* 442. — Die erste der Mehrzahl ist vertreten durch *adovrem* 604 und *seam* 606; ein Konjunktiv in aufforderndem Sinne kann auch *parlem* 266 sein, während *dixemo* 479 eher ein Indikativ sein wird.

56. Die Imperfecta des Konjunktivs sind in § 42 aufgezählt; an solchen des Indikativs finden sich nur *volia* 52, *avia* 54.

56a. Ein Imperativ ist *t'acorda* 524; s. auch § 55 am Ende. Als negativer Imperativ dient der Infinitiv 524, 528.

56b. Der Infinitiv zeigt wenig Bemerkenswertes: *cercar* 3, *mendar* 7, *omiliar* 8, *andar* 11, *star* 12; *tafere: tenere* 64, *fedhere* 275, *tafer* 60, *plajer* 158, *tener* 424 (*tenir* 31, *retegnir* 19), dazu *caçer* 167, 276; die den Stamm betonenden auf *-er* s. § 9; *feuir* 3, *veuir* 75, *querir* 125, *enriçir* 422, *quarire* 283; endlich *effe* 119, 453, *fir* 61, 375, *dir* 14, *far* 23, *tor* 221. Das Futurum entsteht daraus in der gewohnten Weise: *blafmarà* 87, *laudará* 89, *pagará* 111, *darà* 290; *vedhrà* 414, *porà* 19 (*potrà*), *storrà* 412, *avrà* 53, *romarrà* 105, *parà* 586, *terrà* 20, *terà* 332; *dirai* 13, *ferà* 116, 224, 411, *farà* 56, *ererà* 513; *vegnirà* 518 (neben *devenrà* 481 und *verà* 596), *iffirà* 314, *partrà* 68. Die beiden Bestandteile des Futurums erscheinen noch als geschiedene Wörter in *f'a falvar* 412 und *avrà vendegar* 142, in welchem letzteren das Futurum von *aver* statt des Präsens zur Anwendung kommt. Beachtenswert ist *er* (*erit*) 54, das sonst wohl auf italienischem Boden nicht gefunden ist.

57. Ersatz des Passivums giebt *fir: fi tegnudo* 27, 126, 505, *fi* (*ferri*) *a lui* 148, *fi computado* 202, *fi despresfado* 576; *fia tegnudo* 206, *fia dita* 489, *fia ufado* 575; *fides* .. *fervi* 147? *fir entefo* 61, *fir arfo* 454¹⁾. Daneben findet man *vien auduo* 153.

VI. Adverbien.

a. Der Zeit und der Wiederholung: *adeffo*, *ades* (immer) 128, 132, 402, 587, *aló* (sofort) 21, 122, 260, 312, 354, 535, 592, *anc*, *anq*, *am* (auch) 24, 114, 135, 193, 601, 402, *ancoi* (heute noch) 380, 474, *ancor* (noch) 50, 520, *appes* (hernach) 113, *ça* .. *no* (nicht etwa, keinesfalls)

¹⁾ In Verbindung mit einem Substantiv, d. h. gleichbedeutend mit ital. *diventare*, steht *fir* in Z. 375 *fir autrui enemigo*.

78, 118, 215, 254, 288, 355, *çamai* .. *no* (niemals mehr) 314, *denanti* (zuvor) 78, *d'ogn'ora* (jederzeit) 581, *doman* (morgen) 474, 487, als Substantivum 380, *enanti* (eher, lieber) 470, *entora* (alsdann) 72, *mai* (je) 365, *mai* .. *no* (nie) 53, 72, 140, 235, 287, 349, *mo* (jetzt) 78, 266, Überschriften vor 21, 113, 191, *oinmai* (nunmehr) 76, 479, *or* (jetzt?) 325, *puoi, poi, po* (hernach) 84, 412, 506, 510, 530, *fempre, fempre* (immer) 88, 130, 245, 420, *talor* (manchmal) 101, 585, *tofto, toft* (leicht) 121, 174, 240, 483, 578, (bald) 415, *tutavia* (allezeit) 604, *tutor* (allezeit) 249, *unca* (irgend) 263, *unca* .. *no* (nie) 223; s. auch *fiada* und *ora* im Glossar.

b. Des Ortes: *apreffo* (nahebei) 588, *ça* (hieher) 146, *da luitan* (fern) 426, *dapreffo* (nahebei) 401, *defora* (außerhalb) 232, *defoto* (unterhalb) 498, *dout, don* (wovon, worüber) 135, 391, *en prefente* (zum Vorschein) 138, *enfembre, enfembre* (zusammen) 139, 371, *fora* (heraus) 80, 212, *lu* (dorthin) 146, *li* (dort?) 260, *o* (wo) 213, *onde, ond* (woher, wo) 304, 394, *preffo* (nahe) 361, *qui* (hier) 404, *via* (weg) 535, 603. Über die aus *inde* und aus *ibi* hervorgegangenen Formen s. § 43.

c. Der Weise, des Grades: *altrefi* (ebenso) 403, *apena* (kaum) 136, *afai* (weit) 327, 438, 440, *ben* (wohl) 15, 36, 343, *como, com, con* (wie) s. § 24b und 172, 224, 233, *coffi* (so) 79, *cotanto* (so viel) 354, 550, *en celad* (heimlich) 350, *en palefe* (offenkundig) 272, *en prefente* (offenbar) 269, *en vero* (wahrheitgemäß) 358, *fors* (vielleicht) 25, 29, 53, *forfi* 380, *mal* (übel) 377, (schwerlich) 290, 556, *miga* .. *no* (nicht im geringsten) 540, *molto* (sehr) 415, *pur* (blofs) 67, 71, 195, 293, 296, *quas* (beinah) 460, *fença* in *far fença* (entraten) 234, *fi* (so) 5, 13, 20, 82, 96, 205, 386, *tropo, trop* (zu sehr, zu viel) 7, 23, 150, 353, *tropo lingua* 47, *trop çançador* 73, *trop alte caufe* 125, *da tropo travaia* 374. Dazu kommen mit *-mente* zusammengesetzt *dreta-* 11, *primeira-* 21, *delicada-* 553, mit *-ment humel e cortes-* 151, *mefelada-* 191, *leve-* 314, *fofil-* 323, *dreta-* 562, mit *-men lef-* 496, mit *-mentre dreta-* 185, 403, 416, 465, *umel-* 39, 153, 157, *vilana-* 100, *irada-* 152, *fegura-* 404, 482, *here-* 419, *comunal-* 479, *fenpla-* 482.

d. Des Grundes: *per qe* (warum) 172, *peró* (dadurch) 228, *don* s. unter a.

Von den Formen, in denen die Negation auftritt, s. § 24d.

VII. Präpositionen.

a lautet vor Vokalen *ad*, nur 32 steht *a altrui*, wofür vielleicht *altrui* allein gesetzt werden darf, *ancil fato* 505, *apres* (neben) 456, *con* s. § 24*d*, *contra* 114, 130, 435, 448, *da* Überschrift vor 1, 23, 28, 44, 63, 241, *fe vol mal da morte* (ital. *a morte*) 43, *lef da portar* 243, *de* Überschrift vor 1, 7, 21, *en* s. § 24*d*, *e'n volgar* 6, *q'en fto mondo* 68, 189, *entre* (unter, zwischen) 12, 398, (während) 48, (in) 521, *entro* (in) 456, *ntro* 557, *entro a* (bis zu) 324, *fin a* (bis zu) 388, *for de* (über) 395, 568, *per* (durch) Überschrift vor 1, 41, 45, (gemäß) 3, 30, (auf dem Wege von) 5, (zu Gunsten) 15, 16, (statt) 30, *preffo de* (nahe bei) 361, *segondo* (gemäß) 203, *sença* (ohne) 116, 296, 431, *forra* (über) 97, 189, 287, 303, 391, *parla forra man* (maßlos, ital. *sopranmano*) 27, *foto*, *fo* (unter) 573, *foto pe* (unterworfen) 286, 332, 548. Die Verbindungen mit dem bestimmten Artikel s. § 39.

VIII. Konjunktionen.

Der Beiordnung: Wo die aus lat. *et* entstandene Konjunktion ausgeschrieben ist, erscheint sie vor Konsonanten als *e* 1, 2, 3, 12, 18, 24, ebenso wo sie mit folgendem vokalischem Anlaut zu einsilbiger Artikulation sich verbindet 6, 32, sonst als *et* 114, 193, 370, 402, 601; demgemäß ist τ , wodurch sie unter allen Umständen vertreten sein kann, in Buchstaben umzusetzen; nur einmal bietet die Handschrift *ed a* (oder vielmehr *e da*) 129; ein paarmal steht gleichbedeutend *e fi* 258, 274, 352. *e . . . e* 110, 120, 250. Ferner begegnen *o* 14, 59, 103, *o . . . o* (mit Konjunktiv des Verbuns) 112, 184; *anço* (vielmehr) 578, *anci* 393, *anz* 16, 78, 142, 162; *mai* (aber) 17, 19, 40, 62, *ma* vor angelehntem *l* 38, 108, 232, 259, 342, mit elidiertem *a* 374, 386, 558; *ne, ni* (noch) 95, 28, 215, 246, oft tritt *no* beim Verbum hinzu: 77, 147, 220, 230, 444; *ne* koordiniert auch im Fragesatz, der verneinende Antwort erwartet: 199 oder in einem Satze mit hypothetischem Sinne: 315, 508, 523, 563; *ni an* (ital. *neanche*) 101; *qe* (denn) 15, 25, 34, 37, 59, 66, 81, damit identisch *ca* 530; *fi* leitet nach einem Bedingungssatze den Haupt-

satz ein 40, 58 (an welcher letzteren Stelle es zu tilgen sein wird), und dient zur Einführung des Verbuuns nach vorangestellten Bestimmungen desselben, ja auch nach dem Subjekte: 190, 227, 231, 367, 389 und 137, 236, 261, 332, 347, 582.

Der Unterordnung: *a.* des Ortes: *o* (wo) 297, *o* *qe* (wo immer) 251, 257, 314, 587, *lao* 117, 476, *lau* 58 (beide einsilbig). *b.* der Zeit: *quando*, *quand*, *quan* (wann) 32, 55, 71, 162, 181, 345, 432, *quando* *qe* (wann immer) 107, *anz* *qe* (bevor) 51, *ananz* *qe* (sobald als) 305, 536, *da* *qe* (nachdem) 50, (wann) 75, 320, 506, (wenn) 263, 317, 354, (da doch) 200, *fin* *qe* (so lange als) 378, 507, *tro* *qe* (so lange als) 68, 327 *c.* der Weise: *como*, *com*, *con* (wie) 5, 14, 60, 80, nach dem Komparativ im Sinne von lat. *quam* 134, wie sonst *qe* 105, 198, 244, 360 (auch hierfür *ca* 446), *fi* *qe* (so dafs) 92, 20, 206, *fen* *qe* *no* (da *no* dabei steht, natürlich mit dem Indikativ) 35, *segond* *qe* (demgemäfs wie) 64. *d.* der Bedingung: *se* 13, 14, 17, 24, *se* *no* (außer) 230, gewissermaßen bedingend ist auch *qe* (mit dem Konjunktiv, wie das im Französischen *si* ablösende *que*) 201. *e.* der Einräumung: *tut* *qe* (wie sehr auch) 52, 293, *anc* (mit Konjunktiv, ist eigentlich nicht unterordnende Konjunktion) 341. *f.* des Grundes: *per* *qe* (weil) 192, 427, *peró* *qe* 248, *per* *co* *qe* 88, 513, *per* *quel* *qe* 22, 406. *g.* des Zweckes: *qe* 85, 234. *h.* der Subjekts- oder Objektsanknüpfung: *qe* 36, 37, 57; 38, 84.

IX. Syntaktisches.

Zu dem, was im Vorstehenden von syntaktischen Erscheinungen nicht ganz gewöhnlicher Art bereits erwähnt ist, bleibt nur wenig hinzuzufügen.

Der Casus obliquus im Sinne eines Genitivs begegnet in *lo deu temore* 438, *vanor deu* 478 und in zahlreichen in § 46 angeführten Stellen, wo *altrni* solchen Sinn hat; im Sinne des Genitivs und in dem des Dativs steht *cui* häufig, wie in § 42 *a* gezeigt ist.

doi ora 211, s. Lexikalisches unter *ora*.

humel e cortement 151 ist ein Beispiel einmaligen Aussprechens von *mente*, wo zwei mit *mente* gebildete Adverbia koordiniert aufzutreten

haben, hinzuzufügen zu denen, die nach Raynouard und Blanc Diez II³ 463 aus verschiedenen Sprachen, Müller zur Chanson de Roland 1163, Foerster in Gröbers Zeitschrift II 88 aus dem Altfranzösischen beigebracht haben, von denen übrigens nicht wenige zu streichen sind. Ein paar sichere sind noch *frument e devota*, S. Honor. 72; *francamen e corteza*, Izarn, Débat 253; *Ainz fu la guere maintenue Si crüel e si longement*, Guil. Maréchal. 131.

una 30 ist ein Beispiel des von Diez III³ 9, 48, 53 besprochenen Gebrauches des Femininum im Sinne des Neutrums, von welchem Gebrauche von mir zum Vrai Aniel 2 altfranzösische Belege gesammelt sind; s. auch Manzuzis Wörterbuch unter *uno* xxvi.

Quevir trop alte cause . . . foperbia fi tegnuda 126 zeigt Übereinstimmung des prädikativen Participiums im Genus mit dem zum gesamten verbalen Ausdrucke gehörigen prädikativen Nomen statt mit dem Subjekte. Ebenso wurde bekanntlich im Lateinischen verfahren: *paupertas mihi onus visum est* u. dgl. s. Kühner, Ausf. Grammatik d. lateinischen Sprache II 26, Schmalz in I. Müllers Handb. §. 18b.

De cent un no se truova, no sea vairi o grifi 346 stellt sich mit seiner Mehrzahl im zweiten Satze, der doch streng genommen das *un* des ersten zum Beziehungsworte hat, neben einen in meinen Verm. Beitr. z. frz. Gr. S. 190 angeführten Satz *je ne croi ne je ne cuît De dis un qui foient en vie, Qui ne foient tout plain d'enwie*; an beiden Stellen ist mit dem einen je einer aus mehrmals zehn oder hundert gemeint, der Plural des Prädikats also durchaus gerechtfertigt.

Un dig defdegni qe fia ufado 575 ist ein Beispiel der Kongruenz des Relativsatzes mit *un* statt mit dem davon abhängigen „Genitiv“ im Pluralis, von der in meinen Verm. Beitr. S. 196 Anm. die Rede ist.

Das Reflexivpronomen an Stelle des Personalpronomens der dritten Person steht zweimal, weniger auffällig in *vol contrastar plui favi om de se* 128, wo am lateinischen Gebrauche festgehalten ist, als in *(lo fo mal) non e luitan de fi* 564, wozu sich übrigens altfranzösische Parallelstellen in nicht geringer Zahl würden beibringen lassen, s. Ulbrich in Gröbers Zeitschrift III 294, Ebering eb. V 428 (Diez III³ 63).

Anfällig ist andererseits die Anwendung des Personalpronomens der dritten Person, wo eine Beziehung desselben auf ein benanntes oder

auch nur benennbares persönliches Wesen nicht statthat: *non e fen a calcar Amic qeg diga caufa q'el vol en fi celar* 494, wo das in *qeg* steckende Dativpronomen die Person meint, die sich das *calcar* würde zu schulden kommen lassen, die aber nirgends angedeutet ist; ähnlich *Non e bon recordar le 'nivrie d'altrui; Qe toston po vegnir de peçor anc a lui* 526.

Einmal bemerken wir, dafs an die Stelle eines substantivischen Satzgliedes ein mit *tal* beginnender Satz tritt, der das Vorhandensein solcher Wesen aussagt, wie dort eines bezeichnet werden sollte: *Mei e l'om qe lavoru . . Ca tal omo se lauda, qe fors ie mancual pan* 446. Statt „als einer der sich rühmt, während ihm das Brod mangelt“, was man erwartet, wird gesagt „als — manch einer rühmt sich, dem das Brod mangelt“. Ein Beispiel gleichen Verfahrens giebt Dante: *la terra che—tal è qui meco—Vorrebbe di vedere esser digiuno*, Inf. 28, 86. Bekanntlich ist im Altfranzösischen nichts gewöhnlicher als derartige Wechsel der Konstruktion: *est plus a ese et plus riches Que—tex a cent muis de froment*, Rose 5700; *le cuer n'a mie si gobe . . Com—tiex a fuble chape noire*, G. Coins. 70, 1864. Ähnlich verhält es sich mit *Lo bever el mançar . . Enbrîgal fen de l'omo, tal e ben conofente* 554, nur dafs hier der mit *tal* beginnende Satz nicht selbst an die Stelle eines substantivischen Satzgliedes, sondern zu einem solchen bestimmend hinzutritt.

Der von *a* begleitete Infinitiv ist nicht ganz heutigem italienischem Brauche gemäfs in *non e fen a calcar* 493, *mateç' e a guardar* 521, wo man jetzt lieber einen reinen Infinitiv als Subjekt würde auftreten lassen, während so, streng genommen, *fen* und *mateça* Subjekte sind, von denen ausgesagt wird, dafs sie „seien, vorliegen“ beim Drängen, Blicken. Vgl. *Amiz feroit a raconter Chuseun dit*, Barb. u. Méon III 317, 672; *che feroit mudres a faire tel mestier*, Baud. d. Seb. XIX, 205; *Et nonpourquant feroit detris A nommer tans cevaliers pris*, Mousk. 22158 (weitere Beispiele hat Soltmann gesammelt, Französ. Studien, herausg. v. Körting und Koschwitz I 419).

Andererseits kann das Fehlen eines *a* vor dem Infinitiv auffallen in *no l'aidaraf defendre* 372 und in *Qi f'efforça enriçir* 429 (wenn nicht *f'efforça enriçir* gemeint ist); doch findet sich auch bei andern älteren Italienern *ajutare* mit reinem Infinitiv.

Einiges andere, was hier Erwähnung finden könnte, ist bei der Erörterung der Formen, der Konjunktionen zur Sprache gebracht.

X. Versbau und Reim.

Der Vers, der hier einzig zur Anwendung kommt, ist der Alexandriner; derselbe tritt bald mit männlichem, bald mit weiblichem Schlusse (*tronco* und *piano*) auf und zeigt hinter der letzten betonten Silbe seiner ersten Hälfte bald keine, bald eine, bald zwei tonlose, wie schon die ersten drei Zeilen lehren. Über seine Verwendung in der älteren Dichtung Italiens haben zuletzt gehandelt Carducci, *Intorno ad alcune rime dei secoli XIII e XIV* (Atti e Memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna, Serie 2^a, Vol. II) S. 184 ff. und Baidone, *La Passione e Risurrezione* (Studj di filologia romanza, Fascic. 2) S. 236, dazu *Giorn. stor. d. lett. ital.* VI 214, 303 (484). Diese Verse sind hier paarweise gereimt, so dafs sich die nämliche Form ergibt, die im Anfang und mehrmals im weiteren Verlaufe des Gedichts von Pietro da Barsegapè entgegentritt, die, den Reim vor der Cäsar hinzufügend, Guillem de Cerveira für seine Spruchsammlung gewählt hat, die altfranzösisch in der Prophezeiung „Ezechiel“ (Jubinal, *Jongl. et Trouv.* 124, P. Meyer im *Bull. de la Soc. d. anc. textes* 1883, S. 89) begegnet. Oft füllt der Spruch grade ein Verspaar, nicht selten aber gehören mehrere Verspaare untrennbar zusammen, sowie andererseits bisweilen Gedanken, die in keinerlei Zusammenhang unter einander stehen, vereint ein Verspaar füllen, von dem ein jeder nur eine Hälfte in Anspruch nahm. Die Stelle der Pause in der Mitte der Zeile ist in der Handschrift regelmäfsig durch einen Punkt angegeben, hier im Abdruck ist dafür ein etwas weiterer Zwischenraum gelassen, als sonst Worte eines Satzes zu trennen pflegt. Der Reim ist mehr als einmal in hohem Grade ungenau; von Fällen, wo betontes *i* einem betonten *e* gegenübersteht und volleren Gleichklang der Wortausgänge herbeizuführen nicht leicht angeht, ist oben § 1 und 2 die Rede gewesen; hier sind noch einige andere zu erwähnen: die Reime *çente : dvetamentre* 186, *çente : umelmentre* 398 würden leicht zu berichtigen sein, indem man den Adverbien

den anderwärts im Reime begegnenden Ausgang *-mente* gäbe (s. Z. 11, 21, 553) oder beide Reimwörter auf *-ent* ausgehn liefse (s. Z. 192, 562). Auch *presente: tende* 270, *grande: fante* 428 sind leicht zu begreifen in einem Texte, der die in § 16 gegen Ende angeführte Behandlung von *nd* im Auslaut aufweist. *den:pe* 332 würde man wohl berichtigen dürfen, indem man das *u* von *deu* tilgte; Uguçon wenigstens hat *dié* (Singular) 1381 mit *pié* gereimt. Dagegen wird man Pateg den Vorwurf nicht ersparen können, dafs er in *vaga: vada* 314, *lenque: lofenge* 364, *ensenbre: defendre* 372, *ira: enfa* 392, *rico: melfo* (oder sogar *mifo*) 455 sehr nachlässige Reime gegeben habe; für *tegu: castegna* 408 kann er sich vielleicht auf seine Mundart berufen.

Die Accente (der in der Handschrift dem *a* von *noná* 214 gegebene wurde hier überflüssig) rühren vom Herausgeber her; die Cedillen finden sich in der Handschrift und sind nicht hinzugehan, wo sie nicht überliefert sind. In eckigen Klammern sind Buchstaben eingeschaltet, die infolge Beschädigung des Pergamentes in der Vorlage fehlen; anderweitige Zusätze sind in den Anmerkungen kenntlich gemacht. Die Apostrophe habe natürlich ich eingeführt, desgleichen die Majuskeln für Eigennamen; auch in Bezug auf Trennung und Verbindung der proklitischen und der enklitischen Wörter habe ich mich nicht an die Handschrift gehalten. Kursiv lasse ich Buchstaben drucken, durch die ich Abkürzungszeichen der Handschrift ersetze.

Lexikalisches.

- acatar* erwerben 367. Cat. Ug.
aconço geordnet 451.
adalçar erheben 227.
adar refl. gewahr werden 187. Bovo 245.
ades s. Adverbien.
agnüia Adler 425. Muss. Beitr.
aló s. Adverbien. Vgl. Ug. Flechia, *Annotazioni* im Arch. glott. VIII 317.
amistat Freundschaft 223, 399.
an, anc s. Adverbien.
ananz ge sobald als 305, 536. Vgl. afz. *a l'ainz que, plus tost que*, s. Verm. Beitr. S. 143.
ancoi noch heute 380, 474. Flech., Seifert, Glossar zu Bonvesin.
anço vielmehr 578. *anz* vielmehr 16, 78, 142, s. Romania XIV 572 (Thomas), Zts. f. r. Phil. X 174 (Gröber). *anci* vor 505, vielmehr 393. *anz ge* bevor 558.
apudorar? mit Gestank belästigen 81. Vgl. tosk. *appuzzare*.
aquel jener 423.
aqueft dieser 336.
armar? 92.
afautar refl. sich freuen, triumphieren 486. *axaltar* refl. sich freuen, Wohlgefallen empfinden 497. *exaltar* erhöhen 544, refl. sich erheben 150. Das Wort ist von *exaltare* nicht zu trennen, scheint aber in seiner Bedeutung von dem unverwandten pr. *azautar* beeinflusst.
atentar refl. versuchen 141. Tosk.
avenir gefallen 79, refl. ziemen 281. Tosk.
banca, en legra — 302.
baufia Lüge 378. Ug. Seifert unter *bufia*.
bifi schief, krumm, Plur. = tosk. *biechi* 368. Ist dies richtig, so kann Diez' Etymologie des tosk. *bieco* nicht richtig sein, da *bl* hier erhalten sein müßte.
bloto entblößt 237. Diez unter *biotto*.

- brigar* sich zu schaffen machen, umgehn 253, 364. *briga* 491. Tosk.
 Ug. Nat. fem. Seif. *bregare*.
bruto (sittlich) roh, gemein 453. Vgl. Seif. *brutedhae*.
ca Haus 231, 289, 295, 353, 361, 475. Flech. und Seif. — *caja* 355,
 418.
ca = *qe* als, denn 446, 530. Flech., wo aber nur von *ca* im Sinne
 von *quam* die Rede; Muss. in Kath. weist beides nach.
calar aufhören, ablassen 82. Muss. Kath. Seif. Rätoromanisch.
calcar drängen 493.
cafone Vorwand zum Streit 118, 347. Anlafs 230, 436. Vgl. Flech.
caxonofo.
catif arm, bedauernswert 83. Flech. — schlecht 472, 484.
compagnon Genosse 41. Flech. Seif.
comunamente durcheinander 479.
concordio Eintracht 176. Cat. Flech.
concoftar erwerben 415. Mon. ant. B 291.
compaigna Genossenschaft 569. Muss. Mon. ant., Flech. Seif.
conportar ertragen 180, — ?244. Tosk. Cat.
computar erachten 202, 452.
contraftar trans. sich widersetzen 128, 255.
core, per — von Herzen 399.
coreçar? — 410.
coventada? — 410.
credença Geheimnis 492. Tosk.
ça hierher 146. Flech. *za*, Muss. Mon. ant. *ça*.
celad, en — heimlich 350.
çente edel 123. Diez *gente*.
cercar untersuchen 428.
çetar a niente nichts gleich achten 34. Vgl. 466.
çoar nützen 197. Muss. Mon. ant.
çoi Freude 433, 467. Muss. Mon. ant. *çoj*. Dafs das Wort männlich
 ist, zeigt die zweite Stelle deutlich.
çonçer hinzufügen 336. Flech. *zunçe*.
da Nebenform von *de* 601, *da morte* auf den Tod 43, *da prefo* nahebei
 401, *da haitan* in der Ferne 426.

- deçunar* sich enthalten 504.
- deletar* sich freuen 591.
- demetre* refl. sich gehn lassen, wie prov. *je esdemetre?* oder sich bescheiden, demütigen? 565. Seif. *demette*.
- denanti* zuvor 78.
- deçordio* Zwietracht 175. Flech.
- deçdeçer* übel ziemen 208.
- deçer* ziemen 124, 215. Muss. Mon. ant. *deso*, Kath. *dexe*, Flech. *dexe*, Seif. *deç*.
- deçeta* Mangel 383, 429. Flech. *dexeta*, wo die richtige Etymologie dieses Wortes und des fz. *difette* gegeben ist.
- deçvançar* irre gehn? 422. S. Muss. Beitr. *deçvantar*.
- doman* fem. Morgen 445, masc. 380.
- don, dont* worüber, weswegen 135, 391.
- doplar* verdoppeln 204.
- eleta* freie Wahl 488.
- enanti* eher, zuvor 470.
- enbrigar* refl. sich abgeben 86, trans. verwirren, hemmen 554. Nat. fem. Cat.
- enderno* müßig 249. Flech.
- enfidar, enfiar*, refl. vertrauen 392, 449, 450. Nat. fem.
- enivriar* trunken werden 307. Vgl. *ivriardo* Bonv. D 179.
- enlora* alsdann 72. Muss. Mon. ant., Kath. Nat. fem.
- enmatir* närrisch werden 580.
- enprendre* lernen 9, 35, 252, 461. Ug. Nat. fem. Flech.
- enriqir* reich werden 409, 429; reich machen 453.
- enfembre* zusammen 139, 371. Muss. Mon. ant., Nat. fem.
- entre* unter, zwischen 12, während 48, in 521. Cat. Flech.
- entrego* ganz? 454. ehrlich 545?
- entro* in 456, 557. Ug. Nat. fem. *entro a* bis zu 324.
- enviliar* beneiden 134. Tosk. *invidiare una cosa a se stesso* bei Manuzzi.
- falar* mangeln 70, sich verfehlen 168. Tosk.
- fante* Kind 428. Cat. Nat. fem. Flech.
- felo* verrucht, bössartig 129? 132, 248. Tosk. Nat. fem.
- fiada* Mal 120, 356. Tosk.

- fidhança* Vertrauen 487. Tosk.
fir werden 375. S. § 57.
flado, ad un — auf einmal 19; 522?
fola Märchen 546. Tosk.
frar Bruder 400. Ug. Nat. fem. Flech. Daneben *fradel* 362.
freça Eile 409. Flech.
gabar verspotten 33, 103. Tosk.
gadhal Buhlerin 278. Afz. *jael*, prov. *gazel*, worüber Romania II 237
 und Thurneysen, Keltoromanisches S. 101. *gadal* auch im vene-
 zianischen Bovo 538, 1529.
gladio Schwert 382.
grameça, greneça Kummer 160, 235, 577. Tosk.
grop Knoten 320.
guarda, dar refl. bemerken 276. Afz.
i, ie dabei s. Adv. 254, 258, 274.
irar refl. zornig werden 147, 391. Tosk.
lagna Beschwerde 570. Muss. Mon. ant., Flech. *lagno*.
laimentar refl. sich beklagen 29. Ug. Cat.
lavorer Arbeit 164. Cat.
leçer wählen 492. Vgl. *aleçer* Nat. fem. und Seif.
luitano fern 362, 379, 402, 564, *da luitan* 426. Ug. § 24d. Flech. *loi-
 tan*, Seif. *aloitanarje*.
mainent reich 458. Ug.
mal schwerlich, kaum 290, 556.
malparler Lästere 31. Ug. Flech. *parler*. Vgl. *la gente noiosa Ch'e
 troppo malparlera* in einem an dieser Stelle von Carducci mißdeu-
 teten Fragment, *Intorno ad alcune rime dei sec. XIII e XIV*, S. 118.
maltate Schlechtigkeit 391. Nat. fem.
man, a — zur Hand, zur Verfügung 473; *d'una* — gleiches Ursprungs
 340, s. Kath. und afz. *de pute, baffe, male main; fovra* — über-
 mütig 27.
meltris feile Dirne 321 (*meretricem*, afz. *miautriz*, s. Foerster in *Rev.
 d. l. rom. XIV* 94); *meltrise* auch in den von Ulrich herausgege-
 benen Erzählungen Romania XIII 58.

- men, venir a* — im Stiche lassen 385; dagegen *venir men* wie im Toskanischen 596.
- mendar* bessern 7, flicken 238. Flech.
- menfa, a* — bei Tische, öffentlich 350. Tisch 145.
- mefcladament* durcheinander 191. Tosk. *mischiatamente*, afz. *mefleement*, pr. *mefcladamen*.
- montar* erstehen 137.
- morçar* löschen 561. Tosk. *ammorzare, smorzare*.
- nde, ne* daselbst s. Adv. 40, 145, 258, 259.
- nefio* einfältig 308. Tosk. *nefcio*, afz. *nice*.
- nomenança* Name, Ruf 421. Flech. *nomerança*.
- nuio* keiner 431, 468, 500. Muss. Mon. ant. *nujo*, Ug. § 46.
- o qe* wo immer 587.
- ogno* jeder 175, 189, 282, 546, *ogna* f. 16, 100, 117, 124, 461, 479. *ogna* m. 297.
- ognunca* 298, *agnunca* 351, *ognu[n]can* 109. Muss. Mon. ant. Ug. § 46. Flech., Seif. *omi homo*.
- ora* Mal 211. Im Plural nach *doi* unverändert. S. Muss. Beitr. *fiada*, Ulrich in Romania XIII 59 zu Z. 377, Seif. unter *fiadha*. Vgl. ital. *due via due*.
- parler* Schwätzer 69; s. *malparler*.
- pe, foto* — unterworfen 286, 332, 548.
- per una trenta* dreifsigmal soviel 30; *per un fet* 222, s. Verm. Beitr. S. 153.
- percaçar* trans. nachstellen 315. Ug.
- perfondo* tief 210. Ug.
- pileng* Thürangel 213.
- plaid* Streithandel 418. Flech. *piao*, Seif. *pleo*.
- plaidçar* Streit führen 523. Altosk. *piateggiare*, afz. *plaidoier*.
- portadhura* Haltung, Benehmen 567.
- presente, en* — zum Vorschein 138; offenbar 269. Prov. *a presen*.
- pro* trefflich 87, 236, 305. Ital. *prode*.
- puca* oder *puça?* — ? 90.
- pudor* Gestank 74. Flech. *puor*.
- puitana* Hure 273. Cat.

- quas* beinah 460. Prov. *quais. quasi* 589.
ranpogna Tadel 431.
reçer refl. sich behaupten 451. Tosk.
regnar bleiben, leben, verweilen 247, 419.
remaner aufhören 138, liegen bleiben 571, bleiben (*romarrá*) 105.
remore Lärm 257, *romore* 418.
fafone Zeit 108, 229, 517, *perder* — aufhören, Ende nehmen 348.
 Muss. Mon. ant. Flech. *faxon.* Seif. *fafon.*
fcarido einmalig 572. Muss. Kath.
fscerguir refl. spotten 531.
fclapuçar straukeln 483; vgl. *fcapuscüü* (*inciampare*) bei Chernubini,
 glbd. *fcapuzzar* bei Boerio und *fcapoesü* bei Samarani; toskan.
 fcapucciare ist fast nur in übertragenem Sinne „einen Fehltritt be-
 gehn“ üblich.
fcoteço? l. *fcortese?* *çotego?* 527.
fea Lage? 406. Muss. Mon. ant. *feo.*
fen ohne 35.
fenplamentre sachte? 482.
ferore Schwester 400. Seif. *feror.*
fogna Sorge 303, 424. Ug. (Canello in Arch. glott. III 366, Rönsch
 in Rom. Forsch. II 314).
foperbio übermütig 278, 502. Cat.
fpendio Aufwand 420. Tosk.
fpetar zu erwarten haben 160, 487, *afpetar* 430. Und 116?
ftover not thun 412. Ug. Flech. *ftol.* Seif. *aflove.*
ftracorer das Maß überschreiten 386.
ftratuto allesamt 144. Ug. Nat. fem.
tençonar refl. sich zanken 499.
tenir nachhaltig sein? 501 (oder = *attenere* sich ziemen?).
tenpo, nuio — nie 500. Prov. *nuh tems.*
tenporivo frühzeitig 543. Flech. *temporiv.*
tivar ankämpfen, widerstreben 114. Afz. *cheval tirant* störrisches Pferd.
tocar trans. (?) zukommen 66.
torcer lo naso die Nase rümpfen 75. Manuzzi *torcere* IX.
tofto leicht 121, 174. Afz.

- trafo* — ? 76. Zu lombardisch *trafar* (*feupare*), das Cherubini, Tiraboschi, Monti kennen?
- travaia* Mühsal 374. Nat. fem.
- tro qe* so lange als 68, 327. Vgl. *entro* hier und *entro qe* Ug.
- tutor* allezeit 249.
- vago* schweifend 313.
- valer* subst. Wert 217.
- vardar* trans. lauern auf 118.
- veçad* schlau 546. Vgl. *malvezao* bei Bonvesin.
- vegnir* werden (mit Adjektiv) 518. s. oben *men*.
- verafio* wahrhaft. *veras* 338, *verafio* 398, *verafi* 357, *verais* 402. Ug.
Nat. fem.
- vero* Trinkglas 557.
- vertue* Gewalt, Herrschaft 313.
- vesinar* trans. nahe sein an 564.
- vez* Gewohnheit 342. Tosk. Nat. fem.
- volta* Höhle, Gewölbe 271.
-

Questo e

(86r°)

lo fplanamento de li prouerbi de Salamone
compofto per G[irar]do Pateg da Cremona.

- E** Nome del pare altiffemo e del fig beneeto
E del fpirito fanto, en cui força me meto,
Comenz e uoig fenir e retrar per rafon
Vn dret ensegnamento c'aferma Salamon,
5 Si cou fe troua ferito en prouerbi per letre.
Girard Pateg l'efplana e'n uolgar lo uol metre,
De quili qe parla tropo, com fen debia mendar,
Con li irofi e li foperbi se poffa omiliar,
Con li mati fe uarde *et* enprenda fauer,
10 Com a le done couen boni cofturni auer,
Com un amig a l'altro de andar dretamente,
E con pouri e riqi de ftar entre la çente.
Li faui nom reprenda, f'eu no dirai fi ben,
Com fe uoraue dir, o f'eu dig pluì o meu;
15 Q'eu nol trouo per lor, q'ig fa ben ço q'ig de,
Anz per comunal omi ni qe no fan ogna le.
Mai, cui illi uol fia, fe tutol ben adoura
E fai ben el mal laffa, no po far meior oura.
Mai qi no porá tuto retegnir ad un flado,
20 Si poco non terrá qe non fea meiorado.

Die Titelworte de salamone u. s. w. stehn am rechten Blattrande von oben nach unten; dieser Rand ist aber teilweise abgerissen, erst nachträglich durch einen aufgeklebten Streifen sauber ersetzt. Dabei sind hinter comp bis pateg die obern Teile der Buchstaben, einige Buchstaben fast ganz verloren gegangen, ebenso auf der Rückseite die Anfangsbuchstaben der letzten sechs Zeilen (Z. 51—56).

Neben Z. 1—5 Christus auf dem Throne mit einem Kruzifix vor sich (xps.); am Rande auferhalb der Umschrift nur teilweise erhalten ein Leser (homo qui legit); ähnliches Bild mit gleicher Überschrift neben Z. 21—3.

1 l. El oder Al? 2 Hs. força meto. 3 Hs. eecercar. 4 ist c'aferma oder c'afermá oder c'a fermá gemeint? 9 Hs. Dali. 10 l. couen a le done? 18 l. E fal ben oder besser nach der Oxf. Hs. Q'eu voi dir?

Mo parl'elo de la lengua.

- D**E la lengua uoi dir aló primeramente,
 Per quel q'ela nos plu a gran part de la cente. —
 Da tropo dir se uarde, qi se nol far laudar,
 E dea luog ad altri, f'ig uol anq ig parlar;
 25 Q'el ge n'e fors de lor qe uol dir qualqe caufa,
 M'el no de començar, fin qe l'autro no paufa. —
 No fi tegnudo fauio, qi parla foura man,
 Da piçol ni da grande, da par ni da fouran.
 Sel piçol no fen uença, lo par fors fen laimenta, (86v°)
 30 El maior per uentura ien dis per una trenta;
 Vilan e malparler se po tenir quelui,
 Quand a dit quant el uol, e'n tut desplas a altrui. —
 Nifun hom de gabar alcun defcognofente;
 K'el tien lo mal per peço el ben çet'a niente.
 35 Qi amaeftra un fol, fen q'el no nol enprendre,
 Doi dan par qe ien uegna, qi ge uol ben atendre:
 Q'el perd lo fen q'el dis, el mat par qel defidegne;
 Mal faui om caftige, qe nol ben c'om ie'nfeigne. —
 Ki respont nmelmentre, ira no se ie tien;
 40 Mai qi fauela orgoio, f'ela no nd'e, fi uien. —
 Per lengua se departe l'amor dig compaignon,
 E no e maior tefauro el mond, qil truoua bon.
 Lengua part li fradeli, qe se uol mal da morte,
 E pare da fioli, rar e qi la conpote,
 45 La mugier dal mario, q'e per lengua blafmado,
 E le fine amiftate c'a quarant'ag dorado. —
 Con l'om c'a tropo lengua, non e bon far tençone,
 Qe 'ntrel fo tan parlare se perd bona rafone. —
 L'om qe ben non entende, f'el responde, fa mal,
 50 E da c'a ben entefo, f'el penfa ancor, ie ual. —
 [A]nz qe l'omo fauele, responder par folia.
 [T]nt q'el creça fauer ço qe dir ie uolia.
 [F]ors li dirá tal caufa, mai no l'aurá andua;

- [S]el i'auia dit d'autro, er mateça tegnuu. —
- 55 [M]at e l'om qe no lauda lo ben, quand diu iel da;
 [E] fel ben ie desplafe, del mal como farà? —
 Ki dis a l'omo caufa qe para qeil desplaça, (87r°)
 No ie la de dir plui e, lau el e, la taça;
 Qe'n parlar fe cognofe l'omo, q'e faui o mato;
 60 Tafer lo fai laudar, fi como dife Cato. —
 Ki no uol fir entefo, e mato, f'el fauela;
 Mai f'elo tas, fai ben, f'el non e, qi l'apela. —
 Grand gracia a da deu l'omo qe po tafere,
 Segond qe fe couiene; biá fen po tenere. —
 65 No fe de aleun laudar de foa propia boca;
 Qe deu fa ben e i omini, quanta bontá lo toca. —
 L'om c'ufa dir pur mal el ben e l'onor feina,
 A pena fen partrá, tro qe'n fto mondo uiua. —
 Ben e de tal parleri qe la lengua ama tant,
 70 Se li antri li fala, foli ua fauelant. —
 No bafta ben, qi parla pur quando ie bifogna;
 Ki parla ben enlora, mai no tema uergogna. —
 Enoi e grand faftidio e l'om trop çançador;
 Q'el reces ad ogn'om, tut foi dit e pudor.
 75 Da q'ilil ue uenir, ogn'om ge torcel nafa
 E dis ,mort fem oimai; queft a del dir lo trafo.
 Ni no fen uol acorçer fto mat de ço c'auen;
 Anz f'el dis mal denanti, ça mo non dirá men.
 Coffi auien a tuti e fai cotal guadagno
 80 Con quel qe çeta fora l'a[igu]a marça del bagno;
 Q'el'apudora tuti, e ilg blaftema qil fir,
 Si pud lo fo çançar q'el no cala de dir.
 Li catif qe l'afcolta, fe penfa e fta muti,
 Q'el dis mal d'un de lor e pol dirá de tuti;
 85 E guarda l'un a l'autro, qe diga q'el tafefe, (87v°)
 E nigun fe n'enbriga, q'el tem qe noi nofesse.
 E blafinará tal homini q'e pro, largi e cortefe,

58 *Its.* el au el e fila.
sie schmähen, die es thaten (?)

66 *l.* li toca?

81 *Its.* Quel pudor atuti; „und

- Per ço q'ig no fa senpre quanto comanda e dife,
 E laudarà tal omini, poc ual mieg d'una çuca,
 90 Ke per mala uentura i'aurá dad qualqe puça.
 Mal abia, qi plui po e qi ben far l'aufafe,
 Qe non arma un o doi, fi qig altri pauafafe.
 Ben fai c'om no fe de uençar de uilania;
 Mai castigar tal mati seraf gran cortesia. —
 95 Salterio ne uiola ni ftrimento no aue
 David, fi fofe dolce com e lengua foaue. —
 Soura tuti parlar a ualent omo fta
 Dir dig baron antifi gefte, qi ben le fa;
 Mai trop e grand peccado, dig maior qe fe troua,
 100 Mentir uilanamentre per contar ogra noua.
 Ni an tutig uer diti talor non e cortefi.
 Mentir *et* enganar fai departir i amifi. —
 Quel qe gaba un foz hom o femplo o befognos,
 Gabal noftro feingnor, qel fe tal com el uos. —
 105 Pouer hom romarrá, qi parla plui qe de;
 Lengua del faui om adorna autrui e ffe. —
 Lo fauio tas e dife, quando q'el ie befogna;
 Mal mat no guarda tem[po], fafon noi tol uergoigna. —
 Ognucan om fe guarde, qe reu dito no porte;
 110 Qe lengua a baillia de dar e uita e morte.
 Del fruito de foa boca çafcun fe pagarà;
 O ben o mal q'el [di]ga, tut a lui tornarà.

Mo uol elo contar de foberbia e d'ira e d'umilitate.

- A Pres ue noi contar de foberbia e d'ira (88r^o)
 115 Et au d'omilitat, qe contra entranbe tira. —
 Qi tien foperbia *et* ira, l'amor de deu no aurá,

90 puça (*oder, wenn çuca richtig ist, puça*) *ist mir unverstündlich.* 92 arma
ist mir unverstündlich; man erwartet etwas, was etwa castiga bedeuten würde. 102 *Hs.*

depatir. 108 l. fafon, onta o. v.

Neben Z. 113—6 zwei Männer, die sich an den Haaren reijsen (isti ludunt ad

- Mal speta la soa ira, qi fença lui ferá. —
 Lao e l'omo soperbio, se truova ogna tençone;
 Mai l'umel sta cortese, ça non uarda casone. —
 Reo e effer amigo d'om qe soperbia mena;
 120 Q'el sen traz tal fiada e mal e dan e pena.
 D'andar con lui per uia l'auien tosto grant onta;
 C'aló fai la mateça, se la soperbiag monta. —
 Quanto l'om e plui çente e de maior afar,
 Tanto plu en ogna caussa li des omeliar. —
 125 Querir trop alte cause, c'a l'om no se conuien,
 Soperbia fi tegnuda d'om qe tal cor retien.
 Soperbi om e quello e no fai ço q'el de,
 C'ades uol contraftar plui faui om de fe. —
 Mat e soperbio par ed a leon femeia,
 130 Qi senpre sta irado contra la soa fameia
 E blasfina tal senisio qe ferá bon e belo,
 Per soperbia qei nose, quel tien adesso fello. —
 No se truona soperbia plui foça en questo mondo
 Con qi l'enuilia ensteso; en quel mal non e fondo.
 135 Ane un'altra ge n'e dont a deu grant desdegno,
 D'un pouer hom soperbio c'apena 'urá sostegno. —
 Ira si fai montar le tençon de niente,
 E tal q'e ben remase, fai tornar en presente. —
 Soperbia et ira enfembre, l'el e qi la manteigna,
 140 No se uedrá mai facio de causa qe ie neigna. —
 L'umel hom el cortese no l'atent' a uençar, (88v°)
 Anz lo serua ad un altro, qe l'aurá uendegar.
 Ki da deu quer uendeta, elo la tronará:
 Q'el le fará sfratute, c'una non lassará. —
 145 Ki fiede a l'autrui menfa, umelmentre ne stea,
 No garde ça e la, que se toia o se dea;
 Ne no se de irar, l'el fides ad altrui
 Seruí de qualqe causa mieg qe no fi a lui. —

capilos.); *daneben ein Mann, der sitzend in einem auf seinen Knien liegenden Buche liest* (iste legit.).

116 l. Mal sconta la?

129 Hs. e da fel om femia.

130 Hs. Qe.

- Soperbia par qe fia, cui deu da qualqe onor,
 150 S'el fe n'exalta tropo, fig torn'a defenor. —
 Humel e cortesment de l'om dar ço q'el da;
 S'el da iradamentre, perde quant el fará. —
 Ki deu prega nmelmentre, lo fo preg nien auduo;
 Mai soperbia no lafa far l'om ço q'e tegnuo. —
- 155 Ki per enfirmitad prende soperbia *et* ira,
 Perd deu e fi *caste*fo; rea causa l'enfpira.
 Mai lo ben e lo mal humelmentre sofera,
 Qi nol plafer a deu e star en la soa sciera. —
 Doplá soperbia e quela c'a soperbio fiolo;
- 160 Ki n'e legro el mantien, spetan graneça e dolo. —
 Non e bona umeltat tafer lo fen, qil fa;
 Anz torn'a gran mateça, qi nol dis, quand luogo a. —
 Soperbia e dig maiftri laudar trop fo lauor;
 Kel lauorer, f'e bon, el lauda fi e lor. —
- 165 Soperbia e, qi desprefia om iusto c'ama deu,
 E mat, qi lauda un rico peccador hom e ren. —
 Soperbia fe caçer i agnoli de ciel en tera
 E fe falar Adamo, per cui noi fem en guera.
 Soperbia començá tutol peccad del mondo; (89 r^o)
- 170 Li umili sta en celo enl reng dolz e iocondo. —
 Deu e fainti desprefia la soperbia de l'om;
 Qel soperbi ofende, no fa per qe ni com. —
 Soperbia e far tençone com un om trop irado;
 Ke toft fai tornar l'omo en l'enstefo peccado. —
- 175 L'omo qe ua plen d'ira, ogno defcordio moue;
 Non e pas ni concordio qe l'umel om no truoue.
 Lo mat hom el soperbio desplas a tuta çente;
 L'umel defidra ogn'omo per nefino e parente. —
 Soperbia fai dir l'omo desplafer ad autrui;
- 180 Mai l'umel om comporta tut ço c'om dis a lui. —
 Quandol soperbio fa a l'om, quant mal el po,

151 Hs. Hmel. 167 wenn i agnoli nicht zweisilbig sollte sein können, so würde man es hinter de ciel zu rücken haben. 169 s. oben § 51. 172 l. soperbio i ofende? 178 Hs. e per parente.

Fai foperbio quel altro, *et* e doi mal col fo. —
 Mato foperbio e quello *qe* blafma ogn'altrui dito
 E nol c'om lod lo fo, o fia tort o dreto.
 185 S'el nol po con rafon blafemar dretamente,
 Troua qualqe ranpogne per far dir a la çente
 ,Cognofent om e quefto'; mai no l'adá del rire
 Dig faui *qe* f'acorçe *qe*nueça iel fa dire. —
 Soura ogno peccado *qe*n fto mondo fe truoua,
 190 E foperbia; cui l'a, da fe fi la remoua.

Mo parola elo de mateça e de mati.

DE mateça e de mati uoig dir mefcladament,
 Per q'ig e plu per numero *qe* tuta l'otra çent,
 Et anc del fo contrario, ço e fen e fauer;
 Cui tien l'un, laffa l'altro, tuti n'a que ueder. —
 195 Lo mat om pur riando fai mateç'e folia;
 Tut ço *qel* cor ie dis, a lui par drete nia. —
 Plui çoa, *qi* caftiga un fauio, ço m'e uifo, (89v°)
Qe *qi* bates un mato oto di o un mefo. —
 Que ual al mat riçece ne quant el po auer,
 200 Da q'el no po comprar de l'or fen e fauer?
 Mai fel mat omo tafe, q'el no diga niente,
 Sauio fi *computado* per gran part de la çente. —
 Qi refpondes al mato fegondo foa ftolteça,
 Deuenta tal con lui e dopla la mateça;
 205 Anz de refponder fen, tal parola e fi drete
 Q'el fia tegnudo fauio, e quel mat *qe* l'a dita. —
 Si con la nef no dura d'iftat per lo calore,
 Si defdes ad un mato, f'el a gloria *et* onore.
 Tanto ual ad un mato donar onor del mondo
 210 Com una copa d'aigua çetar en mar perfondo. —
 Vn mat om *qe* redife la mateça doi ora,
 Fai comol can *qe* mança ço c'a gitadho fora. —

Neben Z. 190 und dem Titel zwei Ringende (ifti preliant.), daneben vom Buch weg nach ihnen sich umblickend ein sitzender Leser (ifte legit.).

194 Hs. Cun tien. 200 der Punkt steht fälschlich hinter del or.

- Si con fe uolçe l'uffo enl pileng o el fta,
 Si fal mat en mateçe, c'altro penfer non a. —
 215 Çà parole fofile no dies ni gran riçeça
 Ad omo qe fia mato; tut li torn'en mateça. —
 Vn mat fe tien plui fauio e de maior ualer,
 Qe no fai fete faui con tutol fo fauer. —
 A dir l'om q'el fea mato, non e fen rafonadho,
 220 Ni de laudarfe fauio el non e prifiadho. —
 Non e fen, qin po altro, tor feruifio dal mat;
 Q'elo fe ua uantando, qe per un fet n'a fat. —
 Unea no fper de mato, qi f'amifat aurá;
 C'amig non e de fi, e meu como ferá?
 225 Parole d'omo mato no f'aprefia plu (90r^o)

 Lo mat om en lo rifo fi adalça la uof;
 Però fi cognofudo, nos po tenir acof.
 El fauio fen reten, guarda luog e fafone,
 230 Ne no lo fará rire fe no iufta cafone. —
 Lo mat per la feneftra fi guarda en l'autrui ca;
 Mal fauio ua per l'uffo, o el defora fta. —
 Lo mat f'ençeçna e guaita, com el podes fcoltar;
 Mai lo faui fai fença, c'om nol poffa blafmar. —
 235 Auer mato fiolo, non e mai tal gremeça;
 Cui deul da pro e fauio, fi n'a granda legreça. —
 Tanto ual maeftrar un om mat, de fen bloto,
 Con qi uoles mendar un tefto tuto roto. —
 Non e bon *contraftar* al mat, qe fen non a;
 240 Qe f'el fa fal de lui, toftol recordará. —
 Set di fe planz un mort da quig qe li uol ben;
 Mal mat en uita foa, qe termen no ge uen. —
 L'arena el plumb el ferro e plui lef da portar
 Ke non e un omo mato qe no uol conportar. —
 245 Parola d'omo mato fempre fi reprouada;

215 der Punkt steht fälschlich nach dies. 226 die Hs. läßt Raum für eine Zeile.
 227 Hs. le uofe und 228 acofo; das e von uofe ist ausgelöscht und das o von acofo beinah ebenfalls. 244 conportar ist nicht klar.

Q'el no la dis a tempo, ne fa, com ela uadha. —
 Omo impio nì mato no regnarà con den,
 Però c'a deu e a ffi se truoua fel e reo. —
 L'omo mat dorm l'istad e sta tutor enderno;
 250 Mai lo fauio lauora e d'istad e d'iuerno. —
 De mateça se passe lo mat o q'el se fia,
 E lo fauio d'emprendere fauer e cortesia. —
 Qi briga col mat hom, fi tegnud autretal; (90v°)
 Andar col faui omo, ça noi po uenir mal. —
 255 Meig se po contraftar lo lion fort e l'orso
 C'un hom mat per natura, e peço fal fo morfo. —
 O qe fia la guerra o tençon o remore,
 L'omo mato ie ua e fi ne da fauore;
 Mal faui om l'escina, e f'el se n'ebateffe,
 260 Aló se part de li, paura qeig nofesse. —
 Qi loda un mat de feno, fig fai gran defenor;
 K'el fa q'el no nd'a miga, e fi tegnú peçor. —
 Qi unca nol, fi diga: da qe l'om mat ferá,
 En queft mond et a l'altro cotal se tronará.

Mo parl'elo de le femene.

265 **D**E lengua e de foperbia, de li mati auem dito,
 Mo parlem de le femene, fi con ne dis lo ferito,
 Como se bone e rei e com fai pro e dan
 A tuta çent del mondo la maior part de l'an. —
 A i ogli, quandoi leua, se cognos en presente
 270 La grant part de le femene, q'a luxuria tende. —
 Meig fa l'om, f'el sta sol en qualqe uolta 'seofa,
 Qe f'el stes en palese con femena noiofa. —
 Qi nudriga puitana, fai mal; q'el e autrui,
 E fi ie perdel fo, e no retorna en lui. —

265 l. e deig? 267 Hs. bone ere; davor ist vielleicht f'e zu schreiben. 270 der Punkt nach femene fehlt.

Neben dem Titel ein Lesender, vor dem die Hälfte eines Knieenden (!) sichtbar geblieben ist; das Übrige und ein Teil der Überschrift beim Beschneiden des Pergaments verloren gegangen (. . e legit); darunter ein Mann, der ein Weib umarmt (oseulat istam . . nam.).

- 275 Com femena d'autr'omo no fe uol trop fedhere;
 Que l'omo sen da guarda, e'n blafnon po caçere. —
 Femena fau'e casta de marid e corona;
 Gadhal mat'e foperbia uergoigna *et* ontaig dona. —
 Lo serpent nenenoso el cor porta grand ira;
- 280 Maior la porta femena quel diauol enspira. —
 Col lion e col drago mieg abitar f'auen (91r°)
 Que con femena dura, cui desplas ogno ben. —
 Çascun om po gnarire del mal, se deu iel da;
 Mai de femena rea no po guarir qi l'a.
- 285 Se l'om li fai onore, foperbiai eres e monta,
 E tenlo foto pe eg fai gremeça *et* onta. —
 El mond non e mai gracia foura bona muier;
 Ne mal, qi l'aurá rea, foura quel ça no quier.
 Q'e'n tuta la soa uita la de trouar a ea;
- 290 Per lei perd questo mondo, l'altro mal ie dará. —
 Muier bela e cortese de legreça l'om passe,
 Se l'om e conofente, *et* altro mal noi nasse.
 E tut q'ela fea rustega, f'el'e pur fauia e bona,
 Mat e quel qe per outra una tal n'abandona. —
- 295 Tute le ea per done fi monde e nete fate;
 S'ele sta pur un ano sença ler, e deffate. —
 En ogna luog del mondo o rea dona sta,
 Segur fea de quello c'ognunca mal aurá. —
 Bela poffesion e dona fauia e neta,
- 300 A cui deu da la gracia c'al fo feruir la meta. —
 Grand pouertad aurá, cui bona dona manca;
 En sto mondo ne'n l'altro no stará en legra banca. —
 Qi a rea ffiola, foura lei meta fogna,
 Q'ela no faça quello ond el aiba uergoingna.
- 305 Ananz q'el po, la dea ad om faui e pro;
 No tema, f'el n'e rico; q'el será, f'el no fo. —
 La femena fa l'om eniuriar comol uino,
 Fal desperad e nefio e fal tornar pluì fino.
 Non e cosa en sto mondo, f'ela iel comandase, (91v°)

- 310 Q'el no la fes, ni tal q'elo ie la uedase. —
 Da femena comuna fe guard ogn'om qi po;
 Non a l'om tanto feno, q'elo nol perda aló. —
 No fe meta en uertue hom de femena uaga;
 Çamai no n'iffirá leuement, o q'el uada. —
- 315 L'om qe l'autrui muier uol ni tol ni percaça,
 Pecato fai mortale; omecidio lo caça.
 Da qe fomo n'a una, con quela fe demore,
 Tute le altre lafe; deu fel tien per onore. —
 Ben fai l'om c'a ffiola, fe da piçol ie'nfegna;
- 320 Da q'ela ferá grande, non e grop qe la tegna. —
 Da la meltris fe garde ogn'omo qe n'a poffa;
 K'el'al dito foaue, del fen fe moſtra groſſa.
 Plui fotilment qe l'olio entra el fen de l'omo;
 Quand ela l'a piñado dal pe entro al fomo,
- 325 Or taia da dui ladi, fi como fai la ſpada;
 Noi laſſa cor ni pelo ni carne qe no rada.
 Afai mieg purga l'omo, tro c'a qualqe cauſeta,
 D'umori boni e rei, qe no fai la porreta.
 Penſe, qi a l'auere, con l'anema el corpo ſta;
 Perdud a fi e deu, e d'auer que fará?
- 330 Scernido fi dal mondo, deſpriſiá da deu;
 Lo peçor qe fe trone, fil terá foto pe. —
 C'al fen de rea femena fe reçe, ogn'om ge meto,
 Con deu non aurá parte el fo reng beneeto.

Mo parl'elo d'amigo e d'amiltate.

- 335 **N**O ſea hom cui deſplaça ſto dir per tropo longo;
 D'amig e d'amiltad aqueſt altro ue çongo.
 Ço e la meior coſſa q'ên queſto mondo fia, (92r^o)

318 *Is.* ononore. 324 *Is.* al fom. 329 und 330 ſcheinen hier nicht an ihrer Stelle; eher mögen ſie zum ſechſten Abſchnitte gehören und etwa nach 412 oder nach 456 einzuschalten ſein. 333 „ich nehme keinen aus“?

Neben Z. 334—5 *fast* erloſchen der gewöhnliche *Leser* (. . git.), darunter gleichfalls kaum mehr ſichtbar zwei Männer im Begriff ſich die Hände zu reichen (?); die *Legende* verſchwunden.

- Qi al ueras amigo fa tenir drete uia. —
 Ki truoua un quale'amigo o piçol o meçan,
 340 Fa mal l'el lo despresia; qe tuit fem d'una man. —
 Ki a lo bon amigo, anc aib'el qualqe menda,
 Nol de lassar per quello; mal reu uez no n'emprenda. —
 Ben se cognos l'amigo al mal, quand l'omo fa,
 E l'enemig al ben; q'el ue, qe granon fta.
 345 Quan e la grand besogna, se cognose i amifi.
 De cent un no se truoua, no sea uairi o grifi. —
 Cui recres un amigo, fig ua tronand casone;
 Non e bona mistate quela qe perd safone. —
 Non e mai tal amigo el mond, qi ben ie pensa,
 350 Comol don qe fa l'omo en celad o a menfa. —
 Agnunca afar c'a l'omo per si o per altrui,
 Al bon amig lo diga e fil trate con lui. —
 No de l'om trop ufar a ca de l'amig so;
 Da q'el ge ua cotanto, el ie recres aló.
 355 Ni ça nol de sciuar, l'el ua da casa soa,
 Q'el no damand de lui nna fiada e doa. —
 L'omo q'e castigado dal so uerafi amigo,
 Val plu c'amor celado; queft en uero ue digo. —
 Vn'altra causa g'e c'al faui omo plafe:
 360 Mieg e c'amig lo ßata, qel so enemig lo bafe. —
 Mieg e un amig nifino, qi l'a preffo de ca,
 Qe un fradel luitano; biad a cui deul da! —
 Quel non e bon amigo, qe parla con doi lingue
 E ua menand fofifmi e briga con losenge. —
 365 Non e cofsa en fto mondo c'a l'amig uaiã mai (92v°)
 Tanto como laudarlo del ben q'el dis e fai.
 Per le dolce parole si f'acata i amifi;
 Mai qig ua ranpognando, si fai dig dreti bifi. —

342 l. per quela? 346 vgl. Vardaive da le femene, q'ele son vaire e grife,
Super natura femin. 30d und die Anmerkung dazu in Zts. f. rom. Phil. IX 300; auch
Bernart von Ventadorn Lanquan fnehon bofe e garric in Str. 4 Z. 1 femblan vair ni
pie und Raynouards Lex. rom. IV 537. 351 Hs. altui. 358 Hs. plu lamor.
 360 Hs. Mieg camig. 368 l. fig fai de?

- Quello non e dret omo qe dis ,eu fon amigo'
 370 Et al befong me laffa, nom ferue, f'eu iel digo.
 Tal te parraue amigo a mançar teg enfembre
 Qe f'el te fos befogno, no t'aidaraf defendre. —
 Qi al fedel amigo, non e cofa qel uaia;
 M'el lo po ben ftancar, qig da tropo tranaiia. —
 375 Non e bon, per amigo fir autrui enemigo;
 L'amig nouel e bon, mieg fe truoua l'antigo. —
 Mal fai qil fo amig laffa per ren dir d'om qe fia,
 Fin q'el no fa per lui f'el e ner o baufia. —
 Qui uol feruir l'anigo, noi dea termen luitan;
 380 Façal ancoi, f'el po; forfi no g'el doman. —
 Quel non e fani om, f'el al fo bon amigo,
 Qe per cofa del mondo con gladio çoga fego. —
 Ki al pouer amigo e fa q'el a defeta,
 Ben e bona miftad darie qualqe caufeta. —
 385 L'om de feruir l'amigo, noi de uenir a men;
 M'el no de fi ftracorer q'el ge perdal fo ben. —
 Rari e quig amifi qe fi bona fe porte,
 Se dura un an o doi, qe dur fin a la morte. —
 De dar mançar ad altri fi fe truoua bon nom;
 390 La fourana miftad e femena con hom. —
 Soura tute maltate don dea el mondo f'ira,
 E l'om qe trata mal d'amig qe'n lui fe'nfia. —
 Quel non e bon amigo, anci fai foz engano, (93r°)
 Qi l'amig met en luogo onde li uegna dano. —
 395 Qi lauda un fo amigo tropo for de mefura,
 Desprefia fi e lui; qe quel dito no dura. —
 Quel qe sofrifel dano per l'amig umelmentre,
 Quel e dret e uerafio; poqi n'e entre la çente. —
 Plui ual una miftade d'amig c'ana per core,
 400 Ke de nefun parente, de frar ni de ferore. —
 Ben te ual un amigo, f'el t'abita daprefo;
 Et anl uerais luitan fe nde recorda adefo. —

370 l. nem? oder ne nomi feru?

371 Hs. amçar.

388 Hs. Sel.

402 l.

E an lo? s. § 24d.

Qi ama dretamentre deu el profem altrefi,
Stará feguramentre a l'autro mond e qui.

Mo parl'elo de riqeça e de pouertate.

- 405 **R**Iqeça e pouertade nol qe de lor dit fea,
Per quel c'ogn'om del mondo se truoua en qualqe fea. —
No se truoua alcun homo, tanta riqeça tegna,
Q'a lo di de la morte ie uaia una castegna. —
Qi tol le cose altrui per enriqir a freça
- 410 Vtura couentada e ço qe l'om coreça
No e ric ne ferá; q'el fta pur en pensar,
E puoi iel ftourá rendre, o el no f'a faluar. —
Miei e un pouer om a cui plas quel q'el a,
Qe un rico qe nol tuto quant el uedhrá. —
- 415 Auer mal concoftado molto tofto deferefe;
Qil truoua dretamentre, quel e quel qe'mrequefe. —
Mei e a l'om auer poco cou legreça *et amore*
Q'auer plena la casa con plaid e con romore. —
Non e hom lieuementre, se'n grand riqeçe regna,
- 420 S'el nol far fempre fpendio, qe pouer no deuegna. —
Non e mai tal riqeça con bona nomenança; (93v^o)
Qi nol trop enriqir, lo penfer ie defuança. —
Aquele grand riqeçe qe l'om no po auer,
No le de defirar nin de fogna tener;
- 425 Q'ele se fai tal pene com l'agnüa qe uola,
E ua fi da luitan, no nd'aurá una fola. —
Ben se tien tal om fauio, per q'a riqeçe grande,
Qe, qi ben lo cercafe, non a fen per un fante. —
Qi f'efforç'a enriqir e dura gran defeta,
- 430 No fa, qual pouertad e la mort qe l'afpeta. —
Quel'e riqeça grande fença nuia ranpogna,

Neben der Überschrift der gewöhnliche Leser, links von ihm und rechts desgleichen ein stehender Mann (pauper. iste legit. diues.), ersterer etwas gebückt und in dürftigem Gewande.

403 l. profm? s. § 10. 410 unverständlich. 419 Hs. riqeçe no regna.
425 Hs. Qele fai pene, berichtigt nach Prov. 23, 5. 430 l. q'el aspeta?

- Donar al pouer omo del fo, quandoi befogna. —
 Quel qe de pouertad mena çoi e legreça,
 Val des dig ric auari c'a tefor e riçeça. —
 435 S'auar om a riçeça, fi l'a contra rafone,
 Con l'om qe çeta uia l'auer fença cafone. —
 Riçeça e grand uertude alegra l'om de core;
 Ma plui l'alegra afai, f'el a lo deu temore. —
 Or e arçent, qi n'a, fi ua fort e seguro;
 440 Mai plui ua quel afai, c'ama deu de cor puro. —
 L'omo, quand el e rico, fe record pouertade,
 El pouer la fofrifca con grand omelitade. —
 Pouertad e riçeça, uita, mort, mal e ben
 Dal fegnor, quand el uol, ni d'altra part no uen. —
 445 Mei e l'om qe lauora la fera e la doman,
 Ca tal omo fe lauda, qe fors ie mancal pan. —
 No defir alcun om l'auer del pecador
 Ne la gloria foa; tut e contral fegnor. —
 Pur en le foi riçeçe se'nfida l'omo ren; (94r°)
 450 Meio se'nfidal pouer qe a fperança en deu. —
 Pouertad ben aconça e qi ben se ge reçe,
 Fi computaa riçeça, com en libri se leçe. —
 No eriqife l'omo effer bruto ni fcarfo
 Ni auaro ni empio; entrego de fir arfo. —
 455 No ual ad om traitor ni laro, f'el e rico;
 C'apres Iuda de fir entro l'inferno meffo. —
 Pegr'om, uoia o no uoia, f'adoura de nient;
 Mai l'om qe ben f'adoura, ferá ric e mainent. —
 Quando l'om e plui pouer, plui se de ric tener,
 460 El ric de le riçeçe quas per nient auer. —
 Sour'ogna pouertad e l'om qe no enprende,
 E quel e souraig riqi qe cognos *et* entende. —
 Mei e poqeto auer e ftar legr'e çoiolo
 Q'auer ben gran tefanro e fenpr'effer penfofo. —
 465 Qui penfas dretamentre le riçeçe q'el a,
 Çetaraf pouertá quant en fto mondo a;

Sel ben el mal penfate, l'ir'el çoi el dolor,
 Se trouaraf plui rico de nuig enperador. —
 Lo ric comand'al pouer befognos, mal uefido;
 470 Tenp ferá qeg uoraue enanti auer fernido.
 Qi fará ben al poner, se trouará ric omo;
 Qi desprefial proximo pouer, catif a nomo. —
 Mal fai qi dis q'el a poqe riqeece a man;
 Q'el no fa queg auiegna; f'el e ancoi, no e doman. —
 475 La pouertá de deu en ca de l'enpio fta,
 La riqeeça col largo, qe ferne lao el ua. —
 Auer tute riqeece e ço qe l'om dirá, (94v°)
 Val men q'effler mendigo, se l'amor deu non a.

Oimai se parla d'ogna cofa comunalmentre.

480 **O**Imai comunalmentre d'ogna cofa dixemo,
 De ço q'e ben a far, e qe laffar deuemo.
 Lo fauio qe ben aude, plui fauio denenrá.
 Ben ua feguramentre, qi fenplamentre ua;
 No uadha om trop corendo, toft poraf felapuçar;
 Ni con omo catino no se conz' a mançar. —
 485 De l'enemig fo morto nifun ridha ne falte,
 S'el no nol, quand el more, qig foi de lui f'afaute. —
 Om no tiegna fidhança en ço qe doman fpeta;
 Qe tant com el lo dife, non a de uiure eleta. —
 Fol om ni mat no cre caufa qeg fia dita;
 490 Mal fauio se n'aué, qe ua per uia drita. —
 Quel om c'a multi amifi, a tuti no dea briga;
 Leça gen un de mile, cui foi credence diga.
 Ça nol dig eu per quello: non e fen a calcar
 Amig qeg diga caufa q'el uol en fi celar. —
 495 Qi se recorda ben que e ne que ferá,
 Ça, recordando quefto, lefmen no peccará. —
 L'om qe f'axalta tropo per bele ueftimente,
 No fa que e defoto; lo fo penfer ie mente. —

Neben Z. 479—81 ein Leser, ihm gegenüber zwei Zuhörer (. homo qui legit.).
 484 l. çonç'. 498 vielleicht Ne zu schreiben, nach defoto ein Komma zu setzen.

- Qi al fo bon amigo, com el no se tençon,
 500 Ne nuio tempo diga quel qe noi fapia bon. —
 L'omo qe uol far ben en log qe tiegna e uaia,
 S'el po feruir a l'umel, del foperbio noi caia. —
 Biad l'om, qi nol ue, f'el cre ço q'e mefura;
 Deçunar dig pecadi meig e qe l'om qe dura. —
 505 Confeiar ancil fato per grand fen fi tignudo; (95r°)
 Poi ual pocol confeio, da *quel* dan e uegnudo. —
 Mieç e qig fiol prege lo pare, fin q'ig l'an,
 Quel pare priege lor ni uegna a le foi man. —
 S'eu me guard dai pecadhi c'ai fati, un an o dui,
 510 Poi torn en quig enstefi, peçor fon q'eu no fui. —
 Quel om qe del fo fenno no se uol cambiar,
 Per que col faui omo se uai lo confeiar?
 Q'el tien lo fauio mato per ço q'el noi crerá,
 El fauio perd quel fenno el confeg qeg dará. —
 515 Onorar se del medhego, c'a la necefitad
 Scanpa l'omo qeg ere de grand enfirmitad. —
 L'om c'a la sepoltura, quand e la fafon, na,
 Fai ben per recordarfe c'autretal uegnirá. —
 Lo fen dig antis omini deg faui demandar,
 520 Qe faraf ço q'e fato, f'el fos ancor a far. —
 Mateç'e a guardar l'omo trop entrel uifo;
 Ma fladha guard elafe, f'el no uol fir reprefo. —
 Se tu di plaideçar con om pofent ni mato,
 Se tu poi, fi t'acorda, no curar d'altro pato. —
 525 Non e bon recordar le'niurie d'altrui;
 Qe toston po uegnir de peçor a[nc] a lui. —
 Con l'om scoteço e fole, desperad, fença fe
 Non ufur; tost ueraue li foi mal foura te. —
 A plui forte de fi n'e bon preftar lo fo;
 530 Ca f'el iel uol tenir, a penna l'aurá po. —

501 *vielleicht zu schreiben* L'omo qe vol far ben en log qe tiegna, uaia, Sel po
 fervir, a l'umel; del f. n. c. 506 *Hs.* ual ual pocol *und* uegnudo. 509 *Hs.* coi fati.
 520 *l.* ço q'a fato? 522 *l.* Un fladho guard el lafe *„er schaue einmal und lasse es“?*
 527 *l.* scortes? çotego?

- No fe de fcegnir l'omo de uegleça, f'el g'e,
 De pare ni de mare, qe bandonar noi de. —
 Quel qe uifita l'omo en foa enfermitad, (95v°)
 Fal feruifio de deu, a luin uen fanitad. —
 535 Le primicie e le defeme fe de dar uia aló,
 El debito, qi l'a, pagel ananz q'el po. —
 Onorar pare e mare four'ogna caufa de,
 Qi nol fir onorado; benl comanda ogna le. —
 L'omo cui deu uol ben, quel uifita e castiga;
 540 Biad qil fofre'n pas, q'el no fe'ngana miga. —
 Quel om qe ferá fauio, a fi enftefo ferá;
 S'alcun aurá mateça, fol ne la portará. —
 Quelui qe uol far ben, tenporiuo fe leua.
 Qi da pas e la tien, deu l'exalta e l'aleua. —
 545 L'omo femplo *et* antigo fi cred ogna parola;
 L'omo ueçad fe guarda, d'ogno fen dis q'e fola. —
 Ben e fort e fofrent l'om qe fa ço q'el de;
 Plui fort e, qi fa l'anema tegnir lo corp fot pe. —
 Qi per ben rende ben, l'un co l'autro e 'gual;
 550 Mai per mal rendre ben cento cotanto ual. —
 Ki nol qualqe peccado de altrui acufar,
 Ben fe guard da l'enftefo, no fe ie las trouar. —
 Lo beuer el mançar trop delicadamente
 Enbrigal fen de l'omo, tal e ben conofente. —
 555 Mal e nedar far ben a l'om qe nol e po;
 Qil neda far ad altri, mal lo fará del fo. —
 No atenda om al uino qe'ntrol uero e lucent;
 Ben entra, m'anz q'el n'esca, morde como ferpent.
 Luxuriofa caufa el uin, qi tanto l'ama;
 560 Molt e desprefiado l'om qe tropo n'a brama. —
 Altrefi como l'aigua morça lo fog ardent, (96r°)
 Fai lemoſnal peccado, qi la fai dretament. —
 L'om qe del mal d'altrui fe conforta ne ri,
 Lo fo fenpre uefina; nou e luitan de fi. —

531 „wenn er (der Vater) darin (im Alter) ist? oder zu lesen f'ig g'e „wenn sie (die Eltern) darin sind? 545 l. et entrego? 550 wegen cotanto s. § 42.

- 565 Non e ben l'om q'è iusto, qe tropo se demeta;
 Maì en tuto aiba modlio, qì nol far bona uita. —
 Pur al parlar de l'omo *et* a la portadhura
Et al rir se cognose, qil fai for de mesura. —
 Se l'agnel sta col louo, non e bona compaigna,
 570 Nel peccador col iusto; senpre n'a qualqe lagna. —
 Qi uol altri enganar, a lui reman l'engano.
 Meig e morte scarida c'auer mal tuto l'ano. —
 Niente ual teforo q'è reclus foto terra;
 Men ual lo fen de l'omo c'ad altri nol deferra. —
 575 Vn dig grandi defdegni qe'n sto mond fia ufado,
 El fauio an sel pouer qe fi desprefiado. —
 Penfar ni grand gremeça senpre tegnir no ual,
 Ançon moraf ben l'om fi tost con d'un gran mal.
 Penfar cotidian aucí l'om, o el pena,
 580 O al men enmatife; fol e, cui lo demena. —
 Mal pará l'om qe mança d'ogn'ora ço q'el troua;
 Vfança e bestial; qì l'a, si fen remoua. —
 Qi uole ben penfar, hom en sto mond no uiue
 Qe de fo dea tanto com de l'altrui receue. —
 585 Aqua plana fa peço talor qe la corrente;
 Tal om te pará humel, q'è peço de serpente. —
 O qe l'om a l'amor, l'oclo ge guarda adeffo,
 Et o c'abial dolor, la man ge ten apreffo. —
 Grand çent q'è sença guida, fi e quasi perduá; (96v°)
 590 Vn fol om c'ama deu, fi a pas retegna. —
 Se deu s'acoree qe l'omo a feruirlo deleta,
 De li foi enemifi aló ie fai uendeta. —
 No se poraf contar tuto quant hom de far
 Ni quant el de tenir ni quant el de lafar.
 595 Mai qì non fa, si enprenda, lassel mal, façal ben,
 Serual nostro segnor, ni ça noi uerá men. —
 L'altífemo re de gloria ne preg, lo signor meu,

576 l. om, l'è pover, qe fi depr. „*der weise Mann, welcher, wenn er arm ist, mifsachtet wird?*“ 581 Hs. par alom. 584 l. del fo? 587 Hs. lo olo ge guarda.
 591 l. l'acoreç oder q'omo.

Al eni nom començai et al cui finife en,
 Ken dea fi a parlar c'a lui e a tuti plaça,
 600 E fin guard da foperbia, c'umilitad defeçaça,
 E liuren de mateça et anc da pouertad
 E guarden da rei femene, qed al mond enganad,
 Si foia nia l'ira, umilitad ne dia,
 Voia qig bon coftumi adourem tutauia,
 605 Façan foi boni anifi e guarden dai peccadli,
 Si e'al di del çudifio feam encoronadhi
 en nita eterna. amen.

Dem Gedichte des Pateg schließt in der Handschrift sich unmittelbar die nachstehende Paraphrase des Paternoster an. Sie ist im wesentlichen eines, obschon nicht in allen Einzelheiten gleichlautend, mit einem Stücke, das Giosuè Carducci zuerst herausgegeben hat in *Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia patria per le provincie di Romagna*, Serie 2^a, Vol. II, Bologna 1876, S. 204. Es war dasselbe gefunden durch den Grafen Gozzadini in einem durch den Notar Bonacosa di Giovanni in Bologna 1279 angefertigten Memorial, dem es nach Carducci S. 109 nicht später als die den eigentlichen Inhalt bildenden Kontrakte und Testamente einverleibt ist. Nach der nämlichen Handschrift, die er als Memoriale N^o 40 dell'archivio notarile di Bologna bezeichnet, hat dasselbe Stück Tommaso Casini herausgegeben in *Le Rime dei poeti bolognesi del secolo XIII*, Bologna 1881, S. 184 (mit einigen Abweichungen von der Schreibweise des Manuskripts, die wohl hätten unterbleiben dürfen). Eine durchaus verschiedene, breitere Paraphrase des Paternoster findet man im *Propugnatore XVII* (1884), wo Biadego von weiteren ähnlichen Dichtungen handelt. Die *Expoficione de lo patrenostro del celo*, die nach Ulrich (*Romania XIII* 27) auf Blatt 15a der Handschrift Add. 22557 des British Museum steht, ist noch nicht näher bekannt. — Der Text der Berliner Handschrift folgt hier ohne Änderung der Schreibweise, nur dafs in Bezug auf Trennung und Vereinigung der Wörter so wie in den Proverbii verfahren ist, Apostrophe,

Accente, Interpunction zugegeben sind; die Handschrift selbst setzt je nach den lateinischen Worten und je nach dem Reimworte einen Punkt. Einige Änderungen am Texte habe ich in den Anmerkungen vorgeschlagen; der Text der Handschrift von Bologna ist dabei erwogen, seine Abweichungen aber sind hier, wo eine kritische Arbeit nicht beabsichtigt war, nicht verzeichnet.

- ¹ **P**Ater noster, a ti, deu, me confesso; (96v^o)
 Mea colpa e mei peccadhi com effo.
- ³ Qui es in celis, tu me le perdona
 Per piatad, q'eu son fragel persona.
- ⁵ Sanctificetur al to biato regno
 Mia bona onra e fe, f'alcunan tegno.
- ⁷ Nomen tuum me guard e me conduca
 Con li fanti guagnelifti Marc e Matheu e Luca.
- ⁹ Adueniat en mi toa uos ,uenite', (97r^o)
 Da l'altra me defend qe dirá ,ite'.
- ¹¹ Regnum tuum a mi conferua, patre,
 Q'eu g'entre coi mei tuti e con mia matre.
- ¹³ Fiat uoluntas tua, signor meu,
 Tal q'entl to paradiso uegna eu,
- ¹⁵ Sic ut in celo anis uita eterna
 Con tute bone aneme q'el gouerna.
- ¹⁷ Et in terra me consent far, agyos,
 Quant a ti senpre plaça, ely theos.
- ¹⁹ Panem nostrum cotidian, mesia,
 tu ne lo da, qen pasca tuta nia.
- ²¹ Da nobis odie a cognofer, alfa,
 E mantegnir ferma fe e no falla.
- ²³ Et dimite nostre ofensione
 per fe, per oure e per confessione.

2 l. colpa dei peccadhi c'ai comesso? 3 l. me li? 8 soll man guagnelifti streichen, oder coi schreiben und e matheu oder mit der Bologn. Hs. marc e tilgen? auch für einen çoan wäre leicht Raum zu finden, wenn man guagnelifti beseitigte. 15 sic ut "so dafs,,

- 25 Nobis debita noſtra tu ne laſſa
Per toa mercé, c'auem defida falſa.
- 27 Sicuſt *et* noſ falem per far rei oure,
Aiben miſericordia, fi ne coure.
- 29 Dimitimus a far qe deurefamo;
Perdonan e fan andar el ſen d'Abramo.
- 31 Debitoribus noſtris *e* a noi tuti
Dona la gracia toa a grand *e* a puti.
- 33 Et ne noſ inducas en inferno,
Receuen el to regno ſenpiterno.
- 35 In temptacionem ſtem di e not,
Non delinquir, propicio fabaot.
- 37 Set libera noſ da ognunca grameça,
en la toa gloria ne da granda legreça. (97v°)
- 39 A malo guard tuti lo ſpirit almo,
Quanti l'adora e dirá queſto ſalmo.
- 41 Amen diga gli apoſtoli cofefori,
Ogno profeta e tute furia *celorum*.

25 l. relaffa. 26 l. fin da la falſa? 30 e zu tilgen oder e fa zu leſen.
33 l. entro l'inferno. 38 l. glorian da. 41 die letzte Silbe von cofefori iſt über
die vorletzte geſchrieben. 42 für furia kann man auch Curia (mit groſſem C) leſen;
wäre dies das Richtige, ſo müſſte man tuta ſchreiben; in *celorum* ſteht für die letzten drei
Buchſtaben die gewöhnliche Abkürzung.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Das Werk und der Dichter	3
Sprache	15
Betonte Vokale	15
Tonlose Vokale	17
Konsonanten	20
Flexion der Nomina und der Pronomina	27
Flexion des Verbuns	34
Adverbien	37
Präpositionen	39
Konjunktionen	39
Syntaktisches	40
Versbau und Reim	43
Lexikalisches	45
Lo splanamento de li proverbii de Salamone composto per Girardo Pateg da Cremona	52
Mo parl'elo de la lengua	53
Mo vol elo contar de soberbia e d'ira e d'umilitate	55
Mo parola elo de mateça e de mati	58
Mo parl'elo de le femene	60
Mo parl'elo d'amigo e d'amistate	62
Mo parl'elo de riqeça e de povertate	65
Oimai se parla d'ogna cosa comunalmente	67
(Paraphrase des Paternoster)	71

Über die Inquisition gegen die Waldenser
in Pommern und der Mark Brandenburg.

Von

H^{rn} WATTENBACH.

Gelesen in der Gesamtsitzung am 29. Juli 1886.

Die Abhandlung von Wilhelm Preger in den Abhandlungen der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften (III. Cl. XIII. Band, 1. Abth. 1875) „Beiträge zur Geschichte der Waldesier im Mittelalter“ hat zuerst Licht in die Geschichte dieser Secte in Deutschland gebracht; es ist auch unzweifelhaft, daß „Waldesier“ der alte und richtige Name ist, allein in späterer Zeit heißen sie immer und überall „Waldenser“. Wir verdanken Preger auch den Nachweis, daß ein früher dem 15. Jahrhundert zugeschriebener Tractat vielmehr aus dem Jahre 1395 ist, und verfaßt von oder doch in genauester Beziehung zu dem Celestiner Petrus, welcher von 1395 bis 1398 im Sprengel von Passau die Inquisition leitete, nachdem schon die Inquisition in Thüringen, in der Mark, in Böhmen und Mähren vorangegangen war, durch welche in zwei Jahren gegen tausend Ketzer bekehrt waren. Preger berührt auch die Nachricht des M. Flacius in seinem *Catalogus testium veritatis* (ed. Argentin. 1562 p. 430): „Habeo quoque magnum processuum volumen, in quo 443 Valdenses nominatim examinati sunt in Pomerania, Marchia et vicinis locis e. a. 1391 et supradictos articulos sunt confessi. Multi eorum testantur, se 20 et 30 annos in ea secta fuisse: multi etiam affirmant, suos majores quoque sic sensisse. Subindicant tamen subinde, doctores suos ex Boemia ad se ventitare solere.“ Diese Handschrift selbst aber blieb Preger unbekannt; ihr Inhalt mußte für die fast ganz fehlende Kenntniß von diesen Verhältnissen im nördlichen Deutschland von großem Werthe sein.

Es war mir deshalb sehr willkommen, als ich im ersten Bande des Verzeichnisses der Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek von Herrn Dr. O. v. Heinemann, S. 320, unter Nr. 438 die Angabe fand, daß hierin das Register des Celestiners Petrus von seiner Inquisition im Kamminer Sprengel enthalten sei. Auf meine Bitte wurde mir die Handschrift (Helmst. 403) gütigst zugesandt, und es ergab sich sogleich, daß sie eben die von M. Flacius erwähnte und besessene ist, obgleich er die Jahreszahl nicht ganz richtig angegeben hat. Es sind die Originalprotocolle, flüchtig und oft mit sehr blasser Dinte auf Papier geschrieben, mit vielen Abkürzungen und Flüchtighkeitsfehlern. Oft sind besonders Eigennamen nicht mit Sicherheit richtig zu lesen, e und o häufig nicht zu unterscheiden, doch ist das glücklicher Weise von geringer Bedeutung. Ich habe aber um so mehr es für zweckmäßig gehalten, viele Stellen im lateinischen Wortlaut mitzuthemen, theils weil die Bedeutung nicht immer ganz sicher ist, theils auch um ein Bild der Ausdrucksweise zu geben, weil eine vollständigere Mittheilung in nächster Zeit schwerlich zu erwarten ist. Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Nummern der einzelnen Verböre.

Leider ist die Handschrift unvollständig; ihren Inhalt theile ich hier zunächst mit, jedoch nicht nach der neuen Blattzählung — sie hat kürzlich einen neuen Pappband erhalten — sondern nach der alten Zählung. Aus dieser ergibt sich, daß am Anfang 186 Blätter fehlen; mit dem 187. beginnt die Fortsetzung der Verhörsprotocolle und zwar mit Nr. 174. Regelmäßig sind die Namen der Angeklagten als Überschrift gesetzt, und dazu in kurzen Schlagwörtern, was zur Bestimmung der Buße dient, die Zahl der Jahre seit der ersten Beichte, „nat. in secta“, „hosp(itavit)“, „cond(uxit)“. Einzelne Blätter fehlen, und auch die Zählung ist nicht immer regelmäÙig; von Blatt 251 ist auf 256 überggesprungen und dazu bemerkt: „hic factus est saltus in numero foliorum. debuit enim scribi in principio carte sequentis 252 et scriptum est 256. hoc scripsi ne putetur hic aliquam subtractam fuisse cartam.“ Aus dieser alten Zählung aber, welche noch dem 15. Jahrhundert angehört, ergibt sich, daß schon damals nur noch Fragmente vorhanden waren, große Stücke fehlten.

Zuerst also auf Blatt 187—275 (neu 33—112) haben wir die

Nummern 174—279, vom 26. Januar bis 6. März, nämlich 1393. Zugeschrieben sind noch kleinere Zahlen, neben 174—210 die Zahlen 31—60, doch mit einigen Sprüngen; bei 219 beginnen sie wieder mit 1 und zwar mit der Bemerkung: „*primus ad secundam sententiam*“. Doch ist kein Unterschied in der Art der Verhöre wahrzunehmen, ausgenommen bei Peter Beyer von Bärwalde (234), der aus dem Gefängniß vorgeführt wird; von ihm heist es: „*in prima sententia mansit*“. Diese Zahlen gehen wieder sprungweise bis 15 (242), worauf bei 243 steht „*ultima*“. Dann hören sie auf, nur steht bei 257 wieder „*ultimus*“, bei 263 „*ultima*“, bei 267 „*penultima*“.

Nach Blatt 275 ist eine große Verwirrung: es tritt eine ganz andere Hand und andere Orthographie ein; die Daten sind wieder vom 9. bis zum 19. Februar, ohne Zweifel 1394.

Aber auch die Lagen sind vertauscht; wir lesen auf Blatt 276 (neu 113) „*quartus sexternus*“ und auf Blatt 288 (neu 125) „*tercius sexternus*“. Democh gehen die Nummern ohne Unterbrechung fort, 280—296, Blatt 276—290 (neu 113—127); eine kleine Unordnung besteht darin, daß Blatt 289 *b* (126 *b*) nebst der folgenden Seite überschlagen waren und hier Nr. 296 vom 2. und 5. März nachgetragen ist; sorgsam ist dazu bemerkt: „*reverte folium sequens ad tale signum*“. Dann aber fehlt der Schluß von Nr. 295, und die nächste Zahl, welche wir finden, ist Nr. 428 auf Blatt 394 (neu 21); es beginnt hier, von ganz anderer Hand geschrieben, die Untersuchung vom 12. März 1394 gegen fünf Angehörige des Posener Sprengels, dann wieder von anderer Hand Blatt 399 (neu 26) Nr. 433 vom 19. März gegen Claus Slyetman von Wrechow im Kamminer Sprengel, geboren in Fliet bei Prenzlau, Nr. 434 vom 20. März gegen Katharina, des Hans Mews von Selchow Frau, u. a. Am 21. März wird Nr. 436 Peter Lawburch von Angermünde im Brandenburger Sprengel verhört; zuletzt am 25. März Nr. 443 Sybert Curaw. Das ist also die von Flacius angegebene Zahl. Am Schlusse dieses Blattes 405 (neu 32) steht: „*Hic liber sive registrum istud practicatum est et collectum per Rev. patrem, fratrem Petrum inquisitorem, provinciale ordinis Celestinatorum, ad partes Almanie et dyocesim Caminensem specialiter destinatum per sedem apostolicam. Qui anno domini 1393 in mense Januario incepit, et per sequentem annum in predicta dyocesi continnavit, usque ad mensem Fe-*

bruarium. Et suprascriptum diligenter collectum Registrum in conventu Prymslaviensi apud Fratres Predicatores anno domini 1394 deposuit et custodiendum reliquit.“ Ich bemerke dazu, daß in der Handschrift steht „practicatus“ und „destinatus“, daß ich aber solche offenbare Flüchtigkeitsfehler auch in den folgenden Mittheilungen stillschweigend verbessert habe.

Auf den ersten 20 Blättern, welche keine alte Zählung haben und jetzt vorgebunden sind, befindet sich der Bericht über die Inquisition von 1458, auf welche wir zurückkommen werden.

Zunächst lasse ich nun hier das Verzeichniß aller noch vorhandenen Verhöre folgen, wobei neben der Überschrift immer die Wiederholung des Namens im Verhör berücksichtigt ist. Mit Ausnahme von Angermünde und Nr. 428—432 aus dem Posener Sprengel, liegen alle Wohnorte im Kamminer Sprengel.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	inluxorunt.
(1393) Jan. 26	174 (31)	187	33	Margaretha uxor Koppeshe de Moryn, nata in secta, 30 ann. hosp.	Bruke villa desolata	Hans Cremer	40 a.	parentes.
"	175 (32)	189 (verzählt)	34	Margaretha vidua relicta Hans Cremer defuncti in secta, de Moryn, an. 55	villa dicta Bruke, metho miliari a Soldyru	Hans Lochoaw	33 J. verheir., 17 J. Wittwe, heir. mit 16 J.	maritus.
"	176 (33)	190	35	Sybe (sive Syrid) Hurwiler de Bernwalde, n. in secta, a. 20 (unten 26), hosp. cond.	Wenzelaste villa desolata	Hennynk de Awen	fehlt	cognatus Otto Wilther in Tramburch.
"	177	191 (fehlt)	36 b	fehlt mit dem ersten Blatt.				
Jan. 27	178	192 b	36 b	Jöris Buchult de Guntersperch, nat. in secta, an. 38, hosp.	Kerkaw	ut filius	40 a.	parentes.
"	179 (35)	193 b	37 b	Hennynk Panklicz de Wylmersdorf, natus in secta	Wylmersdorf	ut filius	19 a.	"
"	180	194	38	Grite uxor Petri Velthan de Wylmersdorf, n. in secta, a. 2	"	est soror precedentis	fehlt	"
"	181 (36)	194 b	38 b	Grite uxor Mathie Jöris de Wylmersdorf, n. in secta, 10 a.	villa Strélaw uno miliari a Prens-law	Hans, habitans in Kerkaw	24 a.	pater.
"	182	195 b	39 b	Tyless uxor Hans Sleyke de Fretwalde, n. in secta, a. 8	Cochstede	Tydeke Hennynes	fehlt	mater.
"	183 (37)	196 b	40 b	Tele Doryuche de Fretwalde, virgo, n. in secta, 20 a., hosp.	Fretwalde	Claus Dorynk	"	parentes.
"	184 (38)	197 b	41 b	Tele (sive Alheit) Hanus relicta Hans Kepselger de Cochstede, a. 20	Cochstede	Hans Han	"	Geze Cleynsmedes.
Jan. 28	185 (39)	198 b	42 b	Tyless virgo filia Petri Velthan de Wylmersdorf, 2 a.	Vlyt	Peter Velthan	12 a.	mater.
"	186 (40)	199	43	Cünc Gyrswalde de Wylmersdorf, natus in secta	Wylmersdorf	ut filius	fehlt	parentes.
"	187 (41)	199 b	43 b	Hans Han de Cochstede, a. 24	Cochstede	ut filius	"	Wyke Newman in Poldnaw, cui servit.

Datum.	Laufende Zähl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	indezennat.
Jan. 28	188 (42)	200	44	Tele relicta Petri Fricze de Coch- stede, 8 a.	villa dicta Bischop- lugen	Hennyk Swarez	fehlt	maritus.
"	189	200b	44b	Katherina uxor Heynefricze de Gun- tersperch, a. 10	Vrwenhagen	Hans Leben- berch	"	Hennyk Zachar.
Jan. 29	190 (43)	201b	45b	Michael Homover (?) de Prensław, a. 7	Gyrsvalde	Tydeke Ho- nover (?)	"	Clauss Oedho de Cochstede.
Jan. 30	191 (44)	202b	46b	Geze uxor Becke Homover (?) de Coch- stede, n. in secta, 21 a.	Cochstede	Tyde Henny- kens	33 a.	parentes.
"	192	203b	47b	Wendel relicta Tyde Slekaw de Prens- ław, n. in secta, 14 a.	in molendino iuxta Flyet dicta Hoen- mol.	Peter Velt- lian	30 a.	uxor Philippi Ge- renz in Coch- stede.
"	193 (45)	204b	48b	Grite Hawersche vidua de Cochstede, a. 27	villa Rusce prope Stargardiam	Johannes Cu- ster	fehlt	Herman Steyn ma- ritus ejus.
"	194 (46)	205b	49b	Grite uxor Hennyke Becker de Gyrs- walde, n. in secta, a. 23	Gyrsvalde	Tyde Becker	38 a.	parentes.
"	195	206b	50b	Sophia relicta Hennyk Hagen de Bern- walde, n. in secta, a. 37	Bernwalde	Hennyk Smet	49 a.	"
"	196	207b	51b	Tylls (Ylsebeth) relicta Clauss Buch- holt de Cochstede, n. in secta, 46 a. Item pen. ad partes	Cochstede	Hennyk New- man	50 a.	"
"	197	208	52	Heyrick Schumaker de Bernwalde, a. 20, hosp. Item p. ad partes	villa Balyn	Rudger Su- tor	fehlt	Hennyk Valken- berch, gener.
Jan. 31	198	208b	52b	Heylewig relicta Wyke Fricz de Prensław, n. in secta, 65 a. Isti mittente penit. ad partes	Newenkonkendorp prope Angermünde	Conrad Cym- merman	70 a.	Alheyx uxor Heryk Newman.
"	199	209b	53b	Gyrdrud uxor Tyde Cremer de Bern- walde, 4 a.	villa dicta Ca- lencz	Tyde Buke- ler	fehlt	maritus et Sibevil- ter.
"	200	210 (fehlt)	—	?				
"	201	210b (fehlt)	—	?				

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	inluxerunt.
Jan. 31	202	211 b	54 b	Gytrudis uxor Claus Baldyken de Voytdorp, nat. in secta, 11 a. (primio confessa in Warnitz in domo Tyde Cremer)	Warnitz	Cilne Lyde- man	24 a.	patet.
"	203	212	55	Mette uxor Hennyk Han de Coelstede, n. in secta, a. 27 (primio confessa in domo Hennyk Grencz)	Cochstede	Wyke Fey- seler	38 a.	parentes.
Feb. 2	204 (56)	212 b	55 b	Hans Mölner de Moryn, a. 9	nescit quia pater suis hinc inde ha- bitasset in molen- dinis	Hans Mol- ner	fehlt	Tyde Hyldebrant in Gossaw.
"	205 (57)	213	56	Coppe Sybe de Moryn, n. in secta, 70 a, hosp. cond.	Wilmersdorp	Claws by der stege	80 a.	parentes.
Feb. 3	206	214	57	Grite uxor Hans Tramburch de Be- lin, n. in secta, a. 8	Belyn	Hennyk Rorekyn	fehlt	muller Heyne Mel- saw mortua.
"	207 (58)	214 b	57 b	Mathias Jericz de Wylmersdorp (in- lesbarer Zusatz)	Wylmersdorp	Joris	"	parentes.
"	208	215	58	Sophia uxor Heyne Herwart de Gre- vendorp	Lutgen Wouwiser	Hans Rep- pyn	26 a.	"
"	209	215 b	58 b	Tyiss uxor Hans Lyse de Bernwalde, n. in secta, a. 9, postea dnoissa est	Luttagen Wouwiser	Peter New- man	20 a.	Urtuyen.
"	210 (60)	216	59	Cilne Hurvithler de Bernwalde, n. in secta, a. 48, hosp.	Arnhausen	Meyster Herman	ultra 50 a.	parentes.
Feb. 7	211	217	60	Katherina uxor Hennyk Hoekmann de Voytdorp, n. in secta, 12 a.	Lutgen Wouwiser	Tyde Bälde- panifex	25 a.	"
"	212	218	61	Mette relicta Tyde Ballikyn de Voyt- dorp, n. in secta, a. 40	Luttagen Wouwiser	Hennyk Noren- berch	ultra 50 a.	"

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	intruxerunt.
Feb. 8	213	219	62	Henning Smet al. Welsaw de Premslaw, n. in secta, a. 16 (ominavit tres sorores suas Tyles Grite et Temmel, que ultima ex parte matris (Temmel) tantum sit eius soror; prime maritus vocetur Hans Hoeman in Luttegen Wovwiser et Newman in Groten Maantyl, et tertia manet in Dalczk prope Mantyl, cuius maritum nescit nominare. Item dixit quod nesciret alios paruos suos quam Welsaws in Premslaw).	villa dicta Stegelicz 2½ milliar. a Premslaw	Michael Smet	25 a.	familia Welsaws.
"	214	220	63	Katherina uxor Leucz Örtwyn de Gossaw, n. in secta, a. 12	Bernwalde	Fikke Friedrich	26 a.	Vlytman, defunctus in secta, in Groten Wovwiser.
"	215	221	64	Ermut sive Möde, uxor Jacob Fricz de Guntersperch, a. 30	villa dicta Villun(?) prope Poncezlyn	Tyberich de Smerre	fehlt	Cüme Gyrswalde, primus maritus.
"	216	222	65	Heyne Gyrswalde de Guntersperch, se purgavit.	Wylmersdorp	Cüme Gyrswald et mater Möde	"	—
Feb. 9	217	222b	65b	Mette Döryngische (relicta Claus Dörynk) de Fredewalde, n. in secta, 60 a. (Zusatz: 74 annos in secta)	Valkenhagen	Hans Bodeker	ultra 30 a. adhuc bene compositiois	Gyseler et eius uxor Heze.
"	218	223b	66b	Heyne Beyer de Grevendorp, n. in secta, 30 a, hosp. et conduit	Cochelstede	Hennynk Beyer	30 a.	parentes.
Feb. 10	219 (primus ad secundam serendam)	224b	67b	Herman Herwart de groten Wovwiser, n. in secta, a. 24, dedit 5 marcas ex testamento parentum	Gr. Wovwiser	Herwart, qui de Westhalia venisset	37 a.	"

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxermt.
Feb. 10	220 (2)	225 b	68 b	Andreas Herwart de groten Wowiser, n. in secta, a. 15	Gr. Wowiser	Herwart, qui de Westfalia venisset	ultra 30 a.	parentes.
"	221 (3)	226 b	69 b	Claus Walther de groten Wowiser, n. in secta, a. 16	in groten Cytien prope Newenstat	Heyne Walther	26 a.	Jacob Hokman et Hennig Polan.
"	222 (4)	227 b	70 b	Heynze (alde dictus) Wegener de groten Wowiser, n. in secta, a. 48, hosp.	Gossaw	Heynze Wegener	58 a.	parentes.
Feb. 11	223	228 b	71 b	Tyliss uxor Jacobi Ermgart de groten Wowiser, n. in secta, a. 30	Valkenburch	Heyrich Stokprunse (?)	40 a.	mater.
"	224 (5)	229 b	72 b	Tyliss uxor Cüne Hutthier de Bernwalde, n. in secta, hosp. tribus annis	in Tiesse opido sito in der höde	Clauss Wyldeborch	fehlt	mater et Thomas Struter patrus.
"	225 (6)	230 b	73 b	Grite uxor Cüne Holzendorf de Selchaw, n. in secta, 6 a.	Tendorp (?)	Heyne Tramburch	17 a.	mater.
"	226	231	74	Grite relicta Hennyg Wegener de Bernwalde, inquilina Jacob Ortwyn, n. in secta, 48 a. (pen. ad partes?)	Schonenberg	Hans Vischer	ultra 50 a.	parentes.
"	227 (7)	231 b	74 b	Heyne Tramburch de (duchen seu) groten Wowiser, n. in secta ex matre, a. 40	Pangart $\frac{1}{2}$ mil. a Tramburch	Herman Gözke	60 a.	mater.
"	228	232 b	75 b	Merte (Mechtyl) uxor Syhenlter de Bernwalde, n. in secta, a. 27 (rect. 17)	in luttogen Wowski	Hans Rypyn	31 a.	mater.
Feb. 12	229	233 b	76 b	Gyrdrud uxor Cüne Melsaw de luttogen Wowiser, n. in secta, a. 22	"	Heyne Melsaw	34 a.	vidua dicta Thoma-syne.
"	230	234 b	77 b	Anna uxor Hans Mews de groten Wowiser, n. ex patre in secta, a. 15	Clode prope Lydaw (?)	Syhesmed	35 a.	Sophia dicta Örtwynesch in Bernwalde, cui serriebat.
"	231	235 b	78 b	Grite uxor Heyne Hokman de luttogen Wowiser, a. 1	Brakowe juxta Griefenburch	Hennyg Goslaw	fehlt	Hennyg Vischer.

12*

Datum.	Laufende Zähl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Ü b e r s e h r i f t.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	indexurunt.
Feb. 12	232	236	79	Katherina uxor Henning Rutlung de Luttegen Wowiser, a. 3	Luttegen Wowiser	Peter Mews	fehlt	noverna.
"	233	236/6	79/6	Heyne vel Fette (Fette) Hoeman de Luttegen Wowiser, n. in secta, a. 26	villa dicta Nortlinsen prope Koenigsperth	Hennig Hoeman	40 a.	parentes.
Feb. 13	234	237	80	Petr Beyer de Bernwalde, n. in secta, a. 26 (in prima sententia mansit) productus de carcere	Coelstede	Hennig Beyer	prope 40 a.	parentes et frater Heyne Beyer in Grevendorp.
"	235	238/6	81/6	Hennig Slymer, piliator, de groten Wowiser, n. in secta, 20 a.	Melsaw	Clauss Slynmer	30 a.	mater.
"	236	239	82	Geze (sive Gyrdrud) relicta Clauss Broowyns de groten Wowiser, n. in secta, a. 42	Gr. Wowiser	Cappenelode	circa 40 a.	pater et Roryken eadem def. in secta.
"	237 (12)	239/6	82/6	Katherina (Trina) relicta Hans Ryttappel de groten Wowiser, n. ex matre heretica, a. 7	Bortwyn	Clauss Staffelt	fehlt	Geze Walteryne.
Feb. 14	238	240	83	Katherina uxor Heyne Spjgelman de Salschaw, a. 10	Wanniez	Heynze Rosendal	"	Hennig Wegener et ejus uxor.
"	239 (13)	241	84	Geze uxor Hans Kodaw enuger de Salschaw, n. in secta, a. 18	in groten vel Luttegen Wowiser	Hennig Buchholt	"	mater.
"	239 (his)	242	85	Frieze de groten Wowiser, n. in secta ex patre, a. 30	Melsaw	Hennig Frieze	ultra 50 a.	Hennig Grenz.
"	240	243	86	Heyle mulier filia Thomas Hokman de Belyn	in Luttegen Wowiser	Thomas Hokman	"	Davel (?) def. in secta.
"	241	244	87	Katherina virgo filia Ertnar Turrebuch de groten Wowiser, n. in secta, 10 a.	Gr. Wowiser	pater matris Petir Smerwykel	c. 18 a.	mater.
"	fehlt (241/6)	244/6	87/6	Alleyt Tele Molbnk (unten: Alleyt vidua, Hans Swyner relicta) de Belyn	Dulczyk prope Maanyl	Omne mit der name	fehlt	Hennig Roryken.
"	242 (14)	245	88	Hans Swet de groten Wowiser, n. in secta, a. 15	Gr. Wowiser	Hans Swet	30 a.	parentes.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	Induxerunt.
Feb. 17	243 (ultima)	245 b	88 b	Margareth relicta Thome piscatoris de Konegesperch, n. in secta, 29 a.	Moryn	Claus Zapel	40 a.	Schymmelpeinnische vidua in Premslaw, domina sua.
Feb. 18	fehlt (244)	247	89	Grite uxor Clausus Dame de Valkenwalde, n. in secta ex matre, a. 26	Bernykaw prope Konegesperch	Hennyng Tanneberch	44 a.	Heyne alde Hockman in groten Wowiser, cui servivit.
"	245	247 b	89 b	Claus Innyke de Tramburch, paunifex, n. in secta ex patre, 28 a. in eade, 9. intravit sectam	Arnhusen	Cr. . . Innike	28 a.	pater.
"	245 (bis)	248	90	Heyne Melkaw de Valkenwalde, n. in secta, a. 20	Gr. Wowiser	Herman Melkaw	30 a.	parentes.
"	246	248 b	90 b	Tylas uxor Heyne Smet de Valkenwalde, a. 6 vel 7	Czelyn juxta Oledram	Hans Trutwyn	fehlt	commatr sua Hans Lencyne in groten Wowiser.
"	247	249	91	Tylas relicta Heyne Blunvelde de Beruwalde, n. in secta, a. 14	Gossaw	Hennyng Steyn	26 a.	parentes.
"	248	249 b	91 b	Tylas uxor Hans Hokman de hitegen Wowiser, n. in secta, a. 26	in villa Steligz prope Premslaw	Michael Smet	31 a.	mulier dicta Kappe Ermagacz in groten Wowiser, cui servibat.
"	249	250	92	Temel seu Ermgart, relicta Petri Henpyn de Moryn, n. in secta, a. 25	Brug circa Soldyn	Hans Cremer	37 a.	parentes.
Feb. 19	250	250 b	92 b	Sophia uxor Jungeheyne Swet de groten Wowiser, n. in secta, a. 13, hosp.	Gr. Wowiser	Heyne Hokman	21 a.	"
"	251	251	93	Petry Rudyng, filius Hennyng Rudyng de lügen Wowiser, n. in secta, 2 a.	Lut. Wowiser	Hennyng Rudyng et mater Katherina comjam con-versi	15 a.	lange Heyne.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	Induxerunt.
Feb. 19	252	251 <i>b</i> (saltus in numero)	93 <i>b</i>	Heyne Wegener de groten Wowiser, n. in secta, a. 2	Zebys prope Codyn	Heynze Wegener	21 a.	Heyne Beye (sic) in Grevendorp.
Feb. 20	253	256	94	Grite virgo filia Heyne Polczman de groten Wowiser, n. in secta, a. 10 (nupta juncq Heynze Wegener)	Warnicz	Hennyng Polczman	20 a.	Katherina alde Bercholt.
"	254	257	95	Tylss relicta Hans Rypyn de groten Wowiser	"	"	26 a.	noverca.
"	255	257 <i>b</i>	95 <i>b</i>	Katherina relicta Heyne Gyrdrud defuncti in secta de groten Wowiser, n. in secta, 47 a.	Brngk prope Soldyn	Hans Vilther	circa 50 a.	parentes.
"	256	258	96	Köne relicta Heyne Hönckens de groten Wowiser	Belicz	Hans Nölleken	fehlt	Claus Gey . . . in domo Petri Gossaw.
"	257 (ultimus)	258 <i>b</i>	96 <i>b</i>	Katherina seu Trina relicta Claus Scherner de groten Wowiser, a. 10	Rosental prope Soldyn	Hans Scholter	"	Hennyng Sweyn.
"	258	259	97	Mechtyld uxor Hennyng Cappens de Conraddorp, n. in secta, 16 a.	in groten Wowiser	Hennyng Hokman	"	Grite Scroters.
Feb. 21	259	259 <i>b</i>	97 <i>b</i>	Arn (Arnold) Engyl de groten Wowiser, n. in secta, a. 8	"	Hans Engyl, et nomen matris nescit, an Ceze vocatur	"	Peter frater suus.
"	260	260	98	Anna uxor Hans Tramburch de groten Wowiser, n. in secta, a. 2	Belyn	Hennyng Rurekyn	"	maritus.
Feb. 22	261	260 <i>b</i>	98 <i>b</i>	Grite (Margaretha) uxor Claus Detrynk de Gossaw, a. 7	Gossaw	Cristyn	"	Katherina G . . . in Belyn et Mette Newmanyne in Gossaw.
Feb. 24	262	261 <i>b</i>	99 <i>b</i>	Tylss relicta Cithe Woldeberch panificis de Tramburch, a. 28	Tramburch	Herman Becker	48 a.	maritus.
"	263 (ultimus)	262 <i>b</i>	100 <i>b</i>	Syrlige seu Cecilia relicta Hennyng Bokeman de Tramburch, n. ex matre in secta, a. 40	villa dicta Vrachaw desolata prope Valkenburch	Heyne Gollbecke	fehlt	mater.

Datum.	Laufende Zähl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	Induxerunt.
Feb. 26	265	(263 fehlt) 264	101	Mechtyld uxor Jacob Philippus fabri de groten Wowiser, n. in secta, a. 22	in groten Wowi- ser	Hennyng Buchhot (sic)	35 a.	mater.
"	266	265	102	Margaretha uxor Heyne Eckardus (Eckardus) de Czesten, n. in secta, a. 23 (frater Jacob Smet habitat in groten Wowiser)	nescit an in Arni- husen an in Vyr- chaw	Philippus Smet	36 a.	Heynze Wegene- ryne in Zorwis, defuncta in secta. negat.
pen- ultima	267	266	103	Hans Rudaw de Selchaw eruger	Warniez	Tyde Ru- daw	fehlt	negat.
"	267 (bis)	267 b	104 b	Mette virgo filia Heyne Trueler de groten Wowiser, n. in secta, a. 13, familia junioris Heyne Smet (?)	"	Heyne Tru- teler	"	Hennyng Wegener in Grevendorp.
"	268	268	105	Tylss uxor Hans Steckelyn de Sal- chaw, n. in secta, a. 18	villa Pamgarie in Heyde	Heyne Spy- gelman	31 a.	parentes.
Marchi 1	269	268 b	105 b	Beata uxor Tyde Ruerbeke de lütte- gen Wowiser, a. 5	Schyltensdorp	Heyne Bate	40 a.	Jacob Hokman.
"	270	269 b	106 b	Katherina uxor Tyde Saache (Weber) de Moryn, n. in secta, 41 a.	Valkenborch prope Pyricz	Wyke Smet	fehlt	parentes.
"	271	270 b	107 b	Grite relicta Herman Wegener de gro- ten Wowiser, a. 19, n. in secta	Conradesdorp	Heyne Schi- meker	"	maritus.
"	272	271 b	108 b	Katherina relicta Hans Stegeman de groten Wowiser, n. in secta, a. 26	Gr. Wowiser	Jacob Clode	31 a.	mater.
Marchi 4	273	272	109	Grete uxor Jacob Smed de Wrech, 4 a.	Wrech	Hennyng Tamme	fehlt	maritus.
"	274	272 b	109 b	Katherina uxor Hans Polan de Wrech, n. in secta, a. 11	Clems	Jacob Smed	21 a.	parentes.
"	275	273	110	Hans Polan de Wrech, n. ex patre in secta, a. 30	Pomgarten	Herman Polan	c. 40 a.	pater.
"	276	273 b	110 b	Katherina uxor Jacob Smed de Clemas, n. in secta, 50 a.	in civitate Camiez	Stytle Her- man	60 a.	parentes.
Marchi 5	276 (bis)	274	111	Tylss uxor Claus Otto de Cochstede, n. in secta, a. 12	Cochstede	Wyke New- man	23 a.	"

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	inluxerunt.
Marci 5	277	274 ^b	111 ^b	Alleyt uxor Hans Meyers de Coehstede, n. in secta, a. 9	Coehstede	Petr New- man ut filius	22 a.	parentes. Hennyng Gren- ezyne.
"	278	275	112	Claus Posselaw de Sechow, n. in secta, a. 8	"	fehlt	fehlt	ava sua Hans Cra- meryne.
Marci 6	279	275 ^b	112 ^b	Trina (Katherina) virgo, filia Tyde Wegener de Gossaw, n. in secta, 4 a. (famula Jacob Hydebret ibidem)	Wamiez	fehlt	14 a.	
(1394) Feb. 14	280 (quarus sexternus) (32)	276	113	Clawes Leuendal de luteken Vubiser, citatus litteraliter, 6 a.	Kokstede	Ghereke Leuendal	fehlt	mulier Veldhamme in villa Wilmers- torp.
"	281	277	114	Grete uxor Jacobi Beyer de Belyn, non citata, 12 a.	in luteken Vubi- ser	Clawes der myczel	"	uxor Coppe Zyve in Moryn.
"	282	278	115	Tilze relicta Hannes Engchel de gro- ten Vubiser, 24 a.	Kokstede	Mathias	"	Hennyngh Grenze de villa Kokstede.
Feb. 17	283	279	116	Tyde Mewes de groten Vubiser, ci- tatus, 5 a.	in villa luteken Vubiser	Peter Me- wes	"	noverca Katherina Schowenborges.
Feb. 18	284	280	117	Gbertrud uxor Clawes Wolter de gro- ten Vubiser, citata, n. in secta	in groten Vubiser	Goritz	"	pater.
"	285	281	118	Katherina de villa Valkenwolde, uxor Hennynghi Widenan, nata in secta, 20 a.	in villa Virchow	Philippus Smed	"	soror sua Grete in villa Oeden, uxor Heyne Eggherd.
"	286	282	119	Mathews Berebom de villa Valken- wolde, non citatus, 21 a. (de 12 annis non inuendebat secte)	Salchow	Herman Berebom	"	Hennyngh Dibbeken de Breanwalde.
"	289	283	120	Tilze de luteken Vubiser, relicta Ja- cobi Gorize, non citata, n. in secta, 18 a.	in villa Grabow ½ miliare a Konin- ghesbergie	Konne Henzel	"	quendam virgo no- mine Katherina, modo de grote Ja- cobymne de villa luteken Mantel.
Feb. 19	290	284	121	Grete filia alde Wegener, virgo, de groten Vubiser, n. in secta, 10 a.	Gr. Vubiser	Hincze We- gener	"	parentes.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Väter.	Alter.	Induxerunt.
Feb. 19	291	284 b	121 b	Clawes Zevecow de villa Kokstede, citatus litteraliter, 14 a.	villa Kywe	Merten	fehlt	Geze Cleynesmedesche de villa Kokstede, parentes.
"	292	286	123	Izbees virgo de Kokstede, n. in secta, citata, hosp.	Kokstede	Otto, mater Chize	"	"
"	293	287	124	Tilze uxor Vetteheyne Hokman de villa luteken Vubiser, citata, 8 a.	Schultendorp	Peter Vischer	"	Peter Mewesche.
Feb. 9	294 (tercius sextimus)	288	125	Sophya de villa Witte vidua, 50 annorum, citata	Gerresvalde	Otto, mater Mathildis	bone 50 annis in secta	mulier nomine Kunne que est contenta, et primo confessa est hereticis in Angermunde, parentes.
Feb. 11	295	289 u. 290 b (Schluß fehlt)	126 u. 127 b	Allheid in villa groten Vubiseron, uxor junioris Hincze Wegener, nata in secta	villa Broughe $\frac{1}{2}$ miliare a Zoldyn	Hannes Cremer	fehlt	"
Mart. 2	296	289 b	126 b	Jacob Hokman (de lutegen Wewisser) reversus propter recidivam (productus de carcere)	"	"	"	"
1394 Mart. 12	428	394	21	Hans Spigilman de villa dicta Bowngarden (sic) metho militari a Tramburch	Bowngarden	Hans Spigilman	"	mulier tatrix in Bowngarden inquitina ipsius.
"	429	395 b	22 b	Arnd Spigilman de Bowngarden Posnan. d.	"	"	"	Kune Woldenbeorch pammfex in Tramburch.
"	430	396 b	23 b	Clans Spigilman de Bowngarden Posnan. d.	"	Hans Spigilman (sep. in Karwis, ubi mortelatur scultetus)	"	Hemmyng Wegener de Berenwolde.
"	431	397 b	24 b	Aleyd Takken de Bowngarden Posnan. d.	"	Claus Lambricht	"	Jacob Bardyn de Bowngarden.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	Induxerunt.
Mart. 14	432	398/6	25/6	Petr. Scherer alias Petri Hutwilher de Valkenberg Posn. d.	in Arnhusen, ut sibi videtur, post pater ejus cito, post nativitatem suam transiit se in Kol- berch.	Hans Pen- nyng, frater Petri Tineken de Schybol- beyn, et ma- ter Gotslawa que fuit Sohlava	fehlt	patrons Thyde In- hoke.
Mart. 19	433	399/6	26	Clauss Flyetman de Wrech a. 12	Fleyt propre Prems- law	Hans Flyet- man, mater Lucia	"	socii sui et uxores eorum Petr. Smed et Hans Slebaw in Welsaw.
Mart. 20	434	399/6	26/6	Katherina uxor Hans Mews de Sed- chow (unten: Selschawf)	Wylnersdorp	Hans Gri- fenberch	"	Mete uxor Hans Bertholdi.
"	434 (bis)	400	27	Petr. Ostyrlicher de luigen Maunyl, n. in secta	Dermessel	Clauss Der- messel	"	pater.
"	435	400/6	27/6	Sophya uxor Clauss Grassaw pillato- ris in Tanglym, a. 7	Stetyn	Cüne Ky- stemeker	"	Mechyld et grôte Tyls lie in Ste- lyn, ex inducione mardi.
Mart. 21	436	401	28	Petrus Lawburch de Angermunde, ind. a. 16	Angermunde	Arn Law- burch	"	Henryng Schütte in Grifenhagen, qui habuit sororem ma- tris sue.
"	437	402	29	Sweue uxor Clauss Wyttenveit de Clebaw, uno militari a Stetyn, ind. a. 12	Pyrimchdorp	?	iene 30 a.	Henryng Zachar. submersus in aqua, dominus suis in Kerkaw.
Mart. 23	438	402/6	29/6	Geze uxor Wolther Künckess de Gyrs- walde, n. in secta, 40 a.	Welsaw.	Wylke New- man	iene 50 a.	parentes.
"	439	403	30	Walter Cüne de Gyrswalde, n. in secta	Cochstede	Cüne von schyte	quasi 80 a.	neset.
Mart. 24	440	403/6	30/6	Tele uxor Herman Holman de Con- radsdorp, a. 6	Dohyr. 4 mil. a Stargardia	Hans Bü- nger	fehlt	Petr. Grossaw in groten Wowiser.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	inluxerunt.
Mart. 24	441	404	31	Heyne Saerwykel (unten Saerwykel) de lügen Wowiser, n. in secta, a. 11	in lügen vel groten Wowiser	ut filius	21 a.	parentes.
"	442	404 ^b	31 ^b	Katherina relicta Petri Mews de Grunenberch (prope Selchaw), n. in secta, a. 18	in groten Wowiser	Hennyng Schowenburch	ultra 30 a.	Hennyng bey der Steyge, cognatus.
Mart. 30	443	405	32	Sybert Curaw (Sybecuraw) de lügen Wowiser, n. in secta, a. 16	Warnicz	Hans Curaw jam conversus	29 a.	parentes.

Wir sehen also hieraus, daß die Secte der Waldenser seit Generationen sehr verbreitet war im Kamminer Sprengel. Stettin wird häufig erwähnt; aber die Verhöre der dort Wohnhaften sind verloren; genannt wird in der Nachbarschaft Clebaw. Ganz vorzüglich treten hervor die Neumark und die Uckermark; in der Neumark wieder der Kreis Königsberg mit der Hauptstadt selbst (1), Bärwalde (11), Bellin (4), Grofs Wubiser (31), Klein Wubiser (13), Falkenwalde (6), Grüneberg (1), Klein Mantel (1), Mohrin (6), Selchow (7), Voigtsdorf (3), Wrechow (4), Zehden (1); ferner Dramburg (2) mit Baumgarten (4); im Kreis Schievelbein Falkenberg (1) und Friedewalde (3). Dann in der Uckermark Prenzlau (4), Angermünde (1) mit Günterberg (4), und im Tempeliner Kreis Flieth (1), Gerswalde (3). Nicht gefunden habe ich Clemss (1), Cochstede (11), Gossaw (3), Grevendorp (2), Konradsdorf (2), Tanglyn (1), Wylmersdorp, deren es viele giebt, eines im Kreise Lebus (6).

Wie lange schon in diesen Gegenden die Secte heimisch war, zeigen die folgenden Angaben.

Die Wittwe Heylewig in Prenzlau (198) ist 70 Jahre alt und bezeichnet ihren Vater als „natus de secta“. Coppe Sybe in Mohrin (205) ist „80 bene annorum in etate“ und seine Eltern waren de secta. Mette Döringische aus Friedewalde (217) ist über 90 Jahr alt und „nata in secta“. Clauss Walther aus Grofs Wubiser nennt eine Sectirerin „beneficentum annorum“.

Die Angeklagten sind geringen Standes, manche arm, Bauern und Handwerker; bezeichnet wird nur gelegentlich Kune Woldenberch in Dramburg, welcher Arnd Spigilman (429) der Secte zugeführt hat, als Tuchmacher; ebenso Claus Innyke daselbst (245). Claus Grassaw, welcher Petir Scherer „alias Petir Hutvilther“ (432) verleitete, war Hutmacher (pileator). Auch Henning Stymer aus Grofs Wubiser (235) ist Hutmacher, ein Thomas aus Königsberg (243) Fischer. Den Hans Spigilman (428) bekehrte „quedam mulier textrix in Bowmgarden (medio miliari a Tramburch) inquilina domus ipsius.“ Hans Rudaw in Selchow (267) ist Krüger, und ebenso Jacob Hokmann, den wir bald näher kennen lernen werden; Tyde Sachze in Mohrin (270) Weber. Manchmal ist es zweifelhaft, ob der Name auch das Gewerbe anzeigt.

Mehrmals werden Dienstverhältnisse berührt.

Sie scheinen lange Zeit ganz unbehelligt geblieben zu sein, wenigstens leugnen fast alle, schon früher ihres Glaubens wegen citirt gewesen zu sein, worauf man freilich wenig geben kann, denn Blatt 23 wird dazu ausdrücklich bemerkt: „Hoc interrogatur ad investigandum relapsos.“ Doch haben schon Verfolgungen stattgefunden. „Sophya de villa Vlite vidua“ (294), die „bene l. annis in secta fuit“, sagt aus, dafs ihre Verleiterin war „quedam mulier nomine Kunne, que est combusta propter sectam.“ Sie selbst verschwieg aus Furcht die Sache in der Beichte: „non revelavit sectam suam, quia ei fuit prohibitum et quia timuit, si revelasset sectam, posset conburi.“ Auch war sie nahe daran: „maritus ejus Hans Myndeke erat combustus in Angermunde, et ipsa tunc eciam debuisset conburi. sed evasit quia fuit tunc inpregnata, et fuit spoliata omnibus rebus suis, et fuit accusata de heresi in Angermunde.“ Doch ist sie dabei geblieben, und erhielt nun ihren Termin, wie die anderen, für die Verkündigung der Buße.

Aufser diesem Fall wird aber eine Verfolgung nicht erwähnt, Jahr für Jahr sind die Apostel gekommen, und noch vor einem Jahre waren sie da. Nun aber ist eine grofse Störung eingetreten, viele sind entflohen, und der Häresiarch Nicolaus, Bruder Klaus, dem noch vor einem Jahre sehr viele gebeichtet hatten, ist jetzt „conversus“. Man kann vermuthen, dafs er die Aufschlüsse gegeben hatte, welche zur Aufspürung so vieler Ketzer führten, doch bleibt das unsicher. Unter den Zeugen erscheint stets ein „Fr. Nicolaus socius inquisitoris“, der aber doch wohl sicher ein mitgebrachter Ordensbruder ist, nicht jener Abtrünnige. Dieser könnte dagegen der „Claus de Brandenburg“ sein, welcher als bekehrt und zum Priester geweiht genannt wird in dem Verzeichniß bekehrter „Waldensinum hereticorum magistri“, welches Herman Haupt mitgetheilt hat in seiner Schrift: „Der waldensische Ursprung des Codex Teplensis und der vorlutherischen Bibeldrucke gegen die Angriffe von Dr. Franz Jostes vertheidigt“ (Würzb. 1886) S. 35.

Diese Störung scheint schon vor der Ankunft des Inquisitors eingetreten zu sein. Cüne Gyrswald von Wilmersdorf (186) war schon vor einem Jahre vor das Amt in Darczaw geladen, und auf seinen Eid hin (recht verständlich ist das Protocoll nicht) entlassen: „citus per plebanum suum et ante annum ad officium Darczaw, ubi jurasset quod diceret

trwen, et sic dimissus sit ut probus homo.“ Auch Jöris Buchult von Günterberg (178) war in der letzten Erntezeit vor das Amt in Darcz geladen: „quod citatus fuerit ad officium Darcz, quod in messe fuerat.“ Eine Hauptperson war augenscheinlich Peter Beyer von Bärwalde (234); dieser war gefänglich eingezogen, und am 13. Febr. 1393 vorgeführt (productus de carcere), bekannte er u. a., den Aposteln viel Geld gegeben zu haben, und 20 Mark, welche sein Bruder ihnen vermacht hatte, waren noch nicht ganz ausbezahlt. Er sollte über den Schatz der Secte aussagen, versichert aber, nichts davon zu wissen, aufer dafs Hermann Gossaw ihnen Geld genommen habe: „quod nescit thesaurum eorum absconditum, nisi quantum latum scivit cum Hermanno Gossaw, sed nescit quantum ibi fuerit, nec sciat an sint recepti vel non.“ So undeutlich sind leider die Aussagen häufig; auch wo Peter Beyer von dem „disturbium in secta“ und der Flucht seiner Schwester nach Stargard spricht. Er selbst war auf Blasii (3. Febr.) citirt, aber „non curavit, presumens malum cum secta recedere, et eciam timuerit maliciam inquisitoris.“ Die letzten Worte sind verständlich genug, aber nicht so die vorhergehenden.

Einmal nur ist von der Feindseligkeit der katholischen Bevölkerung die Rede, welche bei der exclusiven Haltung der Sectirer sehr begreiflich ist. Der Krüger Hans Rudaw von Selchow (267) wurde am 27. Febr. 1393 verhört und war anfangs etwas widerspenstig, worauf er eingesperrt wurde: „inquisitor audiens eum protervire et hinc inde se vertere et nebuloze dicere, misit eum in carcerem ad deliberandum.“ Das half; am 28. Febr. sagte er aus, was er von den Lehren der Secte wufste, behauptete aber, sich von ihr zurückgezogen zu haben, nicht, weil er sie für schlecht hielt, und deshalb habe er auch seine Frau nicht gehindert, sondern wegen des Geschreies der Katholiken: „quod quia audivit hereticos illius secte a catholicis horribiliter inelamari, ideo solis presbiteris, sicut alii catholici communiter faciunt, sit confessus. Item addidit, quod uxorem ejus non prohibuit a confessione heresiarcarum, quia non credidit eam male facere, et ipsemet non ideo dimiserit quia malum credidit, sed quia quilibet sectariorum inelamatus fuit, et sic non vitavit propter culpam sed propter confessionem.“ Dem entspricht auch die immer wiederkehrende Antwort der Inculpaten, dafs sie Weihwasser genommen und andere Gebräuche, welche sie nicht billigten, doch mitgemacht haben „propter ho-

mines“ oder „ne notarentur“. Die große Zahl der vorgeforderten Waldenser darf uns nicht darüber täuschen, daß sie doch nur eine kleine Minderheit waren, welche sich sorgfältig verborgen hielt. Übrigens scheint Hans Rudaw die Wahrheit gesagt zu haben, denn seine Frau Geze (239), 29 Jahr alt, sagte aus, daß sie ihn nie habe zur Beichte bringen können, weil ihm zu schwer war, was sie von ihm verlangten; er sagte, daß er für sich selber sorgen wolle, sie möge für sich sorgen: „maritum suum esse natum in secta, sed audivisse a matre, quod nunquam fuerit confessus, nec potuerit eum inducere, et quod etiam ipsum pro tali non habuerit, quia dixerit quod non possit tenere quod ei injungerent, et quod ipsum adhortata fuisset, volens ipsum accedere, et ipse remnebat, dicens quod pro se curet, et ipse pro se ipso velit curare, nec unquam perceperit eum fuisse coram ipsis.“

Außerdem sagt nur noch eine Frau, wie wir gleich sehen werden, daß sie wegen der vielen Schmähungen der Menschen sich gestellt habe, und Hans Möhner von Mohrin sagte von seiner Frau, er habe ihr nichts mittheilen wollen, obgleich er glaubte, daß sie deshalb verdammt würde; aber er verrieth sich, indem er äußerte, sie habe nicht gewollt, um nicht von ihren Angehörigen mißachtet zu werden: „Item quod uxori nichil de hoc dicere voluisset, presumens eam tamen ex hoc dampnari; attamen addidit, quod ipsa noluisse propter hoc despici ab amicis.“

Im Anfang des Jahres 1393 erschien also Bruder Petrus, Provincial der Celestiner in Deutschland, mit Vollmacht des Erzbischofs von Prag und der Bischöfe von Lebus und Kammin, und schlug sein Tribunal in Stettin auf. Der Eingang ist verloren, aber der weiter unten mitgetheilte Eingang seines Verfahrens gegen Angehörige des Bisthums Posen läßt auf diesen schließen, und aus vielen Verhören geht deutlich hervor, daß auch die erste Verhandlung in Stettin stattfand. Von einer Mitwirkung des Kamminer Bischofs ist keine Rede; als Zeugen erscheinen sein Ordensbruder Nicolaus, der als sein „socius“ bezeichnet wird, und einige Stettiner Vicare und Notare. Am 24. März 1394 (440) vertrat ihn „Fr. Nicolaus de Wartenberch, subdelegatus d. Petri inquisitoris“, ohne Zweifel jener „socius“. Als Beisitzer erscheint da „d. Nicolaus Darczawe“, was daran erinnert, daß vorher (S. 21) von einem Verhör vor dem „officium Darczawe“ die Rede war.

Petrus erläßt Citationen; allgemein werden sie durch die Pfarrer verkündet, einzelne Personen werden auch mündlich und schriftlich vorgeladen. Geze, die Frau des Hans Rudaw (239) hatte gehört, der Pfarrer habe gesagt, daß alle, die sich schuldig fühlten, kommen sollten (quod illi qui scirent se reos deberent venire), und von diesen allgemeinen Anforderungen der Pfarrer ist häufig die Rede, ebenso aber auch von besonderen Vorladungen. Viele erklären, daß sie freiwillig gekommen sind, oder durch ihre Herrschaft veranlaßt. Katherina aus dem Dorfe Falkenwalde (285), Frau des Henning Wideman, der in der Secte geboren war, war mündlich durch den Inquisitor vorgeladen, und erklärte niemals früher vorgeladen zu sein; jetzt sei sie gekommen auf den Rath eines Priesters und auf Befehl ihrer Herren: „modo venit primo ex inductione alicujus presbiteri et ex jussione dominorum temporalium.“ Walter Cune von Gerswalde (439), ungefähr 80 Jahre alt, kam auf Befehl des Herrn Heinrich Volrot. Sie wollen nicht Ketzer sein und kommen in der Hoffnung sich zu rechtfertigen, auch um schwererer Strafe zu entgehen, oder wenigstens um genauer zu erfahren, was eigentlich an der Sache ist.

Mehrere hat Hermann Gossaw, welcher vorher (S. 22) in Verbindung mit dem Gelde der Waldenser erwähnt wurde, veranlaßt zu kommen; ob er eigentlich Freund oder Feind war, wird nicht klar: Peter Gossaw ist eifrig bei der Secte. Katherina, die Wittve des Hans Rytappel in Grofs Wubiser (237), erhielt von ihm 6 Schilling für die Kosten, um sich zu stellen, nachdem sie in Mohrin citirt war. Auch Trina, die Wittve des Klaus Schermer von Grofs Wubiser (257), erklärt, daß Hermann Gossaw sie habe kommen lassen und ihr zur Unterstützung einen Schilling gab (fecerit eam venire et dederit sibi unum solidum pro subsidio).

Matheus Berebom aus Falkenwalde (286) kam freiwillig (modo venit benivolus et non citatus) um sich zu rechtfertigen, da er seit 12 Jahren sich nicht mehr zur Secte hielt (non intendebat secte). Ähnlich auch Tele, des Hans Hokman von Conradesdorp Frau (440). Peter Gossaw hatte sie vor 6 Jahren zur Beichte gebracht: „induxit Petir Gossaw in Groten Wowiser, prohibendo eam jurare, et quod facere deberet sicut ipse, et ipsa annuente adduxerit eam ad commodum ubi heresiarca fuit, et ei ibidem in camera primo confessa est, quod sint bene sex anni.“ Es hatte ihr aber nicht gefallen und sie hatte ihrem Manne nichts gesagt,

damit er sie nicht wieder dazu nöthigte; jetzt kommt sie freiwillig: „quod marito suo nichil dixerit quod esset confessa heresiaree, ne compelleret eam amplius accedere, quod ipsam (seil. sectam) tunc de corde miserit, et quod primo ei dixerit cum jam venire volebat, et sic venerit non citata.“ Die Jungfer Ilsebee aus Kokstede (292) kam sogar in ihrer Einfall zum zweiten Mal: „Et quia per simplicitatem suam jam secundo se fecerat examinari, et primo fuerat coram domino inquisitore, ergo presens inquisicio nulla.“

Margarethe, die Frau des Heyne Ekhardus von Zehden (266), geboren „nescit an in Arnhusen vel in Vyrchaw“, hatte einen ersten Mann „de secta“; mit dem jetzigen ist sie erst im zweiten Jahr verheirathet, und er wollte sie nicht gerne gehen lassen, liefs es aber zu wegen der vielen Schmähreden: „quod non sit citata, et quod maritus libenter viderit quod expectasset, sed propter multa convicia hominum eam permiserit venire.“ Mechtyld, die Frau des Jacobus Philippus von Groß Wubiser (265), hat wohl gesagt, dafs sie nicht gerne käme, und hat von einer Frau gehört, die lieber nach Magdeburg zurückkehren wollte, wo sie früher gewesen war, aber sie wünschte doch genauer zu erfahren, was an der Sache wäre: „quod bene dixerit invite se velle venire, attamen optasset melius scire quid esset, et audiverit quod dy Wustehubesche, inquilina Petri Engil, vellet ire in Magdeburg ubi prius fuerat.“ Katherina, die Frau des Tyde Sachze in Mohrin (270), klagte, dafs ihr Mann nichts tange und schwöre (sit malus et jurator) und sie für eine Ketzerin halte; sie sei nicht citirt und würde längst aus freien Stücken gekommen sein, wenn sie sich nicht vor ihrem Mann gefürchtet hätte: „diu libere venisset, si audisset (d. h. ausa fuisset) ante maritum.“

Heyne Beyer von Grevendorp (218) hatte Heyne von Sydow, seinen Herrn, um Schutz gebeten und den Rath erhalten, sich nicht zu stellen bevor er citirt würde, sonst würde er sich schuldig bekennen: „Item quod petiverit dominum suum Heyne de Sydow, quod protegeret eum, et quod ipse ei dixerit, quod ante citacionem non deberet venire, alias se culpabilem redderet.“ Die Koppesyben (174) sagt, was nicht recht verständlich ist, sie sei nicht eitirt, „sed audiverit a Heyne Beyer quod dedisset nuncio Clauss duos solidos, qui eum (sic) ex parte inquisitoris vocasset.“ Claus Slyetman aus Wrechow (433) kommt ohne citirt zu sein, weil seine

Freunde ihm gesagt haben, daß er sonst nicht zur Buße zugelassen, also wohl gleich verdammt würde: „per amicos dictum, quod venire deberet; alioquin propelleretur de penitencia, et presertim per Petrum Smed, qui ipsum induxerat.“ Grete, Hermann Wegeners in Gr. Wubiser Wittwe (271), erklärt einfach, daß sie freiwillig (ex propria sua voluntate) gekommen sei. Heinrich Schumeker aus Bärwalde (197) hatte von Heyne Vilther 6 Schilling erhalten, um zu kommen; ebenso die alte Heylewyg in Prenzlau (198). Sophia, des Claus Grassaw in Tanglyn Frau (435), berichtet, daß ihr Mann wegen der Priester nicht kommen könne; er behaupte eine Erlaubnis zu haben, die Sache mit seinem Pfarrer abzumachen: „Item maritum miserit (d. h. habe sie gelassen) in domo, et audiverit eum velle ire ad amicos suos, quia non posset venire propter presbiteros, et manserit propter litteram quam procuraverat, ut asseverasset, ab inquisitore, ut per plebanum suum expediretur. quam litteram domi miserit, et quod citata fuerat. de excommunicacione ignorat.“

Widerstand fand die Vorladung in Klein Wubiser. Gyrdrud, die Frau des Cune Melsaw von dort (229), sagt darüber in leider etwas unverständlicher Weise, und fast unleserlich geschrieben, aus: „Interrogata qui et quot sint, qui homines impediunt, quod non veniunt ad penitenciam, respondit quod tres, Sybecura, uxor Petri Mews, Mette, Reyde(?) Rudebeke, qui dixerunt quod vellent currere ad dyabolum et vellent eis permittere spoliare corpore et anima. Item quod Stulte (Sculte?) Ytstulte(?) in Moryn eciam dixerit, quod deberent sedere et se nubere: deum (deus?) bene posset et deberet eos tuere. Item dixit quod postquam maritus ejus fuisset reversus, Sibicura dixerit ei volenti huc venire, quod vellet quod esset corpore et anima apud monachum, et quod deberet sibi puerum generari (s. unten S. 31) et deberet fieri sanctos ultra omnes amicus et episcopos et“ Auf dieselbe Frage antwortet Grete, des Heyne Hokman Frau (231): „quod Sybecura voluit recipere litteram executoris Medebeke et uxor(is) Petri Mews, et quod viderit Sybecura habere loptus(?) contra plebanum.“

„Heyne vel Fekte Hocman“ aus Klein Wubiser (233) — in der Aussage seiner Frau Tilze (293) heißt er Vetteheyne Hokman — sagt aus, daß er citirt sei durch den Pleban in Groß Wubiser und in Mohrin, „et primo volebant executoris laniare litteram Sybecura et Rudebeke, et quod

Jacob Hocman Cruger compulerit Fike, ponere fidejussorem, et quod predicti nolunt venire, et Hans Hokman, patruus suus. Item nominavit sorores suas, Mette uxor Petri Mews, et Geze, que Mette non voluit venire.“

Tyde Rudebeke oder Ruerbeke war geflüchtet, worauf man ihm seine Habe und Pferde nahm; seine Frau Beata (269) sagte aus: „quod audiverit sibi (marito) indignari inquisitorem de litteris, quod ipse (sic) tamen soli non fecerunt Sybe et ipse. Item quod dixerit de inquisitore, quod esset dyabolus et induceret antichristum, et quod esset nequam. Item quod nesciat ubi sit, sed bene dixerint sibi, quod vellent ire ad monachum ante xiii dies, et quod si non venirent infra octo dies, deberent facere si eud vellent. Inde audiverit eum esse in Frienwalde, quod dixerit selte (sic) quidam dictus Treter de Costriniken, et quod tunc ei receperit bona et equos.“

Auch Heyne Smerwynkel aus Klein Wubiser (441), 20 Jahre alt, war geflüchtet, aber zurückgekehrt, indem er seine flüchtige Mutter Mette bei Bernau verließ, von der es anfangs heißt: „mater Mette in fuga inquisitoris“, und später: „nec scit ubi mater sua sit, quia ipsam dimiserit juxta Bernaw, quando ipsa in fuga fuit.“

Ich habe diese nur fragmentarischen Angaben doch nicht übergehen wollen, weil sie Blicke eröffnen in die durch die beginnende Verfolgung erregten Zustände. Eine erhebliche Rolle fällt dabei dem Jacob Hokman zu — manchmal liest man ganz deutlich Hokman, ebenso häufig Hekman, aber es ist ja ganz gleichgültig, wie die richtige Namensform ist. Dieser war Krüger in Klein Wubiser, und als solcher offenbar zugleich Gerichtsschulze; er war herbeigerufen worden, um den Boten, welcher das Schreiben des Inquisitors brachte, festzunehmen, und hatte von ihm Bürgschaft stellen lassen, bis er sich als berechtigt ausweisen würde. Er selbst stellt es so dar, als habe er der aufgeregten Menge gegenüber nicht anders handeln können; aber es wird ihm zum Vorwurf gemacht, dafs er statt seiner am Termin den Sibert Ciraw, einen notorischen Waldenser, als Richter einsetzte, welcher die Bürgen ihrer Verpflichtung nicht entließ. Bei der zweiten Citation will er den Pfarrer, wie es scheint, nur gegen Mißhandlung geschützt haben. Seine erste Vernehmung wird in dem verlorenen Theile der Acten gestanden haben; er ist später als rückfällig gefänglich eingezogen, und seine Aussage vom 2. März 1394 über diese Vorfälle ist

als Nr. 296 auf die durch ein Versehen übergangenen Seiten 289*b* und 290*a* (s. oben S. 5) eingetragen. Die ganze Aussage, welche manches zweifelhaft läßt, aber doch ein lebendiges Bild der Aufregung gewährt, lasse ich hier folgen.

Jacob Hokman reversus propter recidivam.

„Item anno domini Mccclxxxiii^o die secunda mensis Marcii, hora quasi Nonarum, productus de carcere Jacobus Hokman de lutgen Wowiser coram quo supra seu commissario ipsius, et interrogatus an velit fateri puram veritatem juxta interrogationem de commissis contra auctoritatem domini Inquisitoris in juramento ipsius prius prestito de dicenda veritate, vel an velit jurare de novo, respondit quod secundum juramentum prius per eum prestitum libenter velit dicere omne quod sibi constat.“

„Juxta igitur juramentum suum pretactum interrogatus, quid actum sit et qualiter ad eum venerit de littera domini Inquisitoris missa plebano suo per Fikke de groten Wowiser, respondit quod dominica quadam die cum ipse de mane sedisset in domo sua secans crines, missum fuerat pro eo ut veniret ad cimiterium, ubi circumdederant nuncium predictum, non permittentes eum intrare ecclesiam, ubi ipsum petebant ut eis judicium faceret de eo, et quod ipse ex parte dominorum ipsum Fikke deberet arrestare, quia portaret litteras ex parte Inquisitoris, et quod ipse deponens ad relacionem predictorum, qui nuncium circumdederant in cimiterio, puta Ruderbeke, Sybecura, Heyne Hokman patrus suus, Petir Mews et ejus uxor, Clauss Livendal, Hans Grabaw, et quod ipso petente fidejussorem pro xxx sexagenis Fikke dederit fidejussorem fratrem suum, Cune Melssaw et Petrum Mews, usque quo prestaret Clauss Gyrken (?) qui sibi litteras dedisset, et quod inde resciente Henning Ygener a plebano direxerat nuncium ad deponentem, quod nuncium tenerent, et quod sic inde nichil factum sit ulterius nec petitum a nuncio vel fidejussoribus, nisi quod sic stet cum veniente termino et ipse constituisset Sibecuraw judicem, et petivisset ex parte dominorum coram eo pro xxx sexagenis predictis, et venientibus fidejussoribus et dicentibus quod stare vellent, ipse dimisisset eos sic et recessisset, dicens: Non possum amplius etc. Tamen fidejussores non dimiserit seu liberaverit. Item quod Sybe Cayraw tunc sciverit hereticum,

et non penitenciatum seu coram Inquisitore expeditum, cum ipsum constituerat loco sui iudicem et coram eo proposuit pro xxx sexagenis, et quod prestaretur ille pro quo prestando fidejussores positi sunt.“

„Item de secundis litteris citatoriis Inquisitoris laceratis per plebanum de groten Wowiser, quod postquam ipsum (sic) legerat vel legere volebat juxta altare, Sybe Curaw ipsas sibi rapere conabatur, et ipse volens eum tuere, quod audirentur littere, sustinisset mala verba a fratre suo Fetteheyne Hokman, Sybe Curaw, Ruderbeke, Hans Hokman et multis aliis, et sic ipse abiit in domum suam, et ante cimiterium ipsum securavit, et plebano coram presente dixerat et legerat dicens eos omnes hereticos, ita quod omnibus audientibus tunc legerat et ipsum eciam ibi positum et eciam in secundis litteris citatoriis in Moryn execent. et quod plebanus interim eis divina celebraverit et coram eisdem.“

„Interrogatus qui et quot sint rustici seu homines qui recusaverunt expresse venire citati, respondet quod Sybe Curaw et Ruderbeke et Clauss frater suus, et Heyne Smerwyken, et Hans Hokman patruus suus, et soror sua, uxor Petri Mews, Mette nomine, que recessit antequam maritus venerat ad Inquisitorem, et postea reversa postquam revererat, et iterum evasit cum Hans Hokman, marito nolente eam tenere, et quod bene ante quattuor vel quinque diebus sciverat, quod dixerant se velle recedere, et quod hoc intimaverat Sculte Hennyng Eygener, qui dixerat sibi quod qui nollet manere recedere posset.“

„Item dixit juxta idem juramentum suum, Hans Rudaw cruger de Selchaw eciam eum semper habuisse pro uno de secta sua, et quod audiverat ab eo in carcere, quod semel in juventute heresiarcis confessus fuisset in domo patris sui in Rygenwalde Polsman, qui eum induxerat, et semel coram eo fuerit (?) in infirmitate sua, sed non tunc valuisset ei confiteri.“

„Interrogatus an adhuc velit reverti ad unitatem fidei catholice sancte matris Romane ecclesie sine ficcione ex toto corde et doleat toto corde de commissis contra suum juramentum, et adhuc in antea in fide catholica vivere, Deo servire et mori qualitercunque Deus secum disposuerit, respondit quod sic, sed quia prius juramentum suum factum non tenuit ut apparet ex predictis, ideo in carcerem rediit donec Inquisitor de liberet quid secum acturus sit.“

„Acta sunt hec anno etc. present. Paulo et Petro famulis Inquisitoris et aliis pluribus.“

„Item die quinta mensis predicti, hora quasi Nonarum, iterum Jacob predictus productus de carcere, interrogatus an velit adhuc penitere et facere omnia que sibi per ipsum vel suum superiorem et successorem mandanda (essent), respondit quod sic, et Inquisitor sibi exposuit penitentiam, crucis publice gestacionem perpetue donec per superiores(?) de suo scitu et cum superioris esset loco in villa prout juravit non obstitit etc. (sic) ad que se astrinxit pres. quibus supra et fratre Nicolao socio Inquisitoris, et coram eisdem promisit se non vindicare ut supra.“ Zugeschrieben ist: „crucem portavit“.

Auch Sybert Curaw, der geflüchtet war, stellte sich doch endlich, durch seine Frau bewegen, und man möchte hoffen, aus seinen Aussagen noch besondere Aufschlüsse zu erhalten, aber es ist leider nicht der Fall. Immerhin möge sein Verhör hier Platz finden, da es zugleich als Probe der übrigen dienen kann. Es ist das letzte von allen.

443. Sybert Curaw de Iutgen Wowiser
(natus in secta, a. xvi).

„Item anno etc. die xxv^a mensis Marcii hora quasi Nonarum coram quo supra et loco se obtulit Sybecuraw sive Sybert Curaw de Iutgen Wowiser Caminensis diocesis, suspectus de heresi accusatus, et juratus etc. ut supra.“

„Juratus igitur et interrogatus ubi natus sit, resp. quod in Warnicz, et quod pater suus vocatur Hans Curaw, jam conversus, et mater Alheynt et defuncta in secta Waldensium et sepulta in cimiterio in Schawenfleyt(?), et quod parentes ipsum induxerunt, et quod in Warnicz in domo Heynrik Schumeker primo sit confessus in camera, cum fuisset annorum xiiij vel xiiij, et jam sit xxix annorum, et quod inde quando eos habere potuit, eis confessus sit, et ultimo in domo Hennyng Vischer in Groten Wowiser in camera, quod sit circa ij annos, heresiarche Nicolao jam converso, et Nicolao Gotschalg sit confessus; alios non scivit nominare. Item quod tenuerit eos pro confessoribus melius presbiteris potentibus dimittere sibi peccata, et non reputaverit eos ordinatos presbiteros. Item quod injunxerint

ei pro penitencia sex vel octo quartis et per quartale anni sextis feriis in pane et aqua ad jejunandum. Item ad orandum I Pater noster et dominicis certum, et non Ave Maria, et quod tenuerit penitentiam et crediderit se absolutum et penitentiam proficere ad salutem. Item quod confessus (sit) presbiteris et suscepit corpus Christi, non dicendo se de secta, quia prohibitus. Item quod audiverit predicaciones eorum forte quater. Item quod non invocaverit b. Mariam et sanctos, quia non crediderit eos pro se posse orare pro gaudiis, et si deberent orare pro nobis, quid tunc gaudii haberent? et quod habeat apostolos Petrum et Paulum, quia sibi sacerdotes (?) mandassent, non quod pro eo orarent, et quod jejunaverit et celebraverit apostolis suis et b. Marie ad laudem Dei, non sanctorum. Non confirmatus. Item quod non oraverit pro defunctis, quia non crediderit eis prodesse, nisi quantum premisissent ante se, quia in celo non indigerent et in inferno non prodesset, et quod non esset purgatorium post hanc vitam, et quod obtulerit in missis defunctorum, non quod animas juvaret, sed propter Deum fecerit. Item quod se aspenderit aqua benedicta, non quod crediderit delere venialia, sed propter homines. Item quod sal, cineres, palmas etc. non crediderit meliora benedicta quam alia a natura. Item indulgencias, peregrinaciones et annum jubileum non crediderit valere ad anime salutem, nec excommunicaciones nocere animabus, sed bene corpori, quia viderit excommunicatum non potuisse putrescere. Item melius crediderit legi quam cantari missas. Item omne juramentum crediderit esse peccatum. Item sectam suam crediderit fuisse veram fidem et alios aliquando dampnari et aliquando aliter, et ideo eos dij vremden appellaverit. Item quod nullum induxerit. Item sit citatus et presumit se excommunicatum. Item quod cum tribus aliis recessit ne venirent ad Inquisitorem, et solum super est Clauss Ruderbeke. Item quod appellaverit Inquisitorem precursorem Antichristi sicut alii, et alias in joco dixisset Melsawyne, quod ei puerum generaret, et quod uxor sua ipsum induxerit ad veniendum, postquam venerat ad domum. Item nominavit Mette uxorem Zdencke Rudegerss. Item nominavit amicos Sybehutvilter in Beruwalde et Mette Tramburche.“

„Interrogatus an velit reverti ad unitatem fidei et abjurare sectam et subire penitentiam et obligare ad penam etc. resp. quod sic, et abjuravit corporali etc. Insuper absolvit eum et terminum statuit etc.“

„Acta sunt hec presentibus honorabilibus viris Ambrosio plebano beate Marie in Stetin, Petro Rogchaw plebano in Lutgen Wowiser, Johanne Fricze in artibus magistro et bacc. in decretis, vicario in eocl. S. Jacobi in Stetyn, Camin. dioc. et pluribus aliis fidelibus ad premissa etc.“

Hierin sind doch noch einige besondere Umstände; die übrigen Verhöre sind von grofser Einförmigkeit. Zur Probe lasse ich noch das Verhör des Sybe Hutvilter folgen. Man erkennt sogleich, dafs allen Aussagen das in Maxima Patr. Bibl. XXV, 309 abgedruckte Schema zu Grunde liegt; auch stimmt dazu einigermassen der Bericht des Petrus bei Preger S. 246 über die österreichischen Waldenser, nur kommen hier lange nicht so viele Punkte zur Sprache, vermuthlich weil es meistens arme und unwissende Leute sind, und es genügte, ihre Zugehörigkeit zur Secte festzustellen.

Ich werde die am meisten charakteristischen Aussagen aus allen Verhören zusammenstellen, zunächst aber als Muster die Bekenntnisse des Sybe Hutvilter hersetzen.

176. Sybe Hutvilter de Bernwalde
(uatus in secta, an. xx, hosp. conduit).

„Item Anno et die ac hora predictis coram quo supra etc. se obtulit Sybe sive Syfrid Hutvilter de Bernwalde Camin. dioc. judicialiter citatus et juratus etc. ut supra. Juratus igitur, et interrogatus ubi natus sit, resp. quod in Wenzelaske villa desolata, et quod pater suus vocabatur Hennynk de Awen et mater Katherina, et quod fuerunt de secta Waldensium et defuncti in eadem, et sepulta mater in cimiterio in Soldyn parochie, sed patrem nescit, ubi sepultus sit, et ipsi dixerint ei de confessoribus heresiarcis. sed cognatus Otto Viltner in Tramburch defunctus, in cimiterio S. Jacobi in Stetyn, et ibidem primo confessus sit in domo Conradi Polan eciam defuncti in secta in quadam camera, quod sint jam bene xxvj anni, et inde quando eos habere potuit, eis confessus est, et hic in Stetyn in domo ubi jam Hans Rudigerss, et ultimo in domo Petri Beyer in Bernwalde in camera Nicolao heresiarce jam converso, ante annum. Interrogatus quales ipsos reputaverit, resp. probos homines habentes autoritatem a Deo audiendi confessiones et dimittendi peccata, et presbiteros, sed non tales ut plebanos suos in Bernwalde ordinatos.“

„Int. quid injunxerint ei pro penitencia, resp. quod 1 Paternoster et dominicis centum et non Ave Maria, sed quod dixissent sibi esse ewangelium et non esse peccatum si diceret, et ad jejunandum sextis feriis et viij feriis quartis in tenui cervisia et pane, et quod tenuerit penitentiam prout melius potuit, sed timuerit se non plene tenuisse, et crediderit se absolutum, si posteriora non fuissent pejora prioribus, et sperasset penitentiam sibi proficere ad salutem. Int. an eciam confessus sit presbiteris et susceperit corpus Christi, resp. quod sic, set non dixerit se confessum heresiarcis, quia prohibitus non audebat. Int. an audiverit predicaciones eorum, resp. quod sic, sed nescit quociens, et quod semel eos collegerit et quod tunc in domo sua eciam ei cum familia sua et aliis extraneis sint confessi, et quod dederit ei comedere et hibere, et non dederit eis pecuniam, nisi ex testamento uxoris sue Tylss dederit pallium defuncti (sic), quod valuit ii marcas, et quod conduxerit eos a Moryn in Soldyn, et e converso, et ad villas circumcirca, et in Bernwalde etc.“

„Int. quid fuerint doctrine eorum de invocacione sanctorum, resp. quod fecerint eum jejunare precepta ab altari sanctis ad laudem Dei et ad recordacionem eorum, et non adorare eos, sed ad solum Deum, quia in celo nullus esset nisi Deus qui sciret corda hominum. Int. an invocaverit b. Mariam et sanctos et crediderit eos pro nobis posse orare et scire quid nobiscum agatur, resp. quod non, et quod essent ita pleni gaudiis de Deo, quod non possent scire nec orare pro nobis, et quod jejunaverit apostolis suis Symone (sic) et Juda et aliis ad laudem solius Dei et non sanctorum, et quod ideo eos elegerit, ne notaretur esse de secta, et sit confirmatus, credens bonum. — Int. an oraverit pro defunctis et crediderit eis prodesse, resp. quod sic, oraverit pro omnibus qui digni sint Dei consolacione, et crediderit solum duas vias esse post mortem, attamen speraverit purgatorium, et quod obtulerit in missis defunctorum, non ad salutem animabus sed ad honorem hominum ne notaretur, et ad profectum plebani recipientis denarios. Int. quid crediderit de aqua benedicta, sal, cineres etc. resp. quod non crediderit aliquid peccati sibi deleri, sed alias sit melius quam alia, quia diucius conservetur et conservari possit incorrupte, et reprobare hoc estimantes et super hoc peccantes et reputaverit ex hoc homines peccare.“

„Int. an crediderit excommunicaciones aliquid obesse, resp. quod

doctus sit et crediderit, quod non; de indulgenciis nichil crediderit. — Int. an crediderit omne juramentum esse peccatum, resp. quod crediderit truin ad verum confirmandum dicere non esse peccatum, ad falsum sic etc.“

„Int. an crediderit maleficos posse occidi sine peccato, resp. quod crediderit eos non per iudicem, sed per peccata sua occidi eum (sic).“

„Int. an cantum ecclesiasticum crediderit magis valere quam simpliciter sub silencio celebrari, resp. quod audiverit quod melius esset sub silencio fieri. Int. an crediderit sectam suam fuisse veram fidem, resp. quod sic, attamen eciam nos non habentes ejus fidem eciam reputaverit posse salvari, et int. an credat unam fidem christianam, resp. ad numerum capiendum (?) etc. et quemlibet reputatum christianum salvari per sua bona opera et nos vocasset vremde. Int. an aliquem induxerit, resp. quod nullum, sed uxor sua Mette nata sit de secta. Item nominavit fratrem suum Ebelvilter de Selchaw. Item cognatos suos Hertwert, et quod nunquam fuerit citatus propter sectam. Int. an velit reverti ad unitatem fidei catholice sancte matris Romane ecclesie, etc. item an velit abjurare sectarios et eos persequi, resp. quod sic.“

Alle diese Aussagen scheinen mit großer Bereitwilligkeit erfolgt zu sein: hatten sie sich einmal entschlossen zu bekennen, so hatten sie auch weiter kein Bedenken, besonders da sie alle bereit waren, abzuschwören, und dann nur eine mäßige Kirchenbuße zu erwarten hatten. Gefängniß kommt nur in den schon erwähnten besonderen Fällen vor: Petrus scheint viel Geschick gehabt zu haben, die Geständnisse zu entlocken, und nur selten hat er nöthig, die Inculpaten etwas zu ventiliren. So wurde Peter Scherer (432) erst dadurch zum Geständniß gebracht, daß er von dem Ausrufen der Heiligen nichts halte: „predicaciones ipsorum bis audivit, semel in Tramburch. semel in Schibelbeyn, semel conduxit eos de Stetyu in Schybilbeyn et de Schybelbeyn in Kolberch propter Hans Scherren, qui tunc morabatur ibidem, et jam defunctus est. De invocacione sanctorum catholice sensit; fortiter et per suum juramentum ventilatus; apostolum tamen non habet, confirmatus est in nova Stetyu; postea tamen cum inquisitor forcius et forcius instaret, extorsit ab eo, quod fatebatur se audivisse, solum Deum habere potestatem juvandi nos, et non sancti, et sic

solus Deus invocandus et non ipsi, et hoc credidit, et quod non oporteret festa sanctorum ita constanter celebrare, sicut diem dominicam.“

Ganz ähnlich auch Cüne Hutvilter von Bärwalde (210): „Interrogatus, an crediderit sectarios et complices, vel unquam perceperit tenere, quod sancti pro nobis non possunt orare, respondit quod ipse non sciat exquirere intellectus aliorum, et hoc idem sepius replicatum semper respondit, quod non sciret quid ipsi crediderint. Item interrogatus, an unquam sciverit vel crediderit, quod magistri secte ideo non injungerent Avemaria pro penitencia, quia non esset invocanda beata Virgo, respondit quod ymmo dixissent et docuissent, quod deberet invocari, de aliis sanctis secus, et quod eis de hoc nichil dixerint, an essent incommodi vel non. Postea per inquisitorem ventilatus respondit, se audivisse et credidisse sanctos in patria propter plenitudinem gaudiorum non posse advertere nos nec audire nec orare pro nobis.“

Das Verhör beginnt natürlich mit der Frage nach den Eltern und dem Ort der Geburt; nach Stand und Beschäftigung wird nicht gefragt. Sind die Eltern schon in der Secte verstorben, was sehr häufig ist, so wird auch immer nach dem Ort des Begräbnisses gefragt, bei anderen aber nicht, vermuthlich um die Leichen auszugraben oder doch den Gräbern etwas anzuthun. Ob das geschehen ist, können wir wohl bezweifeln, theils wegen der großen Menge, theils weil die einheimische Geistlichkeit zur Verfolgung augenscheinlich wenig geneigt war. Verborgen konnte ihr die Sache ja kaum bleiben; das äußerliche Kennzeichen war die Vermeidung des Schwörens und Fluchens, wie denn auch die Katholiken von den Waldensern ganz einfach die Schwörer (juratores) genannt werden. Aber diese Waldenser waren die „Stillen im Lande“, hielten strenger auf sittlichen Wandel und versäumten dabei nicht die gewöhnlichen kirchlichen Pflichten, so daß die Pfarrer keinen Grund hatten sie zu stören: sie opferten, wie sie selbst sagen, nicht für das Seelenheil, sondern zum Nutzen und Besten der Pfarer, und vermuthlich recht reichlich, um ungestört zu bleiben.

Zur ersten Beichte angeleitet wurden die Kinder schon sehr früh; Katherina, Tochter des Ertmar Turrebuch in Groß Wubiser (241), war erst 18 Jahre alt, aber schon 10 Jahr in der Secte und hatte zehnmal gebeichtet, „semel in uno anno bis et alias semel“. Der alte Heynze

Wegener aus demselben Dorf (222) war schon 48 Jahr in der Secte und mit acht bis zehn Jahren eingetreten, und hatte fast jedes Jahr gebeichtet, „quando eos habere potuit“. Der Tuchmacher Claus Imnye in Dramburg (245), geboren in Arnhusen, ist 28 Jahre alt und im neunten eingetreten. Mit zehn Jahren ist der Eintritt so häufig, daß ich auf einzelne Anführungen verzichte.

Die Aufforderung geht häufig von den Eltern selbst aus; so bei Margarethe, der Tochter des Hans Cremer (174), welche Koppesbye in Mohrin heirathete: „ipsam induxerunt, et quod faceret bene dixerunt ei, et accedere et confiteri heresiaree et nulli dicere; primo in domo paterna in Moryn in salario (sic), et sint jam xxx bene anni, et jam sit in etate xl annorum.“ Mette, die Wittve des Tyde Ballikin in Voytsdorp (212), erklärt, daß ihre Eltern sie verleitet haben, und ihr verboten viel davon zu reden (prohibuerunt eam multum de hoc loqui). Andere erfahren davon durch den Mann, die Frau, Geschwister und verschiedene eifrige Freunde. Bei Grite Hawersche in Cochstede (193), deren Eltern nicht zur Secte gehörten, hatte der Mann Bedenken und schickte seinen Bruder zu ihr, der ihr geheimnißvolle Aussichten für die Zukunft eröffnete, wenn sie ihren Mann überleben würde; sie aber trat lieber gleich bei: „qui sibi per se non voluit dicere, sed frater suus Matheus, eciam defunctus in secta, ex parte ejus, et dixerit sibi, si superviveret post maritum et vellet manere in Cochstede, sibi revelarentur bona, et ipsa dixerit: Quid scio utrum supervivam? et sic eo vivente ipsa ex inducione fratris confessa sit primo heresiaree in domo sua propria juxta ignem, quod sint jam xxvij anni.“

Nicht selten haben die Dienstherchaften der Secte Anhänger zugeführt. Hans Han von Cochstede (187) sagt aus: „induxit quidam Wylke Newman in Polsnaw, cui servivit, dicendo sibi quod male stetisset, sed sibi melius vellet ostendere . . . dixit quod confessio heresiarearum esset melior presbiterorum.“ Doch habe er ihnen nur fünfmal gebeichtet. Frieze in Grofs Wubiser (239*b*) war von seiner Dienstherrin hingeschickt: „quod ipsum Hennyng Grencz induxerit in Cochstede, et jussus per uxorem, suam dominam, tunc ibidem confessus sit primo in camera juxta stabulum equorum, cum fuisset annorum viginti, et jam sit ultra quinquaginta.“

Margareth, die Wittwe des Fischers Thomas von Königsberg (243), war ebenfalls mit 11 Jahren durch ihre Herrin verleitet: „ipsam induxerat Schymmelpennische vidua in Premslaw, domina sua, ad confitendum heresiarce in domo sua.“ Jetzt ist sie 40 Jahre alt und hat ihnen niemals wieder gebeichtet: „quod nunquam in vita sua per juramentum suum plus eis sit confessa.“ Das war jedoch nicht ganz wahr: „Item postea deliberata et ventilata sufficienter dixit, quod hic in Stetyn in domo in Romolstrazz Thomas Valkeberch, patrini sui, eciam bis vel ter eis sit confessa, et ultimo ibidem 20 ann. et inde nunquam.“ Auch Grete, des Clauss Dame in Falkenwalde Frau (244), ist von „Heyne alde Hockeman“ in Grofs Wubiser, dem sie diente, verleitet als sie etwa 17 Jahre alt war. Ebenso Tylss, des Hans Hokman in Klein Wubiser Frau (248): „induxit mulier dicta Kappe Ermgarz in Groten Wowiser, cui serviens primo confessa est in camera domus inductricis tunc in Luttegen Wowiser, cum fuerit annorum forte xij.“ So auch Heyne Wegener in Grofs Wubiser (252), der bei Heyne Beyer in Grevendorp im Dienst war. Auch Hans Rudaw (267) war in Klein Wubiser bei einem Henning bei der Stegen im Dienst, der zur Secte gehörte, will aber von ihm nichts gewußt haben, als dafs er kein Schwörer war: „sed nichil seiverit de hoc, nisi quod non juraret.“ Dieser Hennyng „bey der Steyge“ war der Gevatter der Katharina, jetzt Wittwe des Peter Mews von Grüneberg (442), die er mit 13 Jahren der Secte zuführte. Im weiteren Verlauf der Aussage des Hans Rudaw ist von seinem Dienst bei einem „nobilis“ (Betke vom bormne) die Rede, und der kriegerische Dienst bei einem solchen wird als sündlich bezeichnet. Das Protocol lautet nämlich: „Interrogatus an uxorem suam et alios homines de secta, Coppesibe, Herman Mantil, qui culpati sunt habere occultam fidem, (seiverit) quod ipsi, antequam eam duxerit et post, confiterentur heresiaricis, quos fratres inter se appellant, respondit quod sibi fuerat revelatum per patrum suum Hennyng Polzman in Costrinyken(?), tunc in Rygenwalde, cum servivisset predicto nobili, et quod dixerit sibi eum increpando de mala vita, serviendo nobili ducendo clypeum, sed potius deberet se tenere secundum vitam amicorum suorum.“

Die Frau des Clauss Wyttenvelt in Clebaw, eine Meile von Stettin (437), deren Vater Henning Zachar, ertrunken war (submersus in aquis), war durch ihren Herrn in Kerkaw verleitet; sie selbst gewann einen

Knecht, der mit den Häretikern davon gegangen ist, hat es aber aus Vorsicht nicht einmal ihrem Manne gesagt: „induxerit quendam famulum Petri, qui cum hereticis recessit, sed marito suo nichil dixerit, quia nullus dixerit hoc alteri, nisi securum seiverit.“ Claus Spigilman (430), dessen Vater als Schulz in Karwis gestorben war, Bruder des Arnd Spigilman in Baumgarten, war durch Hennyng Wegener in Bärwalde, dem er diente, gewonnen, hatte aber nur dreimal gebeichtet, weil er sich von der Secte losmachen wollte: „quia omnino pretendebat a secta desistere.“

Zuweilen wird auch das Motiv ausgesprochen, welches sie zu der Secte geführt hat, oder die Vorstellungen, durch welche sie bewogen wurden, und diese Stellen sind vorzüglich wichtig, weil sie einen Schlufs auf den Charakter der Secte erlauben. Es begegnen dabei besonders zwei verschiedene Gesichtspunkte, indem entweder die Verpflichtung zu einem strenger sittlichen Wandel oder die Zuversicht auf eine stärker wirkende Absolution in den Vordergrund gestellt wird. Nur ausnahmsweise bekennt Trina Schermerin (257), dafs sie ihrer Nahrung wegen beigetreten sei, da sie sich nicht anders durchzubringen wufste, obgleich sie an die Absolution nicht glaubte: „nec credidisset se absolutam, sed accessisse propter nutrimentum suum, non valens se aliter juvare.“ Gut 18 Mark habe sie vorher erhalten, man erkennt aber nicht, von wem? Es werden wohl Unterstützungen gewesen sein; gewifs hat man nicht ihren Übertritt damit erkauft. Auch am Schlufs sagt sie, dafs sie niemals an die Wahrheit geglaubt, aber sich wegen ihrer Armuth zu der Secte gehalten habe: „quod tamen nunquam crediderit, sed accesserit propter paupertatem.“

Den strengen sittlichen Ernst der Secte erkennen wir bei Margaretha, Hans Cremers Wittwe in Mohrin (175), der ihr Mann gesagt hatte, dafs sie hinfort nicht lügen, fluchen, schwören noch irgend etwas Böses thun dürfe: „dixerit sibi, quod non debeat mentiri, maledicere, jurare, nec aliquid malum facere.“ Ebenso zu Alheid in Grofs Wubiser, der Frau Hinrich Wegeners des Jüngeren (295), ihre Eltern: „parentes induxerunt ad sectam taliter, quod non deberet jurare nec aliquid mali facere.“ Ähnlich hatte zu Cecilia oder Sysilge, Hennyng Bukemans in Dramburg Wittwe (263), ihre Mutter gesprochen: „quod mater dixerit ei, quod non deberet mentiri, jurare, maledicere etc. et fecerit eam accedere et confiteri, et quod sic primo in tota vita sua confessa sit, in domo materna, in

camera, quod fuit prope xl anni.“ Von da an beichtete sie, so oft sie konnte, „et doluerit quod sepius habere non valuerit.“ Zu Arnd Spigilman (429) hatte Kune Woldenberch gesagt, daß er nicht auf guten Wegen sei und ein besseres Leben beginnen müsse: „quod non fuerit in bona vita, sed debeat inchoare vitam meliorem.“

Matheus Berebom de villa Valkenwolde (286) war in derselben Weise angeleitet und auch ermahnt, keine schwörende Frau zu nehmen: „primo eum induxit ad sectam Henningh Dibbeken de Berenwalde taliter, quod deberet bene agere usque ad finem vite sue, et eciam familia ejus. Dibbeken eum induxit per hunc modum, ne duceret in uxorem que juraret, et secutus est informacionem ejus.“ Auch Petir Oestyrriecher aus Klein Mantel (434b) sagt aus: „pater eum induxerat ad serviendum alde Debekyn in Bernwalde, ubi primo confessus fuerat heresiaree, cum fuisset annorum xvj.“ Zu Peter Lawburch in Angermünde (436) hatte sein Oheim Hennyng Schutte in Greifenlagen von den Häresiarchen gesagt: „quod essent homines qui veram haberent fidem christianam, ambulantes in terra in forma apostolorum, melius presbiteris potentes dimittere peccata, et quod credens super illo sermone accesserit ad heresiarcam in domo Hans Rudeger in solario et ei ibidem confessus sit.“

Hier tritt schon mehr die abergläubische Seite hervor. Am einfachsten bekennt Tele Hanussin, Wittwe des Hans Repsleg in Cochstede (184), daß Geze Cleynsmedes ihr gesagt habe: „si vellet sequi, vellet eam docere quod prodesset ad salutem anime.“ So hat zu Grete, Heyne Hockmans von Klein Wubiser Frau (231), Hennyng Vischer gesagt, daß er ihr etwas Gutes zeigen wolle: „quoniam sibi bonum ostendere vellet. Respondit ea quod sequi vellet. Respondit quod deberet eciam libenter sequi, quia vera esset via ad salutem, et sic primo confessa sit.“ Zu Gyrdrudis, der Frau des Tyde Cremer in Bärwalde (199), hatte ihr Mann gesagt, es sei der Weg zum Himmelreich (illam esse viam ad regnum celorum). Zu Grete in Bellin, der Frau des Jacob Beyer (281), hatte Coppe Sybe's Frau gesagt, daß diese Apostel viel freundlicher wären als die Priester: „quod benignior quam sacerdos ecclesie esset heresiarcha unus.“ Ganz besonders aber tritt uns die Meinung entgegen, daß sie vollständiger, als die Priester, die Sünden erlassen könnten; wir kommen darauf zurück. Zu Grite, der Frau des Clauss Dörynk von Gossaw (261), hatten Mette

Newmanynne und eine andere Frau gesagt, sie wollten sie zu Männern bringen, welche besser als die Priester die Sünden vergeben könnten, so dafs sie so rein würde, wie sie aus dem Mutterleib gekommen war: „ita quod fieret sicut ex utero nata esset munda a peccatis.“ Ausführlich belehrt uns darüber Katherina, die Frau des Hans Mews von Selchow (434), welche jedoch von einem Priester gewarnt war, und der die Sache nicht gefallen hatte: „quod ipsam adduxerat ad predicacionem heresiaree Mette uxor Hans Bertoldi, que sibi et marito suo, veniens ad domum eorum, dixerat, quod si vellent boni homines, amici Dei et apostoli (sic) et quod haberent plenissime dimittere peccata, et cui ipsi non dimitterent, dampnarentur, et quod ipsi dimitterent, esset ratum sicut Deus proprio suo ore dimitteret. Et accersita ad domum Ebyl Hutvilter in Selchaw per uxorem Petri Mews, ut veniret et audiret verbum Dei, et ipsa avida verbo Dei accessisset, et audisset de nocte verbum ei (sic), et post hoc adducta in commodum ut ei confiteretur, et ipsa accedens assedens ei, et ipse heresiareca dixerit ei, quod diceret, et ipsa audivisset prius a quodam sacerdote, quod secundum verbum eorum non deberet facere, et quod candelas benedictas non liceret habere docerent, quare ipsa interrogaverit, an etiam bonum esset habere hujusmodi candelas, et ipse non, et quia timuerat tremens dixit ei, an plus sciret, qua tacente (?) et quod in castrum (?) reverteretur, et si ei non placeret, deberet tacere et nullum tradere nec animam ejus, et post annum forte melior veniret, et quod hoc ante festum sancti Michaelis xiiij dies erunt duo anni. Item quod credens perswasionibus adductricis accesserit audiens ejus sermonem, et demum ad confitendum, licet non perfecerit, quamvis intrudebatur et sibi confessa fuisset, si dies fuisset, sed in nocte maxime perterrebatur propter ablacionem luminis in commodo ubi sedebat, et quod sic inde nunquam nec ante nec post apud aliquem fuerit talem heresiareham, et quod nunquam alii vel aliis sit confessa quam presbiteris et monachis in ecclesia.“ Sie versichert auch weiterhin, dafs sie „nunquam aliquo momento crediderit alias quam catholice.“

Auch Heyne Gyrswalde von Guntersberg (216) versichert, dafs er nie zutreten wollte und nie etwas davon geglaubt habe: er reinigte sich durch seinen Eid. Dagegen Clauss Spigelman (430) wollte sich wieder zurückziehen, und Heyne Melkaw von Falkenwalde (245b) beichtete nur ein-

mal und dann nicht wieder, weil er lieber zum Biere ging: „quia libencius ivisset ad cervisiam quam ad confitendum eis.“ Von Tyde Ruerbeke sagt seine Frau (269): „quod ipsam non induxerit et per se in novem annis non sit confessus. quia semel injunxerint sibi viginti quatuor quintis feriis ad jejumandum in pane et aqua.“ Dagegen hatte Heyne Tramburch, 60 Jahre alt (227), sich nicht viel aus der Secte gemacht, bis er alt wurde und nun fest dazu hielt: „quod inde non multum curaverit usque jam in senio firmiter adheserit secte per xxxvij annos, et ultimo in Groten Wower in domo Petri Gossaw in camera ante unum annum.“ Heyne Gyrswalde (216) widerstand der Aufforderung seines Vaters, welcher die Mutter schon bekehrt hatte: „quod ipsum volebant inducere per alios homines, et ipse rennuebat, volens stare contentus in presbiteris, et quod Hennyk Paukliez sibi dixerit volens sibi intimare quando venirent heresiaree, dicens eos de Deo scire, sed ipse non crediderit et noluisset accedere.“ Er reinigte sich durch einen Eid und wurde entlassen.

Die Beichtenden wußten in der Regel nicht die Namen ihrer Beichtiger, und deshalb wird auch nur selten danach gefragt. Coppe Sybe (205) sagt, er habe „in domo sua propria in camera ante annum unum Nicolao heresiaree ac converso“ gebeichtet. „Inter alios nominavit Hermannum et bene xx heresiareis sit confessus.“ Die Wittwe Sophya aus Fliet (294) nennt einen Andreas: „primo audivit predicacionem ab heresiarehis in Angermunde in domo sua propria, et magister vocabatur Andreas, et fuit tempore noctis crepusculi, et ultimo audivit predicacionem ibidem et hospitavit heresiarcas omni tempore quando venerunt, et non dedit eis pecuniam et conduxit eos nunquam.“ Besser unterrichtet ist der schon oben (S. 22) erwähnte Peter Beyer von Bärwalde. Er nennt aufer dem Bruder Klaus, der sehr häufig vorkommt und vor einem Jahre in diesen Gegenden thätig war, Herman Reymburch, Nicolaus de Polonia, Conradus de Saxonia, „quem audiverit eiam conversum“, Heinricus, Hans de Polonia, Ulrich, Nicolaus de nova regione, Herman, Conrad von Gemünden. „Alios nescivit nominare.“ Nicolaus Gotschalg ist oben S. 30 erwähnt und wird uns noch einmal als Prediger begegnen. Tyßs, Hans Hokmans Frau (248), nannte Clauss und Conrad. Hans Polan (275) wußte niemand zu nennen, und hatte erst kürzlich erfahren, das sie lesen konnten: „nec sciverit eos aliquid legere scire nisi noviter.“ Genauer

wufste Grite Wegenerin (226), daß einige von ihnen Schuster waren, andere Litteraten: „quod aliqui ex eis fuerint sutores, et eciam alii litterati.“ Ihre Herkunft fand ich nirgends berührt, und wenn Flacius sagt, daß sie aus Böhmen kamen, so entnahm er das vermuthlich dem jüngeren Theil der Handschrift.

Merkwürdig ist die Angabe der Aleyd Takken (431), daß sie einer Frau gebeichtet habe: „ultimo confessa in Tramburch vidue Kune Woldenbergssche, que conversa est nuper in Stetyn ad fidem Romane ecclesie.“ Aber hier wird „in domo“ zu ergänzen sein. Dieselbe beschreibt ihre erste Beichte in Baumgarten „in quodam loco domus habente intersticium ubi ab hominibus nec ipsa nec heresiarca confessor videri poterant.“

Regelmäßig wird nach der Localität der Beichte und der Predigt gefragt: es gehört zu den Vorwürfen, daß diese Handlungen an ungeeigneten Orten vorgenommen waren. Einige davon sind schon erwähnt; es sind natürlich mehr oder weniger abgelegene und verborgene Gemächer oder andere Räumlichkeiten.

Gebeichtet wurde, wenn es anging, in jedem Jahre einmal, auch wohl zweimal. Nur Katherina, die Frau des Jacob Smed in Clemss (276), hatte seit zehn Jahren nicht gebeichtet, weil sie ihm eine Mark schuldig war: „quia tenebatur ei una marca.“

Die nächste Frage betrifft die Meinung, welche die Inculpaten von den fremden Lehrern gehabt haben. Margarethe, die Frau des Koppesybe (174), antwortet: „sanctos homines, melius peccatoribus dimittere peccata presbiteris, non tamen reputaverit eos presbiteros tales ut plebanos suos, potentes celebrare publice missas et cetera sacramenta administrare.“ Diese Antwort wiederholt sich immer, und sie wissen sehr gut, daß es keine geweihte Priester sind, aber solche, meint Jörvis Buchult (178), welche zum ewigen Leben verhelfen könnten: „tales qui ipsum possent juvare ad vitam eternam.“ Hans Han von Cochstede (187) sagt: „quod rectum esset quod docerent, et quodeunque peccatum dimitterent, esse dimissum tamquam a puericia, et transirent loco apostolorum: a Deo habent auctoritatem dimittendi peccata et predicandi verbum Dei, melius presbiteris, nec reputaverit eos ordinatos presbiteros nec missos ab ordinario.“ Grite Hawersche (193) sagt: „quod pro bonis amicis et eis li-

benter dedisset eciam melius quo ipsa utebatur, et quod haberent majorem auctoritatem dimittendi peccata presbiteris a Deo, non tamen reputaverit eos presbiteros ordinatos, sed ordines suos habere ab apostolis Christi.“ Coppe Sybe (205) antwortet auf die Frage „quales ipsos reputaverit“: „quod pro bonis hominibus et dominis, non tamen presbiteris, attamen audiverit a quodam Nicolao parvo in quantitate, quod Deum in siligineum panem vellet producere, ipso interrogante an posset.“ Das ist die einzige geringschätzige Äußerung über die Messe, welche in diesen Verhören vorkommt. Katherina Hokmanin (211) sagt: „quod pro secretis doctoribus, melius presbiteris potentibus dimittere peccata, a Deo in paradiso suscepta auctoritate, attamen non reputaverit eos presbiteros ordinatos tales, qui possent publice celebrare missas.“ Daran schließt sich die Aussage der Katherina, Lencz Oertwins Frau aus Gossow (220): „quod bonos sanctos homines habentes auctoritatem a Deo predicandi et confessiones audiendi melius presbiteris, et ante paradisum recipere sapientiam, attamen non crediderit eos presbiteros missos a papa vel episcopis.“ Sie werden als Apostel (230), als Apostelbrüder (232), als Nachfolger der Apostel (229), als „domini“ (244) bezeichnet, doch immer mit dem Zusatz, daß sie nicht geweihte Priester waren: „nisi quantum unus alteri tribueret benedictionem et auctoritatem“ (234). Hans Spigilman (428) hebt ihre ascetische Lebensweise hervor: „bonos et sanctos homines, jejunantes multum et se castigantes, vicarios apostolorum, habentes potestatem a Deo“ etc. „A Deo immediate“ sagt Mechtyld aus Grofs Wubiser (265). Tylsse, Hans Steckelyns von Selchow Frau, Heyne Spigelmans Tochter (268), hebt ihre gute Lehre hervor: „pro dominis bonum eos docentibus, non presbiteris. Item quod prohibuerunt eam mentiri, maledicere, jurare et malefacere.“ Katherina Sachzin von Mohrin (270) glaubte, „quod eis confitentes ab ore venirent ad celum melius presbiteris“; sie sagte: „quod multum doluerunt, quando unus multa peccata confitebatur, et quod tenuisset penitenciam, nisi maritus prohibuisset eam a jejunio, quod tamen libenter tenuisset.“ Cecilia Bukemanin aus Dramburg (263) glaubte, daß niemand, der einmal im Jahre mit ihnen geredet habe, verdammt werden könnte (quod cui loquerentur semel in anno, non posset dampnari) und so knüpfte sich mancherlei Aberglauben an ihre Person, wie schon oben angedeutet wurde. Katherina Stegemannin (272) hielt sie „pro bonis ju-

stis hominibus, ab angelo in paradiso recipientibus auctoritatem melius presbiteris.“ Matheus Berebom (286) hat geglaubt, daß sie heimliche Jünger des Herrn wären: „quod essent occulti discipuli domini nostri Jesu Christi.“ Katherina Widemanin (285) sagt aus: „quod essent orti ab hoc quod Dominus dixit: Ite in univrsum mundum, et quod haberent potestatem predicandi, confessiones audiendi, a peccatis absolvendi et penitencias injungendi melius quam sacerdotes, et quod meliores essent presbiteris ecclesie, et quod de septennio ad septennium venirent ante paradisum ad audiendum sapientiam, et quod per diversas tribulaciones, per rampnum et spinas, semper ibi duo venerunt, et semel audivit predicacionem ab eis in villa Grevendorp in domo Heyne Beyer circa ignem tempore noctis, et sunt x anni elapsi.“ Diese abergläubischen Vorstellungen wiederholen sich häufig bei dieser Gruppe, vielleicht weniger weil sie nur bei diesen Inculpaten sich vorfanden, als weil hier sorgfältiger nachgefragt und protocollirt wurde. Doch sind die Vorstellungen verschieden. Beate Ruerbekin (269) glaubte, daß jährlich zwei von ihnen zum Paradies kämen; sie hielt sie „pro veris et rectis hominibus, et quod semel in anno venirent ad paradisum duo ex ipsis et reciperent ibi a Deo auctoritatem melius presbiteris dimittendi peccata, et non crediderit eos presbiteros, quia non viderit eos celebrare missas.“ Clawes Lywendal von Klein Wubiser (280) glaubte, „quod de septennio ad septennium venirent ante paradisum ad audiendum ibi sapientiam ab apostolis Dei.“ Cilze Enghelin von Grofs Wubiser (282) hielt sie für „sanctos homines in terram a Deo missos apostolorum vice, habentes potestatem predicandi, confessiones audiendi, a peccatis absolvendi, et penitencias injungendi melius quam sacerdotes, quod majorem penitenciam ei injunxerunt quam sacerdotes ecclesie, et quod essent meliores presbiteris ecclesie, et audiverit quod de septennio ad septennium venirent ante paradisum“ — „ad audiendum ibi sapientiam,“ wie Tyde Mews (283) sagt.

Arnd Spigilman aus Baumgarten (430) hielt sie für „bonos et sanctos homines, qui haberent rectam scripturam, et quod essent vicarii apostolorum permansuri usque in finem ab inicio, et quod haberent potestatem a Deo predicandi hominibus, sed non omnibus, et hoc haberint ab ore Dei, et quod haberent potestatem a Deo absolvendi a peccatis ita pure sicut quando quis nascitur de ventre matris, et qui semel confite-

retur eis in anno, et si moreretur ipso anno, statim evolare ad celum.“ Ganz besonders ist noch die Aussage der Aleyd Takken aus Baumgarten (431): „se audivisse a quadam muliere, et hoc ipsam credidisse, quod duo de fratribus illis apostolicis et heresiarchis venissent ante infernum et audivissent miserabiles clamores et vidissent dyabolos inferentes animas in infernum, et dicentes: illa fuit adultera, ista usuraria, illa thabernaria, et sic de aliis generibus viciosarum animarum, et quod postea venissent in paradysum et audivissent vocem domini Dei dantis ipsis sapientiam et doctrinam, quibus in terris deberent homines sibi commissos informare.“ Hier erkennt man wieder den Ausdruck „Apostelbrüder“, während der Proceßlist sie sonst immer nur als Häresiarchen bezeichnet; oben (S. 37) hießen sie die Brüder.

Für die Secte selbst kommt als Benennung nur „Waldenser“ vor, nicht wie sonst, die „Chunden“, doch führt darauf die Bezeichnung „die Fremden“ für die Katholiken. In dem Proceß von 1458 heißen sie die trenen Brüder.

Die nächste Frage betrifft die auferlegte Buße. Diese besteht in Fasten und Beten; sie ist schwerer als die von den Priestern auferlegte und wird deshalb als wirksamer betrachtet, wirkt aber zuweilen auch abschreckend. Gewöhnlich wird Mittwochs und Freitags gefastet bei Wasser und Brod, ausnahmsweise wird Bier, öfter nur Dünnbier erlaubt. In der Regel täglich 50 Paternoster und an Sonntagen und Festtagen hundert; Ave Maria wird nicht vorgeschrieben, aber doch gestattet. Von sittlichen Vorschriften, die aber schon in den allgemeinen auch enthalten waren, spricht die zwölfjährige Tylls, Peter Velthans von Wilmersdorf Tochter (185): „reputaverit eum, quod bonum sibi deberet dicere, et non pro presbitero, sed bene melior deberet esse presbitero, et quod injunxerit ei pro penitencia festivis diebus centum Paternoster, et forte xx Avemaria, et aliis diebus quantum posset, et esse bona homo, non maledicere, mentiri, jurare, et quod tenerit penitenciam, crediderit se absolutam et penitenciam proficere ad salutem.“ Vom Avemaria sagt Frau Geze Honoverin (191): „fecerunt eam bene dicere Avemaria, sed non injunxerunt ei pro penitencia.“ Gewöhnlich heißt es ganz kurz: „et non Avemaria“; so Grite Hawersche (193) mit dem Zusatz: „sed ipsa dixit ex consuetudine sua.“ Grete Smedin aus Wrechow (273) setzt hinzu: „nisi cum in-

terrogaverit, dixerunt ei quod si posset deberet tot dicere Ave.“ Tylls aus Grofs Wubiser (223) sagt, sie hätten ihr aufgegeben: „quod deberet orare patrem celestem, ut sibi peccata dimitteret, et quod de nocte surgere et orare diligenter, et I Paternoster et dominicis centum, et non Avemaria, attamen fecerit eam perficere Avemaria et tenere cuncta precepta ab altari.“ Der achtzigjährige Walter Cune (439) spricht von 20 Avemaria, die ihm aufgegeben wären, aber er habe es nicht gewuft: „attamen nesciverit Avemaria.“ Grite, erst 17 Jahre alt, aber schon mit Cune Holzendorf in Selchow verheirathet (225), sagt, es seien ihr 50 Paternoster und 5 Avemaria täglich aufgegeben. Cune Woldenberch's Wittve Tylls in Dramburg (262) sagt: „non Avemaria, licet dixerint, quod bene dicere posset si vellet.“ Derselben war für die Fasttage statt Wasser Bier verstatet: „ipsa non potente sic permiserunt in cervisia.“ Der Wittve des Peter Mews (442) war als 13jährigem Mädchen aufgegeben: „sex sextis feriis ad jejunandum in pane et cervisia, et xx Paternoster, et dominicis quantum plus posset.“ Der Tele Hokmanin (440): „bene per unum annum quartis feriis ad jejunandum in pane et tenui cervisia“ u. s. w. Sie beobachtete es und „credidit se absolutam et ita mundam, siend nata de matre esset, juxta verbum heresiare.“ Der Frau Geze in Gerswalde (438) war auferlegt — und ähnliche Gebote wiederholen sich immer: „I Paternoster feriatis diebus et dominicis centum, et non Avemaria, et ad jejunandum quartis et sextis feriis usque ad reditum, et — setzt sie hinzu — quod tenuerit penitenciam pro posse quanto melius potuit, et crediderit se absolutam et penitenciam ad salutem valere, et quod malum esset, si non deberet valere penitencia hujusmodi.“ Hier tritt recht deutlich die Empfindung hervor, dafs die Buße eine schwere und lästige sei, dafs sie aber eben deshalb nun auch sicher helfen müsse. Es ist nur eine andere Form der Werkheiligkeit. Die schon erwähnte Wittve Tylls in Dramburg (262) sagt: „quod injunxerint ei pro penitencia sex, octo, decem dies sextis et quartis feriis ad jejunandum in pane et aqua, et dixerint quod hoc diligenter deberet servare, et quod mundaretur tunc siend ex utero provenisset, et c vel I diebus feriatis, et festivis ce vel ecc Paternoster, et quod non indigeret dicere Avemaria.“ Dem Arnd Spigilman (429), der ein halbes Jahr lang jeden Freitag bei Wasser und Brod fasten sollte, war es wegen der schweren Arbeit im Sommer auf den Winter gelegt: „et hoc

in hieme, quia oportuit ipsum laborare graviter in estate.“ Anna, die Frau des Hans Mews in Grofs Wubiser (230), beichtete jährlich, „exceptis duobus in quibus reputabatur non facere bonum,“ und wohl mochte sie sich fürchten, da sie für eine unverschuldete Fehlgeburt unbillig strenge gebüßt war: „et pro aborsu sicud casu ceciderit, per duos annos in pane et aqua duos dies in septimana, et ad orandum lxxv Paternoster feriatas diebus, sive tria quartalia, et dominicis ce, et quod tenuerit sicud unquam melius potuit penitenciam, et integre se crediderit absolutam et penitenciam proficere ad salutem.“ Peter Östyrlicher von Klein Mantel, in der Secte geboren und jetzt über 60 Jahr alt, war der vielen Buße überdrüssig geworden und er zog sich zurück: „quod dimiserit sectam propter dissolucionem suam et quia multum penitencie injunxerant.“

Eine bestimmte Sünde fand ich nur einmal erwähnt, einen Ehebruch, dessen die Wittve des Hans Rytappel (237) sich schuldig gemacht hatte und für den sie viel beten und fasten mußte: „pro penitencia, eo quod per adulterum conceperat, per tres annos omni septimana duos dies ad jejunandum, feriis sextis in pane et aqua, et quartis quadragesimalibus cibis, et centum Paternoster.“

Die Waldenser hielten offenbar die Absolution, wenn sie die ihnen auferlegte Buße gehalten, für vollständig ausreichend, ja für viel wirksamer als diejenige der Priester, aber sie hörten nicht nur die Messe bei diesen, sondern nahmen auch regelmäfsig an der Communion Theil, „omni anno circa pascham“, wie Margaretha Koppesybin (174) sagt; sie beichteten natürlich vorher, sagten aber nichts von ihrer Secte: „quia prohibitus“, heifst es gewöhnlich ganz kurz. Die zwölfjährige Tylls, Peter Velthems Tochter (185), sagt: „confessa sit presbitero et jam tercio susceperit corpus Christi, sed non audisset (ausa sit) dicere se confessam heresiare, quia prohibita a matre.“ Tyde Mewes (283) sagt: „quia fuit sibi prohibitum ab heresiarchis et ab introductore,“ und Ghertrud Wolterin (284) „a cumsectariis“. Andreas Herwart (220) „quia fecerint eum habere ita secretum sicud posset“; Walter Cune (439) setzt hinzu: „et quia occultum debuit esse“ und ähnlich Heyne Wegener (252); „quia prohibita, quia prius deberet perire,“ sagt Katherina Rytappelin (237), und die Sachzin (270): „prohibita ne dampnaretur“; etwas deutlicher Tylls Ermgartin (223): „quia dixerunt dampnari eum eis revelaret“: es scheint

von der ewigen Verdammnis die Rede zu sein. Heyne Smerwynkel (441) hatte als Knabe geplaudert und war dafür von seinem Vater gezeüchtigt: „quia semel propter quod dixerat de secta coetaneis, a patre fuerat percussus.“

Ganz einfach sagt Herman Herwart (219): „quia noluit et quod non revelaretur secta“, und Claus Innyke (245): „ne periclitarentur persecucionibus homines secte; und Heyne Melkăw (245b): „quia timuerit infortunium inde evenire et quia prohibitus sit.“ Nicht ganz deutlich ist die Bedeutung der Aussage der Ertmt alias Mōde, des Jacob Friez von Guntersperch Frau (215): „quia prohibita, et si faceret alios juvaret ad celum, et se ipsam proderet, quare non videbatur.“ Heyne Beyer (218) sagt: „quia timuit eis periculum exinde generari, et si sibi prohibitum sit in juventute ignorat, sed quod jam bene seiverit quod non revelaret.“ Sophia, des Clauss Grassaw Frau in Tanglyn (435), sagt: „quia prohibita, et timuerit tunc habere finem, si presbiteri rescivissent.“ Es hat daher keine Bedeutung, wenn es zweimal (263, 266) heisst: „licet non fuerit prohibita“; da sie doch in der Beichte nichts davon gesagt hatten, haben sie es eben mit allen Genossen als selbstverständlich betrachtet. Geze oder Girdrud Broewynin (236) hatte dem Priester davon gebeichtet, war aber dafür von ihrem Beichtiger gescholten: „quod pro eo correpta ab heresiarcis, et ideo destitit.“ Übrigens wufsten die Pfarrer, wie schon vorher bemerkt, augenscheinlich von der Sache, hatten aber gar keine Neigung, davon Aufheben zu machen und eine Verfolgung zu veranlassen. Peter Rutlyng (251) sagt darüber mit hinlänglicher Deutlichkeit aus: „quod confessus sit presbiteris se confessum heresiarcis, et dixerit presbiter, quid tunc juvaret quod sibi confiteretur, et non plus.“ So viel sieht man daraus, dafs der Priester nicht Neigung hatte, auf die Sache einzugehen, und eine ähnliche Erfahrung machte Peter Lawburch aus Angermünde (436); er habe in der Beichte nichts gesagt, bekennt er, „nisi noviter ante quattuor annos cuidam presbitero capellano her Jon in Angermünde, habenti auctoritatem episcopi, qui et ipsum increpando absolvisset, injungendo sibi penitentiam, nisi artassent (sic) eum ut juraret amplius non facere vel promitteret.“

Die nächsten Fragen beziehen sich auf die Predigten, welche natürlich mit mehr Gefahr der Entdeckung verbunden waren, wenn eine

größere Anzahl von Personen zusammenkam, und daher auch seltener stattfanden. Eifrige alte Waldenser haben doch Predigten nur selten gehört. Immer fanden diese an verborgenen Orten in den Häusern und gewöhnlich Abends im Dunkeln Statt. Hans Spiegelman (428) freilich hat sie zwanzigmal oder öfter gehört: „vigiesies vel citra“, letzteres Wort in der fast regelmässig im späteren Mittelalter vorkommenden Verwechslung mit „ultra“. In Bärwalde war es gefährlich, Peter Beyer (234) sagt, er habe ihnen dort gebeichtet, aber zu predigen wagten sie nicht, weil die Nachbarn nicht zur Secte gehörten: „et quod tunc audiebant ipsum et alios secte homines confessiones (sic) et quod non audebant ibi predicare propter vicinos extraneos secte“. Aber zu anderer Zeit ist es doch geschehen. Die Zahl der Anwesenden war nur klein. Alheyt, Hans Meyers Frau in Coehstede (277), hörte „predicaciones eorum in domo Heyne antiqui Hutvilter de sero forte septem presentibus“. Mette, Sybevilters Frau in Bärwalde (228), meinte, es seien 6 oder 7 Personen anwesend gewesen. Andreas Herwart (220) hörte sie zuletzt in Peter Gossaw's Haus, wo 12 bis 13 zugegen waren; in demselben hörte Tylss Heyne Smetin (246) sie „de sero bene viginti presentibus“. Auch Heyne Polczmans Tocher Grite (253) hatte sie da zweimal gehört. Tylss, die Witwe des Cune Woldenberch in Dramburg (262), hatte sie zweimal in Stettin gehört, etwa dreimal (forte ter) ebenda Margareth, die Witwe des Fischers Thomas von Königsberg, im Hause ihres Oheims, „duodecim personis aliquando presentibus“. Katherina Rytappelin (237) hörte sie „in domo alde Heynze de sero in nocte presentibus circa xiiij“. Meehtyld in Grofs Wubiser (265) sagt aus, dafs sie die Predigt gehört habe „de sero et in nocte circa ignem, et quod bene duodecim persone interfuerint, et quod heresia vocabatur Nicolaus, et quod portasset crucem, dixit se audivisse.“ Das wird also der nun bekehrte, oft genannte Bruder Klaus sein. Diese Predigt hörte sie, wo sie auch zuletzt gebeichtet hatte, nämlich „in domo Heyne Spigelman in Selchaw supra celarium in camera, quod in autumpno fuerunt duo anni“. Außer diesem Nicolaus wird nur noch der schon oben erwähnte Nicolaus Gotschalg genannt, dem auch Sybecuraw gebeichtet habe. Heyne Trambach (227) sagt aus, dafs er ihre Predigten gehört habe, „et maxime a Nicolao Gotschalg, qui inlibuit eis sal et aquam benedictam etc. et cum reliquis cantare den leist“. Ka-

therina Sachzin (270) ist die einzige, welche etwas über den Inhalt der Predigt aussagt, und ein Bild dieser heimlichen Versammlungen gewährt: „quod audiverit predicaciones eorum et in domo Petri Rothe in Bernwalde de nocte, et quod tunc Tylss, procuratrix inquisitoris, habnerit flasculam cum vino et ipsum interdum refocillaverit, dicendo sibi bibere, et alias in domo Cappe Welsaws in Premslaw, et quod tunc cum maxime ad devocionem concitaverat, semper post in sermone dicendo, quod solum in dilectum Deum (an den lieben Gott) deberent credere“. Das ist die Opposition gegen den Heiligendienst, welche weiter unten noch besonders vorkommt.

Weiter wird nun gefragt, ob die fremden Brüder auch aufgenommen, bewirthet und befördert sind, und bei den Vermerken über die Aussagen ist in solchen Fällen „hosp.“ und „cond.“ angemerkt, was also auf das Strafnafs Einfluß hatte. Man hat aus den Bekenntnissen den Eindruck, daß sie durchgehends mit lebhafter Liebe und Verehrung aufgenommen wurden; auch von Geldgeschenken ist die Rede, und es wird regelmäsig danach gefragt, aber es scheint doch nicht, als sei darauf besonderes Gewicht gelegt, und augenscheinlich kann weder an eine Ausbeutung der Gläubigen, noch auch an eine Gewinnung neuer Mitglieder durch Geschenke gedacht werden. Ich begnüge mich damit, einige Beispiele zur Charakteristik dieses Verkehrs anzuführen. Die Koppesybesche (174) sagt: „quod audiverit libenter, quando venerunt predicatoros eorum, et per novem vel decem annos eos hospitaverit, et quod dederit eis comedere et bibere, et quando non habuit, tunc mater ejus fecerit; non tamen dederit eis nec obolum de pecuniis“. Ihr Mann (205) hat sie auch befördert: „conduxerit eos ab una villa ad aliam“. Grite Hawersche (193) hat sie immer gerne aufgenommen und ihnen auch Geld gegeben: „quod semel hospitaverit vivente marito, et jam sicut vidua fuerit undecim annis, et quod dederit eis libenter comedere et bibere sicut melius potuit, et doluisset quod non ita bene habuit sicut libenter voluisset, et quod eis dederit pecuniam, unam marcam, et aliquando minus, secundum potuit“. Henning Hagens Witwe Sophia (195) hatte wenigstens beim Kochen geholfen: „quod libenter juverit eis coqui quando potuit, et eis serviret in hospicio eorum“. Heyne Beyer (218) hat sie aufgenommen, aber kein Geld gegeben, dagegen häufig befördert: „et sepe eos

condukerit de villa ad villam, et Conradum de Sexⁿ (Saxonia?) a Moryn usque Nyppeweze prope Garez, et alias hinc inde quando optabant“. Tylls, die Hutviltersche in Bärwalde (224), hat sie „in der heyden“ bewirthe, also vielleicht in einem Versteck: „hospitaverit eos bene tribus annis, et quod tunc dederit eis comedere et bibere in der heyden. Item dederit octo solidos.“ Margaretha in Zehden (266) gab ihnen nur zuweilen einen guten Fisch oder Krebs und Bier: „nec hospitaverit nisi aliquando bonum piscem vel canerum cum cervisia“. Die Grete Wegenersche (271) hatte nur einmal einem Häsiarchen 15 Eier gegeben. Arnd Spigilman (429) war zu arm, hätte ihnen aber gerne etwas gegeben: „nichil ipsis dedit quia pauper fuit, libenter tamen dedisset si habuisset“. Sein Bruder Hans (428) hatte sie im Auftrag von Kune Woldenberch von Stettin nach Dramburg und von da nach Arnhausen gefahren: „quod ad iussum Kune Woldenberch venerit in Stetya ad adducendum heresiarcas de domo Hans Rodegers in Tramburch, et inde conduxit eos bina vice in Arnhusen“. Er glaubte fest an die Wirksamkeit dieser Beichte und hatte seine beiden Söhne der Secte zugeführt: „crediderit, quando heresiarcis suis confiteretur, quod illo anno non posset condempnari morte perpetua, et quod filios suos Clans et Thideman induxerit in sectam, qui defuncti sunt in ea, et sepulti, unus in luttige Mellen, alius submersus est in puteo in Czoehau et ibidem sepultus in cimiterio“. Kleinere Geldbeträge, die ihnen oft geschenkt waren, habe ich nicht angemerkt, zuweilen werden sie doch recht ansehnlich, und zwar besonders durch Vermächtnisse oder um ihre Fürbitte in Krankheit zu erlangen. So sagt Alheid, Junge Hinrich Wegeners Frau in Grofs Wubiser (295): „hospitavit multociens heresiarcas, et dedit eis pecunias, scil. unam marcam propter Deum proprio motu, quia fuit infirma, et id ut Deum pro ea rogarent pro sanitate acquirenda; et semel eos conduxit de Moryn usque ad Zoldin“. Heyne Tramburg (227) behauptet sie nicht über Nacht beherbergt zu haben, an einem Tage habe er ihnen höchstens 12 Schilling Finkenangen gegeben, aber seine Frau möge ihnen wohl hinter seinem Rücken mehr gegeben haben: „quod de die dedit ei ad maximum XII solidos Vinkonensium, et quod alias uxor sua plus dederit ipso ignorante“. Herman Herwart (219) hatte ihnen 5 Mark als Vermächtniß seiner Eltern gegeben: „v marcas ex testamento parentum suorum, et nescit an plus

fuerit, nec scit an plus eis unquam dederit“. Cune Woldenberch's Witwe Tylss (262) hat sie an 20 Jahre lang in Dramburg aufgenommen, und ihr Mann scheint ihnen in seinem Eifer unvernünftig viel Geld gegeben zu haben, so daß es der Frau zu viel wurde. Sie sagt nämlich: „quod bene xx vel xvij amis tenuerit hospiciū eorum in Tramburch, et quod dederit tunc eis comedere et bibere. Item quod dederit maritus ejus bis per xc marcas, et quod ultimas xc marcas receperit e converso. mediam partem, quia duplum dederat, quia ipsa irascente sic factum fuerat“. Katherina, Hans Stegemans Witwe in Grofs Wubiser (272) hatte sie nur einmal aufgenommen, und ihnen 30 Schillinge gegeben, welche die erste Frau ihres Mannes ihnen, wie es scheint, vermacht hatte: „semel hospitaverit eos et dederit xxx solidos, quos in pallio legaverat precedens uxor mariti sui“.

Tele Hanuss in Cochstede (184), die vor mehr als 20 Jahren von Geze Cleynsmedes der Secte zugeführt war, hatte im Gegenteil kleine Geschenke erhalten: „nec dederit eis, sed ipsa receperit semel unum cultellum ab uno, et ab alio unum solidum denariorum“. Grite Polezman (253) hatte „in juventute“ einmal sechs und einmal vier Pfennige erhalten: Katherina Turebuch „tres et semel quatuor nummos ab eis suscepit“. Vgl. auch oben S. 38. So gewissenhaft werden dergleichen Kleinigkeiten angesagt, daß wir annehmen dürfen, diese Geldverhältnisse hatten keine größere Bedeutung, und die fremden Brüder begnügten sich mit dem, was sie für ihre Reisebedürfnisse brauchten. Auch der Inquisitor legte darauf wenig Gewicht.

Die nächste Frage betrifft gewöhnlich die Confirmation und die damit verbundene Wahl eines Apostels, welches Wort in weiterer Bedeutung zu nehmen ist, zum speciellen Schutzpatron. Die Koppesyben (174) ist weder confirmiert noch hat sie einen Apostel: „nec habet apostolum nec est confirmata, et ideo non permiserit se confirmare, quia dixerunt quod non juvaret eam, nec esset sacramentum, et quod satis esset de baptismo, et illud repntaverunt troffam“. Ähnlich auch Beeke Honover's Frau Geza (191): „nec habet apostolum nec confirmata sit, quia dixerunt sibi, quod sufficeret in baptismo, et ideo obmiserit“. Andere sind confirmiert, oder sie wissen es gar nicht; auch haben viele einen Apostel, fasten auch an seiner Vigilie und feiern sein Fest, aber nur um Gottes willen, nicht weil sie von ihm eine Fürbitte erhoffen. So

sagt die Witwe Heylewig in Prenzlau (198): „quod apostolo suo sancto Matheo jejunaverit, celebraverit et obtulerit ad laudem Dei, non ipsi“. Mathias Jericz in Wilmersdorf (207) hat den heil. Petrus zum Apostel, weiß aber nicht, wann sein Fest ist: „se habere apostolum suum Petrum, et nescit quando est ejus festum, nec est confirmatus“. Auch Hans Rodaw's Frau Geze (239) war nicht confirmiert, doch hatte sie Andreas zum Apostel, wußte aber nicht, wann sein Fest war (nesciverit quando esset in anno). Tylss (209) hat S. Nicolaus, fastet aber nur zur Ehre Gottes: „quod habet apostolum sanctum Nicolaum post messem, et quod jejunaverit ad laudem Dei, et non quasi sancti pro ea orarent“. Das Credo kennt sie nicht (item credo nescit). Die Feste werden natürlich nicht nach dem römischen Kalender angegeben; Cecilia Bukemanin (263) hat Bartholomeus „quando ferine asature (Wildbraten?) veniunt“. Aleyd Takken (431) hatte den heil. Johannes: „cujus festum est in estate, quando homines solent noctis tempore cum luminibus et ignibus vigilare, et hunc ut dixit dedit sibi quidam plebanus, qui fortasse est mortuus“. Mette in Voigtdorf (212) hat die Confirmation der Leute wegen angenommen, hält aber nichts davon: „quod non crediderit confirmacionem fore salutarem, quamvis permiserit se confirmare, et quod hoc fecerit propter homines“. Tyde Mewes in Groß Wubiser (283) hat keinen Apostel und ist nicht confirmiert, obgleich er die Confirmation für ein Sacrament hielt: „apostolum non habet, quia non crediderit se per apostolum juvari . . . non confirmatus, quamvis crediderit esse unum sacramentum“. Ebenso Grete Wegener (290), während Tilze Goriczen (289) offen bekennt: „confirmata non est et non credidit esse unum sacramentum“. Von Claus Lywendal (280) heißt es: „apostolum non habet, quia ignoraverit esse sibi proficuum. Confirmatus non est.“ Ausnahmsweise glaubte Henning Cappens Frau Mechtyld (258), daß ihr Apostel für sie beten könne: „cred. apostolum suum sanctum Bartholomeum et non alios pro se posse orare“; und ebenso die Jacob Smedin in Wrechow (273), weil sie ihn schon vor ihrer Bekehrung gehabt hatte: „apostolo suo sancto Bartholomeo jejunaverit et celebraverit, credens eum, quia antequam ad sectam venerat ipsum elegerat, pro se orare posse, sed non alios sanctos“. Claus Spigilman (430) befand sich in großer Unklarheit über die Apostel und war auch sonst sehr einfältig: „apostolum habet sanctum Michaelen, et postquam testes

de hoc risissent, ipse dixit quod haberet sanctum Petrum, et nescit quot apostolos Christus habuerit. In aliis articulis ipse fuit stolidus, rudis et ignarus“.

Hierauf kommt nun die Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen, von welcher ihnen gesagt war, daß sie überflüssig und unnütz sei; denn wenn diese sich um alle Sünder bekümmern sollten, würde ihre Seligkeit unvollkommen sein. Sie befänden sich im Genuß himmlischer Freuden und wüßten nichts von den Menschen. Doch nehmen die Gläubigen an den üblichen Gebräuchen Theil, der Leute wegen, und zur Ehre Gottes; manche auch aus alter Gewohnheit.

Jöris Buchult (178) sagt: „dixerunt sibi, quod solum Deum deberet credere et invocare, et non sanctos, et hoc crediderit“. Viele sagen, wie Hans Han von Cochstede (187): „quod jejunaverit et celebraverit apostolis et sanctis ad solius Dei laudem, et non sanctorum“. Heylewgy (198) sagt als Grund gegen die Anrufung: „quia haberent tantum gaudium in celo, quod non scirent quid peccatores in terra facerent“. Mette, Henning Hans von Cochstede Frau (203): „et ideo non invocaverit eos hac de causa, quia Deus alcius honorasset matrem suam, quam quod hoc incommodum habere deberet“. Coppe Sybe (205): „quia crediderit sanctam Mariam ita gaudiosam, quod non posset, et jejunaverit apostolo suo sancto Jacobo et aliis apostolis et beate Marie, et celebraverit, ad laudem Dei et non sanctis sive sanctorum“. Tylss Ermgartin (223): „habet apostolum sanctum Jacobum, nescit se confirmatam. Item quod jejunaverit et celebraverit apostolo suo et alias beate Marie et sanctis, prout preceptum fuerat ab altari, ad laudem Dei et non sanctorum“. Katherina Örtwynin (214) hoffte sich dadurch nach beiden Seiten zu sichern, sie fastete und opferte „ad laudem Dei, et eciam quod pro ipsa orarent, licet crediderit eos non orare pro peccatoribus vel pro se, et sic fecerit quatenus utrobique aliquid obtineret“.

Sehr offen und einfach sagt die Witwe Tilze Enghelin (282), daß nur Gott allein anzurufen sei: „Deus solus omnipotens est et solus Deus adorandus est et nullus sanctorum“. So auch Peter Beyer (234): „non crediderit eos posse orare pro nobis, quia nullus in celo sciret cor hominis nisi solus Deus, et ideo non deberent eos invocare, et quod non scirent invocaciones nostras“. Nur die Erinnerung an die Heiligen hielt

Sybevilters Frau Mette (228) für heilsam: „ad laudem Dei et ad recordandum de sanctis, non quod pro ea Deum deberent orare“. Cecilia Bukemanin (263) hatte nicht gehört, daß die Anrufung der Heiligen verboten wäre, nur kümmerten diese sich nicht um uns: „an unquam crediderit homines secte non invocare beatam Mariam nec sanctos in patria, resp. se nescire nec unquam sibi dictum sit, quod ipsos invocare non deberet, sed audiverit bene, eos tunc non habere gaudium, si pro nobis orare deberent, sed nunquam crediderit“. Die Zehdener Margaretha (266) leugnet geradezu die Macht der Jungfrau Maria und der Heiligen, uns zu helfen: „quia beata Maria nullam haberet potestatem, nec sancti“. Kunekes Frau Geze (438) meint, daß wir Maria und die Heiligen, welche ja auch Menschen gewesen, als Vorbilder betrachten sollten und ihnen nachstreben, aber nur auf Gott vertrauen: „quod beate Marie et sanctorum virtutes deberemus imitari, quia homines fuissent, et in solo Deo figere fidem. Item quod audiverit, beatam Mariam et sanctos non posse orare pro nobis, et hoc post longum ventilata dixit se credidisse, et quod jejunaverit et celebraverit ac invocaverit beatam Mariam et sanctos propter Deum et sanctam Christianitatem. Nec apostolum habet nec confirmata sit, et citata vel pluries. Interrogata an invocaverit sanctos ideo, ut pro ea orarent, semper respondit quod crediderit Christum ex pura virgine natum et alia diversimode et se palliando. Item quod oraverit pro illis qui sequi deberent, quod Deus esset eis propicius.“ Auch Hans Spigelman (428) sagt: „bene crediderit beatam Virginem esse castam puerperam, sed ipsam et sanctos non invocavit, quia credidit sic: si deberet tociens orare pro peccatoribus, quociens peccarent, tunc nullum penitus gaudium haberet. Simile credidit de sanctis aliis.“ Ähnlich Katharina Sachzin (270): „crediderit beatam Mariam in terra fuisse occupatam passionibus filii sui, ita quod jam in celo habere deberet gaudia, et si pro nobis deberet orare, et alii sancti, quid tunc gaudii haberent? et ideo solum Deum invocaverit“.

Der Mariencult war doch sehr eingewurzelt und wurde nicht unbedingt bekämpft. Claufs Inmyke (245) freilich, der im neunten Jahr eintrat, behauptet, sich mit dem Häresiarchen entzweit zu haben, weil dieser die Anrufung der Maria nicht gestatten wollte: „quod ipso interrogante de oracionibus quas faceret, et ipso respondente de Deo et beata

Maria, ipse heresiarca sibi dixit quoniam male esset, et sic altercans secum in ira reliquerat, et quod in juramento suo plus non fuerit apud eos, nec noverit seu sciret quidquid de heresiarca qui novissime fuerit apud patrinum suum“. Mathias Jeriez (207) glaubte, daß Maria für ihn beten könne (attamen crediderit beatam Mariam pro se posse orare). Auch Heynze alde Wegener (222) nimmt Maria aus: „quod Deum et beatam Mariam bene, sed quid quod alios sanctos invocaret, quia si Deum haberet propiciam, sufficeret sibi“. Seinen Apostel hatte er ganz vergessen und konnte sich nicht auf ihn besinnen. Daß die Seele des h. Nikolaus im Himmel wäre, glaubte er freilich, aber Hemyng Cappens Frau Mechtyld (258) glaubte nicht, daß die Seelen des h. Martin und des h. Nikolaus im Himmel wären, weil sie nicht prophetisch wäre (nec crediderit animas sanctorum Martini et Nicolai esse in celo, quia non esset prophetica), was wohl nur besagen will, daß sie sich keine Kenntniß davon zutraut, denn übrigens verwirft auch sie die Anrufung der Heiligen nur deshalb, weil diese zu sehr in der himmlischen Seligkeit befangen wären, um für die Sünder zu beten.

Daß Avemaria gestattet wurde, sahen wir schon oben. Hans Ryp-pyns Wittwe Tylss (254) sagt, daß ihr freilich kein Avemaria anbefohlen war, „sed ultimus non mandans dixerit, quod omni die vellet eos quatuor dicere“. Auch wurde aus Klugheitsrücksichten die Kenntniß dieses Gebetes gefordert. Claus Walther (221) sagt: „quod dixerint sibi heresiarcæ, quod Avemaria scire deberet propter homines“. Ebenso Aleyd Takken (431): „jusserunt tamen ei scire Avemaria propter sacerdotes de hoc fortasse quesituros“. Katherina Widemanin (285) wurde danach gefragt, kannte es aber nur mangelhaft: „dixit tale Ave Maria: Ave Marge gracia plene domine deken ey benedictus Jhesus Cristus amen“. An Marie Geburt, sagt sie, habe sie wohl dieselbe angerufen.

Tylss Ermgartin (223) glaubte nicht an die Fürbitten der Heiligen, aus den oft erwähnten Motiven: „non crediderit se potuisse juvari per oraciones eorum, nec scirent quid de nobis, quia non averterent faciem suam a Deo et a facie sancte Trinitatis. Non deberent curare de nobis: quid tunc gaudium ipsorum esset?“

Es folgen nun die Fragen nach Gebeten und Opfergaben für die Verstorbenen, und dem Glauben an ein Fegefeuer. Auch hier-

über spricht sich die Koppesybin (174) klar und deutlich aus: „Interrogata an oraverit pro defunctis et crediderit eis utile ut pro ipsis oretur, resp. quod non, quia crediderit solum duas vias esse post hanc vitam, et non purgatorium, et hoc crediderit et obtulerit in missis defunctorum propter Deum, non quod animas juvaret.“ Ähnlich lauten alle Aussagen, wie wir ja auch schon oben sahen. Ihr Mann (205) sagt, „quod esset purgatorium ante celum ex doctrinis presbiterorum, sed ex doctrinis heresiarcarum non crediderit esse purgatorium“. Katherina Oertwynin (214) sagt von ihren Lehrern: „quod dixerint quod deberet orare, non quod eos juvaret, sed sibi ipsi provideret, premittendo illas oraciones et alia bona opera pro se ipsa, et sic fecerit, credendo quia non essent“ u. s. w. von den zwei Wegen.

Möde Friczin (215) hatte die eigenthümliche Ansicht, daß Gott durch die Fürbitten erzürnt würde; die Seelen der 'Schwörer' wären doch einmal rettungslos verdammt: „animas non indigere ut pro ipsis oraretur, quia Deus eo plus eis indignaretur, et quod dixerunt quod Juratorum essent dampnate, et quod ideo parentes suos timuerit dampnatos, et quod ideo non oraverit pro ipsis“. Hans Polan in Wrechow (275) hatte gehört, die Fürbitte sei überflüssig, „quia quilibet transsiret ad locum suum post mortem, et sequeretur quod ipse meruisset“. Bedenklicher ist die Ansicht der Beate Ruerbekin (269), daß einfach die Angehörigen der Secte in den Himmel kommen, und die Schwörer in die Hölle: „quia esset perditum pro eis orare, quia illi homines qui jurarent essent dampnati, et de secta essent in celo, quod non indigerent“. Es stimmt das zu früher angeführten Äußerungen und war offenbar eine sehr verbreitete Meinung, aber doch nicht die eigentliche Lehre. Die Frau Margarethe in Zehden (266) hielt das Fegefeuer und die Opfer einfach für eine Erfindung der habstüchtigen Priester, und wird damit nur gesagt haben, was allgemeine Ansicht war: „quod hec solum presbiteri excogitassent ex avaricia sua“. So sagt auch Heyneze alde Wegener (222): „quod obtulerit in missis defunctorum ad laudem Dei, et quod ad utilitatem venirent (scil. oblationes) presbiterorum et non animarum“. Ebenso wird Andreas Herwart (220) nur die allgemeine Sachlage bezeichnet haben, wenn er aussagte, daß er der Leute wegen opfere: „quod obtulerit in missis defunctorum, non quod animas juvaret, sed propter homines“.

Manche beteten aber doch für die Seelen, so Gyrdrudis Cremerin von Bärwalde (199): „quod tamen oraverit pro parentibus defunctis“. Die Wittve Sophia aus Fliet (294) opferte aus Liebe zu den Verstorbenen, obgleich sie an den Nutzen der Gaben für das Seelenheil nicht glaubte: „tamen obtulit aliquando propter amorem defunctorum, sed non propter salutem anime defuncte“. Auch die alte neunzigjährige Mette Döryngische (217) sagt: „quod oraverit pro defunctis sicut et invocavit sanctos, licet crediderit eos non juvare, quia essent in celo vel in inferno, et nullum esse purgatorium post hanc vitam, quare ipsos suffragia non juvare, attamen fecerit“. Hennyng Cappens Frau Mechtyld (258) betete „pro animabus parentum ideo ut juvaret eos“. Merkwürdig und charakteristisch ist, daß trotz der bekannten Lehre, welche auch er ausspricht, Fricze aus Groß Wubiser (239*b*) doch nach dem Testament seiner Frau den Brüdern acht Mark gab, um für sie zu beten: „quod semel in anno dederit ex testamento uxoris octo marcas, quia legaverat ei ut Deum pro ea orarent“. Mehrfach kommt vor, daß für alle Gläubigen gebetet wird oder für die, welche des Erbarmens würdig sind: so sagt Tele Hanussin (184): „attamen dixerit: Deus miserere omnibus animabus omnium fidelium“, und Sybevilters Frau Mette (228): „quod sic oraverit, quod Deus propicietur omnibus qui digni sunt ejus misericordia et desiderant . . . attamen speraverit purgatorium“. Diese Hoffnung hatte auch Mathias Jericz (207): „quod non multum crediderit eis prodesse, quia solum due vie essent, attamen crediderit purgatorium post mortem“. Denselben Glauben hatte Clauss Schermers Wittve Trina (257). Auch Clawes Lewendal (280) glaubte: „si aliquis hic bene egerit, bene habebit in celo, et si male egerit, male sibi erit . . . et quod esset purgatorium aliquod“. Sehr unklare Vorstellungen vom Fegefeuer scheint Peter Rutlyng (251) gehabt zu haben: „se solum unum purgatorium audivisse, quod esset in inferno, et non plura“. Andere aber erklären sehr entschieden, daß sie die Leiden dieses irdischen Lebens für das Fegefeuer halten. So Hans Spigelman (428): „purgatorium hominis esset quidquid homo pateretur in hac vita“. Und Wolther Cunekes Frau Geze (438), welche Beichte und Buße für das einzige Fegefeuer hielt: „dixit confessio et penitencia audivisset esse purgatorium, sed nullo modo voluit dicere, an crediderit hoc esse purgatorium et non aliud post hanc vitam. Item quod

purgatorium non juvaret, sed penitencia et confessio, et hoc crediderit, et post hoc longe dixit, se non credidisse purgatorium“. Ebenso glaubte auch Peter Beyer (234) nicht daran, sondern hielt sein Gefängniß für das Fegefeuer: „et non crediderit nisi hic in terra adversitates et suam captivitatem sibi fuisse purgatorium, et post hanc vitam nullum“. Katharina Sachzin (270) hielt die bösen Zungen der Menschen dafür: „et sic orandum pro eis esset perditus ludus, et quod non esset purgatorium, nisi quod hic purgaremur ligwis iniquis hominum“. Kune Woldenberg jedoch hatte einmal sein Bedauern ausgesprochen, daß ihre Lehrer nichts vom Fegefeuer wissen wollten, und Arnd Spiegelman hatte seitdem zu zweifeln angefangen, obgleich er an die Wirksamkeit der Fürbitten nicht glaubte: „quod non potuit dimittere tempore elevacionis corporis Christi in missa, sed tamen non crediderit suffragia ecclesie pro defunctis nec purgatorium post hanc vitam, et quando semel Kune Woldenberg in secta defunctus dixit: Bonum esset si purgatorium esset, cujus oppositum nostri magistri dicunt — tunc ipse incepit dubitare, an esset an non“.

Vom Weihwasser und ähnlichen Dingen hielten die Waldenser nichts, nahmen es aber der Leute wegen. Von der Koppesybin (174) heißt es: „Interrogata an crediderit aquam benedictam, sal, cineres et eorum aliquid plus valere quam si non essent consecrata, resp. quod non crediderit, et quod propter homines se asperserit plus quam ex fide.“ Heylewyg Wylke Friczin (198) sagt: „quod sit aspersa aqua benedicta, sed non crediderit aliquid peccati delere, et non adverterit sal et cetera benedicta quam si non essent consecrata, et apposuerit palmas ad ignem tempore tempestatis, ut alii homines“. Heyncze alde Wegener (222) antwortet, er glaube an diese Dinge „non plene, et se asperserit aliquociens ut refrigeraret sibi faciem in estate, non quod deleret peccatum aliquid“. Grite Tramburch (206) nahm das Weihwasser nur, wenn sie vom Priester besprengt wurde: „non asperserit se nisi quantum a presbitero fuerit aspersa“, und ebenso Sophie Swetin (250). Hans Lyses Frau Tylss (209) glaubte, daß geweihtes Salz nicht mehr vermöge als anderes: „quod tantum valeret sicut aliud sal“. Hans Steckelyns Frau Tylsse (268) besprengte sich, um die Leute nicht zu ärgern: „se asperserit aqua benedicta propter homines, ne scandalizaret eos“. Beata (269) unterließ es, weil sie Regenwasser für ebenso gut hielt: „quod aqua pluvialis ita utilis

esset ad aspergendum sicut alia“. Von Clawes Lywendal (280) heisst es: „de sale et aqua benedicta, herbis, candelis, palmis, cineribus, pulsu campanarum, organis et cantu ecclesiarum nichil crediderit, quod aliquid sanctitatis in se haberent et quod essent proficua“. Tyde Mewes (283) „de aqua benedicta, sale, herbis, candela, palmis, cineribus et exterioribus ecclesie nichil crediderit proficere ad salutem animarum vel nocere“. Es galt also für gleichgültig, und Walter Cune (439) sagt: „quod aqua benedicta sibi non posset delere venialia, et quod receperit sicut alii“. Es war aber nur eine Nachsicht, um Anstofs und Entdeckung zu vermeiden, dafs Weihwasser gestattet wurde; eigentlich war es verboten. Clauss Döryngs Frau Grete (261) sagt: „quod prohibuerint eam aquam benedictam, sal etc. recipere, quia non juvarent, et hoc non crediderit de aqua, sed de sale sic“. Hier sieht man, dafs an dem Weihwasser doch ein Aberglaube haftete, und Katharina Sachzin (270) meinte, dafs es ihr doch vielleicht etwas helfen könnte: „non credens ad delecionem peccati aliquid facere, sed si alios juvaret, eciam ipsam, et si non, eam non impediret propter homines“. Die alte Döryngische (217) glaubte sogar an die sündentilgende Kraft des Weihwassers (credidit ad delecionem peccati valere) und war deshalb gescholten worden, weil sie zweierlei Glauben habe (qualiter duas fides habuisset). Schon oben S. 33 ist die Meinung vorgekommen, dafs geweihtes Wasser frischer bleibe als anderes, und so meint auch Grete Beyersche (281): „quod maneret recencior alia aqua propter consecracionem, ut credidit fore factum“.

Von der Kerze sagt Gydrud Melsawin (229): „attamen libenter habuerit candelam, sed taliter non benedictam sicut benedictam, et misisset cremari ad honorem“.

Indulgenzen, Jubeljahr, Pilgerfahrten verwarfen sie gänzlich und hielten die Excommunication für ganz unschädlich. Geze Honoverin (191) sagt: „de indulgenciis dixerint, quod nichil valeant, et quod clerus excogitasset propter avariciam. Item excommunicaciones non plus ligarent, quam quod Deus prius ligasset propter peccatum“. Heyne Beyer (218) sagt: „quod de indulgenciis nichil crediderit nec peregrinaciones Romanas etc. nec de excommunicacionibus crediderit quod quid valerent sive nocerent animabus, sed quod artarent pape homines“. Vom Pabst ist überhaupt nur noch einmal die Rede, indem es von der Tilze

Goriczen (289) heisst: „Item credidit papam non habere majorem auctoritatem quam simplex sacerdos“; es ist ja selbstverständlich, dass sie seine Autorität nicht anerkennen konnten, aber es scheint selten danach gefragt zu sein. Von Ablafs und Bann sagt ferner Katherina Spigelmanin (238): „Indulgencias ac excommunicaciones non crediderit valere animabus nec nocere, sed solum presbiteros excogitasse, ut homines allicerent et artarent ad eis obediendum.“ Heynze Wegener (222) glaubte weder an den Nutzen der Pilgerfahrten noch an das Jubeljahr und wollte sich Ablafs nur durch Almosen an die Armen vor seiner Thür verdienen: „sed si posset, in miseris ante hostium suum velit mereri indulgencias“. So auch die Margaretha von Zehden (266): „indulgencias non crediderit utiles esse ad salutem anime, nec nocere excommunicaciones, quia solum artarent sic sacerdotes etc. nec peregrinaciones et jubileum valere, sed merere indulgencias juxta portam dando elimosinam pauperibus melius“. Grete Smedin (273) sah den einzigen Ablafs im Ablassen von der Sünde: „solum dimittere peccata essent indulgencie, alias non“. Clauss Döryns Frau Grete (261) behauptet, dass ihr vom Ablafs nichts gesagt sei: „de indulgenciis nichil dixerint sibi“. Dagegen hatte Coppe Sybe (205), so eifrig er übrigens war, doch Glauben an den Werth des Ablasses, obgleich er deshalb verspottet war: „Indulgencias reputaverit valere, licet derisus fuerit ab heresiarcis, quod visitavit“. Katherina Sachzin (270) hatte eine schwere Sünde (peccatum grande) begangen und sie ihrem Häresiarchen gebeichtet, dann aber auch noch ihrem Pfarrer, der ihr dafür eine Buße auferlegte, die in Fasten bestand; ja sie war sogar in Rom, dreimal in Aachen und zweimal in Wilsnack gewesen; ihr Gewissen war offenbar sehr beschwert, und alle Vorstellungen ihrer Leute vermochten nichts dagegen, trotz ihres Glaubens an deren Lehren: „quod Rome semel fuerit et ter Aquis, bis ad sagwinem Domini etc., et quod ipsam propter hoc reprehenderint, dicentes, interim quam sic curreret, non firmaretur (?) in culo, et quod melius domi Deo servire debuerit . . . Indulgencias crediderit, quando homo desineret peccare, alias non valere. Item quod esset pompa transire cum reliquiis et cantare. Item quod osculaverit reliquias in Roma, non attendendo in hoc heresiarcas, et illam peregrinacionem patri suo commiserit pro liberatione anime sue.“ Heyne Tramburch (227) glaubte, dass die Pilgerfahrten wegen der körperlichen Anstrengung ver-

dienstlich wären: „crediderit limina sanctorum visitandum mereri propter laborem corporalem, non indulgencias“, aber Claus Dörynks Frau Grete (261) hielt nach den Worten ihrer Lehrer jeden für verdammt, wenn er auf der Pilgerfahrt stürbe: „quod non deberent ire peregrinatum ad Romanam, Aquisgranum etc. et qui transiret et moreretur in hiis viis, dampnaretur“.

Welcher Aberglaube sich an die Excommunication knüpfte, ist schon oben S. 31 berührt.

Auch der ganze öffentliche Gottesdienst mit Glockengeläute, Orgelspiel und Gesang, die Bilderverehrung und der Umzug mit den Reliquien wurden als Götzendienst betrachtet und galten den Eifrigen als verboten. Claus Dörynks Frau Grete (261) sagt: „cantum ecclesiasticum et leyse dixerint eam non debere cantare, quia esset peccatum, et cum reliquiis non transire, et hoc crediderit. Item crediderit post sermonem non debere dicere Confiteor.“ Mechtlyt Fabri (265) bekennt: „cantum ecclesiasticum, leyse et organorum reputaverit peccatum, et non condormire marito suo, et quod sic bene duodecim annis non multum conjacuerit suo marito.“ Diese letztere Vorschrift der Enthaltensamkeit kommt nur hier vor. Dieselbe sagt auch, aber bei der Frage wegen des Schwörens: „quod eciam prohibuerit eam, ne diceret generalem confessionem, et ideo dimiserit“.

Auch Trutelers Tochter Mette und Hans Steckelyns Frau Tylsse (268b und 269) glaubten, „den leyse cantare“ sei Sünde, und Herman Wegeners Wittwe Grete (271) setzt hinzu: „quod prohibuerunt eam ne faceret“. Cüne Woldenberch's Wittwe Tylss (262) sagt: „nec cantandum den leyse, ymmo esset peccatum et ydolatria“. Die Meisten aber hielten nur die stille Feier für besser: Tyde Slekaw's Wittwe Wendel (192) bekennt: „quod dixerunt sibi, cantum ecclesiasticum, organa, non posse fieri ad laudem Dei, et hoc crediderit, ac quod melius esset secrete celebrari“. Grite Hawersche (193) hatte sogar gehört, der Kirchengesang sei wie das Gurren der Schweine vor der Thüre: „melius secrete orare, et esse cantum sicut grunnitum porcorum ante portam“. „Item melius crediderit legere missas quam cantare, et magis ad Dei laudem“, heißt es 211. Cüne Hutvilter (210) aber sagt: „sed ipse cantaverit, ne notaretur“. Heyne Beyer (218) hielt gelesene Messen für besser als gesungene, und

hielt nichts von der Verehrung der Reliquien; als Gebet seien nur Pater-noster zu sprechen: „Item de deosculacione reliquiarum nichil crediderit expedire. Item in modum oracionis non crediderit aliud dicendum quam Paternoster. Item processiones cum reliquiis non crediderit valere, et cantare den leysen.“ Herman Herwart (219) sagt: „Item cantum ecclesiasticum non crediderit esse ad laudem Dei, nec ymagines venerandas crediderit, nec osculaverit reliquias sanctorum expositas in ecclesiis“. Heyne Tramburch (227) sagt: „Item cantum ecclesiasticum, pulsus, et ornamenta sacerdotalia et episcopalia non esse ad honorem Dei“. Hans Enghels Wittwe Cilze (282) hielt dergleichen für Hoffart: „De pulsu campanarum, cantu ecclesiastico et organis ecclesiarum nichil credidit, sed esset quedam superbia“. Peter Beyer (234) meinte: „secrete in cordibus melius reputaverit esse Deo serviendum quam cum cantu etc.“ Jacob Goritzen Wittwe Tilze (289) nennt auch die Kniebeugungen: „item non credidit genuflectiones“ und fügt die schon oben erwähnte Äußerung gegen die Autorität des Pabstes hinzu.

Verwerfung der Bilder und Reliquien begegnet häufig, Mechtyld Fabri (265) sagt: „ymagines habere in ecclesiis crediderit ydolatriam“; ebenso Katherina Spigelmanin (238) und Margaretha von Zehden (266), die hinzusetzt: „et non osculaverit reliquias sanctorum, quia dixerint malum, et ideo dimiserit“. Gydrud Melsawin (229) dagegen hatte die Reliquien zur Ehre Gottes geküßt: „osculaverit reliquias sanctorum ad laudem Dei, non sanctorum, nec ymagines curaverit“. Hans Polan (275) hatte auf Geheiß des Pfarrers das Kreuz geküßt und gehofft sich dadurch ein Verdienst der Demuth zu erwerben: „osculatus sit crucem ex mandato plebani, et crediderit sibi ex humilitate valere, alias non“.

Eine große Schwierigkeit verursachte das Verbot des Schwörens, welches, wie wir sahen, ein wesentliches Unterscheidungszeichen bildete, und doch theils zur Entdeckung führen konnte, theils überhaupt nicht ganz durchzuführen war. Deshalb sagt auch des Hans Mews Frau Katharina (434): „quod juraverit . . . trwen ne inclamaretur“. Das Verbot aber begegnet überall, nur Heyne Melkaw (245 b), der sich auch sonst wenig unterrichtet zeigt, hielt einen gerechten Eid für keine Sünde: „semper crediderit juste jurando non peccare“. Aber Heyne Polezmans Tochter Grete (253) sagt, daß nach ihrer Lehre Schwörer nicht selig

werden könnten: „quia dixerunt sibi, quod non possent salvari jurantes“. Peter Beyer (234) beruft sich auf den bekannten Bibelspruch: „omne juramentum crediderit esse peccatum propter dictum Salvatoris: Nolite omnino jurare“. Jacob Beyers Frau Grete (281) hielt es für ebenso unmöglich, daß ein Schwörer ins Himmelreich komme, wie daß ein Kamelh durch ein Nadelöhr gehe: „quod ita possibile est juratorem possidere regnum celorum, sicut unus camelus posset transire foramen alicujus acus“. Ebenso Grete Wegener (290): „credidit omnes juratores non posse venire ante conspectum Dei“. Nicht so streng war Hans Rudaw (267), der überhaupt, wie wir schon sahen, nicht recht zur Secte hielt; er schwor jedoch auch nicht gern: „an sciverit uxorem suam, ante et postquam duxerit, esse de secta. Respondit quod sic, et sciverit ex hoc, quia non libenter juraret, et ipse dimiserit ex consuetudine jurare, et adhuc bene vellet jurare, sed swasum sibi esset, ne coram Inquisitore.“ Es scheint also von den Eiferern auch der Eid abgerathen zu sein, womit alle Verhöre beginnen, aber er sowohl, wie alle übrigen, leisten ihn und es ist von keinem Sträuben die Rede: allerdings wird die Unterweisung des Inquisitors erwähnt. Sybevilters Frau Mette (228) hielt auch diesen Eid für Sünde, bis der Inquisitor sie anders belehrte: „eciam de veritate dicenda, antequam habuit informacionem ab Inquisitore“. So auch Beate Ruerbekin (269): „eciam quod juramentum de dicenda veritate crediderit esse peccatum, sed non nunc, quia intendit se per hoc meliorare“.

Viele hielten die Bethenerung mit „traun“ oder „wahrlich“ für erlaubt, wenn nur der Inhalt wahr sei; so hielt Katherina Spygelmanin (238) jeden Eid für Sünde, „non tamen trwn“. Die zwölfjährige Tylss (185) sagt: „Jurare alias quam trwn pro vero confirmando crediderit peccatum“. Katherina Örtwynin (214) sagt: „quod jurasset trwn vel per Deum“. Aber das war eine Schlaffheit, welche durchaus nicht gestattet wurde. Der fünfzehnjährige Peter Rutlyng (251) sagt: „quod in secta nati — das war auch er — non consueverunt jurare trwn, nec ad verum confirmandum“. Clauss Dörynks Frau Grete (261) war es ausdrücklich verboten: „quod prohibuerunt eam dicere trwn et omne juramentum, quia esset multum malum“. Heyle Hokmanin (240) hatte „trwn“ für keine Sünde gehalten, aber es war ihr untersagt: „non trwn, attamen dimiserit, quia prohibita ut a malo“. Ebenso Katherina Sachzin (270):

„eciam trwn vel per Deum, quod homo propter hoc dampnaretur“. Wie Hans Polan (275) aussagt, galten auch Schöffen und andere wegen ihres Eides für befangen in Todsfünde: „Jurando scabinos et alios qualiterunque juratos crediderit esse peccatum, et eciam si verum juratus confirmasset“. So glaubte auch Grete von Zehden (266), „judices et scabinos propter hoc dampnari“. Die Koppesyben (174) sagt ganz rückhaltlos: „De indulgenciis et excommunicacionibus nichil crediderit, et omne juramentum crediderit esse mortale peccatum, et eciam propter verba trwen vel werlich crediderit se condemnari nisi penituisset“. Ebenso Hans Mölner (204) und Sophia Herwartin (208); Cüne Hutvilter (210) verwirft auch „verbum triwn ad verum confirmandum firmitus“. Natürlich konnte das schlimme Folgen haben; dann müsse man es eben um Gottes willen dulden, meinte Tylss Hutvilterin (224): „et propter hoc si quid sustinerent, deberent pati propter Deum“. So eifrig war aber nur die Minderzahl.

Eine eigenthümliche Lehre der Waldenser war ferner, daß die Hinrichtung der Verbrecher unbedingt verwerflich sei. Die Koppesyben (174) sagt: „maleficos occidentes eciam judicialiter reputaverit dampnandos, si non peniterent“: und ebenso ihr Mann (205): „Judices et scabinos condemnandos, si non peniterent“. Mathias Jöris Frau Grete (181) sagt: „audiverit eciam complices dicere, quod vellent orare pro raptoribus eorum, et non permittere puniri“. Des Hemynk Hans Frau Mette (203) bekennt: „Item maleficos occidi sine peccato inremissibili non crediderit“. Mechtyld Fabri (265) hielt alle Richter, geistliche und weltliche, für verdammt: „omnes judices spirituales et temporales crediderit dampnandos propter justiciam quam faciunt, et potestatem“. Geradezu sagt Clawes Zevew von Kockstede (291), „quod iudex et scabini peccant mortaliter et salvari non possunt“. Des Peter Mews Wittwe Katherina in Grünberg (442) hatte mit Schöffen nicht ohne Besorgniß für ihr eigenes Seelenheil einen Trunk genossen: „Item maleficos non posse occidi sine peccato, et Judices in hoc peccare, ita quod dampnarentur pro eo si non peniterent, et ipsa timuerit se peccare potando cum scabinis potum.“

Hiernüt sind die Fragen nach den Lehren der Brüder erschöpft: es ist offenbar eine Verirrung in ein ganz fremdes Gebiet, wenn Hans

Han von Cochstede (187) auch gefragt wurde, ob er Lucifer für den mit Unrecht aus dem Himmel gestofsenen Gott gehalten habe, davon hatte jener nie gehört (Interrogatus an crediderit Luciferum esse deum de (celo) injuriose detrusum etc. resp. quod non, nec sciverit unquam talem).

Gefragt wird nun noch, ob sie die Lehre der Brüder für die wahre christliche gehalten haben, was fast alle bejahen — die wenigen Ausnahmen wurden schon erwähnt — und ob sie die Katholiken für verdammt hielten. Die Eifrigen bejahen auch das, auch wenn sie gefragt werden, ob sie das von ihren eigenen Eltern und nächsten Anverwandten glauben. Jöris Buchult (178) wird gefragt: „an crediderit sectam suam fuisse veram fidem christianam et extra illam nullum salvari“, und antwortet: „quod sic, et ideo nos vocaverit dy vremen“. Tele Hanussen (184) sagt: „timuerit pueros suos dampnatos, et nos ideo vocaverit dy vremen, quasi non possemus salvari, et nullum induxit quia non potuit“. Heyne Tramburch (227) nannte sie die Fremden, weil sie keinen Antheil am Himmelreich hätten: „quia non pertinerent ad regnum celorum, et ideo timuerit eciam patrem suum dampnatum“. Seine Mutter war „ex secta“. Dagegen hielt Fricze aus Grofs Buwiser (239*b*), dessen Vater Waldenser war, seine Mutter für verdammt: „quod matrem suam doluerit propter hoc dampnatam“. Grete, die Frau des Jacob Sined in Wrechow (273), welche erst ihr Mann gewonnen hatte, trauerte um ihre Eltern: „et patrem defunctum dampnatum propter hoc, quia non fuerat de secta, et quod matri dixerit, que recusasset“. Auch Clawes Wolters Frau Ghertrud (284) glaubte, daß auferhalb der Secte niemand selig werden könne: „credidit alios, qui non sunt de secta sua, non posse salvari“. Heyrich Schumeker in Bärwalde (197) nannte die Katholiken die Fremden, wufste aber den Grund nicht: „alios vocaverit dy vremen, sed nescit quare“. Heyne Melkaw (245*b*) vermuthet den Grund darin, daß sie, die Waldenser, Gott bekannt wären: „nesciens quare, nisi quia ipsi Deo noti essent“. Ähnlich auch der tolerantere Peter Beyer (234), welcher die Katholiken eher zu bedauern scheint, weil sie nicht so gute Geheimlehren hätten: „crediderit quemlibet in sua fide salvari, et quod ideo appellaverit nos dy vremen, quia non haberemus ita bonas secretas doctrinas, et operibus nociores essent Deo“. Dagegen Tyde Mewes (283) gab als Grund an, daß die Katholiken nichts von der Seete wüfsten: „dy

vromeden nominavit, et aliam rationem assignavit, quia nos ignoramus sectam suam Waldensium“. Begreiflicher Weise sträubte sich das natürliche Gefühl gegen den Glauben, daß alle 'Fremden' verdammt wären. Margarethe von Zehden (266) nahm doch die Kinder aus (exceptis parvulis). Grete Hoekmanin (231) hatte freilich ihre Bedenken, scheute sich aber, sie die Fremden zu nennen: „dubitaverit alios posse salvari, attamen abhorrerit alios vocare dy vremden“. Heyne Hokman (233) nannte die Katholiken die Fremden, ohne sie deshalb für verdammt zu halten (non volens tamen ex hoc eos dampnari). Selbst die Koppesybische (174) hielt freilich ihren Glauben für den wahren, glaubte aber doch, daß auch andere Menschen von gutem Wandel selig werden könnten: „attamen extraneos bone conversacionis homines eciam crediderit posse salvari“. Katharina Oertwynin (214) hielt sie für verdammt, hoffte aber doch, vermuthlich auf weitere Nachfrage, daß sie den Lohn ihrer guten Thaten erhalten würden: „attamen crediderit alios pro bonis operibus suis premiari“. Sybevilters Frau Mette (223) glaubte, daß auch andere in ihrem Glauben — wenn das der Sinn des Wortes ist — gerettet werden könnten: „attamen et alios crediderit in suis fidis, ut sie dicatur, salvari“. Hemyg Stymer (235) hat sie nur aus Gewohnheit die Fremden genannt und glaubte an die Möglichkeit ihrer Erlösung: „alios eciam posse salvari, et quod ex consuetudine vocaverit nos dy vremden“. Clauss Dames Fran Grete (244) hofft, daß ihr Nachbar selig werden könne: „attamen reputaverit vicinum suum non de secta eciam salvari posse“. Die Sachzin (270) meint, daß die Schwörer verdammt würden, aber wenn die Fremden tugendhaft handeln, glaubt sie an ihre Rettung: „attamen crediderit eos non habentes sectam eciam salvandos, si bene facerent“. Aleyd Takken (431) nannte sie die Fremden, „sed tamen dixit, quod nos ita libenter salvaremur, sicut ipsa et alii de secta“. Der alte Walter Cune (439) endlich verwirft die Benennung 'Vremde', weil sie doch auch Gottes Geschöpfe wären (opus Dei) und auch den Lohn ihrer guten Thaten erhalten würden.

Weiter wird nun noch gefragt, ob sie auch Andere verlockt haben, und wen, und nach anderen Mitgliedern der Secte. Eine große Menge von Personen wird genannt, viele schon verstorbene, viele die in den Verhören vorkommen. Es scheint meistens rückhaltlos geantwortet

zu werden: man hat zuweilen den Eindruck, als ob sie durch die große Anzahl sich sicherer fühlten, oder auch, da nun doch einmal alles an den Tag gekommen war, alle Zurückhaltung aufgaben. Unter den Nachbarn konnte ja ohnehin die Zugehörigkeit kaum verborgen bleiben: wenn auch Claus Dörynks Frau (261) sagt: „nec maritus deberet scire prohibita fuerit et ideo sibi nichil dixerit de hoc“, so erkannte man sie doch, wie schon erwähnt, an dem Unterlassen des Schwörens. Dann leisten alle ohne Widerstand den Eid, wie in den oben mitgetheilten Beispielen, und werden darauf entlassen mit Anberaumung eines Termins, an welchem sie ihre Buße erhalten sollen. Einige wenige haben sich gerechtfertigt; „se purgavit“ steht bei Heyne Gyrswalde von Guntersperch (216), dessen Eltern in der Secte verstorben waren, der aber, wie er eidlich versicherte, nicht eintreten wollte, und nie etwas davon geglaubt hatte. Von Grete, der Frau des Peter Velthan in Wilmersdorf (180) heißt es: „dimissa est propter preces domini Michaelis Bleyde“. Bei der alten siebenzigjährigen Heylewyg, der Wittwe des Wylke Fricz in Prenzlau: „Isti mitetur penitencia ad partes“. Unter dem oben (S. 28) mitgetheilten Verhör des Jacob Hokman steht: „crucem portavit“. Übrigens aber erfahren wir über die weiteren Folgen nichts.

Zu bemerken ist noch, daß, wie oben (S. 5) erwähnt ist, auch fünf Angehörige des Posener Sprengels verhört wurden; davor ist nachträglich der folgende Kopf gesetzt:

„In nomine Domini Amen. Anno nativitatis ejusdem Mccclxxxiiij^o die xij^a mensis Marcii, indicione secunda, pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Bonifacii divina providencia noni anno quinto, in Stetyn, et ibidem in domo domini . . . decani beate Marie, hora quasi Nonarum, frater Petrus provincialis fratrum ordinis Celestinorum per Alamaniam, Inquisitor pravitatis heretice a reverendis in Christo patribus et dominis, Pragensi, Lubucensi et Caminensi, archiepiscopo et episcopis, constitutus: Quia in diocesi Caminensi plures quam ecce hereticos utriusque secus de secta Waldensium reperit, examinavit, convicit et penitenciavit, inter quos quattuor infrascripte persone reperte sunt non illius predictae sed Posnaniensis diocesis, et considerans non esse securum tam predictarum personarum animabus, quam orthodoxe fidei katholice communiter, eo quod per vicinitatem diocesum predictarum faciliter pos-

sens jam conversi relabi in abjuratam heresim, si heresiarche hereticos vicine diocesis visitarent, ideo coram fratre suo Nicolao de Wartemberch, professore ordinis Celestinatorum, Augustino Nicol. de Tanglyn, clerico et notario publico Camin. dioc. ac pluribus aliis hominibus utriusque sexus, nec non me notario suo et officii Inquisitionis jurato, nullam predicto domino episcopo, ejus Inquisitori seu alii cuiquam derogacionem seu prejudicium facere (volens) seu quomodolibet attemptare, solum ut animarum saluti et universali ecclesie suo officio provideatur. Insuper testabatur, quod si episcopus Poznaniensis eam nolit habere ratam, quod velit eam habere pro nulla, cum sub spe illa hanc inquisitionem fecerit etc.“

„Inprimis igitur se obtulit non citatus sed spontanea sua voluntate.“ Nun folgen die Verhöre, welche schon vorher geschrieben waren. Seltensam ist, dafs das Dorf Baumgarten bei Dramburg zum Posener Sprengel gehört, während Dramburg selbst in den vorhergehenden Verhören häufig vorkommt und im Kamminer Sprengel liegt. Es erscheint also zuerst: (428) „Hans Spigilman de villa dicta Bowmgardem medio miliari a Tramburch et judicialiter citatus juravit de veritate dicenda, tactis ewangeliis Dei sanctis et signo Crucifixi, modo et forma consweticis. Juratus igitur et interrogatus, ubi sit natus, respondit quod ibidem in villa Bowmgardem, pater ejus vocabatur simili modo Hans Spigilman, mater Margaretha, et fuerunt de secta Waldensium, et defuncti in ea, et sepulti, pater ejus in Karwis (ubi moriebatur scultetus' im dritten Verhör), et modo deserta est villa ista, mater in Jhericho (am Rande 'Virchow', und so steht im folgenden Verhör) uno miliari a Valkenburch, in cimiterio, et ipsum non induxerunt parentes ejus in sectam, sed quedam mulier tatrix in Bowmgardem, inquilina domus ipsius deponentis, et dixit ei de secta, quod essent quidam homines in terra, qui loquerentur verbum Dei in justicia, denotans heresiarchas“ u. s. w. Das war schon vor 40 Jahren geschehen. „Interrogatus de complicitibus dixit, quod aliqui jam essent conversi in Stetyu, de Marchia“. Ferner nennt er seine Verwandten. Es wird ihm aufgegeben: „se presentare suo episcopo cum litteris Inquisitoris et ferre penitentiam publicam et occultam, et obligare se ad penam relapsorum“. Dann kommt sein Bruder Arnd, den der oft genannte „Kune Woldenberch, pannifex in Tramburch“ für die Secte geworden

hat, der dritte Bruder Claus, welcher schon von der Secte sich losmachen wollte, darauf „Aleyd uxor Thyde Takken de Bowmgarden Posn. dioc.“, die sehr einfältig war und deshalb nicht ausführlich verhört wurde. „Et inquisitor audiens eam esse simplicem nec fortiter in aliis articulis secte Waldensium hereticorum radicatum, ipsos pertransiit, et se ad reversionem ipsius ad fidem convertit“. Von anderer Hand ist zugesetzt: „Insuper absolvit eam et terminum statuit ad se presentandum citius sicut poterit episcopo suo Posnaniensi“. Ferner am 14. März: „se sua spontanea voluntate optulit Petir Scherer alias Petir Hutvilther, et protestatus est coram Inquisitore Cam. dioc. se non venisse per contemptum sui episcopi, prepositi vel plebani, sed quia sperabat quod Inquisitor haberet auctoritatem sedis apostolice, ideo venit ad eum. Et Inquisitor in spe et fiducia illa, quod dominus episcopus Posnaniensis ratum et gratum ex postfacto habiturus sit suam diligentiam, et ideo acceptavit Petrum predictum.“ Dieser Peter hatte seinen Namen nur von seinem Handwerk; er glaubte in Arnhusen (ut sibi videtur) geboren zu sein, „quia pater ejus cito post nativitatem suam transtulit se in Kolberch; pater ejus vocabatur Hans Pennynk, frater Petri Inneken de Schyvelbeyn, et mater Gotslawia, que fuit Schlava; pater fuit de secta, sed de matre nescit“. Sein Oheim Thyd. Inneke hatte ihn in Arnhusen bekehrt, „et secunda vice confessus est in domo Hans Rudigers extra muros Stetyn in granario per inductionem Claus Grassaw pileatoris“. Dieses Haus wird häufig erwähnt; auch „Sophia uxor Claus Grassaw in Tanglyn“ (435), Tochter des Tieme Kystenmeker in Stettin, auf Betrieb ihres Mannes zugeführt, hatte dort zuerst gebeichtet: „quod prima vice confessa sit heresiarce in domo Rudyger ante civitatem in spyker retro, quod sint bene septem anni, cui-dam heresiarce Nicolao“.

Nach ihr erscheint (436) am 21. März Peter Lawburch aus Angermünde im Brandenburger Sprengel; der Inquisitor hat auch für diesen eine Vollmacht, die noch nicht zurückgenommen ist und die er deshalb noch für gültig hält: „eciam inquisitore heretice pravitatis per diocesem Brand. et adhuc non revocato“. Er verhörte den Inculpaten, welcher durch Hennyng Schutte in Greifenhagen, seinen Mutterbruder, verleitet war, und ebenfalls in Hans Rudigers Haus „in solario“ gebeichtet

hatte, „eadem auctoritate, qua non revocatus suo scire, et eciam spe rati-
ficacionis per episcopum nunc existentem, ad quem pro auctoritate jam
eciam nuncium direxit“.

Ob nun die Bekehrung der Waldenser durch diese Inquisition auf-
richtig, ob sie von Dauer war, erfahren wir aus diesen Verhören nicht.
Petrus hatte, so weit wir es nach dem geretteten Theil der Acten beur-
teilen können, nirgends ernsthaften Widerstand gefunden; er hatte nicht,
wie später in der Steiermark, nöthig gehabt, hartnäckige Ketzer auf den
Scheiterhaufen zu bringen. Der Zusammenhang der Secte war zersprengt,
allgemeine Entmuthigung eingetreten; die 'fremden Brüder' mögen größere
Schwierigkeiten gefunden haben, hinzukommen. Aber so leicht und rasch
war doch die lange eingewurzelte Entfremdung von der Kirche nicht aus-
zurotten; etwas Licht darüber erhalten wir aus den unseren Protokollen
vorgebundenen Acten einer neuen Inquisition vom Jahre 1458. Es sind
nicht die Original-Acten, sondern eine sorgfältige gleichzeitige oder we-
nig spätere Abschrift, welche, wie es scheint, als Muster dienen sollte, da
in Rubriken am Rande der Inhalt angegeben ist, wie „Nomina illorum,
qui de heresi sunt suspecti“ „Nomen principis, de cuius mandato capti
fuerunt“ u. s. w. Die Abschrift ist von verschiedenen Händen geschrie-
ben, wie u. a. die wechselnde Schreibart 'Brandburg', 'Brandeburg', u. s. w.
zeigt; darauf habe ich keine Rücksicht genommen.

Hier finden wir nun eine neue Inquisition im Jahre 1458, ganz
in denselben Ortschaften, in der Neumark und in Angermünde. In
einer Aussage erscheinen die bekannten Lehren der Waldenser. Wieder
heißt es, daß sie von ihren Voreltern her diesen Glauben haben. Aber
eine bedeutende Änderung ist eingetreten; häretische Bischöfe in Böh-
men von einer Secte, welche sie die treuen Brüder nennen, weihen ihnen
in Sadska ihre Lehrer, welche jetzt den regelmässigen Gang als Subdia-
konen, Diakonen, Priester durchmachen, und in der Heimath seßhaft,
neue Schüler gewinnen. Doch ist außerdem auch noch von regelmässi-
ger Visitation durch Priester aus Böhmen die Rede. Sie feiern, was vor-

her nicht vorkam, die Messe in deutscher Sprache, und reichen die Communion sub utraque. Sie verehren Wiclef, Hufs, Hieronymus; wir erkennen darin die inzwischen eingetretene Verbindung der Waldenser mit den Taboriten. Der Schneider Matheus Hagen in Selchow ist als ein solcher Priester erkannt und angeklagt, nebst drei Jüngern. Von den Diöcesanrechten des Kamminer Bischofs ist hier gar nicht die Rede, obgleich Mohrin ausdrücklich als zu dessen Sprengel gehörig bezeichnet wird, Kerkow aber als brandenburgisch. Auf Befehl des Kurfürsten Friedrich's II. werden die Angeklagten nach Berlin gebracht, und hier vom Bischof Stephan, da kein päpstlicher Inquisitor vorhanden ist, die Untersuchung geführt; alt und krank — er ist im folgenden Jahr 1459 gestorben — bevollmächtigt er den Franziskaner Johann Canneman, betheiligt sich aber doch auch selbst an dem Verfahren. Dieser Johann Canneman ist bekannt als Verfasser ascetischer Schriften, vorzüglich aber als Verteidiger des Wunderbluts zu Wilsnack und des damit getriebenen Unfugs gegen die Bekämpfer desselben, besonders den Magdeburger Domherren Heinrich Toeke. Er kommt deshalb häufig vor in der vortrefflichen Darstellung dieser Streitigkeiten von E. BREEST¹⁾. Nach dessen Angabe war er Mitglied der theologischen Facultät zu Erfurt, Lector und Studienrector im Minoritenkloster zu Magdeburg, und hier bis 1449 nachweisbar. Später soll er nach Rom gegangen sein, wo er durch freimüthigen Tadel in seinen Predigten Anstofs erregte, und nur durch die Flucht der Verhaftung entging. Aus einem Observantenkloster schrieb er ein „Defensorium sui“ gegen den Karthäuser Johann Hagen oder de indagine, der gegen ihn geschrieben hatte, und soll um 1455 gestorben sein. Mit diesen Nachrichten nun, namentlich mit dem Todesjahr, ist unsere urkundliche Nachricht im Widerspruch; wir finden hier Johann Canneman 1458 in ansehnlicher Stellung und Wirksamkeit in Berlin, offenbar vom Bischof sowohl wie vom Kurfürsten geehrt, wie er denn auch schon früher dem Kurfürsten, welcher ein eifriger Verehrer des Wunderbluts zu Wilsnack war, als Vorkämpfer desselben sich empfohlen hatte.

Der oben erwähnte Matheus Hagen bleibt trotz aller Bekehrungs-

¹⁾ Das Wunderblut zu Wilsnack, Märkische Forschungen XVI (1881), besonders S. 208 — 232.

versuche fest, und geht unerschrocken dem Feuertode entgegen; alle übrigen ziehen es wieder vor abzuschwören und kommen mit einer Kirchenbusse davon. Die frühere Inquisition hatte also gar nichts verändert, die Reue kann nur scheinbar gewesen sein, und auch diese neue Inquisition hat kein anderes Resultat gehabt. Wir lassen nun einen Auszug aus den wortreichen Acten folgen. Der Eingang lautet:

„Processus Inquisitionis cujusdam heresis, de qua quidam Matheus Hagen de Selchow, Johannes Grentz de Czellin, Johannes Gortz de parva Cziten Brand. dioc. et Georgius Bomherr de districtu Fledenitz, puri layci, Reverendo in Christo patri et domino, domino Stephano, Dei et apostolice sedis gratia Episcopo Brand. Neenon Venerabili et Religioso viro, domino Johanni Canneman, ordinis sancti Francisci, sacre Theologie professori eximio, Inquisitorique heretice pravitatis hujusmodi et aliarum quarumcumque per Civitatem et dioc. Brand. ab eodem domino Stephano Episcopo spetialiter deputato, publica fama deferente et clamorosa insinuatione precedente delati fuerunt Coram jamdictis dominis Stephano Episcopo et Johanne professore et Inquisitore, habitus atque factus in hunc sequitur modum“.

„In nomine Domini Amen. Anno a nativitate ejusdem Millesimoquadringentesimoquingentesimo octavo, indictione sexta, die vero Veneris, vicesimaprima mensis Aprilis, Pontificatus Sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Calisti divina providentia pape Tertii anno Tertio, in mei Notarii publici testiumque infrascriptorum ad hoc vocatorum spetialiter et rogatorum presentia, Prenominati Matheus Hagen, Johannes Grentz de Czellin, Johannes Gortz de parva Cziten, et Georgius Bomherr de districtu Fledenitz, de villagio Selchow, in quo noctis tempore infrascriptas perpetrarunt hereses et idolatria (sic), capti ut publica testificabatur fama, et de mandato Illustrissimi principis et domini, domini Friderici Marchionis Brand. Sacerique Rom. Imp. principis Electoris et Archicamerarii, ac Burggravii Nuremb. etc. ad opidum Berlin diete Brand. dioc. adducti, antefato Reverendo in Christo patri et domino Stephano Episcopo Brand. tamquam loci Ordinario, cui incumbit ex debito pastoralis officii per dioc. suam Brand. hereses extirpare fructusque honoris et honestatis in populum sibi creditum serere et complantare, ob defectum Inquisitoris heretice pravitatis a Sede apostolica deputandi, presentabantur“.

Der Bischof ersucht nun den Fürsten und die Bürgermeister von Berlin, die angeklagten vier Personen in Haft und Verwahrung zu nehmen, was auch geschieht.

„Qui prefatum Illustrissimum principem et dominum, dominum Fridericum Marchionem Brand. Nec non prudentes et honestos viros, Wilkinum Blankenfelde et Petrum Garnkoper, Proconsules oppidi Berlin antedicti, ut sibi carceres, qui essent pro custodia supradictarum quatuor personarum, de heresi erga ipsum delatarum, consignarent, in quibus eosdem detineri, absque tamen gravi et enormi lesione corporum eorundem aut membrorum mutilatione, custodiri per nuntios suos juratos (facerent) requisivit. Qui quidem Ill. princeps et d. Frid. Marchio Brand. etc., Wilkinus Blankenfelde et Petrus Garnkoper, Proconsules memorati, ad requisitionem prefati d. Stephani Ep. Brand. supranominatos Matheum Hagen et Georgium Bomherr de heresi infrascripta ut premittitur delatos et denunciatos, per nuntios suos juratos incarcerari et custodiri fecerunt, subsecuto Juramento de non loquendo aut disputando de fide aut perfidia eorum cum eisdem, quod quilibet eorum erectis digitis sacrosancte et religiose se ita facturum juravit“.

Das geschah also am 21. April; am folgenden Tage ernannte der Bischof Stephan, da er seiner Leibesschwachheit wegen nicht persönlich anwesend sein könne (was aber dann doch der Fall war), den Johannes Canneman zu seinem Stellvertreter.

„Die Sabbati, vicesimasecunda mensis Aprilis predicti, prefatus Rev. in Chr. pater et d. Stephanus Ep. Brand. Berlin in Curia sua episcopali constitutus, asseruit se inquisitioni heresis infrascripte et aliarum quarumcumque per dioc. suam propter corporis sui debilitatem viriumque suarum naturalium impotentiam, ac examini personarum de heresi hujusmodi sibi delatarum, personaliter interesse non posse. Idcirco omnibus modo via jure forma et causa quibus potuit et debuit melioribus, fecit constituit creavit et sollempniter deputavit et ordinavit, prenominationum dominum Johannem Canneman, sacre theologie professorem, presentem et onus hujusmodi in se sponte suscipientem, de cujus fidei constantia, fidelitate et diligentia plurimum confidebat, in Inquisitorem hereticæ pravitatis infrascripte et aliarum heresum per totam dioc. suam, Dans et concedens eidem d. Johanni Canneman doctori et Inquisitori plenam ac

liberam facultatem ac mandatum generale ac spetiale, de hereticis pravitatibus quibuscunque inquirendi. Personas quascunque per totam dioc. suam constitutas et hereticis pravitatibus contaminatas capiendi et incarcerandi, Brachium seculare super hoc invocandi, Processus inquisitionis contra easdem usque ad Sententiam dampnationis heresum, quibus irrite comperientur, inclusive procedendi, Dictasque personas que de heresibus convincerentur et penitere recusaverint, foro seculari tradendi, Aliasque et alia fatiendi, que in premissis et circa ea necessaria fuerint seu quomodolibet oportuna“ u. s. w. alles als ob der Bischof selbst es gethan hätte. „Presentibus d. Joh. Gotstich (der weiterhin auch Gostich geschrieben wird), lectore in Monasterio opidi Coln eis Sprevam ord. S. Dominici, et Joachim Lamprecht clerico Brand. diocesis.“ Darauf folgt nun das sehr schön und kunstvoll stilisirte Mandat des gelehrten und eifrigen Bischofs, in welchem nur die Abrundung und Verknüpfung der Perioden etwas mangelhaft ist:

„Stephanus Dei et apostolice sedis gratia Episcopus Brandenburgensis, Venerabili et Religioso viro domino Johanni Canneman ordinis S. Francisci, Sacre theologie professori, nobis sincere dilecto, salutem et in commissis firmam diligentiam adhibere.“

„Quoniam uno peccante ira Dei super omnem populum venit, ut ayt Jeronimus, sacer ille ecclesiastice discipline moderator et custos. Hoc accidit illo modo, quando Episcopi et Sacerdotes, qui populo presunt, nimis benigni videri volunt erga delinquentes, et verentes delinquentium ligwas, ne forte de eis male loquantur, sacerdotalis severitatis immemores, nolunt implere id quod scriptum est: „Peccantem coram omnibus argue, ut ceteri metum habeant“, et iterum: „Aufferte malum de vobis ipsis“, nec zelo Dei succensi imitantur apostolum dicentem: „Tradidi hujusmodi hominem Sathane in interitum carnis, ut spiritus salvus fiat“, nec illud Ewangeliï implere student, ut si viderint quempiam peccantem, primo secrete eum conveniant, et post duobus vel tribus adhibitis testibus, qui si audire contempserit, et post ecclesie correctionem non fuerit emendatus, de ecclesia expulsum veluti gentilem habeant et publicanum. Nam dum uni parcunt, universe ecclesie moluntur interitum. Que enim est ista misericordia, que bonitas, uni parcere et omnes in discrimen adducere? Pollnitur enim ex uno peccatore universus populus. Nam sicut

ex contagione minus ovis morbide totus grex inficitur, sic uno heresim committente, totus populus similem capit corruptelam. Quam ob rem necessario nos oportet, si eterne atque temporalis vite dispendium formidamus, ut obnoxii sumus, summo studio, diligentia atque cura advertere, ne quis subditorum nostrorum culpa atque desidia nostra de ecclesia tamquam sponsa nobis condonata pereat. Si autem quis ultro et crimine suo perierit, nos in die iudicii nos inculpato futuros credimus, quia eorum consulimus saluti: illos solos in penis remansuros, qui noluerint consilii nostri salubritate salvari. Nec nos movere debent convitia peccatorum, secunri cum apostolo dicente: „Si hominibus placerem, Christi servus non essem.“ Grave igitur onus et vix tollerabile pondus pastorum humeris impositum est, quibus celestis seminis dispensatio est injuncta, si vel ad custodiendas oves sibi commissas ignavi, vel ad dispensandum divini seminis verbum negligentes inveniantur. Quod vas electionis Paulus cavens, cum ad Ephesios scriberet, „Munde sunt, inquit, manus mee a sanguine omnium vestrum. Non enim subterfugi, quominus annuntiarem vobis omne consilium Dei.“ Quas ob causas summa ope supremaque diligentia et solertia pastoribus elaborandum est, ut super gregem dominicum sibi commissum vigilent, ne, quod absit, eis contingat quod Dominus per Ezechielem prophetam comminatur dicens: „Ve pastoribus Israel, qui pascebatis vosmetipsos, lac comedebatis et lanis cooperiebamini; quod crasum erat occidistis, gregem autem meum non pascebatis; quod infirmum erat non consolidastis, quod egrotum non sanastis, quod abjectum non reduxistis, quod perierat non quesivistis, et disperse sunt oves mee, quas requiram de manibus ipsorum, et cessare eos fatiam ne ultra paseant gregem meum“. Has autem comminationes et alias ante oculos nostre considerationis ponentes, volentes omnem curam, diligentiam et sollicitudinem nobis possibiles more boni pastoris, ne quis subditorum nobis commissorum de ecclesia nostra pereat adhibere, hereses et errores suggestione nephandissimi humani generis inimici inter eos quomodolibet exortos radicitus evelere, et in eorum precordiis illa spargere semina que fructus fidei orthodoxe et virtutis producere queant pariter et honestatis: Sane cum quidam Matheus Hagen de Selchow nostre Brand. dioc. publica fama deferente et clamorosa insinuatione precedente tamquam hereticus et heretica pravitate depravatus nobis delatus sit, et quod plures

suo venefico telo intoxicavit, adeo quod per eos sanctorum patrum institutis spretis, sue dogmatisationi perverse adherere et acquiescere procholor dicantur: Nos cupientes de illa aliisque heresibus per totam nostram dioec. inquirere et eundem Matheum ac alios in tenebris ambulantes ad viam vere lucis reducere pro posse sperantes: Sed quia propter marcescentis etatis nostre confectam senectutem et varias infirmitates quas secum teliosa trahit senectus, eisdem personaliter semper intendere nequeamus, Vos dominum Johannem Canneman u. s. w. Er ernennt ihn mit allen weitläufigen Formeln zu seinem Stellvertreter. Gegeben zu Berlin „in curia nostre solite residence“, am 22. April 1458. Unterschrieben ist diese Verhandlung vom Notar Henricus Bawerungk, clericus Lubucensis diocesis.

Noch an demselben Tage wurde Matheus Hagen dem Bischof und Canneman vorgeführt in dem erst ganz kürzlich neu erbauten Schloß: „ad Castrum in opido Coln eis Sprevam“, in Gegenwart des Markgrafen, des Abts Arnold von Lehnin (Lenyn), Paul Wulff, Prof. der Theologie, und des Lectors Joh. Gostich“, quos desuper adhibuerunt et sibi adjunxerunt.“ Nach Abnahme des Eides erklärt „Matheus Hagen de Selchow, purus laycus et sartor“: „se fore presbiterum ordinatum per quendam, qui vocatur Fridericus Rysz, in secta eorum Episcopus, vulgo die truwen Bruderen appellata, et ab eodem Subdyaconatus et Dyaconatus ordines successive recepisse, presente quodam Nicolao etiam Episcopo in eorum secta, in habitu laycali sine vestibus sacris, non servatis sollempnitatibus in talibus observari consuetis, de sero, in una domo in opido Satzke in Bohemia, per manus impositionem dumtaxat extra tempora a Jure statuta“.

Dieser Friedrich Ryss kann, worauf HERMANN HAUPT mich hinwies, kein anderer sein, als der bekannte und vielbesprochene Friedrich Reiser, welcher in demselben Jahre 1458 in Straßburg verbrannt wurde¹⁾; der andere Bischof der Taboritenbischof Nikolaus, welcher Friedrich Reiser geweiht hatte. Nicht ganz genau ist also die sehr merkwürdige Erwäh-

¹⁾ S. über ihn H. Haupt: Die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation, S. 44, in: Festgabe zur dritten Säcularfeier der Univ. zu Würzburg, von V. Gramich, H. Haupt, K. K. Müller, Würzb. 1882; mit Nachweis der übrigen Litteratur.

nung dieses Herganges bei Tempelfeld, auf welche JAROSLAW GOLL mich aufmerksam machte. Nikolaus Tempelfeld von Brieg, Domherr zu Breslau, verfasste nämlich in eben diesem Jahr 1458 eine sehr wichtige und inhaltreiche Denkschrift über die Wahl des Königs Georg von Podiebrad, welche kürzlich JOHANN LOSERTH entdeckt und herausgegeben hat ¹⁾. Darin ist u. a. von verschiedenen Ketzereien in Böhmen und Mähren die Rede, und da heisst es S. 156: „Quidam dignitatem sacerdotis et probitatem laici quoad consecracionem et sacramentorum dispensacionem equiparant, quod est heresis. Hujus heresis evidenciac patet ex gestis et practiacis isto anno in opido Berlyn Brandenburg. dioc. infra conductum pascae, ubi judicabatur ad ignem quidam hereticus illius terre, qui irreducibiliter asseruit se ordinatum in sacerdotem per impositionem manuum ejusdam Fredrici laici sutoris morantis in Satez Prag. dioc. magistri sui, nec quovismodo potuit ad revocandum illum errorem reduci. Cujus opinionis et erroris idem fatebatur esse plures in pluribus mundi partibus“.

Die Zeit ist hier ungenau angegeben, denn „conductus paschae“ ist der Sonntag nach Ostern, welches 1458 auf den 2. April fiel. Man sieht aber, daß der Vorfall in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit erregte, wenn auch jetzt keine andere Spur davon bekannt ist. Doch wir kehren zu dem Verhör und den Aussagen M. Hagen's zurück. Da heisst es:

„Item firmiter credit, postquam ita ordinatus fuerit, se posse conficere sacramentum eukaristie, missas celebrare in vulgari Alemannico in habitu laycali, confessiones audire, populum de secta sua communicare sub utraque specie, quod sepius hiis in partibus fecit extra ecclesias et in domibus, stuphis, sive latibulis, dilueuli tempore“.

„Item communionem sub utraque specie credit esse de necessitate salutis“.

„Item interrogatus de potestate ecclesie et domini nostri pape, dubius est, dicens vulgariter illa verba: Das lasz ich syn als es ist, non plus dicendo“.

„Item confessus est, sectam suam aliam esse in ritu et moribus ac administratione sacramentorum a Romana ecclesia, referens se ad libros suos erroribus plenos“.

¹⁾ Archiv f. Oesterr. Geschichte LXI (1880).

„Item confessus est, se nunquam facere confessionem suam nisi superiori suo, videlicet Friderico Rysz, pretenso Episcopo antedicto in Bohemia, nec horas orare“.

„Item de potestate presbiterorum existentium in peccato mortali, an possint ligare, absolvere, sacramentum eucaristie conficere etc. dubius est, etiam dicendo similia verba prout superius de potestate ecclesie et domini nostri pape“.

„Item de indulgentiis male sentit, dicens eas modiis et sextariis vendi et pretio pecuniarum comparari“.

„Item sperat Wickleff, Johannem Husz et Jeronimum, dudum propter hereses et ydolatriam a sacrosanctis generalibus conciliis ad ignem condemnatos, esse in vita beata“.

„Item quod missus esset a prelibato Friderico Rysz, pretenso Episcopo suo, ad has partes ad predicandum quatuor Ewangelistarum Ewangelia, sicuti apostoli a Christo missi fuerunt, quando dixit eis: Ite in orbem universum etc.“.

„Item requisitus et interrogatus, an errores suos premissos et falsam suam doctrinam quam predicavit, revocare et se ritui sacrosancte Romane Ecclesie conformare vellet, dixit se nullatenus revocare, set potius desuper mori velle. Nichilominus tamen datum fuit sibi spatium penitendi triduo per dominos Episcopum et Johannem Canneman Inquisitorem memoratos, cum mansueta admonitione et exhortatione, ut ab istis heresibus, in quibus stetit et stat, resiliret et animam suam lucrifaceret Altissimo creatori suo, et sic ad locum, in quo custodiebatur, redactus fuit“.

Hierauf erscheint Johann Grentz aus Czellin, dessen Aussage folgendermassen lautet:

„Interrogatus et examinatus de decem preceptis quid sentiret, respondit secundum litteram in Exodo cap. xix (l. xx), et hoc in vulgari Alamanico“.

„Item interrogatus quot annis stetisset cum Matheo Hagen, magistro suo, resp. in carnisprivio proxime preterito venisse ad eum, et datus fuit sibi ad discendum alphabetum per patrem suum, et promisit obedientiam dicto magistro suo“.

„Item confitetur se vidisse dictum Matheum Hagen, magistrum

suum, celebrantem in habitu suo layeali, in quo incedit, diluculi tempore: calicemque vidisse cum quo celebravit, qui plumbeus sive stanneus fuit, ipsiusque missam audivisse“.

„Item confitetur se fuisse cum dieto magistro suo Matheo Hagen in villagiis subscriptis, videlicet in Grevendorp, in Grunenberg, in parva Wobyser, in magna Wobyser, in Clemezo, in Berenwalde, in Selchow, in Tzedem et in Czellin, ubi interfuit missis et predicationibus suis, et vidit plures communicare de manibus suis, sub utraque spetie“.

„Item confitetur sibi injunctum esse a parentibus suis, ne dicat truwen, nec jurare debet per Deum. Interrogatus quare jurare non debet aut non dicere truwen, tacuit. Cui similiter datum fuit spatium penitendi triduo cum ammonitione et exortatione quibus supra. Et sic ad locum, in quo custodiebatur, etiam reductus fuit“.

Ihm folgt Johann Gorisz, der Schulze von Klein Zehden (schuletus de parva Cziten). Über die zehn Gebote gibt er die gleiche Antwort.

„Item confitetur, se sepe dictum Matheum Hagen heresiarcham, magistrum suum, habuisse in domo sua a die dominica proxime preterita usque ad sextam feriam, qua capti fuerunt. Et quod alternatis diebus fecit predicationes et sermones crepusculi tempore in domo sua. Sed negat eum vidisse celebrare missam presenti anno, sed anno preterito, quando idem Matheus Hagen etiam secum fuit, tunc audivisse missam diluculi tempore, et communicatum esse ab eo sub utraque spetie“.

„Item interrogatus an sit ejusdem perfidie, cujus est Matheus Hagen prefatus, et servat ea que dogmatisavit et predicavit, creditque illa omnia esse de salutis necessitate, resp. ita“.

„Item interrogatus, quot annis stetisset in illa perfidia, resp. primo duobus. Sed postea, cum ulterius interrogabatur, dixit se et progenitores suos in illa perfidia stetisse multis annis“.

„Item confitetur, quod aliis annis sepius fuerunt ipse et alii, qui sunt ejusdem perfidie, visitati per presbiteros illius secte, a quibus audiverunt celebrari missas, feceruntque eis confessiones suas, et communicati sunt ab eis sub utraque spetie“.

„Item credit communionem sub utraque spetie magis salutiferam quam sub una tantum“.

„Item dixit quod magister suus Matheus Hagen prenominate sem-

per celebraret missam suam ante diem, communicaret populum de secta, et de sero predicavit sedendo in una sede; sed geniculando missam celebraret, et quod injungeret eis, ut orent fideliter pro existentibus in secta, ubicunque locorum existerent“.

„Item interrogatus, quomodo tamen noscerent presbiteros suos, qui eis mitterentur a superiore suo in Satzk, resp. quando aliquis presbiterorum de secta eorum veniret ad eos, tunc interrogaret unum in uno vilagio de secta precipuum, quando ultimo fratres de secta ipsorum fuerunt simul; et cum idem presbiter interrogatur, an etiam sit de secta eorum, si dicit ita, interrogatur de intersigno ipsis dando: tunc nominat priorem presbiterum qui immediate ante ipsum fuit hic in partibus, quo audito admittitur, et aliis per illum, cui se prius ostendebat, denunciatur“.

Endlich erscheint nun auch Georg Bomherr, in dessen Aussage nur erheblich ist, was ihn persönlich angeht, dafs er nämlich mit seinem Meister in Böhmen gewesen war, und in Mohrin, welches uns aus den früheren Acten bekannt ist, von ihm die Communion erhalten habe: „Item confitetur se fuisse cum magistro suo Matheo Hagen in Bohemia, et stetit fere per annum secum, eumque vidisse missam celebrare in habitu laycali, et communicatum esse ab eo semel sub utraque specie in opido Morin Camin. dioc. in stupa cujusdam civis ejus nomen ignorat“.

Am folgenden Sonntag und Montag werden die Angeklagten wieder vorgeführt und zum Wiederruf ermahnt, zu welchem sich die drei Jünger auch verstanden; Hagen aber blieb fest, erklärte dafs es sein Glauben sei und er nicht davon lassen könne: „quod articulos per eum confessatos nequaquam revocare (posset), cum essent de fide sua, quam ipse firmiter credit esse fidem rectam catholicam et formatam, in qua salvari sperat, et dictis articulis firmiter inherere vellet: subjungens quodvis supplicium potius subire animo constanti, quam revocare articulos per ipsum confessatos, aut aliquem prodere aut denunciare qui sit de secta sua. Cumque idem Matheus Hagen magna cum mansuetudine per predictos Rev. p. d. Stephanum Ep. Brand. et magistrum Johannem Canneman Inquisitorem, per pretactos quatuor dies rogaretur, quod errores suos, qui essent et sunt contra dogmata S. R. E. revocaret salutique anime sue consuleret, et preceptis salutaribus sancte matris ecclesie obediret, resp. se nullatenus facere velle, sed in per eum confessatis constanter permanere. Iterum et

iterum requisitus et rogatus ut revocaret errores suos, penitus facere renuit et contradixit animo pertinaci et indurato“.

Am Freitag, dem 28. April, berichtete darauf Joachim Lamprecht als „nuntius ad hoc juratus“ dem Notar, der es aufzeichnete, wie er am vorigen Tage persönlich vorgeladen sei, um die Verkündigung der Sentenz anzuhören, „Berlin ante ecclesiam beate Marie Virginis in novo foro hodie circa horam Nonarum“. Der Bischof Stephan „una cum clero suo ac Religiosis amborum Monasteriorum in dicto opido Berlin Sanctorum Francisci et Dominici ordinum, quos ad hoc per prius convocari mandaverat, processionem sollempnem fecit de ecclesia B. M. V. antedicta usque ad novum forum pretractum . . . cum vexillis et Crucifixo“. Auf diese folgten die Angeklagten, dann die Mönche, die Weltpriester, darauf der Bischof selbst „cum mitra episcopali et baculo pastorali, necnon cum decantatione Responsorii: *Ite in orbem universum*“. Dann hielt Johann Canneman hier auf dem Neumarkt eine Rede „in vulgari“; darauf wurden die „articuli confessati“ verlesen, deren Irrthümer er nachwies: „eosque plenos erroribus esse, sacris scripturis evidentissime docuit“. Hagen aber blieb unerschütterlich, und so wurde nun das sehr ausführliche Urtheil verlesen, welches alle die Artikel und den Bericht über das Verfahren enthält. Matheus Hagen wurde als hartnäckiger Ketzler mit den üblichen Phrasen dem weltlichen Arm übergeben: „Matheum Hagen hereticum impenitentem, et ut talem tradendum et relinquendum brachio seculari, Et ut hereticum impenitentem per hanc nostram sententiam de foro nostro ecclesiastico proicimus, et tradimus seu relinquimus brachio seculari ac potestati curie secularis. Dietam curiam efficaciter deprecantes, quatinus circa ipsum citra sanguinis effusionem et mortis periculum suam sententiam moderet et mitius secum agat“. Die anderen werden zu Gnaden angenommen, müssen aber bekreuzte Kleider tragen (et in signum penitentiae has presentes vestes cruce signatas per ipsos deferendas et portandas assignamus) und weitere Buße wird vorbehalten. Zugegen waren die Grafen Ludwig von Öttingen und Godfred von Hohenlohe (Hoenloch) und Paul von Conrestorff, markgräflicher Hofmeister.

Über das Schicksal des Matheus Hagen erfahren wir nichts; aber in dem folgenden Schriftstück wird er einfach als zum Tode verdammt bezeichnet, und denselben Ausgang bezeugt auch Tempelfeld; die Für-

bitte der geistlichen Behörde ist nichts als eine in solchen Fällen übliche fromme Phrase, welche nicht ernstlich gemeint ist.

Schließlich folgt nun noch von anderer Hand ein sehr interessanter Bericht über ein weiteres Verfahren, welches am 28. Juni 1458 vor demselben Johann Canneman zu Angermünde stattfand gegen die Bewohner des Dorfes Kerkow (Kreis Soldin): „in prepositura opidi Nove Angermunde“ waren „citati omnes et singuli incole seu villani ville Kerkow diete Brandenburgensis diocesis, suspecti ac infamati de heretica pravitare suprascripta“. Der Markgraf Friedrich der Ältere war mit seinen Räten und Familiaren zugegen.

Zuerst wurde Hinrik Zevekow befragt wegen seiner Verbindung mit Matheus Hagen, die er anfangs ableugnete, dann aber zugestehen mußte. Wir theilen sein Verhör nebst den folgenden ohne weitere Bemerkungen hier im Zusammenhange wörtlich mit.

„Interrogatus an aliquando conversatus fuisset eum Matheo Haghen heresiarcha suprascripto et ad mortem ut supra prefertur propter ejus falsa dogmata condemnato, resp. quod non, licet hoc alii post ipsum prout infra tangetur, publice affirmarunt. — Item dixit se precepta Domini et duodecim articulos fidei penitus ignorare, natum se tamen in hujusmodi secta ex utroque parente sponte affirmavit“.

„Idem dimissus et jussus exire e conclavi, et iterum post examen suorum consecratorum revocatus, medio suo Juramento requisitus, an aliquando fuerit in predicationibus Mathei Haghen, resp. quod ymmo interfuit, et hoc tempore serotino“.

„Item interrogatus an Matheo Haghen confessionem fecerit aut ab eo communionem receperit, resp. affirmative. De purgatorio, an sit vel non, dubitavit: pro maxima tamen parte ipsum esse negabat“.

„Item requisitus, an plures in villa Kerkow haberet consecratos, resp. quod Clawes Zevekow, Peter Smedt, Clawes Smedt, Hinrik Smedt, et non plures, quamquam hoc ex aliorum confessionibus falsissimum sit postea repertum“.

„Post hunc vocatus quidam Peter Schulte et medio suo Juramento astrictus, ut veritatem sibi de hac re notam non negaret, resp. se casualiter venisse ad domum ejusdam Clawes Smedt, ubi quidam Thomas Wachelin, Hansz Smedt, et quamplures alii heretica pravitare infecti,

non sine eorum liberis et uxoribus, cum eorum magistro Matheo Haghen fuerant congregati; et mox eo intrante omnes tanquam confusi, nichil ammodo loquentes, recesserunt. Hec et non plura de hujusmodi heresi sibi constare medio Juramento suo asserebat. Qui quidem dimissus, est postea ex aliorum relatione non fidelior quam aliquis ipsorum repertus, quod et per se tandem publice confitebatur“.

„Rursum vocatus Hansz Lodewich dixit, se in secta tali citra (d. i. ultra) septem annos perstitisse, et inductum fuisse a duobus pueris, qui ipsum ducentes ad uxorem Zevekow, a qua plenus in errore heretico informabatur. Item predicationibus Mathei Haghen interfuit, missas ipsius audivit, confessionem ei fecit, ac communionem sub utraque specie recepit ab eodem. Item dixit, quod fidem hanc, quam Mathens Haghen predicabat, estimavit esse meliorem ac magis salutiferam, quam fidem catholicam, quam sacrosancta Rom. ecclesia predicat et dogmatizat“.

„Insuper quidam Clawes Zevekow vocatus et interrogatus ut supra, dixit se natum in secta. In aliis concordat cum Hansz Lodewich, et ambo quendam Hinrik Zevekow memoratum cum eis predicationibus Mathei Haghen interfuisse et communionem ab eo recepisse affirmant“.

„Deinde vocatus quidam Hans Smedt dixit se in secta natum ex utroque parente. Articulos fidei dicit se ignorare. Predicationibus Mathei Haghen interfuit. Confessionem ei fecit, ac communionem ab eo quampluries recepit“.

„Domesz Wachelin et Jost Lodewich, fratres uterini, cum dicto Hansz Smedt omnino concordant, nisi quod ex parte unius parentis, utpote matris, in secta heretice pravitatis se natos fatebantur. Et omnes tres dictum Peter Schulte et Hinrik Zevekow cum eis communicasse ac predicationes audivisse. Et quod ipse Hinrik Zevekow sit tamquam magister in hac secta reputatus“.

„Vocatus denique Hinrik Smedt dicit se ex antiquis in hac secta natum. Predicationes Mathei Haghen audivit, confessus ei fuit, communionem ab eo recepit, ac omnia que ad hanc dampnatam sectam pertinent, plenarie adimplevit. Cum quo quidam Clawes Smedt et Peter Smedt omnino concordant“.

„Postremo vero instante noctis crepusculo alii remanserunt inexaminati. Nichilominus tamen injunctum est ipsis omnibus, tam examinatis

quam non, quatenus se die sequenti ad monasterium fratrum minorum in dicta Angermunde situatum statim prandio peracto sine ulla retardatione aut excusatione personaliter presentarent. Ubi etiam ad eandem horam omnes villani ville Parva Cziten nuncupate, etiam prochdolor de heretica pravitate infamati et suspecti, citabantur ad examinandum“.

„Die itaque immediate sequente, hora et loco prenarratis, Venerabilis ac Religiosus d. Joh. Canneman, Inquisitor sepefatus, coassumptis sibi Commendabilibus viris dominis Joachim Lambrecht, Canonico ecclesie S. Sebastiani Magdeburgensis, Vicario Rev. in Chr. p. et d. d. Stephani Ep. Brand. ac locum ipsius in hac parte tuente, Reverendoque in Chr. p. et d. d. Tobia, Abbate monasterii in Corin ordinis S. Bernardi, Rel. ac devoto patre d. Joh. Dannenwolde, Gardiano monasterii ordinis S. Francisci in Angermunde, necnon et honorabili viro d. Georio Kemnater, preposito Angermundensi, Primo omnes et singulos villanos Kerkowienses vocavit, et ipsos medio suo Juramento per eos et quemlibet eorum prestito, de consilio et ex suasionem Ill. princ. et d. d. Friderici, march. Brandenburgensis, dictorumque dominorum, cum nimis prolixum esset singulos singulariter examinare, jussit ac mandavit, quatenus lepra heretica infecti a sanis et veris Christifidelibus tamquam schoria ab argento separarentur, uti inter eos tamquam inter bonos et malos verius judicium haberetur“.

„Quo mandato per dictum venerabilem d. Joh. Canneman, doctorem et inquisitorem, sic ut premititur facto et expleto, aliis intrepide persistentibus et capita eorum honorifice levantibus, infrascripti tamquam erroneis articulis seducti et lepra heretice pravitate vexati, capitibus inclinatis et vultibus non modicum scandalosis ad unum cumulum nominatim se mutuo conclamarunt, videlicet Hinrik Zevekow, Clawes Zevekow, Hansz Lodewich, Domesz Wachelin, Hansz Smedt, Jost Lodewich, Peter Schulte, Hinrik Smedt, Clawes Smedt, Peter Smedt, Peter Nieman et Henningk Nyeman“.

„Quibus sic in unum congregatis, medio suo Juramento sunt interrogati, ut veritatem dicerent, si adhuc de eorum secta in alio cumulo existerent, ut istos proderent, bonos vero et innocentes nequaquam accusarent. Qui omnes unanimi voce, se solos in errore ipsorum fuisse, alios autem Christiane religionis fuisse confitebantur. Ea propter omnes supra-scripti tamquam infideles et heretici convicti ex eorum confessionibus sunt

reputati, ceteri vero tamquam innocentes et veri Christicole sunt dimissi. Interrogati insuper dicti heretici, an aliqui de ipsorum secta in villa Kerkow morantes se aliquatenus absentassent, et an eorum uxores et liberi cum ipsis in dicto errore perstitissent, responderunt, tam uxores quam liberos cum ipsis ejusdem esse perfidie et erroris; nullum autem absentem, quam quendam Michaellem Zevekow ex senio et corporis infirmitate, omnes unanimiter Juramento medio affirmabant“.

„Dimissis itaque predictis hereticis, et e conclavi, in quo examinati sunt, exire jussis, intromissi et vocati sunt villani ville Parva Cziten, qui ibidem, ut premititur, ad prefatam horam vocati fuerant ad examinandum. Quibus sic intronissis, sepedictus dominus Inquisitor, Juramento de veritate dicenda ab eis recepto, omnes simul interrogavit, an heretice pravitatis suprascripte, de qua infamati sunt, forent suspecti, et an aliqui ex ipsis de ea immunes possent reperiri. Qui omnes unanimi voce, se tales hucusque fuisse et esse confitebantur, et in tali errore ab eorum infantia perstitisse: duobus tantummodo exceptis, videlicet Ydel Joresz et Jurghen Smedt, qui licet diu cum ipsis in heresi steterint, penitentia tamen ducti ad longa tempora ab heresi hujusmodi resilierunt, et annis non modicis cum ipsis quoad hanc fidem erroneam non participarunt, tamquam boni Christicole diu se regentes. Infrascripti autem eorum confessionibus heretico errore sunt commaculati, ut sunt Jacob Haghen, Hansz Goresz, Philippus Goresz, Tewes Buckow, Olde Hannover, Joresz Smedt, Betke Hannover, Hansz Ditmer, Marten Zevekow, Jacob Schudre, Peter Goresz, Laurentz Herbelt, Peter Stangendorp, Hansz Zager, Peter Prentzlow et Relicta Hansz Vischersz, singuli cum ipsorum uxori- bus et liberis, heretici sunt manifesti“.

„Demum ipsis sic examinatis ac eorum auditis confessionibus, illi de Kerkow prius examinati iterato jussi sunt intrare. Quibus ex ambabus villis supradictis convocatis, sepe mentionatus Rel. dom. et frater Joh. Canneman etc. post diuturnam admonicionem et instructionem, quam de fide Christiane religionis et confusione heretice pravitatis ibidem ad ipsorum emendacionem perfecerat, omnes et singulariter singulos premonuit et exhortabatur, quatenus ab erroribus discederent et dyabolo abrenunciantes, creatori suo animas ipsorum lucrifacerent. Interrogati itaque, an in premissa heresi persistere vellent, aut se ritui sacrosancte Romane

ecclesie conformare: qui unanimiter se de hac perfidia avolare et ad gremium sancte matris ecclesie convolare ac penitentiam salutarem pro eorum excessibus sibi injungendam juxta eorum posse perficere velle, palam responderunt“.

Die letzten Verhandlungen, welche einen lebhaften Einblick in die Zustände gewähren, bedürfen keines Commentars. Wie bei der ersten Inquisition, erblicken wir nach dem ersten zögernden Zurückweichen einen wahren Eifer, den Glauben zu bekennen. Aber zum Scheiterhaufen haben sie auch jetzt keine Neigung; sie fügen sich äußerlich, aber sowie damals an denselben Orten die Secte in etwas veränderter Form fortbestanden hat, so ist auch diese Bekehrung nur oberflächlich gewesen. Schwierlich haben Bischof und Kurfürst sich darüber getäuscht, aber was sollte man mit den Hunderten häretischer Bauern, die sich äußerlich unterwarfen, weiter beginnen? Ob die umständliche Untersuchung in allen von Johann Grentz genannten Ortschaften fortgesetzt wurde, erfahren wir nicht; vielleicht hat man vorgezogen, die Sache ruhen zu lassen.

Später aber sind neue Verfolgungen eingetreten. Darüber schreibt mir der Diakonus J. MÜLLER aus Herrnhut, indem er mir freundlichst einige Stellen aus böhmischen Werken mittheilt¹⁾:

„Nikolaus von Schlan: Listové a jednání Bratří s Luteryany (Briefe und Verhandlungen der Brüder mit den Lutheranern) Ms. im Unitätsarchiv zu Herrnhut geschrieben 1630 in Lissa in Polen. Nikolaus von Schlan gehörte zu den Begründern der Unität (1457) und erzählt z. B. von der Wanderung der Brüder in die Moldau (1480) als Augenzeuge, er schrieb sein Werk ca. 1540 († 1542), s. Gindély Geschichte der böhm. Brüder I, S. 61; über die Handschrift: Gindély Quellen zur Gesch. der böhm. Brüder, Fontes rer. Austr. II, 19 S. 15“.

„In der Vorrede zu seinem Werk, in welcher er einen kurzen Überblick über die ältere Geschichte der Brüder giebt, schreibt Nikolaus Fol. 3^b:

„Ausser diesen 2 Verfolgungen [gegen die Brüder] erging noch eine dritte, durch welche aus der Mark nicht wenig Leute um dessel-

¹ Eine verkürzte Mittheilung aus dem Werke des Nikolaus von Schlan auch bei Jaroslav Goll: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhmischn Brüder I, Prag 1878, S. 123.

ben Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen bedrängt und vertrieben wurden. Denn nachdem zuvor einige von den dortigen Waldensern von den Brüdern gehört hatten, kamen von dort zwei Abgesandte zu den Brüdern nach Böhmen, um die Lehre und den Gottesdienst der Brüder zu sehen, aufzuschreiben und kennen zu lernen. Nachdem sie hier unter ihnen einige Zeit verweilt und alles sich aufgeschrieben und auch untersucht hatten, wollten sie sehr gern den Sinn und Gottesdienst der Brüder annehmen, und bezeugten, daß er nach der Wahrheit der heiligen Schrift wäre. Und sie baten die Brüder um einen Bruder, welcher zwar gut böhmisch verstand, aber doch ein geborener Deutscher war, und kehrten mit diesem in die Mark zurück. Als sie dann dort waren und anfangen öffentlichere Zusammenkünfte zu halten und in denselben zu predigen, wandte sich viel Volks, das nach dem Worte der Wahrheit durstig war, von den Irthümern und Götzen ab und bekehrte sich zu dem Herrn Christus, nachdem es das Wort des Evangeliums gehört hatte. Darüber erzürnte sich der Teufel und erweckte ihnen viele Gegner, welche als sie das sahen und hörten, sich unmässig ereiferten und Lärm schlugen. Gegen sie und gegen dieses ganze Volk richteten sie ihre listigen Angriffe, nahmen viele gefangen, mordeten, verbrannten, ertränkten, enthaupteten u. s. w. Durch Anstiftung und Aufhetzung der boshaften Geistlichkeit sodann durch diese übermässige Tyrannei verseucheten und vertrieben sie dieselben, so daß einige hundert von ihnen aus der Mark nach Böhmen und Mähren kamen und sich den Brüdern anschlossen, von denen noch jetzt eine ziemliche Anzahl schon hoch betagter am Leben ist und dies bezeugen kann“.

Hier fehlt jede genauere Zeitangabe; um so werthvoller ist die folgende Nachricht, welche sich auch bei JAR. GOLL a. a. O. S. 121 findet:

„Blahoslav schreibt in seiner Brüdergeschichte (Historie bratrská) Ms der Univers. Bibliothek in Prag zum Jahre 1480, s. 83—90:

„Aus diesem Jahre findet sich ein Schreiben der Brüder vor, welche in der Mark waren, es war an die Brüder in Böhmen gerichtet und lautet also:

Gnade und Friede in Christo Jesu! Liebe Brüder! Ihr wolltet wissen wie es den Brüdern in der Mark ergangen ist. Wisset daß

vor einiger Zeit, als der alte Markgraf einen Krieg führte“ — das muss der Feldzug des Kurfürsten Albrecht Achilles 1478 gegen Pommern sein — „derselbe in eine Stadt kam, in deren Nähe Brüder wohnten. Da kamen die Priester und Mönche zu ihm und klagten vor ihm gegen die Brüder und verlangten von ihm die Erlaubniß zur Verurtheilung der Brüder. Der Markgraf sagte zu ihnen, daß man die Brüder zuerst hören müsse, und würden sie ketzerisch sein, zur Besserung mahne; würden sie es aber nicht sein, so solle man ihnen bis zur besseren Ausforschung der Sache Ruhe gönnen. Aber die Priester nahmen, als ob ihnen schon zu allem Erlaubniß gegeben wäre, davon Veranlassung, sie gefangen zu nehmen und forderten die Bürgermeister der einzelnen Städte dazu auf. Da einer von ihnen nicht nach ihrem Wunsch that, so sagten sie, sie hätten die Erlaubniß vom Markgrafen erhalten, und wolle er nicht nachgeben, so würden sie ihn verklagen, daß er es mit den Ketzern halte. Der Bürgermeister fuhr nun selbst zum Markgrafen, der schon wieder in sein Land zurückgekehrt war. Unterdessen luden die Priester einige Brüder vor, um sie selbst zu verhören. Sie fragten sie nur, was sie von schlechten Priestern glaubten, um eine Veranlassung zu ihrer Bestrafung zu finden. Über den Glauben stellten sie keine Frage an dieselben. Aber einige Brüder gingen zum jungen Markgrafen (Johann Cicero) und dieser gab ihnen Briefe an die höhere Geistlichkeit, an die Pröbste und Officialen: Sie sollten bis zu seiner Ankunft die Brüder in Ruhe lassen. Als die Priester diese Briefe gelesen hatten, wurden sie nur um so zorniger gegen die Brüder und nahmen einige gefangen. Andere Brüder, welche dies sahen, entflohen. Dies geschah bei der ersten Verfolgung. Dann kamen zwei Brüder und verlangten von dem Markgrafen Geleitsbriefe bis zur Zeit ihrer Vorladung und ihres Verhörs. Sie bekamen solche, allein sie halfen ihnen nichts. Sie wurden überfallen, doch entflohen sie mit Gottes Hülfe. Dabei entfloh auch ich zu ihnen, wie ihr geliebte Brüder wißt. Den Brief, der über den Glauben geschrieben ist, zeigte ich den Brüdern mit dem Zusatz, daß sie ihn sorgfältig aufbewahren sollten, damit er nicht den Priestern und unvernünftigen Leuten in die Hände käme. Die Brüder verlangten, daß derselbe einem Herrn gezeigt werde und ich gab ihnen nach.

Jenem Herrn gefiel der Brief zwar sehr, deshalb sagte er: die Brüder haben die rechte Grundlage des christlichen Lebens gefunden. Auch der Rath einer Stadt verlangte den Brief zu lesen und als man mir dies sagte, gab ich es zu, ermahnte sie aber ebenso wie früher zur Vorsicht. Der Rath gab ihn seinem Schreiber zum Abschreiben [folgt eine schadhafte Stelle in der Handschrift, ungefähr 2 Zeilen¹⁾]. Der Schreiber gab den Brief oder eine Abschrift desselben heimlich den Priestern, und als ihn der Herr [?] um die Abschrift ersuchte, sagte er, es zieme ihm nicht denselben abzuschreiben, weil er ein Geistlicher sei. Die Priester fälschten dann den Brief, wie ihnen beliebte, gaben ihn dem Bischof, dieser dem Markgrafen, und nahmen davon Veranlassung, die Erlaubniß zur Folterung²⁾ der Brüder vom Markgrafen zu erlangen. Eines Morgens überfielen sie dieselben, nahmen sie gefangen und verbrannten 6 Männer und 4 Weiber. Den Peter und einen anderen Bruder führten sie, weil sie sich auf den Markgrafen berufen hatten, in die Stadt zurück, ließen sie aber nicht zu dem Herrn (Markgrafen) gelangen. Wenn ein Herr seine Untertanen vertrat oder für sie bat, so wurde er auch für einen Ketzer erklärt und man warnte vor ihnen. Den Peter übergaben sie dann einem Doktor der sieben Künste³⁾. Dieser verhörte ihn und erklärte dann auf der Kanzel, er irre gegen die heilige Kirche und die Sakramente; dies behauptete er vor dem Volke, später auch vor dem Markgrafen. Dann wurde er gefragt, ob er widerrufen und jene Leute, die er gelehrt, wieder bekehren wolle, dann wolle man ihn freilassen⁴⁾. Er entgegnete ihnen: „Ich will dies nicht thun, lieber will ich in Stücke zerrissen werden!“ und als sie ihn zum Tode führten, fragten sie ihn, ob er das Abendmahl verlange. Peter antwortete: „Ihr habt ihn (Christum) ja nicht und könnt ihn also auch nicht geben“. Als er beim Scheiterhaufen war, sagten sie zu ihm, er solle die Wahrheit

¹⁾ Die Stelle lautet bei Goll: „der bereits ein Priester war und die erste Messe gelesen hatte, früher ist er aber Stadtschreiber gewesen“.

²⁾ „Verfolgung“ bei Goll.

³⁾ Bei Goll: „vor einen Mönch, der sich Doctor der sieben Künste nennt“.

⁴⁾ Bei Goll: „und die Leute aufsuchen, die er verborgen hätte, und diese wieder auf den rechten Weg zu führen: zu diesem Zwecke wollten sie ihn freigeben“.

sagen, und als er zum Volke reden wollte, hinderten ihn die Priester und Mönche daran¹⁾. Das Volk konnte ihn nicht hören. Hierauf wurden die Weiber der Männer, welche entflohen waren, eidlich verpflichtet, ihre Männer, wenn sie wiederkehren würden, den Priestern zu verrathen; auch trachtete man auf alle Weise darnach der Entflohenen habhaft zu werden und sie auf ihren Wanderungen aufzugreifen. So mußten sich dieselben den Winter über in großer Angst in den Wäldern verborgen halten und dies thun sie auch jetzt noch. Doch ehe sie nachgeben und sich gegen Gott verständigen, wollen sie mit seiner Hülfe leiden, was er über sie zulässt. Sie begehren hierbei euren Rath und Hülfe. Können sie hier nicht geduldet werden, so wünschen sie wenigstens entlassen zu werden und wollen dorthin gehen, wohin euer Rath ihnen den Weg weist. Sie wollen gern alles thun und flehen in ihrer großen Trauer euch um Hülfe an. Wollt ihr geliebte Brüder ihnen deshalb etwas schreiben, so schreibt ihnen deutsch, denn es ist niemand hier, der etwas böhmisches ins deutsche übersetzen könnte.“

Hierzu stimmt was WOHLBRÜCK in der Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus II (1829) S. 161 (wie in der Voss. Zeitung bemerkt wurde) von dem Bischof Friedrich II. erzählt. Dieser liefs nämlich am 19. März 1483 einem Ketzer aus der Gegend von Königsberg durch den Hausvogt Weymar in Köln an der Spree einen Eid abnehmen, wodurch derselbe seinen ketzerischen Meinungen entsagte. In der Anmerkung dazu heifst es: „Der Mann liefs Henning Gensing, und entsagte allem, wohin sein Nachdenken ihn geführt hatte, und was gegen den christlichen Glauben war. Er entsagte aller Gewalt des Teufels und seiner Gesellschaft. Der letzteren versprach er nicht anzuhängen und zu folgen, ihren Meinungen vielmehr zu widersprechen, wie einem frommen Christen gebühre. Er versicherte, alle von der Römischen christlichen Kirche angenommenen Artikel zu glauben, und versprach, gegen selbige keine Zweifel bei sich aufkommen zu lassen, sondern den christ-

¹⁾ Bei Goll: „er sollte etwas gutes sagen. Als er aber zum Volke zu reden anhub, da stimmten die Mönche und Priester einen Gesang an, dafs ihn die Leute nicht hören könnten“.

lichen Glauben zu verfechten und zu vertheidigen bis in den Tod. Dabei verbürgten sich für ihn Meister Symon Hussler, Kannengießer, wohnhaft zu Königsberg, Peter Grensingk zu Groten Wobeysen, und Bartholomäus Smet daselbst. Nach einer alten Registratur.“

Die Herkunft des Ketzers und seiner Bürgen zeigt uns deutlich genug, das er zu den Waldensern gehörte, wenn auch die Notiz an sich über die Art seiner Ketzerei nichts mittheilt.

Über den weiteren Verlauf der Sache berichtet eine Stelle aus einem Buche von Krasonický († 1532), welche JAROSLAV GOLL S. 122 mittheilt:

„Die Überreste der Waldenser, die in den umliegenden Gegenden wohnten, vereinigten sich mit den Brüdern und ihrer Unität, eine große Menge des Volkes und auch einige Priester. Und auch die Mark verließen sie damals und kamen nach Mähren, wo sie sich namentlich in der Stadt Fulnek und in der Umgegend ansiedelten. Und auch in Landskron, da sie Deutsche waren. Ihre Nachkommen sind da bis auf den heutigen Tag. Denn die Brüder waren ihnen gewogen, und sie hatten zu ihnen eine Gesandtschaft geschickt, bestehend aus vielen Personen, mit ihrem (der Brüder) Priester Thomas von Landskron, dem Deutschen, welcher die Waldenser gut kannte. Und dieser gewann ihrer viele und bewog sie, die Mark zu verlassen und nach Mähren zu kommen.“

Auf denselben Vorgang bezieht sich noch eine Nachricht, welche ich Herrn Diakonus J. MÜLLER verdanke, der sie in einer böhmischen Handschrift der Universitätsbibliothek zu Prag (XI. E. 1) gefunden hat. Diese Handschrift enthält eine Streitschrift des Barfüßermönchs Johannes Aquensis gegen die böhmischen Brüder aus dem Jahre 1501, und darin wird erzählt, daß Petrus Karbarius in Italien 1324 Ketzereien verbreitet habe. „Diese Ketzler nannten sich Brüderchen (bratříčkové, offenbar Übersetzung von fraticelli) und diese Ketzerei verbreitete sich in Florenz und auch in der Mark. In der Mark wurden sie verbrannt und einige ausgewiesen, und diese kamen nach Böhmen und Mähren. Von diesen hast Du nicht wenige in der Umgegend von Landskron.“

Die Angabe über die Herkunft wird eine irrige Vermuthung sein, da nichts auf eine Beziehung zu Italien hinweist, und die Benennung „Waldenser“ nicht dazu stimmt. Wie es aber gekommen ist, daß die

Waldenser gerade in der Neumark solche Verbreitung gefunden hatten, das bleibt vollkommen dunkel.

Ganz entgegengesetzt der Politik späterer Zeiten sind also damals von dem Kurfürsten, oder doch mit dessen Zulassung, fleißige Bauern und Arbeiter um ihres Glaubens willen vertrieben worden, denn diese Eigenschaft werden wir ihnen nach dem Eindruck, welchen die ganzen Verhandlungen machen, unbedenklich zuschreiben dürfen. Wir können aber nach der Lage der Dinge in jener Zeit dem Kurfürsten keinen Vorwurf daraus machen; man verfuhr überall in ähnlicher Weise¹⁾ und durch den Gegensatz gegen die Hussiten war der kirchliche Eifer mehr als früher entfacht.

Merkwürdig ist nur, wie die Erinnerung an jene Auswanderung sich so ganz verlieren konnte. Nur ein unverstandenes Wort bewahrte das Andenken; die Bezeichnung Ketzler-Angermünde, und die Benennung der Ketzlerdörfer im Kreise Königsberg in der Neumark. Von diesen sagt 1598 ANDREAS ANGELUS in seinen *Annales Marchiae*, S. 210, zum Jahre 1432, nachdem er über den Einfall der Hussiten berichtet hat: „Damals haben sich die Hussiten auch an die Dörffer um Königsberg hergemacht, haben etliche zerstöret, etliche auch auffgebawet, die noch heut zu tage die Ketzlerdörffer genant werden. Man saget auch für gewisse, dafs man in etlichen Kellern derselben Dörffern Altar finde, darauff die Hussiten, so man Ketzler genennet, lange zeit ihren Gottesdienst heimlich verrichtet.“ Dieser letzte Umstand kann ja richtig sein, während die Anknüpfung an den Einfall der Hussiten nur beweist, wie vollständig man den eigentlichen Zusammenhang schon damals vergessen hatte.

Andreas Angelus wurde 1724 ausgeschrieben von KEHRBERG in seinem historisch-chronologischen Abrifs der Stadt Königsberg in der Neumark, 2. Abtheilung, S. 13, welcher die Benennung „Ketzlerdörfer“ nur noch aus dieser Quelle zu kennen scheint. Er sagt, offenbar nur nach Vermuthung: „Dergleichen etwa Wubiesen, Zekerick, Rüdenitz, Gabo etc. seyn mögen“, setzt aber hinzu: „auch werden die Berge zwischen Wrecho

¹⁾ Vgl. die oben S. 77 angeführte Schrift von H. HAUPT über die Verfolgungen der hussitischen Sendboten und ihrer Anhänger in Franken.

und Zehden, so man die Ketterberge heißet, von solchen Hussiten den Namen haben.* Wie ich von Herrn Dr. SCHWARTZ, einem geborenen Königsberger, erfahre, ist die Benennung der Dörfer als Ketzerdörfer jetzt völlig verschwunden; nur der Höhenzug, an welchem die Dörfer liegen, trägt noch den Namen der Ketterberge. Mittelpunkt jener Dörfer ist die auch oben erwähnte Stadt Zehden. In Königsberg aber heißet noch jetzt eine Stelle an der Stadtmauer, wenn man zum Bernikower Thor hineinkommt rechter Hand, der Kötterberg, was an den Ketzerberg in Breslau erinnert. Da mögen wohl einst die Scheiterhaufen geblüht haben.

Alphabetisches Namen- und Orts-Register.

A.

Aachen 61. 62.
 Alamannicum, Alem. vulgare 78. 79. 82.
 Albrecht Achilles, Markgraf 89. 90.
 Ambrosius plebanus Stetin. 32.
 Andreas haeresiarcha 41.
 Angelus, Andreas 93.
 Angermünde 8. 17. 18. 20. 21. 41. 48. 70.
 71. 83. 85. 93 (Ketzer-Angermünde).
 Arnhawsen, Arnhusen 9. 13. 15. 18. 51. 70.
 Arnoldus abb. Lehninensis 77.
 Awen, Hennyнк de 7, 32; ux. Katherina 32.

B.

Babyn 8.
 Bärwalde (Berenwalde, Bernwalde) 7—11.
 16. 17. 20. 32. 33. 39. 49. 80.
 Baldyken, Clauss ux. Gyrdrud. 9.
 Ballikyn, Böldekyu, Tyde 9; rel. Mette 9.
 36. 53.
 Bardyn, Jacob 17.
 Bate, Heyne 14.
 Baumgarten (Bowmgarden, Pamgart) 11, 15
 (in heyde). 17. 20. 42. 69.
 Bawerungk, Henricus 77.
 Becker, Hennyke et uxor Grite 8; Herrman
 14; Tyde 8.
 Belicz 14.
 Bellin (Belin, Belyn, Bellyn) 9. 12. 14. 16. 20.
 Bercholt, Katherina 14.

Berebon, Herrman 16; Matheus 16. 24.
 39. 44.
 Berenwalde, Berenwolde, s. Bärwalde.
 Berlin 72—74. 77. 78. 82.
 Bernau 27.
 Bernwalde, s. Bärwalde.
 Bernykaw 13.
 Bertoldi, Hans, ux. Mette 18. 40.
 Beyer, Hennyng 10. 12; Heyne 10. 12. 14.
 25. 37. 44. 48. 50. 60. 62; Jacobi rel.
 Grete 16. 39. 60. 64; Petyr 12. 22. 32.
 41. 49. 54. 59. 63. 64. 66.
 Bischophagen 8.
 Blahoslav 88.
 Blankenfelde, Wilkinus 74.
 Bleyde, Michael 68.
 Blumvelde, Heyne rel. Tylss 13.
 Bödeker, Hans 10.
 Bohemia 3. 71. 77—79. 81. 87. 88. 92.
 Bomherr, Georgius 73. 74. 81.
 Bonifacius IX. 68.
 Bornne, Betke vom 37.
 Bortwyn 12.
 Bowmgarden, s. Baumgarten.
 Brandenburg, Claus de 21.
 Brandenburg civitas 73; dioec. 70. 72—78.
 Brocwyns, Clauss rel. Geze 12. 48.
 Brug, Brugghe, Brugk, Bruke, bei Soldin
 7. 13. 17.
 Brukowe 11.

Buchholt, Clauss rel. Tylls 8.
 Bucholt, Hennyng 12. 15.
 Buchult, Jöris 7. 22. 54. 66.
 Buckow, Tewes 86.
 Bünger, Hans 18.
 Bukeler, Tyde 8.
 Bukeman, Hennyng rel. Cecilia 14. 38. 43.
 53. 55.

C. K.

Calenez 8.
 Calistus III papa 73.
 Camicz 15.
 Camin. ep. et dioec. 5. 6. 68—70.
 Canneman, Joh. 72—78. 81—86.
 Cappelode 12.
 Capps Hennyng ux. Mechtyld 14. 53.
 56. 58.
 Karbarius, Petrus 92.
 Karwis 17. 69.
 Ceden 16; s. Zehden.
 Kemnater, Georius 85.
 Kerkaw, Kerkow 7. 18. 72. 83. 85. 86.
 Ketterberge 94.
 Ketzerdörfer 93.
 Chorin (Corin, Coryn) 14. 85.
 Clauss, nunciu 25.
 Clebaw 18. 20.
 Clemezo 80.
 Clems 15. 20.
 Cleynsmedes, Geze 7. 17. 39. 52.
 Clode, villa 11.
 Clode, Jacob 15; Cappelode 12.
 Cochstede, Kokstede 7. 8. 9. 10. 12. 15.
 16. 17. 18. 20. 36.
 Koenigsberg in d. Neumark (Konegesperch,
 Koninghsberghe) 12. 13. 16. 20. 91—94.
 Koetterberg 94.
 Kokstede, s. Cochstede.
 Kolberch 18. 34. 70.
 Coln cis Sprevam 75. 77. 91.
 Konegesperch, s. Koenigsberg.
 Conradesdorp 14. 15. 18. 20.
 Conradus de Gemundia 41; de Saxonia (?)
 41. 51.

Conrestorff, Paul von 82.
 Coppe, Sybe, Zyve 9. 16. 20. 37. 41. 43.
 50. 54. 57. 61. 65; ux. Marg. 7. 25. 36.
 39. 42. 47. 50. 52. 57. 59. 65. 67.
 Corin, s. Chorin.
 Costriniken 27. 37.
 Crameryne, Hans 16.
 Krasonicky 92.
 Cremer, Hans 7. 13. 17. 36; vidua Marg.
 7. 16. 38; Tyde 8. 9; ux. Gydrud 8.
 39. 58.
 Cristyn 14.
 Kune, Küneke, Walter 18. 24. 46. 47. 60.
 67; ux. Geze 18. 46. 55. 58.
 Kunne, mulier combusta 17.
 Custer, Joh. 8.
 Curaw, Sybert (Sybecuraw) 19. 27—30. 49;
 ux. 31; ejus pater Hans 19. 30; mater
 Alhey 30.
 Cymmerman, Conrad 8.
 Kystenmeker, Cüne 18. 70.
 Kywe villa 17.
 Czapel, Clauss 13.
 Czeden 15, s. Zehden.
 Czellin. Czelyn, s. Zellin.
 Cziten, s. Zehden.
 Czochau 51.
 Czyten, groten, bei Neustadt 11.

D.

Dalczk, Duleczyk, bei Mantel 10, 12.
 Dame, Clauss, ux. Grite 13. 37. 67.
 Dannenwalde, Joh. 85.
 Darez 22.
 Darczawe, Nicolaus 23.
 Darczow 21.
 Davel 12.
 Debekyn, alde 39.
 Dermessel villa 18.
 Dermessel, Claus 18.
 Dibbeken, Henningh 16. 39.
 Ditmer, Hansz 86.
 Doby 18.
 Doerynk, Dorynk, Claus de Fredewalde 7.
 10; rel. Mette 10. 20. 58. 60; f. Tele 7.

Doerynk, Clauss de Gossaw 14; ux. Grite 14. 39. 60—62. 64. 68.
 Dramburg (Tramburch) 7. 11. 13. 14. 17. 20. 32. 33. 42. 51. 52. 69.
 Daleczyk 12, s. Daleczk.
 Dytdinchdorp 18.

E.

Eckardus, Eggherd, Heyne, ux. Marg. 15. 16. 25. 51. 55. 57. 61. 63. 65. 67.
 Enghel, Engil, Arn 14; Hans 14. 16; ejus rel. Tilze vel Cilze 16. 44. 54. 63; Petir 14. 25.
 Ermgarcz, Kappe 13. 37.
 Ermgart, Jacob, ux. Tylss 11. 46. 47. 54. 56.
 Eygener, Ygener, Henning 28. 29.

F. V.

Valkeberch, Thomas 37.
 Valkenberch, Hennyk 8.
 Valkenberg villa 18. 20.
 Valkenburch 11. 14. 15. 69.
 Valkenhagen 10.
 Valkenwalde 13. 16. 20.
 Velthan, Petrus 7. 8; ux. Grite 7. 16 (Veldhaninne). 68; f. Tylss 7. 45. 47. 64.
 Fikke 28.
 Vilter (Hutvilter) Cune 9. 35. 62. 65; ejus pater Herman pannifex 9; ux. Tylss 11. 51. 65; Ebyl 34. 40; Hans 14; Heyne ant. 49; Heyne 26; Otto 7. 32; Petir, s. Scherer; Sybe, Syfrid 7. 8. 11. 31—34; ux. 1. Tylss 33; 2. Mette 33. 36. 49. 55. 58. 64. 67.
 Vilun 10.
 Virchow, Vyrehaw 14. 15. 16. 69.
 Vischer, Hans 11; alius 86; Hennyng 11. 30. 39; Peter 17; cf. Piscator.
 Fledenitz districtus 73.
 Flyet prope Premslaw 18; Flieth 20; Flyet 8; Vlyt 7; Vliet 17.
 Florenz 92.
 Flyetman, Clauss, Hans, Lucia 18. 25.
 Vlytman 10.
 Voigtsdorf (Vooytdorp) 9. 20.

Philos.-histor. Abh. 1886. III.

Volrot, Heinrich 24.
 Fredewalde, s. Friedewalde.
 Fredrich, Fikke 10.
 Friez, Jacob, ux. Ermtut s. Möde 10. 48. 57; Wylke 8; rel. Heylewyg 8. 20. 26. 53. 54. 59. 68.
 Fricze, Hennyng 12; f. ejus 12. 36. 58. 66; Joh. vicar. S. Jacobi Stet. 32; Petrus ejusque rel. Tele 8.
 Friedewalde (Fredewalde) 7. 10. 20.
 Friedrich II. Kurfürst 72—74. 77. 83. 85.
 Friedrich II. Bischof von Lebus 90. 91.
 Frienwalde 27.
 Vrwenbagen 8.
 Vubiser, s. Wubiser.
 Fulnek 92.

G.

Gabo 93.
 Garcz 51.
 Garnkoper, Petrus 74.
 Gerencz, Philippus 8.
 Gereswalde, Gerswalde, Gyrswalde 8. 17. 18. 20.
 Geyseler, Wylke 9; vgl. Gyseler.
 Gözke, Herman 11.
 Goltbeke, Heyne 14.
 Goresz, Hansz, Peter, Phil. 86.
 Goricz 16.
 Goricze, Jacobi ux. Tilze 16. 53. 61. 63.
 Gorisz, Gortz, Joh. 73. 80.
 Gosbaw, Hennyng 11.
 Gossaw, villa 9. 10. 11. 14. 16. 20.
 Gossaw, Herman 22. 24; Peter 14. 18. 24. 41. 49.
 Gotstich, Joh. 75. 77.
 Gotschalg, Nicol. 30. 41. 49.
 Gotslawa, Schlava 18. 70.
 Grabaw, Hans 28.
 Grabaw, villa 16.
 Grassaw, Clauss 20. 70; ux. Sophya 18. 26. 48. 70.
 Grensing, Henning 91; Peter 92.
 Grenz, Grenze, Hennyk 9. 12. 16. 36; ux. 16; Joh. 73. 79. 80.

Grevendorp 9. 10. 11. 14. 15. 20. 37. 44. 80.
 Grifenberch 11.
 Grifenberch, Hans 18.
 Grifenhagen 18. 39. 70.
 Grunenberch 19. 20. 80.
 Günterberg (Guntersperch) 7. 8. 10. 20.
 Gyrdrud, Heyne rel. Katherina 14.
 Gyrke, Clauss 28.
 Gyrswalde, villa, s. Gereswalde.
 Gyrswalde, Cüne 7. 10. 21; Heyne 10. 40.
 41. 68.
 Gyseler et ux. Heze 10; vgl. Geyseler.

H.

Hagen, Hennyk 8; rel. Sophia 8. 50.
 Hagen, Haghen, Matheus 72—84.
 Haghen, Jacob 86.
 Han, Hans 7. 36. 54. 66; Hennyk ux.
 Mette 9. 54. 65.
 Hannover, Betke, Olde 86; vgl. Honower.
 Hans de Polonia 41.
 Hawersche, Grite 8. 36. 45. 50. 62.
 Heinrichus haeresiarcha 41.
 Henczel, Koune 16.
 Hennynkes, Tydeke 7. 8.
 Herbelt, Laurentz 86.
 Herman haeresiarcha 41.
 Hertwert 34.
 Herwart, Andreas 11. 47. 49. 57; Herman
 10. 48. 51. 62; Heyne ux. Sophia 9. 65.
 Heyne, lange 13.
 Heynefricze, ux. Katherina 8.
 Hocman, Hockman, Hokman, Hans et ux.
 Tylss 10. 27. 29. 37. 41; Hennyk et
 ux. Kath. 9. 12. 14. 43. 62; Herman et
 ux. Tele 18. 24. 46; Heyne alde 13. 37;
 Heyne et ux. Grite 11. 13. 26. 28. 39.
 64. 67. Heyne vel Fekte, Fette, Vette-
 heyne, et ux. Tilze 12. 17. 26—29; Ja-
 cob cruger 11. 15. 17. 20. 27—30. 68;
 Thomas et f. Heyle 12.
 Höneken, Heyne rel. Köne 14.
 Hoenmol 8.
 Hohenlohe (Hoenloch) Graf Godfred 82.
 Holcendorp, Cüne, ux. Grite 11. 46.

Honover, Becke 8; ux. Geze 8. 45. 52. 60;
 Michael, Tydeke 8; vgl. Hannover.
 Hussiten 93.
 Hussler, Symon 92.
 Husz, Johannes 79.
 Hutvilter, s. Vilter.
 Hyldebrant, Tyde 9.
 Hyldebret, Jacob 16.

I.

Ilzebee de Kockstede 17. 25.
 Inneken, Peter, Tyde 18. 70.
 Innyke, Clauss 13. 20. 36. 48. 55.

J.

Jacobyne, Katherina 16.
 Jericz, Jöris, Mathias 9. 53. 56. 58; ux.
 Grite 7. 65.
 Jeronimus Pragensis 79.
 Jhericho 69.
 Jöris, s. Jericz.
 Johann Cicero, Markgraf 89.
 Johannes Aquensis 92.
 Jon, Priester in Angermünde 48.
 Joresz, Ydel 86.
 Joris 9.

K. s. C.

L.

Lambrecht, Claus 17.
 Lambrecht, Lamprecht, Joachim 75. 82. 85.
 Landskron 92.
 Lawburch, Petrus 18. 39. 48. 70.
 Lebenberch, Hans 8.
 Lebus 77, 91; Lubucensis ep. 66. 90. 91.
 Lehnin (Lenyn) 77.
 Lenczyne, Hans 13.
 Levendal, Livendal, Clawes 16. 28. 44. 53.
 58. 60; Ghereke 16.
 Lochaw, Hans 7.
 Lodewich, Hansz, Jost 84. 85.
 Lucifer 66.
 Lydaw 11.

Lydeman, Cüne 9.
Lyse, Hans, ux. Tylss 9. 53. 59.

M.

Maehren 88. 92.
Magdeburg 25; eccl. S. Sebastiani 85.
Mantel (Mantyl) 10. 12. 20; groten 10; lutgen 18.
Mantil, Herman 37.
Marchia 69. 87—92.
Matbias 16.
Medebeke 26.
Mellen, luttige 51.
Melkaw, Herman 13; Heyne 13. 40. 48. 63. 66.
Melsaw, villa 12.
Melsaw, Cune 11. 26. 28; ux. Gyrtrud 11. 26. 31. 60. 63; Heyne 9. 11.
Mewes, Mews, Hans de Gr. Bow. ux. Anna 11; Hans de Selchow, ux. Kath. 18. 40. 63; Petri de Grunenberch rel. Kath. 12. 16. 19. 37. 46. 65; Peter de lutt. Bow. et ux. Mette 17. 26—29. 40; Tyde 16. 44. 47. 53. 60. 66.
Meyer, Hans, ux. Alhey 16.
Mölner, Hans 9. 23. 65.
Mohrin (Moryn) 7. 9. 13. 15. 16. 20. 26. 29. 33. 36. 51. 72. 81.
Molbeck, Alhey 12.
Müne, Cune mit der 12.
Myczel, Clawes der 16. 49.
Myndeke, Hans 21; rel. Sophia 17. 21. 41. 58.

N.

Neumark 20. 71.
Newenkonykendorp 8.
Newenstat 11.
Newman, Grite 10; Hennyk et ux. Alhey 8; Mette 14. 40; Peter 9. 16; Wylke 7. 15. 18. 36.
Nicolaus Augustinus 69.
Nicolaus ep. Tabor. 77.
Nicolaus, socius inquisitoris 21. 23. 30.
Nicolaus, haeresiarcha conversus 21. 30. 31. 41. 49. 70.

Nicolaus parvus, haeresiarcha 43.
Nicolaus de nova regione 41.
Nicolaus de Polonia 41.
Nicolaus de Wartenberch 22.
Nieman, Nyeman, Henningk, Peter 85.
Nölleken, Hans 14.
Norenberch, Hennyk 9.
Northusen 12.
Nyppeweze 51.

O.

Octho, Otto, Clauss 8. 15; ux. Tylss 15.
Odera 13.
Oertwyen 9; Jacob 11; Lencz ux. Kath. 10. 43. 54. 57. 64. 67; Sophia 11.
Oestyrriker, Petr 18. 39. 47.
Oettingen, Graf Ludwig 82.
Otto, s. Octho.

P.

Pangart, s. Baumgarten.
Pauklicz, Hennyk 7. 41.
Paulus famulus inquisitoris 30.
Penczelyn 10.
Pennyng, Hans, ux. Gotslawa 18. 70.
Petrus, Celestiner 3. 5. 23 ff.
Petrus famulus inquisitoris 30.
Petrus, Waldenser 90.
Philippus, Jacob, faber, ux. Mechtlyd 15. 25. 43. 49. 62. 63. 65.
Piscator, Thomas, rel. Marg. 11? 13. 37. 49.
Polan, Conradus 32; Hans 15. 41. 57. 63. 65; Henning 11.
Polczman, Hennyng s. Heyne, f. Grite 14. 49. 52. 63.
Polsman, Hennyng 29. 37.
Polsnaw 7. 36.
Posener Bisthum 6. 68—70.
Posselaw, Clauss 16.
Prag, Erzbischof 68; Diöcese 78.
Prentzlow, Peter 86.
Prenzlau (Premslaw, Prymslav) 6. 7. 8. 10. 13. 18. 20. 37. 50.
Pyricz 15.

R.

- Reiser (Rysz) Fredericus 77—79.
 Reppyn, Ryppin, Hans 9. 11; rel. Tylss 14.
 56; Petri rel. Temel 13.
 Replsleger, Hans 7; relicta Tele 7. 39. 52.
 58. 66.
 Reymburch, Herman 41.
 Rodaw, Rndaw, Hans, cruger 15. 22. 23.
 29. 64; ux. Geze 12. 23. 24. 37. 53;
 Tyde 15.
 Rogchaw, Petrus, plebanus in Lutt. Wowi-
 ser 32.
 Rom 61. 62.
 Romoltstrazz 37.
 Rorekyn, Roryken, Rurekyn, Hennynk 9.
 12. 14.
 Rosendal, Heynze 12.
 Rosental prope Soldyn 14.
 Roth, Petrus 50.
 Rudaw, s. Rodaw.
 Rudegers, Hans 32. 39. 51. 70; Zdencke
 ux. Mette 31.
 Ruderbeke, Ruerbeke, Clauss 29. 31; Tyde
 26—29. 41; ux. Beata 15. 27. 41. 44.
 57. 59. 64.
 Rüdenitz 93.
 Rügenwalde (Rygenwalde) 29. 37.
 Rurekyn, s. Rorekyn.
 Rusce, villa 8.
 Rutlyng, Hennynng 13; ux. Kath. 12. 13;
 Petyr 13. 48. 58. 64.
 Rygenwalde, s. Rügenwalde.
 Ryppin, s. Reppyn.
 Rysz, s. Reiser.
 Rytappel. Hans rel. Kath. 12. 24. 47. 49.
- S.
- Sachze, Tyde 25; ux. Kath. 15. 20. 25. 43.
 47. 50. 55. 59. 60. 61. 64. 67.
 Sadska (Sutez, Satzky) 71. 77. 78. 81.
 Schawenfleyt 30.
 Scherer al. Hutvilther, Petir 18. 20. 34. 70.
 Schermer, Clauss rel. Kath. 14. 24. 38. 58.
 Scherren, Hans 34.
 Schievelbein (Schybelbeyn) 18. 20. 34. 70.
 Schlan, Nicol. von 87.
 Schlava 18. 70.
 Schonenberg 11.
 Schoter, Hans 14.
 Schowenborges, Katherina 16.
 Schowenburch, Hennynng 19.
 Schütte, Hennynng 18. 39. 70.
 Schulre, Jacob 86.
 Schulte, Peter 83—85.
 Schultendorp 17.
 Schumeker (Sator) Heyne 15; Heyrich 8. 26.
 66; Rudeger 8.
 Schyldensdorp 15.
 Schymmelpennische 13. 37.
 Schyte, Cune von 18.
 Schybelbeyn, s. Schievelbein.
 Scroters, Grite 14.
 Selchow, Selchaw 11. 12. 15. 16. 18. 19.
 20. 34. 40. 49. 70. 73. 76. 77. 80.
 Slehaw, Hans 18.
 Slekaw, Tyde 8; rel. Wendel 8. 62.
 Sleyke, Hans et uxor Tylss 7.
 Slyetman 25 l. Flyetman.
 Smed, Smet, Bartholomaeus 92; Henning 8.
 10; Heyne 15; ux. Tylss 13. 49; Jacob
 de Clemss et ux. Kath. 15. 42; Jacob de
 Wrech et ux. Grete 15. 45. 53. 61. 66;
 Michael 10. 13; Peter 18. 26; Philippus
 16; Sybe 11; Wylke 15.
 Smedt, Clawes, Hansz, Hinrik, Peter 83—85;
 Joresz, Jurghen 86.
 Smerwekel, Smerwykel, Smerwynkel, Heyne
 19. 27. 29. 48; mater Mette 27; Petir 12.
 Smerte, Tyderich de 10.
 Soldin (Soldyn, Zoldyn) 7. 13. 14. 17. 32.
 33. 51.
 Sophya de Vlite, s. Myndeke.
 Spigilman, Spygelman, Arnd 17. 38. 39. 44.
 46. 51. 59. 69; Claus 17. 38. 40. 53. 70;
 Hans (pater Hans, mater Marg.) 17. 20.
 43. 49. 51. 55. 58. 69; Heyne et ux. Kath.
 12. 15. 43. 49. 61. 63. 64.
 Staffelt, Clauss 12.
 Stangendorp, Peter 86.

Stargard 8. 18. 22.
 Steckelyn, Hans, ux. Tylss 15. 43. 59.
 Stege, Claws by der. 9; vgl. Steyge.
 Stegelicz, Stegliez 10. 13.
 Stegeman, Hans 52; rel. Kath. 15. 43. 52.
 Stephanus ep. Brand. 72—77. 79. 81—82. 85.
 Stettin (Stetyu) 18. 20. 23. 32. 34. 35. 49.
 51. 68. 70; nova 34.
 Steyge, Hennyng bey der 19. 37; vgl. Stege.
 Steyn, Johannes 8.
 Stokeprins, Heyrich 11.
 Strelaw 7.
 Struter, Thomas 11.
 Stulte (sculte?) Ystulte 26.
 Style, Herman 15.
 Stymer, Clauss 12; Hennyng 12. 20. 67.
 Swarcz, Hennyuk 8.
 Swet, Hans 12; Jungeheyne, ux. Sophia
 13. 59.
 Swetyn, Hennyng 14.
 Swyner, Hans, rel. Alheytt 12.
 Sybecuraw, s. Curaw, u. s. w.
 Sydow, Heyne de 25.

T.

Taboriten 72. 77.
 Takken, Aleyd 17. 42. 45. 53. 56. 67. 70.
 Tamme, Hennyng 15.
 Tanglym, Tanglyn 18. 20. 69. 70.
 Tanneberch, Hennyng 13.
 Temmel, f. Michaelis Smet 10.
 Tempelfeld, Nicolaus 78.
 Templin 20.
 Teurdorp 11.
 Thomas, Priester 92.
 Thomasynne 11, s. Piscator.
 Tobias abbas Corinensis 85.
 Tramburch civitas, s. Dramburg.
 Tramburch, Hans de Belin, ux. Grite 9.
 59; Hans de Gr. Wowiser, ux. Anna 14;
 Heyne 11. 41. 49. 51. 61. 63. 66.
 Tramburche, Mette 31.
 Treter de Costriniken 27.
 Truteler, Heyne f. Mette 15. 62.
 Trutwyn, Hans 13.

Philos.-histor. Abh. 1886. III.

Tüess in der höde 11.
 Turrebuch, Ertmar f. Kath. 12. 35. 52.
 Tzedon, s. Zehden.

U.

Uckermark 20.
 Ulrich, haeresiarcha 41.

V. s. F.

W.

Wachelin Domesz, Thomas 83—85.
 Walther, Wolter, Clauss 11. 16. 20. 56; pater
 Heyne 11; ux. Geze s. Ghertrud 12. 16.
 47. 66.
 Warnicz 9. 12. 14. 15. 16. 19. 30.
 Wegener, Hennyng de Berenwolde 11. 12.
 15. 17. 38; rel. Grite 11. 42. 53; Her-
 man, rel. Grite 15. 26. 51. 62; Heyncze
 alde 11. 14. 16. 36. 56. 57. 59. 61; ej.
 filia Grete 16. 64; filius Heyne 14. 37.
 47; Hincze jun. ux. Alheid 17. 38. 51;
 Tyde f. Kath. 16.
 Wegeneryne Heyncze 15.
 Welsaw villa 18.
 Welsaw, Cappe 50; Henning Smet, Tylss 10.
 Wenczelaske 7. 32.
 Westfalia 10. 11.
 Weymar, Hausvogt 91.
 Wickleff 79.
 Wideman, Henning, ux. Kath. 16. 24. 44. 56.
 Wilmersdorf 7. 9. 10. 16. 18. 20.
 Wilsnack 61. 72.
 Wobeyser, Wobiser, s. Wubiser.
 Woldenberch, Cüne, Kunne 16. 20. 39. 51.
 52. 59. 69; rel. Tylss 14. 42. 46. 49.
 52. 62.
 Wolter, s. Walther.
 Wowiser, s. Wubiser.
 Wrech, Wrechow 15. 18. 20; Wrecho 93.
 Wubiser (Wowiser, Vubiser, Wobysier, Wo-
 beyser, Groten) 10. 11. 12. 13. 14. 15.
 16. 17. 18. 19. 20. 80. 92. 93; Luttegen
 9. 10. 11. 12. 13. 15. 16. 17. 19. 20.
 26—30. 80.

Wulff, Paulus 77.
 Wustelubesche 25.
 Wyldeberch, Clauss 11.
 Wyttenvelt, Claus ux. Swene 18. 37.

Y.

Ygener, s. Eygener.

Z.

Zager, Hansz 86.

Zebys 14.
 Zehden (Czedon, Ceden) 15. 16. 20. 94;
 (parva Cziten, Tzedon) 73. 80. 85. 86.
 Zekerick 93.
 Zellin (Czellin, Czelyn) 13. 73. 79. 80.
 Zerekow, Clawes 17. 65; alius 83—85; Hin-
 rik 83. 85; Michael 86; Marten 86; Mer-
 ten 17.
 Zoldyn, s. Soldin.
 Zorwis 15.

Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik.

Von

H^{rn}. DIELS.

Gelesen in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 21. October 1886.

Das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik hat in neuerer Zeit mancherlei Anfechtung erlitten, nicht nur von Gelehrten, welche den antiken Litteraturwerken gegenüber sich die äußerste Skepsis zur Pflicht gemacht haben, sondern auch von solchen, deren maßvolles Urtheil Ausschlag gebend ins Gewicht zu fallen pflegt. Gegen diese Bedenken hat L. Spengel sich entschieden, ja entrüstet geäußert: *tertius liber, quem nostratum quidam temere et inepte Aristotelis esse negant, si quis aliud ingenium philosophi nostri foetus est* (Ausc. d. Rhetorik 1867, II 354). Aber man sucht vergebens nach einer Begründung dieses Verdicts. Denn wenn er auf der folgenden Seite noch einmal äußert: *sunt qui hunc tertium librum Aristotelis non esse censcant, quos ut huius viri ingenium eiusque dicendi rationem melius cognoscant admonemus*, so würde man dies weder eine genügende noch schickliche Widerlegung einer Ansicht nennen dürfen, welche von Männern wie Sauppe und Zeller vertreten wird. Gewiss, Spengel besaß trotz aller Verfehlungen im Einzelnen ein feines Sprachgefühl, das den selbstbewußten Ton dieses Bekenntnisses erklärlich macht. Aber so sehr dieses instinctive Gefühl die unerläßliche Vorbedingung zur litterarischen Kritik ist, so wenig genügt es zum exacten Beweise. Die Intuition wird nur gewissermaßen den Weg erleuchten, den die methodische Untersuchung Schritt für Schritt abzugehen hat. Diesem mühsameren Geschäfte hat sich Spengel entzogen, und auch sein

Nachfolger hat geglaubt die Gegner durch das $\alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\varsigma \acute{\epsilon}\phi\iota\alpha$ schweigen zu können.

Der subjective Eindruck, den das dritte Buch macht, wird nun freilich bei den meisten Kennern des Aristoteles, wie bei Spengel, ein günstiger sein. Wenn es auch seinen Standpunkt um eine Stufe tiefer nimmt als die beiden ersten Bücher, so scheint doch der Stil und die ganze Behandlungsart nicht bloß peripatetisch, sondern specifisch Aristotelisch zu sein. Aber Niemand dürfte sich bei dem blossen Eindrucke beruhigen wollen, namentlich einer Aristotelischen Schrift gegenüber. Denn eines-theils hat Aristoteles in seinen Lehrschriften (um von den Dialogen ganz abzusehen) oft einen sehr verschiedenen Stil und Ton angewandt, und sogar innerhalb derselben Schrift bisweilen die Vortragsweise, wie es scheint, absichtlich geändert, anderntheils hat er seine Schriften unter steter Vor- und Mitarbeit seiner Genossen verfaßt, wodurch sich auch manche Verschiedenheit erklärt, endlich haben diese Genossen des Peripatos in Diction und Methode sich so eng an den Meister angeschlossen, daß eine Scheidung des Aristotelischen vom Altperipatetischen mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist. Wer dies alles in Betracht zieht, wird sich bedenken allzusehr auf seine Kennerschaft zu pochen, wenn es sich um die Echtheit oder Unechtheit einer Aristotelischen Schrift handelt. Ich will daher versuchen auf einem weniger anspruchsvollen, aber hoffentlich überzeugenderen Wege die Echtheit des dritten Buches der Rhetorik darzulegen, nachdem ich zuvor die Bedenken zerstreut habe, welche bisher dagegen vorgebracht worden sind.

Veranlaßt worden sind diese Bedenken weniger durch auffallende Erscheinungen des Buches selbst, als vielmehr durch den zufälligen Umstand, daß darin mehrere Schriften citirt werden, welche man heutzutage in sehr weiten Kreisen für unecht hält. Bei weitem die Mehrzahl der heutigen Gelehrten kann sich nicht denken, daß der Lysianische Epitaphios echt sei, daß Plato wirklich einen Dialog wie den Menexenos verfaßt habe oder daß die bedenkliche Sophistik der Antigone V. 905 — 914 wirklich von Sophokles herrühre. Es würde wohl überhaupt kein Zweifel mehr an der Unechtheit aller dieser der großen Namen wenig würdigen Machwerke bestehen, wenn nicht eben jenes dritte Buch der Rhetorik ein kleines Hinderniß in den Weg legte. Es giebt zwar fortgeschrittene Gei-

ster, welche sich über ein Zeugniß des Aristoteles ohne weiteres hinwegsetzen, aber die Mehrzahl der Zweifler würde es doch vorziehen durch eine Aechterklärung des dritten Buches jeglicher Schwierigkeit enthoben zu werden.

Aristoteles citirt im dritten Buche der Rhetorik c. 10 als Beispiel einer anschaulichen Metapher (*μεταφορὰ πρὸ ὁμμάτων*) folgende Stelle (S. 1411^a 31): *καὶ οἷον ἐν τῷ ἐπιταφίῳ διότι ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷ τάφῳ τῷ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων κείρασθαι τὴν Ἑλλάδα ὡς συγκαταθαπτομένης τῇ ἀρετῇ αὐτῶν τῆς ἐλευθερίας*. Das Citat hat man mit dem Lysianischen Epitaphios verglichen § 60 *ἄξιον ἦν ἐπὶ τῶδε τῷ τάφῳ τότε κείρασθαι τῇ Ἑλλάδι καὶ πενθήσαι τοῖς ἐνθάδε κειμένους ὡς συγκαταθαπτομένης τῆς αὐτῶν ἐλευθερίας τῇ τούτων ἀρετῇ*. Aber es fragt sich, ob bei der bekannten Abhängigkeit der Epitaphien von einander Aristoteles gerade diesen vor Augen gehabt hat. An und für sich hätte die Abweichung des Aristoteles (abgesehen von dem Zusatze *τῷ — τελευτησάντων*) nicht allzuviel auf sich, da er fast alle diese Stellen aus dem Gedächtnisse anführt. Das sieht man z. B. aus den Fehlern beim Citiren der sechs Isokrateischen Reden, aus denen er seine Beispiele zieht. Er hatte vermuthlich eine bestimmte Auswahl von Musterreden, die er mit seinen Schülern kritisch durchzunehmen pflegte. Denn er setzt offenbar auch bei seinen Lesern die Kenntniß der Citate voraus. Daher verfährt er oft nur andeutend¹ und ist auch im Citiren keineswegs philologisch genau. Denn abgesehen von Isokrates, den er oft anonym und selbst zuweilen untermischt mit andern anonymen Autoren anführt (vgl. z. B. Γ 10. 1411^b 10 ff.), sind auch in den beiden unbestritten echten Büchern mehrdeutige Citate, wie das obige *ἐν τῷ ἐπιταφίῳ* nicht ganz selten. Welcher Alexandros ist gemeint in den Citaten B 23. 1398^a 22. B 24. 1401^b 20? Etwa der des Theodektes oder des

¹ Wer verstünde z. B. Γ 3. 1406^a 8 *καὶ Ἀλκιδάμας ἄθυρμα τῇ ποιήσει*, wenn das Citat nicht später etwas vollständiger gegeben würde 1406^b 12 *καὶ τὴν Ὀδύσσειαν καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον καὶ οὐδὲν τοιοῦτον ἄθυρμα τῇ ποιήσει προσφέρειν*. *προσφέρειν* ist überliefert, aber da *ἄθυρμα* keine Metapher ist, so mußt man das Ganze als zusammenhängenden Satz auffassen. Der Sinn ist dann der von Vahlen gemuthmaßte (Sitzungsb. d. Wien. Akad. XLIII (1863) 500). Alkidamas wendet sich wohl gegen solche, welche die Phantastik der Odyssee (Kirke, Polyphem u. dgl.) als leere Spielerei (*ἄθυρμα*) betrachten. Er rettet den Dichter, wie sein Zeitgenosse Antisthenes und viele vor und nach ihm, durch symbolische Erklärung.

Polykrates oder endlich, wie neuerdings vorgeschlagen wurde¹, der Gorgianische? Wir wissen es nicht, aber Aristoteles' Schüler müssen es gewußt haben. Sie mußten auch die beiden verschiedenen Epitaphien, die im dritten Buche citirt werden, ihren Autoren ohne Schwierigkeit zuweisen können,² so gut sie den Dichter von dem Staatsmann Sophokles, den gelähmten Speusipp (εἰς ἀποπληκτικόν τινα Σπείσιππον) von dem (zufällig auch gelähmten) Philosophen desselben Namens zu unterscheiden hatten. Das aber muß man festhalten, daß die citirten anonymen Schriften zu der stehenden Lectüre der Schule gehörten, was man auch von einzelnen Reden des Lysias annehmen darf. Denn Aristoteles citirt wenigstens B 23. 1399^b 15 eine Stelle der bei Dionysios erhaltenen Rede περὶ τοῦ μὴ καταλύσαι κτλ. § 11 ebenfalls anonym.³ Somit könnte die Form des Citates nicht hinderlich sein, an den Epitaphios des Lysias zu denken, wenn nicht die bedenkliche Abweichung vorläge ἐπὶ τῷ τάφῳ τῶν τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτήσαντων statt des einfachen ἐπὶ τῷδε τῷ τάφῳ τότε des Lysias.

Hiervon geht Sauppe aus in einem Ansätze der Nachrichten d. Gött. Ges. d. Wiss. 1863. 72, der an eine Bemerkung Dobrees anknüpft (Adversaria I 184, Berol. 1874). Dieser hatte mit gewohntem Scharfsinn erkannt, daß die vollständigere Fassung der Rhetorik keine erläuternde Paraphrase des Aristoteles darstellen könne. Denn zugegeben, der Philosoph hätte unbeachtet gelassen, daß Lysias von der Schlacht am Hellespont spricht, wie konnte er auf die Schlacht bei Salamis verfallen, die nur Gedankenlosigkeit in den Zusammenhang dieses Beispielen bringen konnte? *Quid enim?* sagt Dobree, *sepultam esse libertatem Graeciae una cum illis qui Salaminē ceciderunt? Sepultam autem quae tum demum visa est vivere?* Er hält daher die Lesart für interpoliert oder verderbt. Sauppe entscheidet sich für das letztere. Er billigt die Conjectur eines englischen Gelehrten: τῶν ἐν Λαμία τελευτήσαντων. Dann wäre dies ein Citat aus einem ganz andern Epitaphios, der bei Gelegenheit des Lami-

¹ Bruno Keil Analecta Isocraea S. 132.

² Zeller II 1³ 389¹ findet diese Homonymie bedenklich.

³ Blass A. B. I 377³ bringt noch Γ 19 (Schluß) = Lys. XII 100 bei, was nicht ganz sicher ist. Erwähnt wurde er als erster eigentlicher Lehrer der Rhetorik in der Τεχνῶν συναγωγή Fr. 137 S. 119, 7 Rose, Lips. 1886. Theophrast tadelt eine Stelle seiner Rede für Nikias. S. unten S. 29.

sehen Krieges gehalten worden sei. Ist diese Conjectur richtig, dann fällt natürlich aus chronologischen Gründen die Urheberschaft des Aristoteles für dieses Citat weg und damit wäre schon eine bedenkliche Breche in die Mauer gelegt.

Aber ich fürchte, der Wunsch, das Aristotelische Citat unschädlich zu machen, hat über die Bedenklichkeit jener Vermuthung allzurash hinwegsehen lassen. Denn wäre dieses Citat aus einem wirklichen Epitaphios, der nach der Schlacht bei Krannon im Spätjahre 322 gehalten sein soll (Sauppe S. 75), so verstünde man nicht recht, warum der Festredner auf die Schlacht bei Lamia zurückgriffe, die in dem Epitaphios des Hype-reides doch keineswegs als das Grab der Freiheit, sondern eher als die Bürgerschaft derselben gefeiert wird. Ferner hält es schwer zu glauben, daß angesichts des eben erst nach der Schlacht bei Krannon eingerichteten makedonischen Schreckensregimentes Jemand die Kühnheit gehabt haben sollte, um die begrabene Freiheit der Hellenen in dieser Weise zu klagen. Zu diesen historischen Anstößen kommt vor allem der methodische Fehler, eine recht zweifelhafte Conjectur an die noch zweifelhaftere Annahme der Unechtheit zu knüpfen, und dann umgekehrt wieder aus der Conjectur auf die Unechtheit des Buches zurückzuschließen.

Auf diese Weise also kann die Schwierigkeit nicht befriedigend gelöst werden. Eher durch die Annahme eines Glossems, wie schon Dobree empfahl. Die Rhetorik ist anerkanntermassen durch Interpretamente an vielen Stellen interpoliert,¹ so hat es also, wenn man an der Identität des Citates mit der Lysianischen Stelle festhält, keine Schwierigkeit ἐν Σαλαμῖνι oder besser τῶ ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων als Autoschediasma eines Grammatikers der angehenden byzantinischen Zeit zu be-

¹ Schon F. A. Wolf erwartete die Haupthilfe für die Rhetorik von der *deletrix critica*. Mir scheint im 3. B. noch manches der Art beseitigt werden zu müssen. Γ 2. 1405^a 20 ἀλλ' οὐ δαδοῦργον. 3. 1406^a 28 ἀπέαρυσεν. 5. 1407^a 29 τοῦ ἐπορευόμενου. 9. 1409^b 24 τοὺς συμπεριπατοῦντας. Auch 9. 1409^b 9 ist ὡς περ τὰ Σοφοκλίους ἰαμβεῖα als Interpretament zu tilgen, wie die Erklärung des Anonymus S. 61^a 35 zeigt. Denn dies gehört zu καὶ τῇ διανοίᾳ τετελειῶσθαι. Aristoteles kann hier nicht Euripides verkannt oder verwechselt haben. S. Brandis Philol. IV 47, der den neuesten Herausgeber aus seiner Rathlosigkeit hätte auf das Richtige führen können. Übersieht ist von diesem auch die schöne Emendation von Abresch (Animadvers. ad Aeschyl., Zwollae 1763, 418) zu Γ 10. 1411^a 8 ἀρχοντα; vgl. Ael. II. A. IX 25. X 48.

trachten. Denn die Commentatoren der Rhetorik sind (nach den frühestens im 12. Jahrhundert gesammelten Scholien des Anonymus und des Stephanus zu schliesen) ganz besonders unwissende und zugleich frech erfindende Gesellen gewesen. Nur zu wenigen Stellen hatte sich eine antike, zum Theil erlesene Tradition auf den Rändern einzelner Handschriften fortgepflanzt. Hier kann man sich leicht denken, wie den erklärenden Rhetoren bei der Erwähnung der *ἔλευθερία* und *ἀρετή* der Gemeinplatz der Salamiskämpfer aus den geläufigen Schulreden lebendig wurde.¹ Wenn Sauppe meint, daß kein späterer Erklärer oder Lehrer solch einen gedankenlosen Zusatz gemacht haben könne, so geht er von dem bei Lysias allerdings klaren Zusammenhange aus. Bei Aristoteles liegt der von Dobree nachgewiesene Widersinn nicht zu Tage, wie denn auch Vettori ihn nicht bemerkt hat. Ja, v. Wilamowitz hat die Ansicht zu begründen versucht, daß die Stelle so wie sie in den Handschriften überliefert ist, haltbar sei, wenn man sich nur entschlosse von dem Lysianischen Epitaphios abzusehen und das Citat des Aristoteles auf eine Episode der berühmten Musterrede des Gorgias zu beziehen.²

Ich will in dieser schwierigen Frage mich nicht für eine bestimmte Lösung entscheiden, da mir die damit zusammenhängende Erörterung über die Echtheit oder Unechtheit der Lysianischen Rede bisher keineswegs zu sicherem Ergebnisse geführt zu sein scheint. Soviel ist ja auch so schon klar, daß das anonyme Citat des Aristoteles selbst dem nicht hinderlich ist, der den Namen des Lysias aufgiebt. Denn die Rede für ein Erzeugnis der nacharistotelischen Zeit zu halten, dazu rath kein stichhaltiges Anzeichen.³

¹ Wir lesen in dem Anonymus F. 65^b 21 folgende Paraphrase: ἐπὶ τῷ τάφῳ τῶν τριακοσίων τῶν τελευταίων ἐν σαλαμῖνι ἀπῆλθεν ἅπαντα ἡ Ἑλλάς. Woher die 300? Sollte τῶν τ' aus dem im Lysianischen Epitaphios nach τάφῳ folgenden τότε entstanden sein? Oder hat eine Confusion mit den Thermopylen ein- oder mitgewirkt?

² S. Anhang S. 35.

³ Sauppe hat (Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1864, 199 ff.) den späteren Ursprung des Menexenos, des Lysianischen und Demosthenischen Epitaphios aus der Erwähnung der Agone des Festes der Epitaphien erweisen wollen. Ich theile die allgemeine Anschauung dieser scharfsinnigen Untersuchung nicht und halte das argumentum ex silentio des Thukydides II 34 für sehr gewagt. Jedenfalls ist die dort versuchte Bestimmung der Einführungszeit der Spiele willkürlich, wie auch Blafs bemerkt (Att. B. III 2, 340).

Die Bedenken, welche V. Rose gegen das dritte Buch geäußert hat, knüpfen ebenfalls an Citate an. Aristoteles bricht c. 9, nachdem er über die kunstmäßige Gestaltung der Perioden (Parison, Parhomoion u. dgl.) Andeutung gegeben, kurz ab. Er verweist für das Nähere dieser Gorgianischen Figuren auf die Theodekteia 1410^b 2 αἱ δ' ἀρχαὶ τῶν περιόδων σχεδὸν ἐν τοῖς Θεοδεκτεῖς ἐξήριθμῆνται. Es ist klar, daß damit auf die bekannte τέχνη des Theodektes verwiesen werden soll, welche das Alterthum als eine Schrift des Aristoteles zu betrachten pflegt. Diese Überlieferung, die bereits in der alexandrinischen Zeit verbreitet war, scheint durch die eigenthümliche Weise gestützt zu werden, wie hier Aristoteles auf jene Schrift verweist. Daher hat V. Rose, von seiner Grundauffassung beeinflusst, nicht nur an dem Aristotelischen Ursprung der τέχνη, sondern auch an dem für ihn so bedenklichen Citate, ja an der ganzen citirenden Schrift gezweifelt. Der früher von ihm versuchten Interpretation (de Arist. libr. ord. 89), die Θεοδέκτεια bedeuten die Reden des Theodektes, hat er später (Ar. Pseud. 137) zwei andere Hypothesen zugefügt. Entweder habe man das Citat als ein altes Scholion aufzufassen, das in den Text gedrungen sei,¹ oder das ganze dritte, ja vielleicht alle drei Bücher seien unaristotelisch.

Während die erste Interpretation sich durch keine Analogien rechtfertigen läßt, hat der gelehrte Aristoteliker die beiden letzten Ansichten mit sehr scheinbaren Gründen zu empfehlen gewußt. Der Ort, an welchem die Verweisung stehe, sei nicht passend. Das Citat beziehe sich nicht auf die Vereinigung der Antithese, Pariose und Homoioteleuton in Einem Satze, an welchen es anschließt, sondern auf die vorhergehenden Sätze. Das ist streng genommen richtig. Aber Aristoteles pflegt mit dergleichen äußerlichen Dingen nicht gern den Zusammenhang zu unterbrechen. Nachdem er die verschiedenen Arten dieses Redeschmuckes aufgezählt, schließt er mit der Bemerkung, daß alle diese auch zusammen angewendet werden können: 1410^a 36 ἔστιν δὲ ἅμα πάντα ἔχων ταῦτό, καὶ ἀντίθεσιν εἶναι τὸ αὐτὸ καὶ παράσπον καὶ ὁμοιοτέλευτον. Daran schließt sich die Verweisung auf die Beispielsammlung des Theodektes nicht unschicklich

¹ Für diese Annahme hat sich Rose in der dritten Ausgabe der Fragmente (1886) n. 132 S. 117 entschieden. Statt ἀρχαὶ schreibt er aber hier ἀξίματα.

an, und wer ἀρεταί statt ἀρχαί vorschlägt, dürfte das Citat gar nicht an anderer Stelle wünschen.¹ Somit ist hieraus kein triftiger Beweis gegen die Echtheit des Citates zu entnehmen.

Auch für den andern Ausweg, den sich Rose offen hält, fehlt es ihm nicht an weiterer Empfehlung. Er glaubt in der Erwähnung eines Witzwortes des Kynikers Diogenes eine Zeitbestimmung zu finden. Die Worte lauten Γ 10. 1411^a 24 ὁ Κύων τὰ κατηλειῖα τὰ Ἀττικὰ φιδίτια (sc. ἐκάλει). Er beruft sich dabei auf Greswell *Origines Kalendariae Hellenicae*², der annimmt, das Citat könne erst nach Diogenes Tod geschrieben sein, so daß dies dritte Buch in das allerletzte Lebensjahr des Aristoteles fallen würde. Da V. Rose die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit einsieht, diese Bestimmung mit den Nachrichten über Flucht und Tod des Stagiriten in Einklang zu bringen, so schließt er (Ar. Pseud. S. 3*): 'Entweder ist das Todesdatum des Diogenes unrichtig überliefert oder das dritte Buch ist nicht von Aristoteles.' Ich will die historische Glaubwürdigkeit jener Datierung, welche für Alexander und Diogenes denselben Todestag festsetzt, hier nicht in Zweifel ziehen, obgleich ich an anderm Orte über den Werth dieses Histörchens mich genügend ausgesprochen habe (Rhein. Mus. XXXI 14); wir wollen also einmal annehmen, Diogenes sei wirklich 323 gestorben, was beweist dies gegen die Echtheit des dritten Buches? Nichts, es sei denn daß bewiesen würde, was Greswell einfach behauptet und Rose zur stillschweigenden Voraussetzung nimmt, Aristoteles habe überhaupt oder wenigstens in der Rhetorik die Nennung Lebender grundsätzlich gemieden. Aber zu dieser Rücksicht war hier gar kein Grund, da Diogenes, der wenig respectvoll ὁ Κύων genannt wird, damals gar nicht mehr in Athen lebte und dem Kreise des Aristoteles offenbar nur als burlesker Witzbold interessant war.

¹ Das folgende εἶπεν δὲ καὶ Ψευδοῦς ἀντιθέσεις ist eine nur ganz lose durch die Ideenassociation der flüchtig wieder berührten ἀντιθέσεις geweckte Reminiscenz, die ohne viel Nachdenken am Schluß des Kapitels untergebracht ist. Solche Nachträge sind nicht selten. Rhet. B 23. 1397^b 7 trägt Ar. noch am Ende zwei Beispiele nach, die aber zu 1397^a 23 — 28 gehören. Ähnlich A 11 Schluß. Ähnlich ist es Eth. Nic. A 4. 1096^b 5 πρὸ τῶν ἀντιθέσεων δ' εὐκλασίων κτλ., wo man ebenfalls fälschlich das Vorhergehende verdächtigt hat.

² III 177 Aristotle *Rhetorica III 10* has an allusion to a saying of Diogenes, which implies that he was then dead: and that would determine the date of this treatise to the last year of Aristotle's life, between midsummer B. C. 323 and midsummer B. C. 322.

Vor allem aber citirt Aristoteles auch sonst ganz unbefangenen Lebende. Ich führe nur aus der 'echten' Rhetorik B 24. 1401^b 32 an, wo Demades und Demosthenes¹ erwähnt sind, die Aristoteles beide überlebt haben.

Diese Anstöße also sind, denke ich, für immer aus dem Wege geschafft. Aber es bleibt doch noch das Bedenken, wie denn eigentlich Aristoteles zu der 'Kunst des Theodektes' stand. 'Wie kommt es', fragt Rose und so werden auch andere fragen, 'dafs Aristoteles sein eigenes Handbuch unter dem Namen des Theodektes citirte? Wäre das nicht gerade so, als wenn er auf seine Ethik mit *ἐν τοῖς Νικομαχείαις* verweisen wollte?' Gewifs nicht. Denn seine Ethik war noch nicht edirt, bedurfte also keines unterscheidenden Beiwortes. Es waren die *Ἡθικά κατ' ἐξοχήν*. Und wenn er sie hätte unterscheiden wollen, würde er sie gewifs nicht nach seinem Sohne Nikomachos benannt haben, der damals noch ein unmündiges Kind (Diog. V 12) und gewifs unfähig war, eine Schrift zu verstehen, die sein Vater ausdrücklich nur den im Leben gereiften Männern vorbehielt (Nik. Eth. A 1. 1095^a 2 ff.). Dieser Titel ist vielmehr erst bei der spätern Herausgabe gewählt worden, als die Eudemische und Theophrastische Ethik eine Unterscheidung nothwendig machte. Dafs der junge Nikomachos, der den Unterricht des Theophrast genofs, die Ethik aus den Papieren des Vaters herausgegeben, scheint mir eine sehr wahrscheinliche Annahme, die den Berichten der Alten über Nikomachos (Cicero Fin. V 5, 12. Diog. VIII 88) zu Grunde liegen dürfte.²

Aber allerdings hat der Name *Θεοδέκτεια* in den *Ἡθικά Νικομάχεια*, *Εὐδήμεια* seine zutreffende Parallele, insofern damit Schriften bezeichnet werden, die aus dem Lehrvortrage des Aristoteles hervorgegangen, aber durch Schülerhände mehr oder minder selbständig geformt sind. Ich halte daher, in Bezug auf die Rhetorik des Theodektes die antike Tradition, welche der Fälscher des Briefes vor der Rhetorik ad Alexandrum p. 1421^a 38 ff. kennt, welche Valerius Maximus ausführlich wiedergibt,

¹ Derselbe auch Γ 3. 1407^a 5, aber nicht B 23. 1397^b 7 gemeint.

² Der echt aristotelische Charakter der Nikomachien gegenüber den Eudemien erklärt sich aus der geringeren philosophischen Selbständigkeit (er hatte ja keine Schule wie Eudem) und Jugend des Nikomachos. Er ist früh gestorben (Aristokles Eus. XV 2, 15, vgl. Diog. V 52). Die auffälligen Erscheinungen der Nik. Ethik, namentlich in den drei mittleren Büchern, schreibe ich hauptsächlich auf Rechnung dieses Redactors.

welche endlich die alexandrinischen Kataloge der Aristotelischen Schriften voraussetzen¹, für durchaus richtig, daß nemlich die 'Kunst des Theodektes' nur eine Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik (und zwar die älteste) darstellt. Valerius sagt VIII 14, 3 extr. *is* (Aristoteles) *Theodecti discipulo oratoriae artis libros quos pro suis ederet donauerat molesteque postea ferens titulum eorum sic alii cessisse, proprio uolumine quibusdam rebus insistens, planius sibi de his in Theodectis libris dictum esse adiecit*. Dies ist ein mit Ausnahme eines Punktes völlig zutreffender Commentar zu unserem Rhetorikcite, auf welches hier offenbar angespielt wird.

Thatsache ist nemlich, wie die alten Rhetoren in Übereinstimmung mit den Fragmenten der Theodektischen Techne lehren², daß dieselbe mit der Rhetorik des Aristoteles auffallend übereinstimmt, daß aber die Schrift des Lehrers, die anerkanntermaßen nach dem Tode des einige Jahre vor 333 gestorbenen Theodektes verfaßt ist, an manchen Stellen abweicht und zwar bisweilen so, daß die Theodektische Lehre geflissentlich berichtigt werden soll.³ Ich denke mir nun auf Grund dieser Thatsachen

¹ Heitz Verl. Schr. d. Ar. S. 85. Blass Att. B. II 413.

² Märcker de Theodectis Phas. vita et scriptis p. 23. Rose Arist. Pseud. 135ff. Vgl. bes. M. Schmidt de tempore quo ab Aristotele libri de arte rhet. conscripti et editi sint, Halis 1837, p. 3.

³ 1414^a 36 *ὅν δὲ διαροῦσι γελόως* greift die Isokrateische Viertheilung der Rede an, welche Theodektes herübergenommen hatte: *προοίμιον, διήγησις, ἀγών (ἀπόδειξις), ἀνακειφαλαίωσις*. Ar. nemlich legt zwar dies äußerliche Schema auch noch zu Grunde, er reduciert es aber nach logischer Analogie, die ja seiner *τέχνη* überhaupt den philosophischen Charakter verleiht, auf 2 Hauptarten. Die Beziehung auf die Logik 1414^a 36. 1414^b 15 ist beiläufig ein unverächtliches Echtheitszeugniß für den, der diese Kunst als *ἀντίτροφος τῇ διαλεκτικῇ* aufzufassen gelehrt hatte. Eine andere Polemik gegen Theodektes steht Γ 12. 1414^a 18 *τὸ δὲ προσδιαρῆσαι τὴν λέξιν ὅτι ἡδεῖαν δεῖ καὶ μεγαλοπρεπῆ περιεργον. τί γὰρ μᾶλλον ἢ σὺφρονα καὶ ἐλευθέρου καὶ εἴ τις ἄλλη ἔσους ἀρετή;* S. Quintil. IV 2, 63 *Illā quoque ut narrationi apta ita ceteris quoque partibus communis est uirtus quam Theodectes huic uni proprie dedit: non enim magnificam modo uult esse, uerum etiam iucundam expositionem*. Der Nachdruck bei Aristoteles liegt auf dem *δεῖ*. Denn so rigoros, das *ἡδύ* und *μεγαλοπρεπές* ganz aus dem Stil verbannen zu wollen, ist er nicht. Theophrast zählt ganz unbefangen als Hauptarten des Stils das *σαφές*, welches Aristoteles a. O. als allein nothwendig betrachtet, ferner *ἡδύ*, *μεγαλοπρεπές* und endlich das *πικρῶν* an (Simplic. in Categ., Basil. 1551, f. 3^b, vgl. Cic. orator 24, 79, wo jedoch die drei andern Arten nicht aus Theophrast genommen sein können). Die Stellung des dritten Buches zwischen Theodectes und Theophrast ist schon hierdurch angedeutet.

und der Anschauung, die man sich über die Schulthätigkeit des Aristoteles anderweitig bilden kann, die Entstehung und das Verhältniß der beiden Technen folgendermaßen. Aristoteles hatte bereits unter und neben Platon, wie man jetzt allgemein annimmt, rhetorischen Unterricht erteilt. Dabei mußte ihm sein Lieblingschüler Theodektes, der nur wenige Jahre jünger war als er, gute Dienste leisten. Denn da Aristoteles trotz seiner Antipathie gegen Isokrates doch im Technischen große Stücke auf ihn hält, so war ihm gewiß ein früherer Schüler jenes Rhetors, der dessen ἀπόρρητα kannte und bereits öffentlich bei Maussollos' Tode Proben seines Talenten abgelegt hatte, von großem Nutzen.¹ Nun kam der Tod Platons; Speusippos wurde der Diadoche der Akademie. Die älteren Freunde Aristoteles und Xenokrates verließen die Stadt, Theodektes blieb, soviel wir wissen, mit der kurzen Unterbrechung einer durch Aristoteles vermittelten Reise nach Makedonien, bis zu seinem Tode als Lehrer der Beredsamkeit in Athen.² Wenn man nun meine Combination billigt, daß diese Schule des Theodektes eine Fortsetzung der älteren Aristotelischen vorstellt, was gewiß viel für sich hat, so ist es nach den Gepflogenheiten der peripatetischen Schule natürlich, daß er mit den durch Aristoteles' Weggang verwaisten Schülern auch das bisherige Lehrbuch übernahm, die τέχνη, nach welcher Aristoteles seine Vorlesungen gehalten hatte und Theodektes sie weiter hielt? Natürlich wurde ein solches Handbuch nicht als unantastbare und unabänderliche Offenbarung angesehen, sondern nach Gutdünken und Bedürfnis erweitert oder verkürzt. So haben es auch Eudem in der Ethik und Physik und ähnlich Theophrast mit den Aristotelischen Lehrbüchern gehalten, die, weil die Genossen mehr oder

¹ Auf diese Zeit kann sich nur beziehen, was Suidas s. v. Θεοδέκτου berichtet: μαθητῆς Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους. Der Unterricht bei Isokrates, den derselbe bezeugt, kann unmöglich gleichzeitig fallen.

² In solcher Eigenschaft schrieb er nicht nur seine τέχνη, sondern auch die Übungsreden λόγους ἐπιτομικοὺς ἐπ' αὐτῷ (Stephanus s. v. Φάσσηλις), ᾧ habe ich statt des überlieferten καὶ geschrieben. Denn die Schreiber verwechseln fast stereotyp das ihnen unbekannte Vau s (namentlich außerhalb zusammenhängender Zahlenreihen) mit dem ebenso aussehenden Compendium von καὶ. Die Ritschl'sche Lesung βαι (Opp. I 178) scheidet daran, daß mit ἐπ' αὐτῷ nur runde Ziffern verbunden zu werden pflegen. Vgl. z. B. Diog. IX 111. Die 6000 Stichen beziehen sich natürlich nur auf die Prosaschriften. Anders Birt *D. ant. Buchw.* S. 169.

minder daran mitgearbeitet, als gemeinsames Schul-Eigenthum betrachtet wurden. Im Hinblick hierauf hat Quintilian ganz recht zu zweifeln, ob man Theodektes' *Technē* dem Aristoteles oder seinem Schüler zuschreiben solle.¹ Diese Aristotelisch-Theodektische Kunst muß nun damals in Athen auf-
 sehen erregt haben.² Zugleich scheint durch die älteren Schüler des Aristoteles ein unbestimmtes Gerücht ins Publicum gedrungen zu sein, daß die Weisheit, die da Theodektes in eigenem Namen vortrage, auf fremdem Boden gewachsen sei. Die alten akademischen Genossen des Aristoteles, wie Herakleides der Pontiker, die ja auch das 'Heft' des Aristoteles besaßen und danach lehrten, werden vielleicht dem Concurrenten seinen angemessensten Ruhm beneidet und bessere Ansprüche geltend gemacht haben. So fasse ich den Spott des Antiphanes³ über einen komödiantenhaften Rhetor, der sich als den alleinigen Erfinder der Theodektischen Kunst aufspielte. Aristoteles kann dies natürlich nicht sein, da neben ihm für Theodektes kein Platz ist, aber vielleicht Herakleides, auf den auch die übrigen Verse des Fragments passen.

Aristoteles kehrte im J. 335 nach dreizehnjähriger Abwesenheit nach Athen zurück.⁴ Damals ungefähr muß Theodektes in vollster Maneskraft gestorben sein. Die Rhetorik wurde in der neu gegründeten peripatetischen Schule nicht vernachlässigt, wenn sie auch vor den wich-

¹ II 15, 10 *Theodectes sive ipsius id opus est quod de rhetorice nomine eius inscribitur sive ut creditum est Aristotelis.*

² Vielleicht hatte Theodektes seine *τέχνη* auch dem Buchhandel zugänglich gemacht, oder ein Schüler hatte es wider seinen Willen gethan. Man könnte an Σιβύριος denken, über den Suidas: Θεοδέκτου τοῦ Φασηλίτου ἀναγνωστῆς καὶ αἰκίτης ὃς ἐξηγῆτόρευσεν αἰκίτων πρώτος ἐγράψε τέχνας ἐητορίας.

³ Athen. IV 134 B (Fr. 113 Kock) οὐχ, ὄρας ὀρχούμενον
 ταῖς χερσὶ τὸν βᾶκλον; οὐδ' αἰτγύνεται
 ὁ τὸν Ἡράκλειτον πᾶσιν ἐξηγούμενος,
 ὁ τὴν Θεοδέκτου μόνος ἀνευρημῶς τέχνην,
 ὁ τὰ κεφάλαια συγγράφην Εὐριπίδου.

S. H. Schrader *Quaest. Peripatetic.*, Hamburg 1884, S. 7. In der Zeit, die hier in Betracht kommt, 347—339, war Herakleides in Athen. S. *Index Acad. Herc.* c. 7.

⁴ Die Anwesenheit des Aristoteles in Athen zwischen 345—343, die Bergk (*Rh. Mus.* XXXVII 360) aus Isocr. *Panath.* 16 erweisen wollte, scheitert an der hier zuverlässigen Chronologie des Apollodor und ist in der Interpretation der vagen Isokrateischen Stelle einseitig befangen. S. Usener *Quaest. Anaximen.* S. 17.

tigeren Disciplinen etwas zurücktreten mußte. Denn unterdes war in der langjährigen durch fürstliche Gunst und fürstliche Mittel unterstützten Muse das weit umfassende System des Aristoteles herangereift. Jetzt trat der Philosoph damit vor das athenische Publicum, und er hatte gewifs mit der mündlichen Lehre und der gleichzeitig damit fortschreitenden schriftlichen Ausarbeitung der Lehrschriften, ferner mit der Organisation der Schule und der immer weiter und tiefer greifenden wissenschaftlichen Forschung und Vorarbeit in den ersten Jahren soviel zu thun, daß die Rhetorik natürlich zunächst in den Hintergrund trat. Aber auch sie kam, wenn auch ziemlich zuletzt, an die Reihe.¹ Auch sie wurde jetzt einer systematischen, philosophischen Bearbeitung gewürdigt. Den Inhalt dieser neuen Vorlesung über Rhetorik faßt die uns vorliegende Schrift zusammen. Es ist leicht begreiflich, daß der Greis, der auf die Vollendung seiner Encyclopädie zurückblickte, seine Ziele sich höher steckte als der junge Mann, der im Schatten des akademischen Hains rhetorische Anweisung gab. Nicht aus Ärger also über den Ruhm, den Theodektes ihm entzogen, wie Valerius unverständlich meinte, sondern aus Ärger über seine eigene jugendlich unreife Lehre, die durch Theodektes bekannt geworden war, entschloß er sich eine neue Ausgabe oder vielmehr eine neue Bearbeitung der τέχνη ῥητορικὴ zu liefern. Sie hat gewifs in vielen Dingen, namentlich im dritten Buche, die Ausführungen des ersten Versuches adoptiren können (daher die Übereinstimmungen, welche die Alten constatirt haben), aber in vielem Wesentlichen und Principiellen wird die neue Schrift ein ganz anderes Gepräge erhalten haben. Selbst im dritten Buche sieht man (s. S. 12), wie der logische Charakter seines Systems sich jetzt nicht mehr wie die Theodekteia mit den äußerlichen Eintheilungen der gewöhnlichen rhetorischen Tradition begnügt und wie überhaupt hier an vielen Stellen vollreife Früchte langjähriger, tiefen Nachdenkens niedergelegt sind. Dass die Theodektische Rhetorik trotz ihrer wissenschaftlichen Mängel ein brauchbares Buch gewesen sein muß, beweist nicht nur die angeführte Komikerstelle, sondern auch die fort-dauernde Berücksichtigung der späteren Rhetoren. So wird sie auch Aristoteles bei seinen Schülern nicht völlig haben verdrängen wollen. Im

1) Er setzt darin Topik und Poetik bereits voraus. S. S. 30f.

Gegentheil, man darf annehmen, daß er manche Dinge in unserer Rhetorik nur deshalb kurz und andeutend behandelt hat, weil sie in der *προέκδοσις* bereits eine genügende Darstellung gefunden hatten. In diesem Zusammenhange also wird ein Hinweis des dritten Buches auf die *Θεοδέκτεια* nichts Überraschendes mehr haben. Die Anfänge der Perioden fand der Schüler da aufgezählt mit Bezug auf die Figur des *Parhomoion*. Vermuthlich war die Praxis dieser Gorgianischen Technik in mannigfachen Beispielen erläutert, ein banausisches Kapitel, das Aristoteles sich gern ersparte. Hier tritt also gewiß mit vollem Rechte ein Citat ein, welches den Liebhaber von dergleichen Gewürz an den richtigen Ort verwies. So ist also auch diese Stelle der Rhetorik wohl erklärlich und nicht ohne Frucht für das intime Verständniß der Aristotelischen Schriftstellerei.

Gewichtigeres Geschütz gegen die Echtheit des dritten Buches hat Schaarschmidt aufgeföhren (Sammlung der Platon. Schriften S. 108 ff.). Während seine Verdächtigungen Platonischer Dialoge oft etwas leicht gewogen sind, hat er in dieser Frage allerdings den wunden Fleck (wenn auch nicht zuerst) beröhrt. Er weist darauf hin, daß die *λέξις* und *τάξις*, welche den Inhalt des dritten Buches bildet, in dem Plane der ersten Bücher nicht vorgemerkt sind, während jenes dritte Buch den Inhalt der ersten völlig correct recapitulire. Nur eine Stelle in den früheren Büchern, nemlich der Schluß des zweiten Buches, verrathe die erweiterte Disposition des dritten Buches. Gerade dieser Schluß aber erweise sich deutlich als spätere Interpolation. Es sei also gar nicht die Absicht des Aristoteles gewesen, nach den *πίστις* der beiden ersten Bücher noch die *λέξις* und *τάξις* zu behandeln, zumal der geringe Umfang dieses wichtigen Theiles und die schulmäßige Abfertigung von der nichtphilosophischen Art der beiden vorhergehenden Bücher stark abweiche. Im günstigsten Falle also, schließt Schaarschmidt, sei das dritte Buch als ein Entwurf des Aristoteles zu betrachten, den ein Späterer überarbeitet und mit Beispielen ausgestopft habe.

Diesen Ausführungen liegt die richtige Bemerkung zu Grunde, daß in der That unsere Rhetorik keine Bucheinheit bildet, sondern aus zwei besonderen Schriften später zusammengesetzt ist. Dies zeigt nicht

nur der asyndetische Anfang des dritten Buches¹, sondern namentlich auch der Schluss des zweiten, der nach den Bemerkungen von Spengel und Vahlen² dazu dienen soll, die beiden gesonderten Theile in eine engere Verbindung zu setzen. Es ist dazu der echte Schluss des zweiten Buches, den man aus der rohen Verballhornung ohne sonderliche Mühe herauschälen kann³, in der Art erweitert worden, daß der Anfang des dritten Buches als Vorlage gedient hat. Wann ist nun diese Vereinigung bewerkstelligt worden? An Aristoteles selbst zu denken hindert die unaristotelische und stümperhafte Form der Recapitulation. So werden wir auf spätere Zeit geführt, die diesseits des dritten Jahrhunderts v. Chr. zu liegen scheint. Denn das im letzten Grunde auf Hermippos zurückgehende Verzeichniß der Aristotelischen Bücher bei Diogenes kennt nur zwei Bücher der Rhetorik (*τέχνης ῥητορικῆς ᾧ Β*) (Rose Fragm. S. 6, 78), während eine in zwei Büchern abgefaste Schrift *περὶ λέξεως ᾧ Β* (ebenda n. 87) von Brandis auf unser drittes Buch bezogen worden ist, das in der Parallelliste des Anonym. Menag. (Rose S. 14, 79) als *Monobiblos περὶ λέξεως καθαρᾶς ᾧ* erscheint.⁴ Darf man diese beiden Titel vereinigen, so würde *περὶ λέξεως ᾧ* dem aus der Verbindung gelösten dritten Buche gut entsprechen. Für den Titel bieten Ephoros⁵ und Theophrasts Bücher *περὶ λέξεως* ausreichende Gewähr.

Auf alle Fälle müssen wir die Buch-Einheit⁵ der Rhetorik preis-

¹ Ἐπειδὴ (so die beste Überlieferung) *τρίαι ἐστὶν κτλ.* Auf dieses Kennzeichen habe ich aufmerksam gemacht *Zur Textgeschichte der Aristotelischen Physik* (Abh. d. B. Ak. 1882, 41).

² Sitzungsber. der Wiener Ak. 38. Bd. hist.-phil. Kl. (1861) S. 131.

³ B 26 *περὶ μὲν οὖν παραδειγμάτων καὶ γνωμῶν καὶ ἐνθυμημάτων ὅθεν τε εὐποροῦσμεν καὶ ὡς αὐτὰ λῦσομεν, εἰρήσῃω ἡμῶν τοσαῦτα.* Derselbe Redactor hat wohl auch die große von Spengel nachgewiesene Verschiebung im zweiten Buche verschuldet.

⁴ Der Zusatz *καθαρᾶς* stimmt wohl mit der Tendenz unseres dritten Buches überein, ist aber gewiß dem ursprünglichen Titel fremd.

⁵ Nichtsdestoweniger hat Aristoteles gewiß die verschiedenen Theile rhetorischer Disciplin zu einer idealen Einheit zusammengefaßt, wie er Politik und Ethik, die Schriften *De anima* und *Parva naturalia*, den Complex der physikalischen Schriften zu größeren Pragmatieen zusammengefaßt hat. Denn ihm ist die Einbeit der Wissenschaft das Wesentliche. Daher kann er auch zu Beginn einer selbstständigen Schrift *περὶ λέξεως*, wie wir das dritte Buch einmal nennen wollen, sich auf die Leistungen der früheren *τέχνης ῥητορικῆς* mit einem einfachen *περὶ μὲν τῶν πρῶτων εἰρήται* berufen, ohne daß ein *ἐν ἑτέροις* o. dgl. nothwendig wäre. Vgl. den Anfang der Schrift *Περὶ ζώων γενέσεως* S. 715^a 1.

geben, ohne dafs dadurch die Echtheit des dritten Buches irgendwie gefährdet oder auch nur berührt würde. Im Gegentheil. Ist die Abhandlung nicht in denselben Rahmen wie die vorhergehenden Bücher gespannt, so wird der abweichende Charakter der Darstellung, die lässiger Form der Beweisführung, die gröfsere Fülle des Concreten nicht mehr als belastendes Moment angeführt werden dürfen. Auch die Erscheinung, auf die Zeller aufmerksam gemacht hat (Ph. d. Gr. II 1³ 389, 1), dafs Citate des ersten und zweiten Buches im dritten vollständiger wiederholt werden, verliert durch die Trennung der Schriften ihre Auffälligkeit. Denn wie sich in verwandten Schriften einzelne parallele Ausführungen mit derselben Argumentation vorfinden (ich erinnere an die Einleitung zur Politik II 1 vergl. mit Nik. Eth. A 8 und vor allem an die Entlehnungen der unbestrittenen Rhetorikbücher aus der Topik (s. Brandis Philologus IV 16. Vahlen a. O. 38 1861, 92), so ist der Verfasser gewifs nicht gehalten gewesen in einem weiteren Buche *περὶ λέξεως* statt der in seinem Unterrichte berührten Sentenzen und Citate andere, neue zu suchen.¹ Daher hat die Wiederholung der Beispiele um so weniger Auffälliges, als das jüngere Buch nicht etwa Excerpte giebt, sondern sogar genauer und umständlicher citirt, vermuthlich weil die Zuhörer, die dieses 'unphilosophische' Buch voraussetzte, weniger reif und vorgebildet waren. Aber selbst innerhalb derselben Schrift scheut Aristoteles gar nicht vor einer gewissen Stereotypie der Citate zurück. Das auffallendste Beispiel dieser Art findet sich im ersten Buche der Rhetorik. Ich will es etwas ausführlicher besprechen, da man auch hier sich nicht recht in die Art der Philosophen finden konnte.

A 13. 1373^b 7 spricht er von dem Unterschiede der νόμοι γεγραμμένοι und ἄγραφοι. Alle haben ein instinctives Gefühl für Recht und Unrecht: ἔστι γὰρ ὁ μαντεύονται τι πάντες φύσει κοινὸν δίκαιον καὶ ἄδικον, καὶ μηδεμία κοινωνία πρὸς ἀλλήλους ἢ μηδὲ συνθήκη, αἷον καὶ ἡ Σοφοκλέους Ἀντιγόνη φαίνεται λέγουσα ὅτι δίκαιον ἀπειρημένον θάλαμι τὸν Πολυνείκη, ὡς φύσει ὄν τοῦτο δίκαιον

¹ Es ist ja bekannt, dafs in der Logik dieselben Beispiele immer wiederkehren und das seltsame *ἄσχετος ἀσχετου γεννῆ* wird als Abbreviatur einer methodischen Wahrheit immer und immer wieder verwendet. In den Dichtercitaten hat er seine bestimmten Lieblinge, z. B. Eth. II 15. 1154^b 28 = Rhet. A 11. 1371^a 28. Pol. A 12. 1259^b 13 = Eth. Θ 12. 1160^b 26 u. s. w.

οὐ γὰρ τι νῦν γε κἀχιθές ἀλλ' αἰεί ποτε
 ζῆ τοῦτο, καὶ οὐδείς οἶδεν ἕξ ὅτου φάνη.

Aristoteles hätte wahrlich nicht nöthig gehabt für die Thatsache des νόμος ἄγραφος die beiden Verse auszuschreiben. Der Anfang des Citates hätte den Zuhörern gewifs genügt. Aber für die Form der Definition, wie er sie faßt, für dieses φύσει δίκαιον schien es ihm nützlich auch des zweiten Verses zu gedenken. C. 15 desselben Buches, wenige Seiten nachher, kommt er bei Gelegenheit der πίστεις ἄτεχραι wiederum auf den Gegensatz zwischen natürlichem und gesetzlichem Recht zu sprechen. Wieder wird die Antigonestelle citirt, aber entsprechend dem Zusammenhange tritt nicht die Definition des ἄγραφος νόμος in den Vordergrund, sondern der advocatorische Gebrauch, den die Angeklagte hier von jenem Doppelgesetze macht: 1375^a 33 ὅθεν εἴρηται τὰ ἐν τῇ Σοφικλέους Ἀντιγόνη. ἀπολογεῖται γὰρ ὅτι ἔθαψε παρὰ τὸν τοῦ Κρεόντος¹ νόμον, ἀλλ' οὐ παρὰ τὸν ἄγραφον.

οὐ γὰρ τι νῦν γε κἀχιθές, ἀλλ' αἰεί ποτε . . .
 ταῦτ' οὖν ἐγὼ οὐκ ἔμελλον ἄνδρὸς οὐδενός . . .

Hier hat man sich billig gewundert, warum der Philosoph nach so kurzer Zeit wieder dasselbe Citat bringt und nun nicht, wie sich's gebührt, alle Verse:

456 οὐ γὰρ τι νῦν γε κἀχιθές, ἀλλ' αἰεί ποτε
 ζῆ ταῦτα, καὶ οὐδείς οἶδεν ἕξ ὅτου φάνη.
 τούτων ἐγὼ οὐκ ἔμελλον ἄνδρὸς οὐδενός
 φρόνημα δεῖσασ' ἐν Θεοῖσι τὴν δίκην
 460 δώσειν κτλ.,

sondern zwei beliebige, für sich allein unverständliche Verse herausgreift. Aber so wunderlich es ist, Aristoteles hat so citirt. Denn wer an Interpolation aus der früheren Stelle denkt, der müfste erklären, warum der zweite Vers (457), der doch früher citirt ist, fehlt und der dritte, der früher fehlte, jetzt zugesetzt ist. Wer dagegen dem Interpolator die klassische Belesenheit zutraut, aus eigenen Mitteln die Verse hinzuschreiben, der müfste uns über die bei einem Interpolator doch doppelt verwunder-

¹ τοῦ Κρεόντος läßt die beste Hds. aus. Aber der Gegensatz erfordert einen Zusatz. Wäre also die Lesart der schlechten Hdss. Interpolation, so könnte man die Lücke des Urtextes etwa so ausfüllen παρὰ τὸν ἄνων νόμον.

liche Art des unvollständigen Citirens aufklären. Nein, die Stelle ist genau so richtig und echt. Aristoteles konnte sich darauf verlassen, daß ein von ihm markirter Vers der bekannten Stelle den Zuhörern im Zusammenhange vorschwebte, wie er eine noch stärkere Anforderung dieser Art z. B. Γ 9. 1409^b 10 (S. 25) macht. Da er nun im Texte ausführt, die Apologie beruhe auf dem Contraste des Menschen- und Gottesrechtes, so citirt er andeutend durch die beiden Verse die bei Sophokles entsprechende Antithese.

Um auf das dritte Buch der Rhetorik zurückzukommen, darf man auch an das Verhältniß derselben zur Poetik erinnern. Beide Schriften sollen sich ergänzen, weshalb reichliche Verweise auf die Poetik eingeflochten sind.¹ Manche Strecke weit gehen sie mit einander, da ja die poetische und prosaische Diction soviel Gemeinsames haben, an anderen Stellen (s. 30 f.) scheint die jüngere Schrift sogar Nachträge zu der früheren zu liefern. Noch weniger als diese formellen Eigenthümlichkeiten darf die Wiederholung der *πίστεως* im 17. Kapitel auffallen. Denn die Behandlung ist hier von der in den früheren Büchern gegebenen völlig verschieden. Sie ist vielmehr der Ausgangspunkt der in der späteren Rhetorik so berühmten Statuslehre. Auch ist ja dieses Capitel nicht etwa überhängend, sondern mit der Eintheilung des zweiten Theiles des dritten Buches wohl verträglich, ja durch die Disposition Γ 13. 1414^b 9 gebieterisch gefordert. Wenn also das dritte Buch eine selbständige Stellung einnimmt, so ist nicht abzusehen, warum dieser Gegenstand in anderem Zusammenhange und anderer Behandlung nicht wieder berührt werden sollte.

Es erweisen sich also alle aus der Eigenthümlichkeit des dritten Buches hergeleiteten Bedenken als unberechtigt. Zeller selbst, dem der Aristotelische Zug des Werkchens natürlich nicht entgehen konnte, würde vermuthlich diesen Ausstellungen kein sonderliches Gewicht beigemessen haben, wenn nicht wieder ein Citat ins Spiel käme, und zwar ein sehr wichtiges. Es handelt sich um den Platonischen Menexenos. Die spöttische

¹ Γ 1. 1404^a 39. 2. 1404^b 7. 28 (wo die neue Ausgabe ohne Rücksicht auf die Citierweise des Aristoteles das überlieferte *περὶ πεινήσεως* ändert). 1405^a 5. 18. 1419^b 5 [= A 11. 1372^a 1].

Äußerung des Sokrates in diesem Dialoge, es sei leicht einen Epitaphios zu improvisiren, da Athener in Athen zu loben nicht schwer sei,¹ wird in der Rhetorik zweimal berücksichtigt. Einmal A 9. 1367^b 8 in der Form eines Apophtegma ὡσπερ γὰρ ὁ Σωκράτης ἔλεγεν², οὐ χαλεπὸν ἸΑθηναίους ἐν ἸΑθηναίοις ἐπαινεῖν und sodann im dritten Buche, zwar auch nicht wörtlich, aber in Form eines Citates: Γ 14. 1415^b 30 ὁ γὰρ λέγει Σωκράτης ἐν τῷ ἐπιταφίῳ, ἀληθές, ὅτι οὐ χαλεπὸν ἸΑθηναίους ἐν ἸΑθηναίοις ἐπαινεῖν, ἀλλ' ἐν Λακεδαιμονίοις. Trotz des fehlenden Autornamens und des ungenauen Referates zweifelt man nicht daran, daß jene Stelle des Platonischen Menexenos citirt sei. Das ist nun zwar nicht durchaus sicher, aber es ist nach der Art, wie Aristoteles Platon zu citiren pflegt, allerdings wahrscheinlich. Dann liegt die Alternative vor: entweder ist das dritte Buch der Rhetorik oder wenigstens das Citat unecht, oder der Menexenos ist echt.

Ich kann auf die oft besprochene Echtheitsfrage des Platonischen Dialogs nicht ausführlich eingehen. Ich will hier kurz mein Bekenntniß ablegen: ich halte den Menexenos für kein Meisterstück, aber für Platons Werk. Ich fasse ihn auf als entstanden in der ersten Zeit nach seiner Schulgründung (er fällt ja nach 387), wo er gegenüber dem großen Publicum einen schweren Stand haben mußte, nachdem er im Phaidros die landläufige Rhetorik verworfen hatte. Gewiß waren ihm damals Äußerungen der Concurrnz zu Ohren gekommen, epideiktische Reden seien saure Trauben für ihn. Die nach allen Regeln der bisherigen Kunst ausgeführte, ja sie übertrumpfende Epideixis des Menexenos sollte nun den Athenern zeigen, was von ihm zu erwarten wäre, — wenn er wollte. Vor seinem Gewissen aber und seinen Freunden rechtfertigt er sich durch die ja ganz in platonische Ironie getauchte Vorrede. Das Paradestück kommt aus Aspasia's Werkstatt, Sokrates hat sich (wie die Epitaphiosredner des Tags) mühsam die Rede eingepaukt, er kommt sich selbst mit dem Firlefanz wie verrückt vor. Ich fasse demnach, wie Andere, diese pseudo-Sokratische Rede als ein Gegenstück zur ersten Rede im Phaidros auf, wo Lysias formell, aber nicht inhaltlich geschlagen wird. Der Sokrates, der dort

¹ 235 D.

² Ähnlich wird B 23. 1399^b 6 ein gewiß den Gedichten des Xenophanes entstammendes Wort mit ἔλεγεν eingeführt.

mit verhülltem Haupte seine Gegenrede vorträgt, scheint mir der Zwilingsbruder des ὄψιμαθῆς im Menexenos zu sein, der Lysias-Enthusiast Phaidros gleicht auf ein Haar dem gutmüthigen Streber Menexenos. Zu dem phantastisch-ironischen Colorit des Rahmengespräches gehört auch der starke Anachronismus, den Epitaphios des Korinthischen Krieges in Sokrates' und Aspasia's Zeit zu verlegen. So weit hat sich Platon sonst kaum von der geschichtlichen Wahrheit entfernt; aber unerhört ist das auch nicht, da Aischines dieselbe Aspasia mit Xenophon (natürlich dem Sokratiker) und seiner Frau in ein Gespräch bringt, was aller Chronologie spottet.¹

Freilich die näheren Beziehungen zu enträthseln, die der Menexenos zur zeitgenössischen Litteratur birgt, fühle ich mich außer Stande, zumal die gegenseitigen Beziehungen der Epitaphien aufzuspüren ein schlüpfriges Feld ist. Aber, sagt man, von dem ernstest Philosophen darf man doch hinter dem polemischen Mummenschanze einen philosophischen Kern erwarten. Der scheint hier zu fehlen. Denn Menexenos (d. h. der athenische Spiessbürger mit seinem Bildungsbedürfnis) ist am Schlusse höchlichst erbaut über die Rede, wie es die Athener auch zu Ciceros Zeit waren, wo dieser Epitaphios officiell am Feste vorgelesen wurde. Daher hat man, wie immer, allerlei versteckte Weisheit in den Vortrag hineingeheimnist, ja neuerdings hat die symbolische Auslegung die ganze staatspolitische Weisheit Platons in dem harmlosen Dialoge vorgezeichnet gefunden.² Nein, der Menexenos ist, das gestehe ich, in philosophischer Beziehung eine taube Nufs. Aber es ist möglich, daß er, der den untersten Bildungsstandpunkt schilderte, nur ein Glied sein sollte in einem größern Cyclus staatspolitischer Dialoge, die Platon entworfen hatte. Diese Pläne finde ich angedeutet am Schlusse des Dialogs 249 Εἶνα καὶ αὖθις σοι πολλοὺς καὶ καλοὺς λόγους παρ' αὐτῆς πολιτικούς ἀπαγγέλλω. Sie blieben unausgeführt, vermuthlich weil Platon unterdeß seine von verschiedenen

¹ Trotzdem hat sich Xenophon dafür bedankt. Denn die Erwähnung der Aspasia Oecon. III 14 und Memorab. II 6, 36 ist nach der sonstigen Weise dieses Anempfinders als Reminiscenz (oder vielmehr hier Compliment) aufzufassen, was wegen Persaios' Zweifel (Diog. II 61) wichtig ist. Hermesianax v. 90 ff. geht auf den Menexenos.

² O. Perthes Die plat. Schrift Menexenos im Lichte der Erziehungslehre Platons, Progr. 322, Bielefeld 1886.

Enden her begonnene politische Schriftstellerei auf die Politeia concentrirt hatte. So gleicht der Menexenos dem ebenfalls aus dem politischen Cyclus ausgeschlossenen und darum unverständlichen Kleitophon.¹

Ich glaube, daß diese Auffassung des räthselhaften Dialogs um so mehr hinreichen muß seine Echtheit zu schützen, als Conception und Durchführung bei jedem andern Autor als Platon völlig sinnlos erscheinen müßte. Aber selbst wenn uns die Veranlassung und der Zweck dieses Schriftchens unklar bliebe (was bei dem Dunkel, das über der Genesis der platonischen Schriftstellerei schwebt, nicht zu verwundern wäre), so würde es doch voreilig sein, ohne durchschlagende objective Gründe an der Überlieferung zu rütteln. Ganz bedenklich aber scheint es mir, zum Zwecke der Athetese erst die Athetese des Aristotelischen Zeugnisses erzwingen zu wollen, zumal wenn jetzt die andern ins Treffen geführten Bedenken als zurückgewiesen gelten können.²

Aber ich gedenke nicht bei der Defensive stehen zu bleiben, sondern positiv die Echtheit des dritten Buches nachzuweisen. Freilich, es gelingt nur selten die Authentie einer Schrift so zwingend zu erweisen, daß jeder zugestehen muß, nur diese Schriftstellerindividualität und keine andere kann der Verfasser sein. Auch würden bei unserem Probleme die gewöhnlichen Methoden solcher Untersuchungen gänzlich versagen. Was hülfte es z. B. hier auf die Ähnlichkeit des Stils hinzuweisen, da ja bereitwillig zugestanden wird, daß die Schrift einem peripatetischen Autor, sogar einem recht alten angehört, der sich die bekannten Eigenthümlichkeiten der Aristotelischen Darstellung vollkommen zu eigen gemacht habe. Was hülfte es ferner Zeugnisse des Alterthums zu häufen, welche den Aristotelischen Ursprung des Buches bekunden? Cicero z. B. kannte es, auch Varro citirt es (d. l. l. 8, 11 = Rhetor. Γ 2

¹ Kunert, Quae inter Clitophontem dialogum et Platonis Rempublicam intercedat necessitudo. Greifsw. Dissertat. 1881.

² Auf die berufene Antigonestelle, die Γ 16. 1417^a 29 citirt wird, brauche ich nicht einzugehen. Ich halte sie seit langer Zeit für durchaus Sophokleisch, obgleich sie nicht nur sophistisch, sondern auch widersinnig ist. (S. E. Bruhn, Jahrbücher Suppl. XV 309 f.) Aber auch derjenige, der sie einem Interpolator zuschreibt, müßte zugeben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Aristoteles bereits ein interpolirtes Exemplar vorgelegen hätte.

1403^b 26), nicht minder Dionys von Halikarnafs¹. Auch aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts kann ich ein unverwerfliches Zeugniß beibringen. Demetrios de eloc. 34 citirt die Aristotelische Definition des Kolons Γ 9 1409^b 16 folgendermaßen: τὸ δὲ κῶλον Ἀριστοτέλης οὕτως ὀρίζεται 'κῶλον ἐστὶ τὸ ἕτερον μέρος περιόδου'. εἴτα ἐπιφέρει 'γίνεται δὲ καὶ ἀπλῆ περίοδος'. Dies Citat stimmt im ersten Theile ungefähr mit Aristoteles: κῶλον ἐστὶν τὸ ἕτερον μέρος ταύτης (nämlich περιόδου). Aber er fährt fort ἀφελῆ δὲ λέγω τὴν μονόκωλον. Der Wortlaut ist also verschieden und auch als Paraphrase des Aristotelischen Textes kann das Citat des Demetrios nicht angesehen werden, da, wie Spengel gezeigt hat, Demetrios oder vielmehr sein Gewährsmann unter ἀπλῆ περίοδος etwas anderes versteht (S. § 17) als die Aristotelische ἀφελῆς περίοδος. Der Irrthum stammt daher, daß Demetrios bei Archedemos nicht die authentischen Worte der Rhetorik, sondern eine willkürliche Umformung derselben gefunden hatte. Archedemos hatte offenbar unter Citat die Definition richtig wiedergegeben, danach aber mit γίνεται δὲ seine eigne Fassung angefügt², die dann Demetrios für eine Fortsetzung des Citates ansah. Hier zeigt sich also sowohl in dem Citate wie in der Verbesserung des Archedemos eine deutliche Benutzung des dritten Buches. Es ist die gewöhnliche

¹ De verb. compos. 25 p. 384 ἐν τῇ τρίτῃ βίβλῳ τῶν Ῥητορικῶν τεχνῶν (Γ 8 1408^b 32), epist. ad Amm. c. 8 p. 733 ἐν τῇ τρίτῃ βίβλῳ τῶν τεχνῶν (Γ 10 1410^b 36). Darf man hier den Plural τέχναι als Reminiscenz an die Vereinigung der beiden in alexandrinischen Exemplaren noch getrennten Schriften auffassen? (Beiläufig, dies Citat widerlegt das von Birt *Über das ant. Buchw.* 452² gegen Zeller geltend gemachte Moment.) So heißt auch das Buch des Theodektes und Silyrtios τέχναι bei Suidas und Stephanus (S. oben 14²). Demetrios de elocutione, dessen Schrift ja größtentheils aus dem 3. Buche geflossen ist, darf unter den älteren Zeugen nicht genannt werden, wie noch vor Kurzem Hammer (Progr. von Landshut 1882/3) ihn um 100 v. Chr. angesetzt hat. Denn das Zeugniß des Philodem (rhet. IV 16, S. 223, 11 Speng.) bezieht sich, wie der Zusammenhang lehrt, nicht auf den Verfasser dieser Schrift, sondern auf den Phalereer, der S. 222, 24 ausdrücklich genannt ist. Das Buch de elocutione gehört (auch der Sprache nach) frühestens ins erste nachchristliche Jahrhundert.

² Wie auch das Weitere zeigt: ὁ δὲ Ἀρχιθένης συλλαβῶν τὸν ὄρον τοῦ Ἀριστοτέλους καὶ τὸ ἐπιφερόμενον τῷ ὄρῳ σαφέστερον καὶ τελειότερον οὕτως ὑρίσεται 'κῶλον ἐστὶν ἡτοι ἀπλῆ περίοδος ἢ συνθετοῦ περιόδου μέρος'.

Annahme, die ich für wohlbegründet halte¹, daß dieser Archedemos der bekannte Stoiker des zweiten Jahrhunderts ist (Zeller III 1³ 45f.), der sich nach den Proben seiner Schriftstellerei (Diog. VII 55) sehr wohl mit Rhetorik beschäftigt haben kann.

Aber daß zu dieser Zeit das dritte Buch bereits als Aristotelisches eingeführt war, wird Niemanden von der Echtheit sonderlich überzeugen. Näher in die entscheidende Zeit und in die peripatetische Schule selbst hinein scheint eine andere schwache Spur zu führen. Praxiphanes, der Schüler Theophrasts, führt bei Demetr. de eloc. 58 die Schauspielerumsitte an, die Declamation der Verse durch unaufhörliches Ach und Weh zu unterbrechen. Das Euripideische Beispiel

Καλυδῶν μὲν ἦδε γαῖα Πελοπίας χθονός, φεῦ,
 ἐν ἀντιπόροισι πεδίῳ ἔχουσι εὐδαίμονα, αἶ, αἶ

wirkt besonders drastisch, weil ja der Sinn durch die Verstrennung völlig verdunkelt wird. Wenn nun Aristoteles I 9. 1409^b 10 (s. S. 7¹. 20, 5) dasselbe Beispiel als Muster schlechter Verstrennung tadelt, so ist für den Unbefangenen klar, daß dem jüngeren Peripatetiker diese Stelle vorschwebte. Der Befangene könnte freilich einwenden, der Gebrauch desselben Beispiels sei der reine Zufall oder er sei vielleicht auf die Schrift des Theophrast *περὶ λέξεως* zurückzuführen, welche die gemeinsame Quelle für Praxiphanes und den Verf. des dritten Buches der Rhetorik bilde. In der That ist die Beziehung des Theophrastischen Buches zu dem dritten Buche der Rhetorik eine so enge, daß sich hier, wenn irgendwo, die Controverse entscheiden muß.

Das Verhältniß des Theophrast zu seinem Lehrer und Freunde ist ein rührendes Beispiel von Schülerpietät. Wo er die Lücken der Aristotelischen Encyklopädie selbständig ausfüllt, gewahren wir doch überall einen liebevollen Anschluß an die Lehre, die Methode, ja sogar an zufällige Äußerungen des Meisters. Wo er dagegen dieselben Disciplinen behandelt, die bei Aristoteles bereits eine Bearbeitung gefunden haben, ist der Anschluß meist ein ganz enger, wenn er auch mit gelegentlichem

¹ S. Hammer a. O. S. 50. Striller de Stoicorum studiis rhet. Vratisl. 1886 S. 15 zweifelt ohne rechten Grund. Außer dem Stoiker kennen wir nur noch einen Astronomen Simpl. de caelo 229, 30 K. S. Marcks Symbola critica ad epistologr. gr. Bonn 1883, 22.

scharfem Widerspruch nicht zurückhält (Quintil. III 8, 62). Genauerer theilt uns hierüber aus gut unterrichteter Quelle (Porphyrios) Boethius mit (in Hermen. II 12, 7 Meiser): *In omnibus de quibus ipse disputat post magistrum leuiter ea tangit quae ab Aristotele dicta ante cognouit, alias uero diligentius res non ab Aristotele tractatus consequitur*. Trifft dies auch für das Verhältniß der Theophrastischen Schrift *περὶ λέξεως* zum dritten Buche der Rhetorik zu, so haben wir damit den unumstößlichen Beweis nicht nur für die Priorität, sondern auch für die Echtheit des Aristotelischen Buches.

Die Fragmente der Schrift *περὶ λέξεως*¹ sind sehr dürftig und selten in ursprünglicher Form erhalten. Aber sie genügen zur Entscheidung dieser Frage.

Der Verfasser von *περὶ ὕψους* sagt 32, 3 ὁ μὲν Ἀριστοτέλης καὶ ὁ Θεόφραστος μειλίσματα φασί τινα τῶν Σρασιῶν² εἶναι ταῦτα μεταφορῶν τὸ ὄσπερ εἶ φάναί καὶ εἰσινεῖ καὶ εἰ χρῆ τοῦτον εἰπεῖν τὸν τρέπον καὶ εἰ θεὶ παρακινδυνευτικώτερον λέξαι· ἢ γὰρ ἐπιτίμησις, φασίν, ἰᾶται τὰ τολμηρά. Der metaphorische Ausdruck des letzten Satzes zeigt, daß die Aristotelische Stelle Γ 7. 1408^b 1 vorschwebt ἄκος ἐπὶ πάσῃ ὑπερβολῇ τὸ Σφυλούμενον· δεῖ γὰρ αὐτὸν αὐτῷ προσπιπλήττειν, d. h. der Redner muß bei gefährlichen Metaphern u. dgl. dadurch vorbeugen, daß er sich selbst deswegen tadelt, bevor der Zuhörer Zeit dazu findet. In der Aristotelischen Stelle ist von ὄσπερ εἶ u. dgl. nicht die Rede, wohl aber bei Quintilian VIII 3, 37 *si quid periculosius finxisse uidebimur, quibusdam remediis praemuniendum est: 'ut ita dicam', 'si licet dicere', 'quodammodo', 'permitte mihi sic uti'. quod idem etiam in iis, quae licentius translata erunt, proderit nihilque non tuto dici potest, in quo non falli iudicium nostrum sollicitudine ipsa manifestum erit.*

¹ Max Schmidt de Theophrasto rhetore Hal. 1839. Im Index des Diogenes (V 47) steht *περὶ λέξεως α*. Da Dionysios zweimal ἐν ταῖς περὶ λέξεως citirt und da Simplicius in Categ. Bas. 1551 p. 3 den ersten Theil des Buches mit ἐν τῷ περὶ τῶν τοῦ λόγου στοιχείων [vgl. Dionys. de compos. verb. 2 p. 10 Göll.] bezeichnet und drei weitere Theile andeutet, so hat Usener δ geschrieben. Aber dies müßte nach der Form des Kataloges α β γ δ geschrieben werden. Simplikios' Disposition scheint auch nicht die Hauptabschnitte des Buches wiederzugeben. Ich vermüthe α β.

² So die Hds.; vgl. Usener Ind. Schol. hib. Bonn 1880/81 S. VIII, Meistershans Gr. d. att. Inscr. 66,7. Das Schwanken der Orthographie ist wie bei αεὶ und αἰεὶ, ποεῖν und ποιεῖν u. dgl. zu erklären. τὸ vor ὄσπερ εἶ hat Spengel statt τὰ gebessert.

qua de re graecum illud elegantissimum est, quo praecipitur *προεπιπλήσσειν τῇ ὑπερβολῇ*. Die Metapher *ἄκος*, die auch bei Quintilian wiederkehrt, sowie die directe Bezugnahme auf Aristoteles zeigt, daß der Überschuß der angeführten Stellen über die Aristotelische Fassung aus Theophrast stammt, den der Verf. von *περὶ Ψυχῆς* neben Aristoteles aus derselben Quelle wie Quintilian (Cäcilius?) citirt. Wir finden nun in der Aristotelischen Stelle eine allgemeinere Fassung, die mit τὸ *Συρλούμενον* auf die Vorschriften der *τέχναι*, namentlich wohl der Isokrateer (S. Spengel Comment. S. 382), vornehm herabsieht, bei Theophrast eine genauer ins Einzelne gehende Beispielsammlung. Kann ein Zweifel bestehen, wo wir das Original zu suchen haben?

Cicero berichtet im Orator 51, 172, Ephoros, Isokrates, Naukrates hätten über den oratorischen Numerus geschrieben, denen sich Aristoteles angeschlossen. *Is igitur uersum in oratione uetat esse, numerum iubet. eius auditor Theodectes . . . hoc idem et sentit et praecipit. Theophrastus uero iisdem de rebus etiam accuratius*. Die Stelle des Aristoteles findet sich genau wieder Γ 7. 1408^b 30 διὸ *ῥυθμὸν δεῖ ἔχειν τὸν λόγον, μέτρον δὲ μή*. Wenn daher Cicero auch im Übrigen recht hat, so wird schon hierdurch das vorausgesetzte Verhältniß zu Theodectes und Theophrast bestätigt. Wir können aber gerade bei diesem Punkte sein Urtheil auch noch genauer verfolgen. Cicero giebt in De oratore III 47, 182, 183 zuerst ein Excerpt über den Rhythmus aus Aristoteles. Dann fügt er eine ausführlichere Wiedergabe der Theophrastischen Gedanken über denselben Gegenstand an (§ 184—187). Sie entsprechen der Grundanschauung des Aristotelischen Capitels durchaus, aber sie füllen eine Lücke desselben aus. Aristoteles verwirft im prosaischen Rythmus den Daetylus, Iambus und Trochäus aus Gründen, die ebenso in der Poetik (c. 4) vorgetragen werden. Empfehlenswerth scheint ihm dagegen der Päon. Er unterscheidet den fallenden und steigenden Päon und ist dabei, weil er etwas neues vorträgt (S. 1409^a 10), recht ausführlich, ja pedantisch. Theophrast scheint dieses Abzirkeln weniger gefallen zu haben. Demetrios c. 41 meint, man brauche die zwei Arten des Päon nicht ängstlich auf Anfang und Ende zu vertheilen. Es genüge, wenn der ganze Rhythmus päonisch gehalten sei. Das habe Aristoteles auch eigentlich gemeint und nur *ἀκριβοσίας ἕνεκα* einen zweifachen Päon unterschieden. *διόπερ*, fährt er fort,

Θεόφραστος παράδειγμα ἐκτέθειται μεγαλοπρεπείας τὸ τοιοῦτον κᾶλον τῶν μὲν περὶ τὰ μηδενὸς ἄζια φιλοσοφούντων· οὐ γὰρ ἐκ παιῶνων ἀκριβοῦς, ἀλλὰ παιωνικὸν τί ἐστιν. Man kann hier sehr gut beobachten, wie der milde Theophrast das Rigoröse der Aristotelischen Vorschrift abschwächt. Jedenfalls sieht man, daß die Stelle des Theophrast später ist als unsere Rhetorik, die auf dem in den Theodekteia angenommenen Standpunkte (Orator 194) beharrt.

Dies bestätigt ein weiterer Punkt dieser Rhythmenlehre. Wer die beiden Pädone unterscheidet, wer Iambus und Trochäus auf ihre rhythmische Wirkung abwägt (1408^b 33 f.), der sollte doch neben dem Dactylus den Anapäst nicht vernachlässigen. Dies geschieht aber sonderbarer Weise in der Aristotelischen Rhetorik, nicht bei Theophrast, wie das Excerpt des Cicero zeigt (De oratore 185): *etenim sicut ille (Theophrast) suspicatur ex istis modis, quibus hic usitatus uersus (Hexameter) efficitur, post anapaestus procerior quidam numerus effloruit, inde ille licentior et diuitor fluxit dithyrambus, cuius membra et pedes, ut ait idem, sunt in omni locupleti oratore diffusa.*

Man sieht hier klar, wie der Schüler bestrebt ist, offenbare Lücken des Systems auszufüllen,¹ wie er dann aber wieder sofort zum Vorbilde zurückkehrt. Denn das Excerpt Ciceros (185, 186) zeigt, wie er nun ganz wie Aristoteles zu dem Rhythmus der Perioden, zur λέξις εἰρημένη und κατεστραμμένη, fortschritt.

Bei der Figur der Antithese unterscheidet unsere Rhetorik Γ 9. 1409^b 35 im Anschluß an die Periodenlehre zwei Arten, 1) conträre Glieder (Worte) conträren entgegengestellt, 2) conträre durch ein identisches Glied (Verbum) zusammengejocht: ἀντικειμένη δὲ ἐν ἧ̄ ἐκατέρῳ τῶ κώλῳ ἢ

¹ Interessant ist, daß er auf die Analogie des Dithyrambus verweist, den ja seine Zeitgenossen allein noch von der Lyrik anerkannten und kannten. (Ähnlich ist er der Epik und Dramatik gegenübergestellt Arist. Rhet. Γ 14. 1415^a 10). Aber er will damit natürlich nur auf die Allseitigkeit der dort verwendeten Rhythmik und die Mischung der verschiedenen Versfüße hinweisen, welche auch die Prosa anstreben soll (Cic. Orator 57, 195). Diese sehr richtige Bemerkung ist offenbar auch gegen die einsichtige Pädonenliebe des Aristoteles gerichtet. Denn den Pädon selbst empfahl Theophrast nicht aus den von Aristoteles empfohlenen Gründen (Γ 8. 1409^a 6f.), sondern weil er (Demetr. a. O.) μικτός τις ἐστὶ καὶ ἀτφαλέστερος τὸ μεγαλοπρεπὲς μὲν ἐν τῷ μακρῷ λαμβάνων, τὸ λογικὸν δὲ ἐν τῷ βραχυτέρῳ.

πρὸς ἐναντίῳ ἐναντίον σύγκριται ἢ ταυτὸ ἐπέξευκται τοῖς ἐναντίοις. Er giebt dann zahlreiche Belege. Theophrast unterscheidet in einem längeren, wörtlich erhaltenen Fragmente (Dionys. de Lys. 14, 189 R.) drei Arten: ἀντίθεσις δ' ἐστὶ τριπλῶς, ὅταν τῷ αὐτῷ τὰ ἐναντία ἢ τῷ ἐναντίῳ τὰ αὐτὰ ἢ τοῖς ἐναντίοις τὰ ἐναντία προσκατηγορηθῆ. Er legt also die zweite Art des Aristoteles in den Doppelfall auseinander, dafs die Gegensätze durch das gleiche Wort, oder dafs die gleichen Worte durch einen gemeinsamen Gegensatz zusammengejocht werden. Man wird über den Scharfsinn des Epigonen lächeln, dem es, wie so oft in der Logik, gelingt, die feinen Distinctionen des Meisters noch feiner zu spalten. Aber während Aristoteles seine offenbar neue Theorie durch reichliche Beispiele erläutert, hält dies Theophrast für überflüssig. Denn er geht sofort zu dem auch bei Aristoteles (1410^a 23 ff.) folgenden Abschnitt über *πάρισα* und *παρόμοια* über, indem er den versteckten Widerwillen des Meisters gegen diese Gorgianischen Schemata offen ausspricht. Er hält das für kindischen Klingklang (τούτων δὲ τὸ μὲν ἴσον καὶ τὸ ὅμοιον παιδιᾶδες καθάπερ εἰ ποίημα) und tadelt darum eine Stelle des Lysias aus der *Νικίου ἀπολογία*¹. Sehen wir nicht auch hier sein Verfahren vor Augen: *leviter ea tangit quae ab Aristotele dicta ante cognouit, alias uero diligentius res non ab Aristotele tractatas consequitur?*

Am deutlichsten und unmittelbarsten läfst sich dies Verhältnifs an einem der bedeutendsten Abschnitte des dritten Buches erläutern, der von der Schönheit der Worte handelt, die er bei Gelegenheit der Metapher streift. Da diese schwierige Stelle nicht immer richtig verstanden und

¹ Es darf auffallen, dafs man bei dieser Rede das Zeugniß des Dionysios, der seine Gründe verschweigt, für genügend hält, um das obige Echtheitszeugniß des Theophrast zu entkräften (Blass I 441, Rohde, Fleckeisens Jb. 1882, 746). Die kritischen Grundsätze, die Dionys in Bezug auf Lysias ausspricht, sind sehr bedenklich c. 11: ὅταν διαπορῶ περὶ τινος τῶν ἀναφερομένων εἰς αὐτὸν λόγων καὶ μὴ ῥήδιον ἢ μοι διὰ τῶν ἄλλων σημείων τάληδες εὐρεῖν, ἐπὶ ταύτην καταφεύγω τὴν ἀρετὴν (nämlich die Lysianische *χαρις*) ὡς ἐπὶ ψῆφον ἐσχάτην. Hoffentlich ist er bei der Verwerfung der Nikiasrede nicht auf diesen letzten Stein angewiesen gewesen. Aber da uns die Rede verloren ist und Dionys seine Gründe nicht angiebt, gebietet uns die einfachste Vorsicht bei einem von der Trefflichkeit seines Lysias so überzeugten Atticisten auf der Hut zu sein. Da steht mir denn doch das Zeugniß des Theophrast, dem ja auch Rohde Sachkenntniß nicht abspricht, ein wenig höher.

sogar neuerdings für verderbt erklärt worden ist, verlohnt es sich etwas ausführlicher dabei zu verweilen.

Γ 2. 1405^b 6 κάλλος δὲ ὀνόματος τὸ μὲν ὡσπερ Λικύμνιος λέγει ἐν τοῖς ὕφοις ἢ τῷ σηματομένῳ καὶ αἴσχος δὲ ὡσαύτως. Er wiederholt also hier einfach und in der kürzesten Form die zwei Bestimmungen der Techne des Likymnios: Schönheit der Worte wird bedingt entweder durch den Klang oder durch die Bedeutung derselben. Aber daneben weiß Aristoteles noch eine fein empfundene Schönheit der Worte aufzudecken, nemlich wenn das Wort in der Seele den Wiederhall der mit der Sache verbundenen Lustgefühle weckt. Er giebt das Beispiel 'rosenfingrig'. Das sei schöner als 'purpurfingrig' oder gar 'rothfingrig'. Denn Roth erweckt gar keine Nebenempfindung, bei Purpur denken wir wenigstens an den Reiz der schönen Farbe. Die Rose aber löst mit dem Worte eine doppelte Empfindungserinnerung aus, an die Farbe und zugleich an den Geruch der Blume. Dies ist die neue Theorie, welche Aristoteles den beiden Punkten der Likymnischen Techne hinzufügt. Je kürzer er daher über diese hinweggeht, um so länger verweilt er nach seiner Gewohnheit bei dem neuen Funde. Er zeigt beiläufig, dafs diese Theorie auch das damals in Sophistenkreisen, besonders bei den Cynikern, dann bei den Stoikern beliebte Paradoxon löst, wonach man synonyme Ausdrücke, anständige wie unanständige, gleich gut verwenden könne, da sie ja daselbe bezeichnen. Er schließt dann den ganzen Abschnitt, indem er das gewonnene Resultat auf die Metaphern anwendet: τὰς δὲ μεταφορὰς ἐντεῦθεν εἰστέον ἀπὸ καλῶν ἢ τῆ φωνῆ ἢ τῆ δυνάμει ἢ τῆ ὄψει ἢ ἄλλῃ τινὶ αἰσθήσει. Durch ἢ τῆ φωνῆ ἢ τῆ δυνάμει werden die zwei Punkte des Likymnios zusammengefaßt, dagegen ἢ τῆ ὄψει ἢ ἄλλῃ τινὶ αἰσθήσει geht auf die dritte Art der Schönheit, das αἰκειότερον τῷ ποιῆν τὸ πρᾶγμα πρὸ ὀμμάτων, welche Aristoteles entdeckt hat. Diese Theorie, welche den Begriff der Lebendigkeit der Darstellung in einer Weise entwickelt, welche an die Grundidee von Lessings Laokoon erinnert, wird nicht nur sonst bei Aristoteles gestreift (Rhet. B 8. 1386^a 31, De anima Γ 2. 427^b 18), sondern spielt auch in der Poetik natürlich eine hervorragende Rolle (c. 14. 1453^b 1. 17. 1455^a 22). Wunderbarer Weise hat er hier in der Poetik, wo er Cap. 21 von der Metapher spricht, diese ἐνέργεια des plastischen Wortes hervorzuheben vergessen. (S. Vahlen Sitz. d. Wiener Ak. phil.-histor.

Kl. Bd. 56 (1867), 253). Darum sieht die ausführliche Erörterung, die in dem dritten Buche der Rhetorik nicht nur an der obigen Stelle, sondern auch namentlich Cap. 11 von dem Terminus *πρὸ ἑμμάτων* gegeben wird, wie ein Nachtrag zur Poetik aus. Denn es ist auffallend, daß Aristoteles in einem doch der Prosa gewidmeten Lehrbuche ausschließlich Dichtercitate und besonders Homerverse (*ἔπτατ' ἱστῶς, λαῖας ἀναιδῆς* u. s. w.) verwendet, was mehr an die Art der Poetik gemahnt. Es scheint fast, als ob er nicht nur den wichtigen Begriff der anschaulichen Wortschönheit zuerst genauer untersucht, sondern ihm auch allmählich immer mehr Werth beigelegt hat. Denn es ist merkwürdig, wie oft der Terminus *πρὸ ἑμμάτων* in dem dritten Buche vorkommt (Γ c. 2. 1405^b 13. c. 10. 1410^b 33. 1411^a 26. 28. 35. 1411^b 4. 6. 8. 22. 25) und wie gefissentlich in diesen Capiteln gerade die *ἐνέργεια* hervorgehoben wird.

Sehen wir nun, wie Theophrast dieses Capitel behandelt. Glücklicherweise hat uns Demetrios, der überhaupt viel Theophrastisches Gut aus der Schrift *περὶ λέξεως* sich angeeignet hat, seine Definition wortgetreu erhalten § 173 *ποιεῖ εὐχρασίην τὴν ἐρμηνεῖαν καὶ τὰ λεγόμενα κατὰ ἑνόματα, ὡρισματο δ' αὐτὰ Θεόφραστου οὕτως· κάλλος ἑνόματός ἐστι τὸ πρὸς τὴν ἰκονήν ἢ πρὸς τὴν ὄψιν ἢ δὴ ἢ τὸ τῆς διανοίης ἐντιμον*. Hier finden sich die drei Bestimmungen des Aristotelischen Lehrbuchs *τῆς φωνῆς, τῆς δυνάμει, τῆς ἄλει* wieder mit ähnlichen Worten, aber in veränderter Folge. Die Aristotelische Reihenfolge erklärt sich aus der Genesis der Theorie, wie ich sie dargelegt habe. An die zwei alten Begriffe schiebt sich der erst von Aristoteles gefundene äußerlich an. Der Epigone kümmert sich mit Recht nicht um diese Entstehung. Ihm ist die Dreitheilung schon geläufig und darum stellt er sie nach der rationellen Reihenfolge zusammen. Mich dünkt, wir haben hier den deutlichen Beweis einmal dafür, daß das dritte Buch aus den feinsten und eindringendsten psychologisch-ästhetischen Studien des Stagiriten hervorgewachsen ist und noch in der Ordnung gewissermaßen den Status nascendi offenbart, andererseits aber auch für die Abhängigkeit und Arbeitsweise des Theophrast.

Es bedarf keiner weiteren Belege mehr um das Verhältniß der Aristotelischen und Theophrastischen Bücher *περὶ λέξεως* zu erläutern. Wenn ich noch einen und zwar den allerschlagendsten zufüge, so geschieht dies, um auch die Echtheit der Aristotelischen Einleitung und somit der vorliegenden schriftstellerischen Fassung positiv zu erhärten.

Γ 1. 1403^b 18 ff. τὸ μὲν οὖν πρῶτον ἐξηγήθη κατὰ φύσιν, ὅπερ πέφυκε πρῶτον, αὐτὰ τὰ πράγματα ἐκ τῶν ἐχει τὸ πιθανόν, δεύτερον δὲ τὸ ταῦτα τῆ λέξει διατίσθαι, τρίτον δὲ τούτων, ὃ δύναμιν μὲν ἔχει μεγίστην, οὕτω δ' ἐπιμελεῖται, τὰ περὶ τὴν ὑπόκρισιν. Die beiden ersten Theile der Disposition sind in den beiden ersten Büchern der Rhetorik abgehandelt, die λέξις und τάξις bildet den Inhalt des dritten Buches. Als letzte bezeichnet Aristoteles die Lehre vom Vortrag (ὑπόκρισις), die er jedoch nicht giebt und vielleicht nicht geben will. Denn jedem Lehrer der Poetik ist es bekannt, mit welchem Widerwillen Aristoteles die schauspielerische Recitation betrachtete. Das vierte Jahrhundert hatte bekanntlich ein wunderbares Virtuosenenthum heranwachsen sehen, das ohne Schen die Dichterwerke lediglich nach der Person des Darstellers zustutzte und weit über Verdienst in allgemeiner Achtung stand. Es war eben die Zeit des Aischines, wo die Politiker schauspielerten und die Schauspieler politisirten. Dies erfüllte Aristoteles, der ganz anders angelegt und in der Akademie erzogen war, mit Ekel. Er ging soweit, daß er es vorzog sich den Genuß der dramatischen Litteratur durch Lectüre zu verschaffen und meinte, die Wirkung des Dramas trete beim bloßen Lesen gerade so gut hervor (Poet. 26. 1462^a 10). Mit dem herben Urtheil über das damalige Schauspielerunwesen (1461^b 30 — 1462^a 10) stimmt die Einleitung des Rhetorikbuches völlig überein. Mit Entrüstung bemerkt er, daß die Schauspieler jetzt den Dichtern bei den Agonen die Kränze wegnehmen, er beklagt den schlechten Einfluß der Schauspielerei auch auf das politische Treiben, den die Verkommenheit (μοχθηρία) des Publicums großgezogen habe. Dann fährt er fort 1403^b 35 οὕτω δὲ σύγκειται τέχνη περὶ αὐτῶν, ἐπεὶ καὶ τὸ περὶ τὴν λέξιν ὁψὲ προῆλθεν. Damit stimmt das oben angeführte 1403^b 21 οὕτω ἐπιμελεῖται τὰ περὶ τὴν ὑπόκρισιν und 1404^a 13 ἐπιμελεῖται καὶ τὰ περὶ τὴν ὑπόκρισιν ἐπειὶ τινες αἶον θρασύμαχος ἐν τοῖς ἐλέοις. Der Verfasser dieser Einleitung kennt also wohl einige beiläufige Bemerkungen über rednerischen Vortrag bei Thrasymachos, aber eine Monographie περὶ ὑπόκρισεως giebt es zu seiner Zeit noch nicht. Theophrast aber hat eine solche geschrieben, wie der zuverlässige zweite Katalog seiner Schriften ausweist: περὶ ὑπόκρισεως α (Diog. V 48. Usener Anal. Theophr. p. 10, 14). Es ist also klar, daß der Verfasser der Rhetorik vor Theophrast schrieb und eine Lücke der rhetorischen Litteratur bezeichnete, welche dieser

ausfüllt. Schon dieses eine Factum genügt, um die Authentie der angegriffenen Schrift zu erweisen.

Übrigens ist Theophrast bei der Abfassung seines Buches nicht bloß von dem Wunsche beseelt worden, eine Lücke des Systems auszufüllen; er brachte vielmehr diesem Stoffe eine ebenso große Neigung entgegen als Aristoteles Abneigung. Das hängt auch mit dem Wechsel der äußeren Lage zusammen. Die traurige politische Stellung, die Aristoteles als Metöke und Makedone hatte, gestaltete sich für Theophrast ganz anders, als dessen Schüler Demetrios Phalereus Athen verwaltete und zur Freude des athenischen Publicums seine parfümirten Reden hielt; Theophrasts Stellung ward dadurch eine viel freiere. Seine Schule¹ bekam das Recht Eigenthum zu erwerben, der Zulauf der Schüler wurde ein unglaublich großer. Das klassische Muster dieser graziösen und gebildeten, aber saft- und kraftlosen Beredsamkeit war Demetrios selbst. Dadurch nun daß diese Schulberedsamkeit unmittelbaren Einfluß auf das *βῆμα* gewann, mußte sich Theophrast veranlaßt sehen, diesen Theil der Rhetorik, dessen praktische Wichtigkeit auch Aristoteles natürlich nicht verkannt hatte, systematisch auszubilden. Es kam ihm sein Naturell dabei zu statten. Eine charakteristische Anekdote (Hernippos bei Athen. I, 21 A) zeigt, daß er selbst seinen philosophischen Vortrag stark mimisch anlegte und die Charaktere beweisen, daß der Freund Menanders für mimetische Kunst besonders begabt war.² Den näheren Inhalt seines Buches *περὶ ὑποκρίσεως* giebt ein Fragment bei Walz³ an und Äußerungen der Schulgenossen Demetrios und Hieronymos liefern die passenden Parallelen dazu, insofern sie zeigen, daß sie zwar die leidenschaftliche Declamation des Demosthenes misbilligen, aber ebensowenig sich mit der auf Lectüre berech-

¹ Persönliche Vortheile wies er von sich. S. Themist. orat. 21 (p. 307 Dind.).

² Dagegen spricht nicht das Mißgeschick, das er bei seiner Vertheidigungsrede vor dem Arcopag gehabt haben soll. Denn er wird hier neben Demosthenes erwähnt, dem es einmal ähnlich ging. S. Ael. V. H. VIII 12, Gellius VIII 9, Procl. ad Plat. Alcib. I, III 189 Cousin.

³ Walz Rhet. VI 35 Θεόφραστός φησιν εἶναι μέγιστον ἔγγραφον πρὸς τὸ πείσαι τὴν ὑπόκρισιν, εἰς τὰς ἀρχαῖς ἀναφέρων καὶ τὰ πάθη τῆς ψυχῆς καὶ τὴν κατανόησιν τούτων, ὡς καὶ τῇ ὅλῃ ἐπιστήμῃ σύμφωνον εἶναι τὴν κίνησιν τοῦ σώματος καὶ τὸν τόνον τῆς φωνῆς. Vgl. Strilker S. 12; Schmidt de Theophr. rhet. S. 61.

neten Periodendrechslerei des Isokrates befreunden können. (Philodem. Rhet. IV 16. S. 222f. Spengel, Hieronymi Rhodii fr. 29 Hiller). So hatte also in der jüngeren Generation des Peripatos die Beachtung des Vortrags entschieden zugenommen. Seitdem daher Theophrast die *ὑπόκρισις* als viertes Hauptstück der Rhetorik eingeführt hatte, blieb sie in kanonischer Geltung. Denn die Stoa lehrt diese vier Theile der Rhetorik (*εὐρέσις, φράσις, τάξις, ὑπόκρισις*. Diog. VII 43) und die römische Rhetorik hält daran fest, wenn auch noch andere Theile zugefügt werden. Mithin ist auch durch diesen historischen Überblick erwiesen, daß nach Aristoteles weder im Peripatos noch sonstwo das Einleitungscapitel des dritten Buches verfaßt sein kann.

So hat jede Probe, wir mochten sie entnehmen welcher Stelle des Buches wir wollten, den deutlichen Beweis erbracht, daß kein anderer der Verfasser der Abhandlung *περὶ λέξεως καὶ τάξεως* sein kann als Aristoteles. Man muß daher auch diese Schrift, wie die beiden Bücher der *τέχνη ῥητορικὴ*, welche ein Späterer mit jener zusammengebunden hat, für echt und authentisch erklären mit so gutem Rechte wie die übrigen Lehrschriften des Stagiriten, ja mit größerem. Denn während manche derselben offenbar später überarbeitet sind,¹ und auch das zweite Buch der Rhetorik eingreifende Veränderungen erlitten hat, läßt sich ein solcher Verdacht gegen das dritte Buch nicht ausreichend begründen. Wer also den Wunsch hegt eine misliebige Stelle dieses Buches zu athetiren, wird sich jetzt, wo der Bann von dieser trefflichen Schrift genommen ist, zu diesem Behufe nach anderen, spezifischen Kriterien umsehen müssen.

¹ Ich habe zu erweisen gesucht (Zur Textgesch. der Physik, Abh. d. Berl. Ak. 1882, 36 ff.), daß auch die Physik durch Interpolation aus Eudem an manchen Stellen gelitten habe. Dadurch hatte ich auch die Stelle Phys. I 8. 208^a 18 zu heilen gesucht. Meine Vermuthung, daß hier *τοῦ ἀστερος* aus Eudems Physik übertragen sei, bestätigt und präcisirt jetzt eine Randnotiz des cod. E zu dieser Stelle, die G. Vitelli demnächst zu Philoponus Phys. S. 495, 7 publiciren wird *γρ. ὁ εὐδημος ἔξω τοῦ ἀστερος ἦγουν τῆς ἐν τοῖς ἀστεροῖς φερέας*. Die Variante *ἀστέρως* statt *ἀστεος* ist thöricht, wie Grammatik und Simplic. Phys. 517, 16 lehren. Aber es liegt gewiß eine alte Variante des Eudem *ἔξω τοῦ ἀστεος* zu Grunde, welche nach der angeführten Stelle des Simplic. 517, 13 und Philoponus 495, 7 Vitelli angiebt, daß der Aristotelische Urtext *ἀλλ' οὐ διὰ τοῦτο ἔξω τίς ἐστὶ τοῦ τηλικούδε μεγέθους* bei Eudem paraphrasirt war *ἀλλ' οὐ διὰ τοῦτο Διάγης χιλίων σταδίων ἐστὶν καὶ ἔξω τοῦ ἀστεος* oder ähnlich.

Anhang.

De Gorgiae epitaphio ab Aristotele citato.¹

Epitaphius quem Charisii aequalis nescio quis Lysiae suppositus par. 60 de eis verba facit qui ad Aegos flumen occiderunt. Lacedaemoniis rerum potitis Persas in Graeciam irrupisse, urbes servire aut barbaris aut tyrannis. ὥστε ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷδε τῷ τάφῳ τότε κείρασθαι τῇ Ἑλλάδι καὶ

¹ Vorliegende Miscelle, die für eine andere Stelle bestimmt war, ist mir von dem Verfasser zum Abdrucke an diesem Orte freundlichst gestattet worden. Wenn man den etwas manirierten Gedanken dem Gorgianischen Epitaphios zutraut, so ist damit gewifs die einfachste Lösung der Schwierigkeit gefunden. Einen Anstofs finde ich jedoch in dem Inhalte der Gorgianischen Rede, wie ihn Philostratos V. S. 9 skizzirt. Die Episode, in welcher Gorgias die Gefallenen von Salamis verherrlichen konnte, berührt Phil. mit folgenden Worten: ἐνδάρτυσε δὲ ταῖς τῶν Μηδικῶν τροπαίων ἐπαίνοισι ἐνδεικνύμενος αὐτοῖς ὅτι τὰ μὲν κατὰ τῶν βαρβάρων τρόπαια ὕμνους ἀπαιτεῖ, τὰ δὲ κατὰ τῶν Ἑλλήνων Σρήνους. Die originale Fassung dieses Satzes läßt sich unschwer herstellen, wenn man die Nachahmung des Hyperides zuzieht (Stob. flor. 124, 36): ὕμνος δὲ χρητὴς φαρεῖν καὶ τῆς λύπης παραιρεῖν εἰς τὸ ἐνδεχόμενον, καὶ μεινῆσθαι μὴ μόνον τοῦ θανάτου τῶν τετελευτηκότων, ἀλλὰ καὶ τῆς ἀρετῆς ἧς καταλειποῦσιν. οὐ γὰρ Σρήνων ἄξια πεπόνθασιν, ἀλλ' ἐπαίνων μεγάλων πεποιήκασιν. Danach wird auch Gorgias gesagt haben ὅτι ἄξια τὰ μὲν κατὰ τῶν βαρβάρων τρόπαια ὕμνων, τὰ δὲ κατὰ τῶν Ἑλλήνων Σρήνων, und dieser Gedanke scheint der Aufforderung zu tiefer Trauer (κείρασθαι) entgegen zu sein, den das oben besprochene Fragment trägt. Man müßte also annehmen, dafs der Rhetor geschickt die Stimmung gewechselt habe, wie Simonides in seinem Urepitaphios ähnliche Gedanken und ähnlichen Wechsel zeigt. Wilamowitz schreibt mir darüber: „Das Gedicht ist so zu schreiben (denn so ist das Versmafs klar):

... τῶν ἐν Θερμοπύλαισι θιανόντων
 εὐκλεῆς μὲν ἂ τύχη, καλὸς δ' ὁ πάθος,
 βιωτὸς δ' ὁ τάφος, πρὸ ἧρόν δὲ μινᾶστις, ὁ δ' αἴτος ἔπαινος.
 ἐντάφιον δὲ τοιαῦτον οὐτ' ἐύως
 οὐδ' ὁ πανθυμῆτορ ἀμανρωσει χιρόνος.
 ἀνδρῶν ἀγαθῶν ὅδε σηκὸς οἰκετᾶν εὐδοξίαι
 Ἑλλάδος εἴλετο. μαρτυρεῖ δὲ καὶ Λεωνίδαας,
 κῆσιμον ὁ Σπάρτας βασιλεὺς ἀρετᾶς μέγαν λελοισῶς
 ἀνακον τε κλέος“.

„Das Gedicht ist das Vorbild seinerseits für Gorgias *des braven Mannes Leichenhemde oder Leichenschmuck ist preisendes Gedächtnifs: und der Ruhm von Hellas be-*

πενθῆσαι τοὺς ἐνθάδε κειμένους ὡς συγκαταθαπτομένης τῆς ἐλευθερίας αὐτῶν τῆ τούτων ἀρετῆ. Gracciam enim his viris orbatam infelicem, Persas felices esse, illam servire, hos Xerxis animos sumere. fuit qui tolleret αὐτῶν; valde inconsiderate, nam nisi pluralis ille, qui per facilem κατὰ σύνεσιν structuram nominis collectivi singularem excipit, intercederet, in verbis quae proxime secuntur ὡς δυστυχῆς μὲν ἢ Ἑλλάς κτὲ nomen Graeciae repeti non poterat. fuit etiam qui tolleret καὶ πενθῆσαι τοὺς ἐνθάδε κειμένους, membrum quo sententia quidem carere potest, sententiarum circuitus, quos teretes reddere hic scriptor melius callet quam ipse Lysias, non item. quid vero sententia vult? viri fortes occidunt ac sepeliuntur, ergo cum eis virtus eorum conditur. in virtute eorum sita erat Graeciae libertas ac post mortem eorum ipsa perit. ergo dici potest cum virtute Atheniensium illorum libertas Graeciae sepulta esse. nihil hic inepti, et si fortasse antitheti acumen a simplicitate non commendatur, veram sublimitatem in imitatore non licet expectare.

Aristoteles rhet. III 10 sua sapientia docet metaphorae virtutem sitam esse in analogia et in eo quod rem in cogitatione positam quasi ante oculos ponat. ita esse in epitaphio ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷ τάφῳ τῶ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων κείρασθαι τὴν Ἑλλάδα ὡς συγκαταθαπτομένης τῆ ἀρετῆ αὐτῶν τῆς ἐλευθερίας. bonam iam futuram fuisse metaphoram 'debet plorare, nam cum eis virtus sepelitur', nunc accedere antitheton, quod est inter virtutem et libertatem, eoque vim sententiae augeri. apparet a Lysiae istius dicto epitaphium eo distare, quod non aliorum hominum libertas est atque quorum est virtus. quo simplicius hoc est, eo est pulcrius, spiratque veram Ceramicum Atheniensis religionem. ἀνὴρ ἀγαθὸς γενόμενος ἀπέθανεν dicimus de viro forti qui ψυχὴν ἀντίτροπα θεῖς ἀρετὴν ἠλλάξατο. nempe morte demum ἀθάνατος ἀρετὴ paratur (cf. quae breviter exposui Cydathen. 26). haec virtus habitat Ceramicum, condita atque publice culta cum heroibus. qui vero patriam defendit, qui patriae honorem atque libertatem sanguine suo redimit, is ἀνὴρ ἐλεύθερος γενόμενος obit. τὰ

wohnt das Grab der Helden von 480'. Und Gorgias: 'Wohl durfte Hellas ihr Haupthaar auf dem Grabe der Söhne niederlegen, wo Freiheit und Ehre ihre Heimstätte gefunden hatten. Wäre von dem Gedichte nur ἀνδρῶν ἀγαθῶν-εἴλετο erhalten, so würde man auch meinen, es ginge auf die welche unter dem Löwen von Chaironeia schlafen, nachdem sie als ihren Hausgenossen den Ruhm von Hellas mit hinweggenommen haben.'^a

γὰρ ἅθλα τοῦ πολέμου τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν ἐστὶν ἀρετὴ καὶ ἔλευθερία, Lycurgus inquit (49). ad Salaminem autem accedit, ut prorsus singulari modo Athenienses viri hunc honorem, hanc libertatem nanciscerentur: ut simul cum corporibus eorum sicut honor ita libertas dici posset sepeliri, non ceterorum, sed ea quae in his corporibus, maxime strenuis suis defensoribus, et vivis quasi habitasset et mortuis, donec memoria eorum cole-retur, esset habitatura. similiter de eis qui Lipsydrüi obeuntes ἔδειξαν αἰῶν πατέρων ἔσαν dixerim: αὐτὴ ἡ εὐγένεια αὐτοῖς συνετάφη, nec mihi videor de Clisthenis aut Miltiadis nobilitate detrahere. neque Pausaniam dixit inglorium esse Simonides, cum de trecentorum qui ad Thermopylas oc-ciderunt sepulcro caneret, ὁ σηκὸς οἰκέταν εὐδοξίαν Ἑλλάδος εἴλετο. non semel, μὰ τοὺς Μαργασῶνι προκινδυνεύσαντας, illa ἀρετὴ καὶ ἔλευθερία quae cum antiquis illis Atheniensibus sepulta erat, sed immortalis in memoria mor-talium viguit vigebit, patriam a posterorum ignavia et barbarorum petu-lantia defendit, denique hoc ipso saeculo in libertatem tandem vindicavit.

quid igitur? opinabimurne gravem sententiam Leosthenis mercen-nariis convenire? opinabimurne Aristotelem Lysiae istius calamistros lau-dare? laudat Aristoteles eum epitaphium qui solus aut princeps hac ap-pellatione dignus est, quem cum alii multi tum Lysias personatus imita-tione dum superare volunt corruperunt, epitaphium Gorgiae.

U. de Wilamowitz-Moellendorff.

ANHANG ZU DEN
ABHANDLUNGEN

DER
KÖNIGLICHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN.

ABHANDLUNGEN NICHT ZUR AKADEMIE GEHÖRIGER GELEHRTER.

AUS DEM JAHRE
1886.

MIT 2 TAFELN.

BERLIN.
VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1887.

BUCHDRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (G. VOGT).

Inhalt.

Philosophisch-historische Abhandlungen.

- WILCKEN: Actenstücke aus der Königlichen Bank zu Theben in den
Museen zu Berlin, London, Paris Abb. I. S. 1—68.
- G. HIRSCHFELD: Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der
Hittiter. Zweiter Beitrag zur Kunstgeschichte Klein-
asiens. (Mit 2 Tafeln) „ II. „ 1—75.
-

**PHILOSOPHISCH - HISTORISCHE
ABHANDLUNGEN.**

Actenstücke aus der Königlichen Bank zu Theben in
den Museen von Berlin, London, Paris.

Von

Dr. ULRICH WILCKEN
in Berlin.

Vorgelegt in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 1. April 1886.

Was ich im Folgenden biete, wird auch den Kennern der Ptolemäischen Papyruslitteratur zum größten Theil als neu erscheinen, und doch ist es nichts weiter als eine erneute und revidirte Ausgabe schon bekannter Urkunden. Eine Behandlung der Berliner Fragmente, die den Grundstock derselben bilden und seit 1857, von Lepsius aus der d'Anastasi'schen Sammlung in Paris erworben, dem Berliner Königl. Museum angehören, wurde schon 1866 von Gustav Parthey der Akademie vorgelegt, worauf sie unter dem Titel „die thebanischen Papyrusfragmente im Berliner Museum“ in den Abhandlungen der Akademie 1869 erschien. Die jetzige Gestalt, die ich nach dem Studium der Originale den Texten geben konnte, wird, so hoffe ich, die Cassirung der Editio princeps rechtfertigen. Erstens war in ihr nur Weniges entziffert, und dies oft falsch. Ferner war es dem Herausgeber entgangen, daß die Fragmente, die er einzeln, wie sie auf den Cartons aufgeklebt waren, behandelt hatte, zum Theil im allerengsten Zusammenhang unter einander stehen, ja daß mehrere von ihnen zu ein und denselben Urkunden gehören und sich demnach zu größeren Texten zusammenstellen lassen. Dies ist nicht nur in den unten folgenden Transcriptionen, sondern auch praktisch an den Originalen selbst von mir nachgeholt worden, indem ich die Papyri durch die geschickte Hand des Hrn. Haubenreißer, des Restorators am Königl. Kupferstich-Cabinet, von den Cartons abnehmen und gemäß ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit an einander fügen ließ. Endlich hatte Parthey nicht bemerkt, daß unter den schon 1839 von Forshall pu-

blicirten Britischen Papyri die Nummern 24—40, sämmtlich gekennzeichnet mit der Notiz „presented by Mr. Wilkinson“, unmittelbar zu den in Frage stehenden Berliner Fragmenten gehören, ja zum Theil direct die Lücken derselben ausfüllen. Nachdem ich Letzteres bei einigen Nummern mit Sicherheit, bei andern aber wegen der Mangelhaftigkeit der Forshall'schen Lesungen nur vermuthungsweise beobachtet und in einer Eingabe, die Hr. Th. Mommsen am 10. December 1885 der Akademie vorzulegen und zu befürworten die Güte hatte, derselben hiervon Mittheilung gemacht hatte, kam ich auf meine Bitte durch die Liberalität der Akademie sowie das liebenswürdige Entgegenkommen des Hrn. E. M. Thompson in London in den Besitz der Photographien der besagten Britischen Papyri, wonach ich nun in der glücklichen Lage bin zu constatiren, daß meine Vermuthungen sich vollauf bestätigt haben. In der That gehören, wie auch die Schriftzüge der Photographien mir jetzt beweisen, die Britischen Fragmente 26, 36 und 37 in die Lücken der Berliner Nummer I, die Britischen Fragmente 24 und 34 in die der Berliner Nummer II, sowie die Britischen Fragmente 39 und 40 in die der Berliner Nummer III. Ebenso wird die Berliner Nummer IV ergänzt durch das Britische Fragment 32, die Berliner Nummer VI durch die Britische 31 und die Berliner Nummer XIV durch die Britische 30. Ferner enthält das Britische Fragment 38 einen der Berliner Nummer XI ähnlichen Text. Den übrigen 6 Britischen Nummern konnte kein fester Platz innerhalb der Berliner angewiesen werden, doch gehören auch sie zu ähnlichen Urkunden. Es ist natürlich, daß ich durch dieses Hülfsmittel der Photographien, für dessen Beschaffung ich der Akademie sowie den Herren Mommsen und Thompson meinen ergebensten Dank ausspreche, auch in der Lesung der Berliner Papyri bedeutend gefördert bin, wie ich andrerseits, zumal durch die gleichzeitige Behandlung der Berliner Stücke, vielfach über die Forshall'schen Lesungen hinauskommen konnte. Trotzdem bleibt auch so noch hie und da ein Buchstabe oder ein Wort unentziffert und harrt noch seiner Deutung. Wer eng verschlungene, ligaturenreiche Cursivschriften selbstständig gelesen hat, wird wissen, daß man hier mit dem methodischen Arbeiten allein nicht immer zum Ziele kommt, sondern daß häufig auch glückliche Momente dazu gehören, die mit einem Schlage das bisher Unverständene enthüllen. Die definitive Durchführung einer solchen Ar-

beit läßt sich daher zeitlich schwer vorher bestimmen. So will ich die Texte, die mich seit nunmehr einem Jahre schon beschäftigen, nicht länger für mich zurückhalten, sondern übergebe sie auch trotz der kleinen Lücken der Öffentlichkeit.

Die durch die Zusammensetzung der Berliner und Londoner Stücke geschaffenen Texte, zu denen ich noch zwei Pariser von Egger publicirte Stücke ¹⁾, die offenbar demselben Funde angehören, hinzufüge, belohnen nun überreichlich die an sie gewandte Mühe; nur wenige in dieser ganzen Litteratur wüßte ich ihnen an Bedeutung gleichzustellen. Sie erweitern in überaus erfreulicher Weise unsere Kenntniß von der Verwaltung und Nationalökonomie der Lagiden, indem sie uns einen tiefen Einblick in die Geschäfte und Personalien desjenigen Instituts gewähren, in welchem die Verwaltung der sämmtlichen Staatseinnahmen und Staatsausgaben sich centralisirte, d. h. der königlichen Bank. Unsere Urkunden, aus dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. stammend, sind sammt und sonders officielle Actenstücke der königl. Bank von Theben. Es würde die beabsichtigten Grenzen dieser Arbeit, die im Wesentlichen eine Textpublication sein soll, weit überschreiten, wollte ich hier nach allen Seiten hin die Consequenzen aus unsern Urkunden ziehen und auf Grund dieses neuen Materials in der Geschichte der Verwaltung der Lagiden — in Ergänzung der vortrefflichen Arbeiten Giacomo Lombroso's ²⁾ — die Kapitel über Finanzwirthschaft, über die königl. Bank, über die Heeres- und Tempelverwaltung von Neuem im Zusammenhang behandeln. Ich will im Folgenden zunächst nur den Text herstellen, soweit mir dies bisher möglich war, und darauf in einem sachlichen Commentar meine Auffassung der Urkunden kurz darlegen. Von den 15 Berliner Nummern gebe ich im Folgenden nur 12, denen ich aber die Behandlung der übrigen, von denen XIII und XIV noch unpublicirt sind, ferner des einen Pariser Textes, die alle eng zusammengehören und von Geschäften zwischen der königl. Bank und der thebanischen Priesterschaft des Amonrasonther handeln, hoffentlich bald werde nachfolgen lassen.

¹⁾ Das eine (No. X a) ist publicirt in den „Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr.“ N. S. III, 1867, das andere später mitzutheilende in Egger's „Mémoires de l'histoire anc.“, 1863, S. 149 ff.

²⁾ Recherches sur l'économie politique de l'Égypte sous les Lagides. Turin 1870.

In der nun folgenden Transcription sind die Accente und Interpunctionen, die im Papyrus wie gewöhnlich fehlen, von mir hinzugefügt. Die Britischen Fragmente sind durch senkrechte Striche eingeschlossen. Die Lücken des Papyrus sind, soweit ich sie nicht mit Sicherheit zu ergänzen weifs, durch Schraffirungen gekennzeichnet, die Lücken in meinen Lesungen durch Punkte. Unsicher gelesene Buchstaben sind durch untergesetzte Punkte bezeichnet. Ferner habe ich wie gewöhnlich die Ergänzungen der Lücken in eckige Klammern, Auflösungen von Abbreviaturen in runde eingeschlossen. Meine Abweichungen von den Parthey'schen Lesungen habe ich nicht notirt, da es zu weit führen würde.

B.

Διονυσίαι
 30 παρ' Αἰλίου[ου]¹²
 ἐποιή[ωι μου]
 Βουνοῦ
 πλήρω[σιν]
 τιμῆν
 35 ἀξίωσ
 διαγραφῆ

No. I, Col. 2.

(Parth. n. 14 + Brit. Fr. 26.)

- C. Πηρορχώνσιος. Πρὸς τ[ὸ μετενηνεγ]μένον ὑπόμνημα |
 ἐπιδοθέν δέ σοι παρ' Αἰλιούρου τοῦ Δάμωνα τῶν |
 ἀπὸ Διοσπόλεως τῆ[ς μεγάλης]ς, δι' οὗ ὑφίσταντο |
 Βουνοῦ πρὸς τῶι ὑπάρχοντι | αὐτῶι ἐποιήωι |
 5 πηρῶν Β πηρῶ[ν ε εἰς] | πλήρωσιν ἧ, |
 ἐγδοθείσης αὐτῶι [τῆς ἐγ] | βασιλικῆ διαγραφῆς, |
 τῆς ἐσθαι ἐκάστου [πήξεως] | Ἐσ, τὰς συναγομένας |
 . . νεκ . . π.¹³ // [L] | ἀ[ρχ, παρ]επιγρα[φ]ῆν |
 δ' ἡμῖν „ἐπισκεψ[αμένους ἀνενηνεγῆν, παραθέντας]
 10 καὶ τὴν ἀξίαν“ με // [ὁ κωμογραμ]-
 ματεὺς πεπόηται //
 τοῖς ἐγχωρίοις γρα[μμασιν] // διερμηνεύ]-
 σαντες ἑλληνιστῆ //
 ὑπόκειται, ἀναφέρομ[εν L] //
- D. 15 Παρ' Ἰμούρου τοῦ ἐ[ν τῇ ἄνω τοπαρχίαι κωμογρα(ματέως)]
 Διοσπόλεως τῆς μ[εγάλης. Μετηνέχθη]
 ἡμῖν τὸ ἐπιδοθέν ὑ[π' Αἰλιούρου τοῦ Δάμωνα]
 ὑπόμνημα Διονυσίαι //
 καὶ διε[δεδ]οχόμενοι // [τὴν Θηβαρχίαν] //
 20 // ετα //

¹² Vgl. 8. — ¹³ Durch Z. 8 geht ein Riß, die Buchstaben daher meist unleserlich.

B. No. III, Col. 2.

(Brit. Fr. 39 + Parth. n. 17 + Berl. Ined.)

|||||
 τ η ||| . |||
 καὶ [χ]ίθος
 μίαν μὲν
 ὑ φ ί σ τ α [μαί]
 ἀ ξ ί ω σ . . .
 C. Π χ σ ρ χ ώ [υστος.]
 ὑ ψ [τα]το
 μ ε | | | | |
 10 ὑ π ό κ | [εἵται]

D. [Ἱαρά Πετενοφότου κωμογραμμάτους τοῦ Περιδείβιας. Μετηνέχθη ἡμῶν
 [τὸ ἐπιδοθέν ὑπὸ μινῆμα ὑφ' Ἐριμίου τοῦ Ἀμιμανίου Διονυσίου τοῦ διαδεχόμενου]
 ||||| . . τὴν Σηβαρχίαν ὑπὲρ [εἰ μέρους γῆς ὡς κ' ἀνὰ ζ' αὐτῆς ἀπὸ γῆς ἀδεσπότου τῆς ἀναγραφῆς]-
 [μ]ε[ν] εἰς φῖδον Ψεμίαιος ἀπὸ Βαβῆα καὶ λιβῆος, καὶ ἀλλῆς φρε(. . .) β, ὡς η' δ' ἡ, μίαν μὲν δδ' ἀνὰ ε' βδ'
 15 ἀλλῆν δὲ ὡς δ' ἡ ἀν(ε) δε', ὅμοι[ως] ἀδεσπότων τῶν ἀναγεγραφομένων εἰς Σειμῶν Πετεπ . ||| . τος
 ἀντ[ί]ων πάντων ὡς κη' δ' ἡ, δι' [τὸ] σημαίνει ἐγδοθείσης αὐτῶν τῆς ἐγ Βασιλικῆς ἀναγραφῆς]
 [τῶ]ξεσθαι χα(λακῆ) δ', π[α]ραπεργαφῆν δ' ἡμῶν ἐπιστευόμενος ἠνεγκεν, παραθέντας καὶ τὴν ἀξίαν.
 Ἐπισκοποῦντες εὐρίσκωμεν δι[ὸ] τῶν φυλασσόμενων ἡμῶν βιβλίων ἐν . ρ ||||| ἀδεσπότους]
 καὶ ἀναγεγραφομένας εἰς τους προ[γε]γραμμένους. Δέον ἐστὶν τιμηθῆναι ἀξίας ε' ε' . L M Μεχ[ε]ρ[ε]ρ ε[φ]
 E. 620 Δέξαι καθ[ὺ]ς π[ρ]ε[κ]εῖται χα(λακῆ) ? [π] δισχλίας καὶ τὰ καθήκοντα διπλά
 L M Μεχ[ε]ρ[ε]ρ ε[φ]

F. 8 Ποσειδάωνος ὁ παρ' Ἡλιαδώρου. Ἐάν ὁ τό[πος]γραμματεὺς ὑπογράψῃ μηδὲν ἠγνοῦσθαι τὰ τε μέτρα καὶ τὰς γεγιτίας]
 ἐντάξις, δέξαι
 τελέσει τὰ ὑποκ[είμενα].

Zu III. ¹ Mit Berl. Ined. sind kleine Fragmente bezeichnet, die Parthey nicht mit benutzi hat. — ² Von εκ Reste vorhanden. — ³ Das Zeichen für die Arruc. — ⁴ Die Buchstabenreste sind mir nach der Photographie unverständlich; ἀδεσπότου, was zu erwarten, scheint es nicht zu sein. — ⁵ Vielleicht ἄλλως. — ⁶ Neue Handschrift von 20—21. — ⁷ α über γ. — ⁸ Neue, zierliche Handschrift von 22—24.

No. IV, Col. 2.

(Parth. n. 6 + Parth. n. 7 + Berl. Ined.)

(C.) ἀναφορὰν καὶ ἀνθ' ὧν ἀνεήνορχεν ὁ κωμογραμματεύς³
τῆς ἀξίας Ἐ' ἀξίας Π' α', ἀναφέροντες Ἐ Μ Μεχχεῖρ ἰϚ̄.

D. Παρὰ Πεπενεφώτου κωμογραμματέως τοῦ Περιθῆβας.
Μετηνέχθη ἡμῖν τὸ ἐπιδοθέν ὑπόμνημα ὑφ' Ἐρμίου
5 τοῦ Ἀμμωνίου Διονυσίου τῷ διαδεχομένῳ . . . τὴν
θῆβαρχίαν ὑπὲρ ἰ μέρους γῆς ὡς κ' ἀνὰ ζ' γ' ἀπὸ γῆς ἀδεσπού⁴
τῆς ἀναγραφομένης εἰς Φίβιν Ξεμμίνιος ἀπὸ βορρῶν καὶ λιβός
καὶ ἄλλης φρα(. .)⁵ β, ὡς η' δ' ἡ', μίαν μὲν δδ' ἀνὰ ε' βδ', ἄλλην δὲ δ' η'
ἀνὰ δσ', ὁμοίως ἀδεσπώτων τῶν ἀναγραφομένων εἰς Σεμμίνων
10 Πεπενε . . . ιος, ὄντων πάντων ὡς κη' δ' ἡ', δι' οὗ σημαίνει
[ἐγδοθεῖ]σθαι αὐτῷ τῇ[ε] γ βασιλικῷ διαγραφῆς τάξεσθαι χα(λκοῦ)⁶ Ἐ δ',
[παρεπν]ραφὲν δ' ἡμῖν „ἐπισκεψάμενος ἀνενεγκεῖν, πα[ρ]αθέντα⁷
[καὶ τὴν] ἀξίαν“. Ἐπισκοποῦντες εὐρίσκουμεν διὰ τῶν
[φυλασσο]μένων ἡμῖν [βι]βλίων εὐ. ρ . . . ς⁸ ἀδεσπώτους
15 [καὶ ἀνα]γραφομένας εἰς τοὺς προγεγραμμένους. Δέσ[τ]ιν ἔστιν
[τιμ]ήθηναι ἀξίας Ἐ' ε'. Ἐ Μ Μεχχεῖρ ἰϚ̄.

E.⁹ Δέξαι καθὼς πρόκειται χα(λκοῦ) Π.¹⁰ διτχιλίαι καὶ τὰ καθήκοντα¹¹ διπλ(ᾶ).
Ἐ Μ Μεχχεῖρ ἰϚ̄.

F.¹² [Ποτε]ιδάνιος [δ] παρ' Ἡλιοδώρου τοῦ βασιλικῷ γραμματέως. Ἐάν ὁ το-
20 [πογρ]αμματέως ὑπογράψῃ ταῦθ' οὕτως ἔχειν καὶ μηδὲν ἠγνοῆσθαι
[τά τ]ε μέτρα καὶ τὰς γεινίας ἐντάξει (εἰς), δέξαι τὸ τοῦ χαλκοῦ τέλειαν
[δι]τχιλίαις / Π' αβ' καὶ τὰ καθήκοντα τέλη διπλᾶ. Ἐ Μ Μεχχεῖρ ἰϚ̄.

G.¹³ [Προγρ]ῶνσις. Δέξαι παρὰ τῶν σημειομένων τὸ τοῦ χαλκοῦ
[πρὸς ἀργ]ύριον Π' αβ' / Π' αβ'. Εἶναι δὲ τὰς γεινίας· νότου
25 εἰς Πεπεσίον Ἰμούθου, βορρᾶ Ἀσκληπιάδου τοῦ Φι-
. τοῦ Πεπετό(ριος) τοῦ Πεπεύριος καὶ τῶν ἀδελφῶν καὶ ἡ λοιπὴ γῆ
. φ . . . ,¹⁴ λιβός χ. . . ω . ρ . α(. .) κοῦθὲν ἠγνόηται.
Ἐ Μ Μεχχεῖρ¹⁵ κα.

Zu IV. ¹ α über χ. — ² Vom φ die Spitze des langen Verticalstrichs sichtbar. — ³ α über μ. —
⁴ Verscrieben für ἀδεσπώτου. — ⁵ α über ρ. Auflösung mir unklar. Vielleicht vor φ noch ein Buchstabe. —
⁶ α über χ. — ⁷ Verscrieben für παραθέντας. — ⁸ Vom φ der untere Theil des Schwanzes sichtbar, darauf
Lücke. — ⁹ Neue Handschrift in Z. 17—18. — ¹⁰ Hinter Π ein α zu erwarten; statt dessen eine mir unver-
ständliche Schleife. — ¹¹ η über ε. — ¹² Neue, zierliche Handschrift von Z. 19—22. — ¹³ Neue, plumpe
Handschrift von Z. 23—28. — ¹⁴ Nach φ 2 undeutliche Buchstaben, über dem letzten ein γ. — ¹⁵ χ über ε.

No. V.

(Parth. n. 15.)

..... [Ἀπολλων]ίαι χαίρειν. Τῆς παρ' Ἀντίπατ[ρου γραμματέως τῶν ἐν Διοσπόλει τῆι μεγάλῃι μισθῶ]-
 [φόρον ἑππέων αἰτή]σεως τοῦ καθ' ἑαυτὸν ἀψ[υ]νίου καὶ σιτωνίου

[Φαμενὸς εἰς Μεσο]ρή τοῦ λζ Λς μη¹ ἀντήραφον ὑπ[ό]κειται.]

[Ἀκολουθήσας σὺν τοῖς δι'] αὐτῆς δηλο[υ]μέ]ναις . αραφ . .²

Ἄ τ ο δ ἄ σ ξ ς ρ ἀποθήμενος ἐν
 κοστων³ αὐτοῖς ἐμ . . γ ς ἀν
 ...
 ...μα χρημάτισον αὐτοῖς τοῖς ἄν[τιπάρχου]
 ...στε, ορένοισ⁴ ὑπὸ τῶν ἰδίων ὑ [πῆρετῶν]

α¹ ἐ ρ ζ ρ, σὺν δ' ὑπολόγῳ Ἄ
 [καὶ σὺ] μισθον ποίνσαι ὡς καθήκει.

.....
 [Ἀντίπατρος]

10

Zu V. 1 Lies ἐξέαρησον, — 2 Statt ρ vielleicht ι, — 3 Statt τ vielleicht ι, — 4 Zwischen ε und ο vielleicht υ oder γ.

No. VI.

(Parth. n. 13 + Brit. Fr. 31.)

[Ἡρακλειδῆ]ς Ἡρακλείδει χαίρειν. Τῆς παρ' Ἀπολλωνίου γραμματέως
 [τῶν ἐν Διο]σπόλει τῆ μεγάλης μισθοφόρων ἐπιπέων αἰθήσεως τοῦ καθ'ἑ(κοντος)
 [ἐψω(νίου) καὶ σ]τιυ(νίου) τοῖς μ[ε]τακειμένοις ἐξ Ἑρμώνθεως εἰς τὸν τόπον
 ιιιιιιιιιι [εἰς ἀπὸ] Θῶου τοῦ Μ Λ εὐς Μετορῆ ιβ μῆ¹ ἀντήρ(αφον)² ὑπόκειται.
 5 [Κατακολου]ήσας οὖν τοῖς δι' αὐτῆς σηματομέναις χρημάτισον ἀπὸ τῆς
 [ἐν Διοσπόλει] τῆ μεγάλης τρ(απέζης)³ συνπορ(αφοντος)² τοῦ τοπογραμμάτεως αὐτοῖς τοῖς
 [ὑπέρταως ὡς] καθήκει, ὅσα γράφει συνάγεσθαι κατὰ τὴν ἐν τῆ αἰθήσει
 [διαστολῆν, τοῦ] μ(ι)ός, ἐψω(νιον) συναγμ(ενον) βψπε, ἱπποτροφικὸν ν / βῶλε
 | σιτά(νια) ἀνά ρ ἂ κδ β' ρ, ἀνά ξς ρ | ιδ | ρ [xy] == | ιιιιιιιιιιιι γ' αλγ | ==, |
 10 | σὺν δ' ἐψω(νίου) ᾗ α χξη ==, ἀν τ ἂ ι / τι, ὄστ' εἶναι ᾗ α ρ οη ==, |
 | τῆς δὲ ιβ μῆ³ ᾗ γ ἐψλς ρ] ᾗ γ ἐψλς. Σύνβολα καὶ ἀντισύ(βολα)⁴ πόηται ὡς καθ'ἑ(κει). |
 |
 | Ἄπολλωνίος Ἡρακλείδει χαίρειν. Σύνταξον χρηματίσθαι⁵ δι' ἡμῶν |
 | εἰς πρόδομά τι μέγρι τοῦ ιιιιιιιι β τὰ εἰσισμένα σύνβολα ἐπιστάλῃναι |
 15 | ὄστε τοῖς [μ]ετακειμένοις ἐξ Ἑρμώνθεως τοῦ Παθούριτου εἰς |
 | Διόσπολιν τὴν μεγάλην ..ετ τὸ γινόμενον τοῦ μ(ι)ός, ἐψω(νιον) βψπε |
 | ἱπποτροφικὸν ν / βῶλε, κνς, ἀφ' ὧν σιτά(νια) ἀνά ρ κδ, ἀνά ξς ρ |
 [ιδ] | ρ λγ ==, [/ γ' [ω] γ γ' ω] λγ, σὺν δ' ἐψω(νίου) ᾗ α χξη ==, ὡν τ ἂ ι |
 [/ τι, ὄστ' εἶναι ᾗ α ρ οη ==, τῆς δὲ ιβ μῆ ᾗ γ ἐψλς ρ / ᾗ γ ἐψλς.]

Rückseite.
 | Ἡρακλείδει.

Zu VI. 1 Lies δουδακίμωνι. — 2 Über ρ der Abkürzungsstrich. — 3 Lies δουδακίμωνι. — 4 σ über υ. — 5 Ver-
 schrieben für χρηματίσθαι. In den Schlus ist hineincorrigirt. — 6 Die Lücke im Papyrus schon antik; der Schreiber ging
 über diese zerrissene Stelle hinweg. — 7 Auf der Photographie erkenne ich am Anfang ein dem ε ähnliches Zeichen.

No. VIII.

(Parth. n. 9.)

Προῖτος τ|||| . . . ||||| |||||||||
 ταγματικοῖς ὑπ[ηρέτ]αις χαίρειν.
 Ἐπεὶ προσπέτω[μεν] ἡμῖν
 Κόωνα π[ρ]όσλη[ψί]ν των
 5 ποιῆσθαι εἰς τὸ ταγματικὸν
 ἄνευ τῆς ἡ[μετέρας] γνώ[μ]ης
 παρὰ τὰς γε[νομένας] ὑπὸ
 Παυλίτου¹ σ||||||| διαστολὰς
 περὶ τοῦ σὺν [αὐτῶν τῶν] ὑπο-
 10 στρατήγῳ γε[νέσθαι] τὸ προκειμένο[ν]
 ἐπιστελεῖν² τ|||||||. τούτῳ
 [διασε]σαφῆκα ||||||||| των,
 καλῶς ποιήσετε κατὰ [τὸ] παρὸν
 ἐπισχόντες [μ]έχρι τοῦ τὰ παρὰ τοῦ
 15 Ἐρμίου πρὸς ταῦτα ἀντιφωνηθῆναι,
 ὅπως μετὰ τῆς πάσ[η]ς προσοχῆς
 οἰκονομη[θῆ]ι ἕκαστα, [ἀ]κολούθως
 ἢ ποιῆται ὁ στρατηγὸς σπουδῆι.
 Ἐρρωσθε L M Μεχρί κθ.

Zu VIII. ¹ Vielleicht Παυλίτου. Lesung unsicher. — ² Von πτω nur Reste vorhanden.

No. IX.

(Parth. n. 2.)

² Ἀπολλώνιος ἑρμηνεύςτῶν Τρωγοδῶτων¹Διογένη² τραπεζίτη² χαίρειν.

Ὅμιλοσῶ κεχρημ[α]τί[σ]θαι

5 διὰ σοῦ ἀπὸ τῆς ἐν Διοσπόλει

τῆ² μεγάλη² τραπέζης

χαλκοῦ τάλαντα δύο (sic).

π β

³ Ἐγραψεν Πτολεμαῖος Πτολεμαίου

10 Πτολεμαίου ἡγο. ||| κως ἔξω τάξεω[ς]

ἀξιωθεὶς ὑπ' αὐτοῦ διὰ τὸ φάσκεν

αὐτὸν μὴ εἰδέναι γράμματα.

L 75 Ἐπειφ κζ.

Zu IX. ¹ Das o ist aus u verbessert. — ² Ohne Iota adscriptum. — ³ α über μ.

No. X.

(Parth. n. 3.)

Ψευδοσύμις ὑπ[ηρέτης τῶν]
 εἰλημμένων Ση[ρῶν]
 Διογένει τραπε[ζίτη]
 χαίρειν. Ὁμολο[γῶ κεχρηματίσθαι]
 5 διὰ σοῦ ἀπὸ τῆς ἐ[ν Διοσπό(λει) τῆι μεγάλῃι]
 τραπέζης τὰ[ς καθηκούσας]
 τοῖς ἀνθρώσι //////////////////////////////////////
 τετρακισχιλί[ας] //////////////////////////////////////
 [/] //// δ'
 10 Ἐγραψ[εν] //////////////////////////////////////
 διὰ τὸ [φάσκειν αὐτὸν μὴ εἰδέναι γράμματα].

No. Xa.

(Pap. Paris.)

Ἀσκληπιάδης ὁ πρὸς τῶι αὐτάσι
 ἐλαιουργίω Διογένει τρα(πεζίτη) χαίρειν.
 Ὁμολογῶ κεχρηματίσθαι διὰ σοῦ
 ἀπὸ τῆ[ς ἐ]ν Διοσπόλ(ει) τῆι με(γάλῃι) τρα(πέζης)
 5 φόρετρον ἐλαίου ξενικοῦ z π
 τοῦ z ἰ, χαλκο[ῦ] ἰ ω / ω
 Ἐγραψο L M Μεσορῆ ἰδ.

No. XI.

(P'arth. n. I.)

Λ Β Φαῶφι κῆ. Ὁρκος ὃν ὤμοσεν καὶ ὑπεχειρογρά[φισεν] ἰλλ· τις Πτολεμαίου . . .
 Ὁμνίω βασιλεύσαντων Κλεοπάτρας Σεων Φιλομήτορος Σώτειρας ἧ μὲν ὑποτεθεῖσθαι ἐν δ[ι]εγγυήματι ἰλλλλ
 ἀπὸ Θῶνῶ του β Λ I
 ὑπὲρ Πτολεμαίου του κωδεστα[μείου] ὑπ' αὐτῶν πρὸς τῆ γρα[μματεία] τῶν ἐν Διοσπό[λει].² πῆζῶν ἀρχαίων ἰλλλλλλλλ
 ἐν ἡ καὶ φρεα εἰς αὐ τ. . . ἰ. ὅ³ ἐν τῶ ἀπὸ νό[του] μέρει τῆς [Διοσπό]λέως ἰλλλλλλλλλλ
 5 Πετερώνιστες, ὡν ἀνὰ μέτρον εἰσποδος κοινῆ, λι[βος] ψιλοὶ τόποι Ἐργωνες, ὡν κρ[α] (του) τε[κν]α ἰλλλλλλλλ
 ἐν τῆ καί(τω) τ(ο)π(αρχ)μα⁵ Περυσή[βας] τὰς ἐπιβα[λα] (λού)σις, με⁶ λ, γαίτε(νε) τῆς ἄλης γῆς νό(του) γῆ⁷ Ὅσ ἰλλ
 ἀπ' ἄλλης γῆς ἰ σιτοφά[ρον] κοινῆς καὶ ἀδιαμέτου ἐν τῆ αὐ[τῆ] τοπ(αρχ)μα ἀπὸ τοῦ ἐπιβα[λαν]τος ἰλλλλλλλλ
 ἀπ[η] (λιώ)του ὄρος, πρὸς τὰ Λ I, ἐφ' ὧ, εἰς τὴν προσφειλήσῃ ὅ τε Δημήτρος καὶ . . ἰλλλλλλλλλλ
 δι. . . καὶ εἶναι ἐμὰ καὶ μὴ ὑποκεισθῆαι πρὸς ἔτερι, ἀλλ' εἶναι κ[α]θεαὶ ἀπὸ πάντων κ[α]θόνων ἰλλλλλλλλ
 10 μηδ. . . Συροδῶσεν ἐπὶ βα[βα]μι τῆς ὑποσ[ύ] (κ)ης μ[η]δ' ἄλλωι τρῶπωι ἐξολλετρ[ύ]σων ἰλλλλλλλλλλ
 ὁμῶς δὲ καὶ ἐὰν μετασταθῆι ἐπὶ . . να ἔστω ἕως ἡ . ἀπαρτίσῃ του⁸ ἰλλλλλλλλλλ
 καὶ μ[η]δὲν ἐκτίσῃται ἐν αὐτῶι ὀφείλημα πρ. . . ἰ. σ[η] (.) ἄλλον κυρι. . . ἰλλλλλλλλλλ

Βασιλευσῆς Κλεοπέτρας Σεῶς Φιλομήτορος Σώτειρας [ἔτους δευτέρου ἐπ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν Ἀλεξάνδρεια Ἀλεξάνδρου καὶ Σεῶν]
 Σώτηρων καὶ Σεῶν Ἀδελφῶν καὶ Σεῶν Εὐεργετῶν καὶ Σεῶν Φιλωτόρων καὶ Σεῶν Ἐπιφανῶν καὶ Σεῶν Εὐπότερος καὶ Σεῶν Φιλομήτορον καὶ Σεῶν Εὐεργετῶν]
 15 ἀδελφῶν Βερενίκης Εὐεργέτιδος, κληφῶρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου, [ἱερέως Ἀρσινόης Φιλοπάτορος, ἐν δὲ Πτολεμαίῳ τῆς Θηβαίδος]
 ἐφ' ἱερέων καὶ [ἱερέων] τῶν ὄντων καὶ οὐσῶν μ[η]δὲς Φαῶφι εἰκροστῆι ἰλλλλλλλλ

Zu XI. ¹ Ist eingeschoben zwischen Z. 2 u. 3. —
² Vielleicht ein μ mit einem ι darunter, also wohl μεσο-
 φῶρον? Lösung unsicher. — ³ In dieser Zeile mehrere
 unverständliche Zeichen. Vor δ vielleicht π. — ⁴ λ über ι.
 — ⁵ Über τ ein Ροξου (ρ). — ⁶ κα über die Zeile ge-
 schrieben, oberhalb eines durchgestrichenen Wortes, wel-
 ches αὐτῶι zu sein scheint.

No. XIa.

(Brit. Fr. 38.)

[ἦ μὴν ὕ]ποτεθεισθαι ἐν διεργυμ[ατι]
 ν ὕπερ Πτολεμαίου τοῦ κα[θεσταμένου]
 [Διο]σπόλει πεζῶν ἀρχαίων τ
 .. μένην .. // Συρ...

No. XIb.

(Brit. Fr. 28.)

|||||||εω.νη..
 .ν ἀπαρτ[ί]στι τοὺς
 [ἐκ]τίθηται ἐν αὐτῶι
 . τετανὸς στρουγι

No. XII.

(Parth. n. 19 + Parth. n. 4.)

|||||||ω |||| τῶν ἐνεστ[η]κότων χ...ρ...
 ||||| διζεσθαι μεγάλως ἐν τοῖς κατὰ τὴν διαγωγὴν
 ||||| .. σπερμάτων καὶ τῆς ἄλλης γεωργικῆς
 κατασκευῆς τα ||||| νει διαγραφῆν ναῦλον τούτων
 5 χαλκοῦ ἂ δ' αὐ ||||| περισταμένων ἑαυτοῖς πλοῖα ἐφ' αἷ ὁ διάγων
 ἀπερίσπαστος ἔσ[ται] καὶ παρεπιγεγραφότος ἡμῖν „τελωνήσαντα
 ταῦτα ἀποδιαγράψ[ειν τὸ συναχ]θῆσόμενον ναῦλον ἐ[πὶ τῆ]ν βασιλικὴν
 τράπεζαν“ αὐτοὶ δὲ ||||| ν θεωροῦντες ὀλίον (δὲ) παντελῶς συναχθῆσόμενον
 διὰ τὸ αὐτὰ τὰ ἐνπ ||||| ντα ἐπὶ τοῦ παρόντος διάγεσθαι χιμῆν
 10 τοῦ περὶ τὴν ἡ [τοῦ] Φαῶφι ἢ ἐν τῶι Ἄθῳ, ὅποτε καὶ βατὰ αὐτοῖς
 γ[ί]ν[ε]ται τὰ πλεῖστ[α] διάγεσθαι διὰ κτηνῶν, προκαλεσάμενοι αὐτοῦς
 ὑπεδείξαμεν ταῦ[την] τὴν ἰσχυρὰν αἰτίαν, εἴ πως δύναιτο προσ-
 ἐπιδέξασθαι τι κ[αὶ] ἐκ πολλῶν λόγων μόλις συνεπιτάμεν διαγράψαι
 ||||| α. Δ[υνα]μένος οὖν παρ' αὐτῶν ναῦλον τῶν γε. ||||| ων καὶ Βοικῶν ζευγῶν καὶ
 15 ||| σ ||||| α τ ||||| ης [τὸ σ]ημαιόμενον χαλκοῦ Π α ανα |||||
 ἐν |||||

C o m m e n t a r.

No. I—IV.

Die Nummern I—IV müssen zusammen betrachtet werden, da sie Urkunden ein und derselben Gattung sind: Es sind sämmtlich Anweisungen, durch welche der Trapezit ermächtigt wird, Summen, die der königl. Kasse aus der Versteigerung von Domanialland zuzuflossen, mitsammt den entfallenden Zöllen an der königl. Bank in Empfang zu nehmen und einzutragen. Es ist unerläßlich, hier die nur wenige Jahre älteren Zoispapyri¹⁾ aus Memphis mit in die Betrachtung zu ziehen — ich bezeichne sie kurz als Z I und Z II —, die an Form und Inhalt fast ganz den unsrigen entsprechen, nur dafs das Geschäft hier schon weiter gediehen ist: Die durch die Versteigerung von Staatsgut an die königl. Bank entfallende Summe ist schon ausgezahlt und in Empfang genommen worden (*πέπτωκεν ἐπὶ τὴν ἐν Μέμφει τράπεζαν*, vgl. Z I, 1—4, Z II, 1—6), auch hat der Zahlungszeuge schon unterschrieben (*ὁ ἐπακυλοῦσῶν*, vgl. Z I, 41, Z II, 39), und die Mittheilung der hierzu nöthig gewesenenen Empfangsanweisung an den Trapeziten verdanken wir nur dem Umstande, dafs eine genaue Abschrift derselben offenbar erforderlich war, um derartige Quittungen — denn das sind die Zoispapyri — perfect zu machen. Mit Ausschluss der kurzen Zahlungsquittung sowie der Zeugenunterschrift entsprechen also gerade die Hauptstücke, Z I, 5—40 und Z II, 7—38, genau unseren thebanischen Documenten.

Den officiellen Titel für Letztere können wir direct den Zoispapyri entnehmen, in denen der bezeichnete Hauptabschnitt als „*διαγραφή*“ cha-

¹⁾ Vgl. Amad. Peyron, *Papiri Greco-Egizi di Zoide* in den *Memorie della R. Accad. delle Sc. d. Torino*, 1828. Neuerdings nach dem Original nochmals behandelt von K. Wessely in „*Die griech. Papyri der kais. Sammlungen Wiens*“, 1855, S. 14 ff.

rakterisirt wird: Die Worte *Z I, 3* „κατὰ τὴν ὑποκειμένην διαγραφὴν“ (ebenso *Z II, 3*) sind eben auf das gesammte Stück *Z. 5—40* zu beziehen¹⁾.

Die einzelnen in ihrer Reihenfolge wie in ihrer Abfassung offenbar einem festen Schema unterliegenden Abschnitte unserer thebanischen διαγραφαί habe ich nun der Übersicht wegen mit den Buchstaben *A—G* bezeichnet. *A* umfaßt die ἐπιστολή eines Dionysios an den Trapeziten Heraclides, in der er ihn auf Grund einer detaillirten Mittheilung der vorangegangenen Geschäfte anweist, die entfallenden Gelder in Empfang zu nehmen. Unter *B* fügt er demselben die Copie der Eingabe (ὑπόμνημα) bei, durch welche er selbst zur Versteigerung des in Frage stehenden Grundstücks aufgefordert war. Unter *C* und *D* giebt er ihm die Copien der weiteren Actenstücke, die er auf Veranlassung dieses ὑπόμνημα eingezogen hatte, nämlich unter *C* einen an ihn gesandten Bericht (ἀναφορά) des Bezirksschreibers (τεπογραμματεῖς) über die Beschaffenheit des Grundstücks und unter *D* den Bericht des Dorfschreibers (κωμογραμματεῖς) an den Bezirksschreiber, den dieser wieder auf Veranlassung der von Dionysios an ihn ergangenen Ordre von Jenem eingefordert und dann dem Dionysios eingeschickt hatte. Bis hierhin entsprechen unseren Urkunden *Z I, 5—32* und *Z II, 7—32*. Soweit sind die Papyri nach meiner Auffassung Copien, ἀντίγραφα, angefertigt im Bureau des Dionysios von seinen Schreibern (vgl. am Ende des in den Zoispapyri entsprechenden Abschnitts das fragmentarische αἱ γραμματεῖς μετελήφμεν, *Z II, 32*). Nun beginnen, wie auch die Verschiedenartigkeit der Schriftzüge beweist, die eigenhändigen Unterschriften der Beamten, bei uns im Original, in den Zoispapyri in Copie. Unter *E* wird die Summe des gesammten vorhergehenden Actenmaterials gezogen durch die kurze Ordre: Δέξαι καὶ πρὸκειται κτλ., ohne Namensnennung des Schreibers. Doch wird man nicht fehlgehen, wenn man, zumal in Vergleichung mit *Z I, 33* (Θεόδωρος, vgl. *Z. 5*) und *Z II, 32* (Ἠλιόδωρος, vgl. *Z. 6*), in diesen Zügen die Hand des Dionysios erkennt. Unter *F* läßt Poseidonios, der Stellvertreter des königl. Schreibers Heliodoros, dieselbe Weisung an den Heraclides ergehen, knüpft aber die definitive Erlaubniß zur Geldannahme an die vorher zu erfol-

¹⁾ Peyron S. 21—22, läßt die in *Z. 3* versprochene διαγραφὴ erst mit *Z. 10* beginnen.

gende Unterschrift des Bezirksschreibers, die dann auch unter *G* wirklich gegeben ist¹⁾. — Hiermit, dürfen wir annehmen, waren alle Schritte gethan, um die Bank zum Empfang des Geldes zu ermächtigen. Wir haben ferner anzunehmen, dafs, nachdem nun die Summe gezahlt war, eine den Zoispapyri völlig analoge Quittung vom Heraclides hierüber ausgestellt wurde, in welche unsere Urkunden wieder vollständig als Copien eingeschlossen waren. Soviel über die Documente im Allgemeinen; betrachten wir nun das Einzelne.

No. I.

Die drei Stücke, die Parthey in No. 14 mittheilte, sind unter einander gesetzt; links unmittelbar davor steht von Z. 8—12 das Brit. Fr. 37, unmittelbar hierunter von Z. 13—18 das Brit. Fr. 36, in einiger Entfernung darunter von Z. 23—36 die Parth. No. 18. — An Col. 2 ist rechts oben in einiger Entfernung das Brit. Fr. 26 angefügt, von Z. 1—8.

Höhe des Papyrus ursprünglich 30^{cm}. Die Schriftcolumnne 1 hatte 24,5^{cm} Höhe, 28^{cm} Breite. Zwischen Col. 1 und 2 freier Raum, ca. 2^{cm} breit. Die Schriftcolumnne 2 hatte ca. 16^{cm} Breite.

Der Papyrus war von rechts nach links gerollt, denn die durch die Kniffe entstandenen Spalten wachsen in dieser Richtung von 7^{cm} zu 8^{cm} zu 9^{cm} zu 9,5^{cm}. — Sehr zierliche, deutliche Schrift.

No. I enthält keine Datirung; doch da dieselben Beamten wie in No. II—IV erscheinen, dürfen wir sie wohl auch in das 40. Jahr Euergetes' II (131/130) oder eines der unliegenden setzen.

Col. 1.

Z. 1. Es ist ein unglücklicher Zufall, dafs die Ähnlichkeit unserer Stücke mit den Zoispapyri sich so weit erstreckt, dafs ebenso wie dort die Stellung des Verfassers der *διαγραφή*, des *Θεόδωρος* und *Ἡλιόδωρος*, ungenannt ist (vgl. zu den verschiedenen Deutungen unten S. 26 Anm. 2), so auch

¹⁾ Weshalb in den Zoispapyri zum Theil andere Beamte unterzeichnen mußten, darüber vgl. S. 26 Anm. 2.

Frage verzichten. Jedenfalls werden wir ihn für einen höheren Finanzbeamten halten dürfen.

Unsere Urkunden allein genommen könnten es vielleicht nahe legen, den Dionysios für einen Beamten zu halten, der speciell die Auctionen, die im Interesse der königl. Kasse geführt wurden, zu leiten hatte, und man könnte ihn so, *mutatis mutandis*, mit dem römischen „coactor argentarius Caesaris n(ostris)¹⁾“ vergleichen. Doch nehmen wir die Zoispapyri dazu, so sehen wir, dafs es eine derartige Centralisation des Auctionswesens, einen solchen officiellen Coactor für die Interessen des Königs nicht gab, sondern dafs je nach der Beschaffenheit des Versteigerungsobjectes bald dieser bald jener Beamter zur Auctionsleitung competent war. In den Zoispapyri wird nämlich folgender Hergang bekannt: Eine Frau mit Namen Thanubis hatte mit dem ihr gehörigen Garten Caution gestellt für einen Dorion, der die Erhebung der *νιτρική* für das 29. Jahr gepachtet hatte. Da dieser am Schlusse des Jahres der königl. Kasse gegenüber zahlungsunfähig war, so verfiel der Garten der königl. Domäne, Thanubis aber kaufte ihn sich mit Hilfe ihrer Tochter Zois vom König wieder zurück; und zwar erfolgte dies, indem auf ein Angebot der Beiden hin der Garten öffentl. versteigert wurde. Der Mann, der hier in derselben Weise wie unser Dionysios die Auction leitete und nach meiner Auffassung²⁾

1) Orelli 2901. Vgl. Mommsen im Hermes XII. S. 88 ff.

2) Wie oben bemerkt, ist die Frage nach der Stellung des Theodoros und des Heliodoros, die in Z I und Z II den Trapeziten zum Empfang des Geldes anweisen, sehr schwierig. Peyron erklärte den Theodoros ganz allgemein als einen „procuratore delle Regie Entrate“ (S. 19), Droysen dagegen als einen Zollpächter (Rhein. Mus. 1829, S. 505), Lombroso endlich glaubte den königl. Schreiber in ihm zu erkennen (Recherches S. 344). Ich halte den Theodoros, um im Stil der Zoispapyri zu reden, für den „ἐπιμελητὴς πρὸς τὴν ἔγλησιν τῆς νιτρικῆς“, der im 31. Jahre im Amte war und den Heliodoros in Z II für den „ὁ παρὰ Πτολεμαίου τοῦ ἐπιμελητοῦ πρὸς τὴν ἔγλησιν τῆς νιτρικῆς“, der im 33. Jahre fungirte. Einige Worte zur Begründung. Der Dorion, der im Pharmuthi des Jahres 30 auf das ὑπόμνημα der Thanubis hin den Garten versteigert (Z I, 14 u. 25), ist der damalige (γενόμενος) ἐπιμελητὴς πρὸς τὴν ἔγλησιν τῆς νιτρικῆς τοῦ κΣΙ'. Folgen wir der Analogie unserer Berliner Papyri, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dafs er auch, ebenso wie Dionysios, den Trapeziten zum Empfang der ersten Rate — Zois zahlte nämlich in vier gleichen Jahresraten — durch eine *διαγραφή* ermächtigt hat. Ebenso sicher dürfen wir annehmen, dafs er resp. seine Nachfolger oder Vertreter auch bei den drei übrigen Raten die nöthigen Empfangsanweisungen ausgestellt hat. Das γενόμενος nun weist schon

nachher auch den Trapeziten anweist den Erlös einzuziehen, ist der ἐπιμελητής πρὸς τὴν ἔγληψιν τῆς νιτρικῆς¹⁾ τοῦ κς εἶτους (Z I, 15). Man sieht hier deutlich, daß ihm das Geschäft nur zufiel, weil mit dem Auctionserlös ein Deficit der Kasse, deren ἐπιμελητής er war, gedeckt werden sollte, das Auctionsobject also direct unter seine Verwaltung fiel. Ebenso werden wir die Leitung der Auction durch Dionysios auch aus seiner besonderen Stellung gegenüber den Auctionsobjecten zu erklären haben. Und da es sich in allen drei Fällen um königl. Domänen handelt (vgl. S. 31 ff.), so dürfen wir annehmen, daß er eben mit der Verwaltung dieser betraut war und in Folge dessen in diesen speciellen Fällen die Leitung der Auction zu übernehmen hatte. Verschiedenartig wie die Leiter konnten auch die Commissionen sein, vor denen die Auctionen stattzufinden hatten. Während in den Zoispyryri begreiflich genug (vgl. S. 26 Anm. 2 Schlufs) der ἀντιγραφεὺς dabei war, erscheint in unseren Fällen zunächst regelmäfsig der Stellvertreter des βασιλικὸς γραμματεὺς mit im Vorsitz, un-

auf einen inzwischen erfolgten Amtswechsel hin, auch der Zusatz τοῦ κς^L zeigt, daß das Amt, wenn auch vielleicht nicht immer praktisch, so doch theoretisch ein jähriges war. Ich zögere hiernach nicht, den Theodoros, der in Z I die διαγραφὴ für die zweite Rate pro Jahr 31 ausstellt, für den damaligen ἐπιμελητή πρὸς τὴν ἔγληψιν τῆς νιτρικῆς zu halten. — Dies Resultat wird bestätigt durch Z II, in welchem ein Heliodoros die Anweisung für die dritte Rate pro Jahr 33 ausstellt. Hier ist eine wichtige Abweichung zwischen den beiden sonst so übereinstimmenden Texten zu betonen, die nicht genügend beachtet ist: Den Worten von Z I, 13 „δι' οὗ ἐπιδέδωκεν ἡμῖν (scil. Θεοδώρῳ) Δωρίων ὁ ἀντιγραφεὺς κτλ.“ entspricht in Z II, 12 „δι' οὗ ἐπιδέ[δω]κεν Δωρίων ὁ ἀντιγραφεὺς Πτολεμαίῳ τῷ ἐπιμελητῆτι κτλ.“ Schon dies allein würde hinreichen zu zeigen, daß des Theodoros und des Ptolemaios Amt gleichartig war. Wenn nun aber die διαγραφὴ von Z II nicht, wie man nach Z I vermuthen sollte, von Ptolemaios geschrieben ist, sondern von einem Heliodoros, so kann Letzterer wohl kein Anderer sein als sein Stellvertreter, der ὁ παρ' αὐτοῦ. Die Berliner Stücke zeigen uns, daß Zeichnungen solcher Stellvertreter von derselben bindenden Gültigkeit waren wie die der Vertretenen. Z II scheint mir demnach von dem Stellvertreter des damaligen ἐπιμελητῆς verfaßt zu sein. — Jetzt erklärt sich auch, weshalb die διαγραφὴ des Theodoros und des Heliodoros der controllirenden Unterschrift des ἀντιγραφεὺς bedarf, die doch sonst, soweit wir wissen, nur unter die des τελώνης gesetzt werden mußte. Es handelt sich in ihnen ja um Summen, die anstatt von dem zahlungsunfähig gewordenen τελώνης der νιτρικῆ von dem ἐπιμελητῆς dieser Steuer flüssig gemacht sind; Letzterer setzt also an Stelle des Ersteren die διαγραφὴ auf.

¹⁾ Wessely verändert hier verkehrter Weise Peyron's richtige Lesung „νιτρι-κῆς“ in „ἀργυρικῆς“, während er inconsequent an der entsprechenden Stelle Z II, 15 und sonst immer „νιτρικῆς“ liest.

ter den Beisitzern dann der *οἰκονόμος*, der in Frage kommende *κωμογραμματούς*, ein Trapezit, der *ἐπιστάτης*, der *ἀρχιφυλακίτης* und Andere¹⁾. Offenbar richtete sich die Zusammensetzung der Commission gleichfalls nach dem Gegenstand der Auction.

Gerichtet sind unsere Anweisungen an einen Heraclides. Der Name ist vollständig nur in No. II, Rücksl. 1 erhalten. Er ist offenbar derselbe Heraclides, der in No. VI und VII von einem Namensvetter ermächtigt wird, den Sold von der königl. Bank auszuzahlen. Er ist sonach ein Beamter der Trapeza, und ich stehe nicht an, ihn für denselben Heraclides zu halten, der in der später mitzutheilenden No. XV (Parth. n. 12) genannt wird „*Ἡρακλείδου τοῦ μεταχειριζομένου τὴν ἐν Διοσπόλει τῆι μεγάλῃ τράπεζαν*“. Letzterer Ausdruck besagt nicht, wie Lumbroso anzunehmen scheint²⁾, den Unterbeamten des Trapeziten (*ὁ παρά*), sondern den Trapeziten selbst. So wird in No. XIV ein und derselbe Diogenes in Z. 7 genannt „*τῶι μεταχειρ[ι]ζομένωι τὴν τράπεζαν*“ (ebenso in No. I, 1, 12), dagegen in Z. 11 „*τὸν τραπε[ζί]την Διογένην*“. Wir finden demnach in No. I zwei gleichzeitige Trapeziten³⁾, den Heraclides und den Diogenes, während man bisher wohl immer von „dem“ Trapeziten sprach. Es ist aber auch ganz natürlich, daß ein derartig mit Geschäften überladenes Institut über ein zahlreiches Bureaupersonal zu verfügen hatte. Über diesen gleichstehenden Trapeziten hat man sich wohl eine einheitliche Spitze der ganzen Bankverwaltung zu denken. Eine solche scheint mir der in No. XV (Parth. n. 12) erwähnte „*Ἐρμίας ὁ τραπεζίτης τῆς Θηβαίδος*“ zu sein. Innerhalb der Bankverwaltung glaube ich verschiedene Ressorts zu sehen. So wird häufig hervorgehoben als ein eigenes Bureau

1) Vgl. die ähnliche Zusammensetzung der Commission, die nach Pap. Paris. 63. V, 140 ff. unter dem *ὑποδιοικητής* über die Bewirthschaftung der königl. Domäne zu debattiren hatte: „*Συνεδρε[ύ]σαντες (scil. der angeredete ὑποδιοικητής) δὲ μετὰ τῶν στρατηγῶν καὶ τῶν ἐπιστάτων τῶν φυλακίτων καὶ τῶν οἰκονόμων καὶ τῶν βασιλικῶν γραμματέ[ω]ν (es folgen einige ausgestrichene Worte) παρόντων καὶ τῶν πα[ρ]’ Εὐμήλου τ[οῦ] γ[ρ]αμματέω[ς] τῶν μαχίμων καὶ τῶν τοπογρα[μ]μα[τ]έων καὶ κωμο[γ]ραμματέων κτλ.*“

2) *Recherches* S. 336 Anm. 2. Zum Sprachgebrauch vgl. Polyb. XVI 21, wo es von dem allmächtigen Tlepolemos heißt „*ὁ τὰ τῆς βασιλείας τῶν Αἰγυπτίων πράγματα μεταχειριζόμενος*“.

3) Ähnlich erscheint als Trapezit für das 36. Jahr in der Unterschrift des Berl. Demot. Pap. 120 ein *Λυσίμαχος*, dagegen in unserer No. IX für dasselbe Jahr der *Διογένης*.

ἡ τράπεζα ἢ δεκάτης ἐγκυκλίου, an der die zehnpcentige Kaufsteuer erhoben wurde¹⁾. So scheint es ferner für den Cultusetat eine eigene „τράπεζα τῶν ἱερῶν“ gegeben zu haben²⁾.

Der Privatmann, der dem Dionysios das Angebot stellt, ist ein Αἴλουρος³⁾ τοῦ Δάμωρος aus Theben. In dem ganzen Text (Col. 1, Z. 1. 15. 21. Col. 2, Z. 2) hat der Schreiber aus Versehen zuerst einen anderen Namen in die Urkunde eingetragen, diesen dann ausgelöscht und an seine Stelle den richtigen eingesetzt. Da in Z. 15 unter dem jetzigen Αἴλουρου noch zwei ρ neben einander zu erkennen sind, so war der fälschlich gesetzte Name wohl Πύρρος, derselbe, auf den in Z. 19 mit [τοῦ σημ]ανομένου Πύρρου hingewiesen wird, während doch vorher gar kein Πύρρος genannt ist. In Z. 19 scheint daher der Schreiber die Correctur vergessen zu haben. — Hier habe ich zuerst Veranlassung, den Leser auf das Nachwort aufmerksam zu machen, in Bezug auf „Δάμωρος“ in Col. 2, Z. 2. Da ich nämlich während des Druckes dieser Arbeit Gelegenheit hatte, die Britischen Fragmente in London im Original zu sehen, und Originale doch immer noch mehr lehren als die besten Facsimiles, so war es mir möglich, einige Correcturen zu meinem Text zu finden, die ich unten in einem „Nachwort“ zusammengestellt habe, da der Druck der beiden ersten Bogen leider schon abgeschlossen war.

Z. 2. Αἴλουρος reicht beim Dionysios ein ὑπέμνημα ein, δι' οὗ ὑφίστατο (so zu corrigiren nach No. III, 1, 2) — ἐγδοθείσης αὐτῷ τῆς ἐγ βασιλικῷ διαγραφῆς — τάξεσθαι δραχμὰς x. Ebenso heisst es mutatis mutandis an den entsprechenden Stellen in No. II, III und IV, sowie in den Wiederholungen in den Berichten des Bezirksschreibers und des Dorfschreibers (C und D). Hier gilt es, die Bedeutung einiger technischer Ausdrücke aus der Sprache der Auctionen zu eruiren.

¹⁾ So im Wien. Pap. 26 bei K. Wessely „Die griech. Papyri der kaiserl. Sammlungen in Wien.“ S. 10. Ferner im Pap. Paris. 15 bis.

²⁾ Im Pap. d'Anastasi (Egger, Mémoires de l'hist. anc. S. 143 ff.) möchte ich ergänzen Z. 14: „Ἡλόδ(ωρος). Χρ[η(ματίστων) ἀπὸ τῆς] τραπέζης(ης) τῶν ἱερῶν.“

³⁾ Von Parthey's Katze finde ich keine Spur im Papyrus (Parthey S. 17). Αἴλουρος ist die Übersetzung eines nationalägyptischen Eigennamens. Als Femininum *mât* (Katze) begegnet er sehr häufig. — Ein Αἴλουρῶς in Chart. Borg. (ed. Schow) 6, 26; *ibid.* 8, 13 wird statt Σιλουρῶς — Αἴλουρῶς zu lesen sein.

Was ist ὑφίστασθαι? Die gewöhnliche Bedeutung „eine Leistung auf sich nehmen, etwas versprechen“ drückt nicht scharf genug den hier zu postulirenden Sinn aus. Lehrreich ist für uns die bekannte Erzählung von der Versteigerung der syrischen Zölle bei Joseph. Ant. Jud. XII, 4, 4: „Ὁ Ἰωσήφους τούς μὲν ἄνωγμένους διέβαλλεν ὡς συνθεμένους ἐλίγην αὐτῶ τιμὴν ὑφίστασθαι τῶν τελῶν. Αὐτὸς δὲ διπλασίονα δώσειν ὑπισχνεῖτο“. Hier wechselt ὑφίστασθαι mit ὑπισχνεῖσθαι und bezeichnet in diesem Zusammenhange „ein Angebot machen, bieten“. Denselben Sinn werden wir ihm auch an unserer Stelle geben sowie in den Zoispapyri¹⁾.

Αἴλουρος bietet also dem Dionysios, den und den Preis zahlen zu wollen, „ἐγδοθείσης αὐτῷ τῆς ἐγ βασιλικῷ διαγραφῆς“, d. h. „sobald ihm die erforderliche Anweisung aus der königl. Kasse ausgehändigt sei“. Wir lernen hieraus, dafs ähnlich wie der Trapezit eine Zahlung nur entgegengenahm, wenn ihm eine διαγραφὴ darüber von den Verwaltungsbeamten zugegangen war, so andererseits der Zahlungspflichtige auch erst dann die Zahlung an die königl. Bank leistete, wenn ihm von dieser eine solche zugestellt war. Διαγραφὴ bezeichnet ursprünglich die detaillirte „Beschreibung“ des Kaufobjectes (daher in No. II, 5: [διαγρα]φῆς τοῦ τε τόπου καὶ τῆς λειτουργίας καὶ προστασίας). Doch schon aus den Zoispapyri sehen wir, dafs aufer der Beschreibung auch die darauf begründete Zahlungsanweisung darin enthalten war. Denn die Z I, 3 versprochene διαγραφὴ umfaßt nicht nur den beschreibenden Theil Z I, 10—32, sondern auch die vorhergehenden und die folgenden Anweisungen „δέξαι“ κτλ. (vgl. oben S. 23). Wir geben daher den Kern besser wieder mit der Übersetzung „Anweisung“. Diese einmal empfangene διαγραφὴ wurde für den Zahlungspflichtigen für die Zukunft zu einem wichtigen Zeugnifs seines rechtmässigen Anspruchs auf das durch die Zahlung Erworbene und konnte später eventuell in Rechtsstreitigkeiten als Document dienen. So wirft in dem Hermiasprocefs der Vertheidiger der Choachyten dem Hermias vor, er könne keine διαγραφὴ vorlegen (Pap. Taur. I, 1, 62: μήτε διαγραφὴν μήτ' ἄλλην κτῆσιν ἐπιφέροντος).

Um die Eingabe des Αἴλουρος, dessen Referat uns hier vorliegt, zu verstehen, müssen wir Manches zwischen den Zeilen lesen. Dafs nämlich

¹⁾ Vgl. „μηδὲνα ἔποστην[αι]“ (Z I, 27).

das Angebot, so und soviel für das Grundstück zahlen zu wollen, für den Fall gemacht ist, daß dasselbe vom Staat verauctionirt werde, ist nirgends gesagt, in dem Referat gewiß nicht und wie es scheint auch nicht in der Originaleingabe (*B*, vgl. No. I, 1, 28 ff. III, 2, 1 ff.). Der Fortgang der Erzählung zeigt aber, daß eben auf dies *ὑπόμνημα* hin, nachdem die Angaben desselben antlich geprüft sind, das Grundstück zur Versteigerung kommt, und da wir in vier verschiedenen Fällen (die Zois-papyri eingerechnet) diesen selben Geschäftsgang finden, so dürfen wir wohl annehmen, daß diese Art, in einem *ὑπόμνημα* ein Angebot zu stellen, die officielle Form war, in der man den Staat zur Versteigerung von Domanialland aufforderte, und daß überhaupt der Staat sich hierzu auffordern liefs. Derartige Angebote scheinen häufig erfolgt zu sein, denn es werden von Zeit zu Zeit Massenversteigerungen solcher „angezeigten“ Terrains vorgenommen. Vgl. No. II, 11: [ἐξ]εθήκαμεν εἰς πρᾶσιν σὺν τοῖς ἄλλοις τοῖς ἐπι[δοθεῖσιν ἡμῖν ἐγγαί]οις. Vgl. No. I, 1, 9. IV, 1, 8, auch *Z I*, 25: ἅμα τοῖς ἄλλοις ἐγγαίσις. — Auf die Finanzlage des Staates in dieser Zeit scheint mir dies Verfahren, die königl. Kasse zu füllen, nicht gerade ein günstiges Licht zu werfen.

Ich sagte schon mehrfach, daß es sich in unseren Papyri um Domanialland handle; auch dies muß zwischen den Zeilen gelesen werden. In No. II bieten zwei Personen 4000 Drachmen für [τε]ῦ ὑπάρχοντος αὐτοῖς Ἀσκληπιδίου — [ε]ῦ κρατεῖν αὐτὰς μέχρι τοῦ νῦν κτλ. Es scheint zuerst ein Widerspruch, daß man einen Kaufpreis für Etwas bietet, das einem schon gehört (*ὑπάρχων*). Doch das *κρατεῖν* zeigt, welcher Art das *ὑπάρχων* war: Mit *κρατεῖν* wird nur das factische Besitzen (*possidere*) ausgedrückt, nicht das „als Eigenthum haben“ (*κυριεύειν*, *δεσπόζειν*). Sehen wir nun, daß ein königl. Beamter es ist, der das Stück nachher verkauft, und daß die Kaufsumme in die königl. Kasse abgeführt wird, so werden wir für den *κύριος* keinen andern als den König ansehen können, und werden das *κρατεῖν* am besten durch die Annahme interpretiren, daß das Ἀσκληπιδίου vom König bisher an die Beiden verpachtet war, also zur königl. Domäne gehörte. Vielleicht war jetzt die Pacht abgelaufen (vgl. *μέχρι τοῦ νῦν*), und sie wünschten nun in den dauernden Besitz zu gelangen.

Weniger klar ist die Beschaffenheit des in No. I verkauften Hügels. Daß er auch zur Domäne gehörte, geht schon daraus hervor, daß

der Kaufpreis in die königl. Kasse fließt. Unentschieden bleibt aber, ob wir das ὑπάρχοντος in Z. 2 hier auch in dem Sinne von „gehören“ fassen und ein αὐτῶι dazu ergänzen sollen — dann käme der Hügel unter denselben Verhältnissen zur Auction wie das Asklepieion — oder ob wir es hier als parallelstehend und gleichbedeutend mit dem κειμένου auffassen und mit ἐν τῇ αὐτοῦ σιτοφόρῳι [γῆ] verbinden sollen. Jedenfalls scheint auch hier ein Übergang von Domanialgut in Privatgut vorzuliegen.

In No. III und IV endlich — beide enthalten fast denselben Text — handelt es sich gleichfalls um Domanialland, doch von ganz besonderer Art. Es wird hier geboten für ein Grundstück „ἀδεσπ(ότ)ου καὶ ἀναγραφομένης εἰς Φῦβιν Ψεμμίνιος“ (IV, 2, 6), sowie für ein zweites „ὁμοίως ἀδεσπότην τῶν ἀναγραφομένων εἰς Ξεμμίνιον Πετεπ. ΙΙΙ. ιος“ (IV, 2, 9), und der Dorfschreiber wiederholt, er habe sie in seinen Büchern gefunden als „ἀδεσπότητος καὶ ἀναγραφομένης εἰς τοὺς προγεγραμμένους“ (IV, 2, 13 ff.). Der knappe Kanzleistil enthält hier scheinbar wiederum einen Widerspruch: Die Grundstücke sollen vacant sein und doch sind sie eingetragen auf die Namen X. und Y.! Da scheint mir die richtigste Lösung die Annahme, daß X. und Y. die früheren Eigenthümer waren, aus deren Hand die Grundstücke als „ἀδέσποτα“, also wohl nach ihrem Tode wegen Mangels berechtigter Erbansprüche von anderer Seite oder auch vielleicht als strafrechtlich confiscirte Güter, an den Staat gefallen waren. Es scheint der Usus geherrscht zu haben, solche Grundstücke in der Rubrik „ἀδέσποτα“ mit dem Namen der letzten Eigenthümer einzutragen.

Z. 4. Die Ergänzung β εἰς πλήρωσιν ἧ gebe ich mit Rücksicht auf No. I, 2, 5, wo die Maße desselben Hügels gegeben sind mit den Worten: πηχῶν β πηχῶ[ν 5, εἰς] πλήρωσιν ἧ. Über das Flächenmaß πῆχυς gehen die Meinungen sehr auseinander. Ich schliesse mich entschieden A. Peyron an, nach welchem der πῆχυς ein Rechteck ist, dessen Schmalseite 1 Elle (πηχυς) und dessen Langseite deren 100, d. h. eine Seite der Arure, beträgt, das selbst also der hundertste Theil der Arure ist. Natürlich ist über die wirkliche Gestalt des Hügels hiernit nichts ausgesagt, sein Flächeninhalt entspricht nur einer gewissen Anzahl solcher Rechtecke.

Das formelhafte εἰς πλήρωσιν, das mir auch in dem Antigraephum Greyanum begegnet (Pap. Brit. I, 19), entspricht dort einer demotischen

Gruppe, die von Revillout zu dieser Stelle mit „pour compléter“ übersetzt wird (Chrestom. Démot. S. 73) und sich auch sonst sehr häufig in den demotischen Urkunden bei Summirung von Einheiten findet. Vielleicht hat sich die griechische Formel eben bei der Verdollmetschung des Ägyptischen ursprünglich entwickelt¹⁾.

Da mit der *ἄνω τοπαρχία* hier nur der südliche District des Gaues *Περιθήβας* gemeint sein kann, so folgt daraus, daß auch dieser Gau ebenso wie der benachbarte *Παχυρίτης* nur 2 Toparchien hatte, eine *ἄνω* und eine *κάτω*²⁾. Vgl. meine *Observationes ad hist. Aegypti prov. Rom.* p. 27.

Z. 5. Die Angaben des *Ἄλκυρος* bedürfen einer amtlichen Controlle (ebenso in No. II—IV). Dionysios schickt daher die Eingabe, und zwar im Original, an den *τοπογραμματοεὺς* der in Frage stehenden *τοπαρχία*, nach-

1) In derselben Verwendung begegnet das „εις πλήρωσιν“ auch auf einem von Sayce publicirten Ostrakon der römischen Periode (Proceed. of the R. Society for Bibl. Arch. 1884. Sayce No. 11).

2) Über die Geschichte des perithebischen Gaues geben uns werthvolle Aufschlüsse eine noch unedirte griechische Inschrift auf einer Holztafel des Berliner Museums (n. 8131) sowie die ganz gleichartigen Texte in Paris und London, die von F. Lenormant (Philologus 1867. S. 340. 341) und E. Revillout (Revue Egypt. II. S. 296 ff.; vgl. Nachtrag S. 51) publicirt sind. In allen diesen Texten, die mit Revillout in die Zeit des Philadelphus zu setzen sind, ist unter Anderem die Rede von einem „*Δαριώνος τοῦ τοπαρχήσαντος τὸν Περιθήβας τόπον*“. Wir lernen daraus, daß der *Περιθήβας* genannte Landstrich, der in den Texten des 2. Jahrh. v. Chr., so auch in unseren, als *νομός* erscheint, im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. nur ein *τόπος* war, also ein Theil eines Nomos. Der Name dieses *τόπος* ist übrigens analog dem des arsinoitischen „*Περίόλων*“ (vgl. meine *Observationes* S. 25). Es ist interessant, hier einmal deutlich die Entstehung eines neuen Gaues verfolgen zu können; wie in den verschiedenen Jahrhunderten die Zahl sowie die Namen der Gaue schwankte, ist ja bekannt. Auch erklärt sich jetzt, daß der perithebische Gau, wie oben gezeigt wurde, nur 2 Toparchien hat: Jeder *τόπος* zerfiel ja in einen nördlichen und einen südlichen Verwaltungskreis, die beide denselben Namen führten, nur durch *ἄνω* und *κάτω* unterschieden (vgl. *Observationes* a. a. O.); ferner begreift sich auch, daß diese beiden Toparchien nicht einen besonderen Namen führen, wie z. B. regelmäsig die des arsinoitischen Gaues (*Observationes* a. a. O.): Der Name des *τόπος* war eben auf den neu geschaffenen Nomos übertragen. — Da der benachbarte pathyritische Gau dieselben Eigenthümlichkeiten zeigt, so ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß auch dieser ursprünglich ein *τόπος* war und vielleicht zugleich mit dem perithebischen *τόπος* zum *νομός* erhoben wurde. Beide mochten vorher zusammen einen *νομός* *Διοσπολίτης* gebildet haben.

dem er mit eigener Hand die Ordre darunter gesetzt hat, „man soll Recherchen anstellen und dann Bericht erstatten, hinzufügen auch den Werth“. Die Worte No. I, 2, 8 ff.: „ἐπισκεψαμένου ἀνενεγκεῖν, παραθέντας καὶ τὴν ἀξίαν“ (vgl. IV, 2, 12 ff.) sind als wörtliches Citat aufzufassen. Dieser Aufforderung wird Folge geleistet, der *τοπογραμματοῦς* erstattet Bericht (*ἀνενεγκόντος*) nach dem, was er wieder vom *κωμογραμματοῦς* erfahren hat. Der Bericht prüft sowohl die Angaben über die Gröfse des Terrains (Z. 7 *εἰς πλήρωσιν ἧ*), als auch über den Werth desselben (Z. 8 *ἄρχ*). In beiden Fällen wird die Angabe des *Δίλκυρος* als richtig befunden¹⁾. Anders in No. III—IV.

Durch das, was wir in diesen Papyri über die Thätigkeit des *τοπογραμματοῦς* und des *κωμογραμματοῦς* erfahren, wird vollkommen bestätigt, was ich in meinen *Observationes* (p. 20—27) auf Grund anderen Materials im Gegensatz zu den verbreiteten Ansichten A. Peyron's, Varges' und Anderer über das Verhältniß dieser beiden Beamten zu einander aufgestellt habe, dafs nämlich der *τοπογραμματοῦς* als der Schreiber des ganzen *τόπος* oder der *τοπαρχία*, in der so und so viele Dörfer liegen, einen höheren Rang eingenommen habe als der *κωμογραμματοῦς*, der Schreiber des einzelnen Dorfes, das innerhalb der Toparchie lag. In unseren Urkunden verkehrt der *τοπογραμματοῦς* direct mit den hauptstädtischen Behörden, er übermittelt deren Befehle weiter an den in Frage kommenden *κωμογραμματοῦς* seiner Toparchie und erstattet wieder nach dessen Angabe Bericht an die griechischen Behörden, er ist also auch hienach im Vergleich zum *κωμογραμματοῦς* der höhere Beamte mit weiterem Amtsgebiet. Interessant für die Verschiedenartigkeit ihrer Stellungen ist es, dafs, wie sich unten zeigen wird, der Dorfschreiber, wohl aus mangelhafter Kenntniß des Griechischen, seinen Bericht demotisch abfaßt, und dafs der Bezirksschreiber als gebildeter Mann, der mit den höheren griechischen Beamten zu verkehren hat, diesen Bericht dann in's Griechische übersetzt und ihn so dem Dionysios mittheilt.

Unsere ausführlichen Texte bieten eine hübsche Illustration zu einer viel besprochenen Stelle des ersten Turiner Papyrus (I, 4, 6 ff.), nach wel-

¹⁾ Da *Δίλκυρος* pro *πῆχυσ* 200 Dr. geboten hat (No. I, 2, 7), so ergibt das in der That für 8 *πῆχυσ* die Summe von 1600 Dr.

cher in einem Streit um den Besitz eines Grundstücks der βασιλικὸς γραμματεὺς bei den Chrematisten eine ἀναφορά einreicht: „ἐκ τῶν παρὰ τοῦ τοπογραμματέως καὶ κωμογραμματέως ἀνενεχθέντων περὶ τοῦ ἀναγράφεσθαι τὴν γῆν εἰς Ἐρμίωνα Ἐρμίον“. Es ist hier genau dasselbe Verfahren wie in unserem Papyrus; auch hier wird, nach unseren Texten zu schliessen, der Bericht des Dorfschreibers vom Bezirksschreiber vermittelt worden sein. — Wenn Peyron aus der angeführten Stelle gefolgert hat, daß die Berichte der beiden Schreiber erst dadurch, daß der königl. Schreiber sie vorlege, Gültigkeit erhalten hätten (S. 111), so wird diese Hypothese durch unsere Texte, in denen sich Dionysios ohne Vermittelung des βασιλικὸς γραμματεὺς an Jene wendet, als irrig erwiesen.

Unser τοπογραμματεὺς ist seinem Namen nach ein Eingeborener. Πηροχρῶνσις bedeutet „das Kind des Chōnsu“ (eines Localgottes von Theben). Auch der Dorfschreiber trägt einen ägyptischen Namen: Ἰμούθης (Imhōtḫ „komm in Frieden“) ist der Name des in Memphis verehrten Sohnes des Ptah. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich meine in dieser Arbeit und auch schon früher befolgte Methode, griechisch transscribirte ägyptische Wörter, speciell Eigennamen, zu accentuiren, mit einigen Worten rechtfertigen, da ich hierin bis jetzt meinen eigenen Weg gehe. Es herrscht hier eine große Inconsequenz. Meistens accentuiren die neueren Gelehrten die ägyptischen Namen im griechischen Gewande nach den für das Griechische üblichen Regeln, man zieht daher meist den Ton so weit zurück, als es die Quantität der letzten Silbe gestattet und schreibt z. B. Πηρόχρωνσις, Ἀρόρησις, Ἀμένωφις, Νίτωνσις, Ὀνωφρις u. s. f., oder man setzt den Ton auch willkürlich auf die letzte Silbe, z. B. Φαριωνσί, Φαωφί, Ψεναδωμίς u. s. w. Dies sind nun Bildungen, die den ägyptischen Sprachgesetzen direct zuwiderlaufen. Wollen wir überhaupt durch das Accentuiren dem Leser es ermöglichen oder erleichtern, die Worte so zu betonen, wie die Alten den Ton wirklich gesetzt haben, so sind wir in diesem Falle in der glücklichen Lage, mit Übergangung der hierin incompetenten Tradition noch aus der Quelle selbst schöpfen zu können, da die Eigenthümlichkeit der koptischen Sprache es gestattet, aus den Lautbildungen auf die Betonung zu schliessen. Die Regel, die sich hieraus ableiten läßt, ist so einfach, daß auch alle des Koptischen Unkundigen — und sie dürften die Majorität bilden — sie mit Leichtigkeit sich merken

und anwenden können. Es ist hier nicht der Ort, die koptischen Lautgesetze, aus denen wir die Betonung abnehmen können, zu erörtern; ich will hier nur zum praktischen Zweck die aus jenen sich für uns ergebende Regel mittheilen und behalte mir die sprachliche Begründung für einen andern Ort vor. Die Regel liefse sich etwa so fassen: „Falls nicht schon durch die Wahl der griechischen Endung angezeigt ist, daß auf dieser der Ton liegt (so bei ῆς, ῆ; ῆς, ἔους oder ἦους oder εἰους; εὔς, ἔως; ῆς, ῆτος; ᾠς, ᾠτος; οὔς, οὔτος; αὔς, αὔτος), so setze man den Accent auf die Stammsilbe, die einen langen Vocal hat. Ist ein solcher nicht vorhanden, sondern statt dessen ein von einer Doppelconsonanz gefolgtter kurzer Vocal, so ist dieser zu accentuiren.“ — Hiernach schreibe ich z. B.: 1) Φατρῆς (έους), Ἀσῶς (ᾠτος), Σποτεῦς (εὔτος) u. s. w.; 2) Πχορχῶνσις, Ἀροῆρις, Ἀμενᾶφις, Νιτᾶρις, Ὀσίρις¹⁾, Ὀννᾶφις, Φαρμουῖσι, Φαῶφι u. s. w. (Nur selten wird der des Koptischen Unkundige schwanken, wo der lange Vocal sitzt, so bei Ἀθύρ für Ἀθῶρ u. s. w.); 3) Ψενοβάστις, Πορεγέβσις, Τασαῦτις, Ἀκόλφις u. s. w.

Z. 8. Nachdem die Regierung sich durch die angestellten Recherchen von der Richtigkeit der Angaben des Αἰλουρος überzeugt hat, wird das fragliche Grundstück vom Dionysios zur Auction ausgeben (vgl. [ἐξ]έθεντο αὐτὰς εἰς πρᾶσιν, genauer in No. II, 11: [ἐξ]εθήκαμεν und III, 1, 8. Vgl. auch Z I, 24: ἐκτεθῆναι εἰς πρ[ᾶσιν]). Auf die Ähnlichkeit dieses Berichtes mit den Zoispapyri im Allgemeinen ist schon mehrfach hingewiesen worden; besonders merkwürdig aber ist eine Übereinstimmung unserer Papyri mit dem Pap. Paris. 62, gleichfalls aus Ptolemäischer Zeit, in welchem die Vorschriften über die jährliche Verpachtung der Zölle für den Oxyrynchitischen Gau erhalten sind. Dort lese ich nach dem Facsimile in Col. III Z. 11 ff.: Ἐὰν δέ τινες τῶν κατασχόντων τὰς ὠνάς μὴ διεργήσωσιν ἐν τῷ ὀρισμένῳ χρόνῳ, ἐπαναπραθήσονται αὐτῶν αἱ ὠναὶ — τοῖς

¹⁾ Sehr vereinzelt werden sich für den mit den Lautgesetzen Nichtvertrauten scheinbare Abweichungen von der Regel finden. So bleibt z. B. in den Zusammensetzungen mit Ὀσίρις, wie Georg Steindorff mir freundlichst mittheilt, der Ton immer auf dem ersten *i*, wenn sich auch scheinbar Diphthongen vorher bilden, z. B. in Βουσίρις, Κερκενσίρις, Πανσίρις u. s. w. — Schwanken wird man manchmal können, ob der Akut oder der Circumflex zu setzen ist. Doch ist diese Frage von geringerer Bedeutung.

δὲ βουλομένοις ὑπερβάλλειν μετὰ τὸ τὸν Θαλλὸν δοθῆναι, ἐξέσται ἐν αὐτῶι τῶι πρατηρίωι, οὐκ ἐ[λάσ]στος δὲ τῶν ἐπιδεκάτων. Diese Möglichkeit, daß der Zuschlag wegen Nichterfüllung daran geknüpfter Bedingungen wieder rückgängig gemacht werden könnte, ist auch in unseren Urkunden in's Auge gefaßt; auch hier ist die Bedingung ausgesprochen, daß das Neugebot das cassirte um mindestens 10 pCt. übersteigen müsse¹⁾. Vgl. No. I, 1, 24 ff.: [ἐάν] — ηται, ἐπαναπραθήσεται, — ἐξέσται δὲ [καὶ — τοῖς βουλομένωις ὑπερβάλλειν — [οὐκ ἐλ]άσστος δὲ τῶν ἐπι(δεκάτων). (Vgl. ausführlicher in No. III, 1, 13 ff. und IV, 1, 18 ff.) Leider läßt sich bei der Lückenhaftigkeit von No. I nicht erkennen, unter welcher Bedingung in unserem Falle die Versteigerung rückgängig gemacht werden sollte. Über No. III und IV vgl. unten S. 44.

Z. 9. Der δρόμος τοῦ μεγίστου Σεῦ Ἀμμῶνος, auf (oder vor, πρό?) dem die Auction stattfand, wird auch im Pap. Taur. I, 8, 18 genannt, wozu die Choachyten an den großen Festen Sand streuen mußten ἐπὶ τοῦ δρόμου τοῦ Ἀμμῶνος. Nach Strabo's Beschreibung der ägyptischen Tempelanlagen ist der δρόμος der der profanen Welt am meisten zugängliche Theil der Anlage, der freie Platz vor dem ersten Pylonenpaar (XVII. p. 805).

Z. 11. Über die Commission vgl. oben S. 27 ff.

Z. 13. Der Sinn der folgenden Zeilen ist, wenn ich nicht irre, folgender: Versteigert sollte werden ein Hügel, der bei dem Gehöft (ἐποικίον) des Αἰλκυρος mitten in seinem Fruchtlande lag (No. I, 1, 2 ff. I, 2, 4); der Hügel konnte bei dieser Lage nur wirklich Interesse haben eben für den Besitzer des ihm unschließenden Feldes. In der That scheint nun auch kein weiterer Käufer sich gezeigt zu haben²⁾, „ein Anderer“, heißt es, „konnte ihm nicht kaufen unter der Bedingung, daßs das (unliegende) Fruchtland dem genannten Αἰλκυρος gehöre und er der Herr sei“. In

¹⁾ Schon Lumbroso, Recherches S. 323 Anm. 1, hat an Stelle der falschen Pariser Lesung [ἐ]δεκάτων vorgeschlagen τῶν [] ἐπιδεκάτων. Doch für die Lücke finde ich auf dem Facsimile keinen Platz, auch ist in der That dort nichts zu ergänzen.

²⁾ Wie im Nachwort notirt ist, lese ich jetzt in Z. 14 nach dem Original „προσελήλυθε“. Ich möchte daher etwa ergänzen: „[οὐδείς τῶν ὑπ]ηρέτων [πρὸς τῶ] ἀγοραστῶι προσελήλυθε[ν]“. Wer unter den ὑπηρέται zu verstehen ist, bleibt mir aber auch so noch unklar.

dem folgenden Passus, dessen nach dem Original rectificirte Form ist „[τὸν δὲ βου]γὸν ἐν // // // // τόποις εἶναι“ (vgl. den Nachtrag), muß eine Aussage über die Qualität des Bodens oder dergl. enthalten sein, denn es heißt weiter „zu etwas Anderem werde der Hügel dem Käufer nicht nützen“. Wie diese und die folgenden Lücken auch zu ergänzen sein mögen, soviel scheint mir sicher, daß Ailuros der einzige Kauflustige war. Diese Situation scheint die Regierung ausgenützt zu haben, um auf den Αἰλυρος eine Pression auszuüben. Man überredete ihn, noch weitere Landstriche, die die Regierung offenbar gern los sein wollte, dazu zu kaufen (Z. 17 μόλις οὖν πεπείκαμεν αὐτὸν ἐπιδέξασθαι ἄλλας εἰς πλήρω[σιν]). so daß er schliesslich statt der in Aussicht genommenen 1600 Dr. vielmehr 2000 Dr. zu zahlen hatte (Z. 19).

Z. 16. Ein Dorf Μάγθωλα des Arsinoitischen Gaus begegnet mir öfter in den Berliner Faijümer Papyri des III. Saec. n. Chr. So ist an unserer Stelle natürlich auch an ein thebanisches Dorf dieses Namens zu denken, nicht an die bekannte Stadt des Delta, wie Parthey that, der ihre Erwähnung daher mit Recht für sehr merkwürdig hielt (S. 17). Über die vielfache Homonymie der ägyptischen Dorf- und Stadtnamen in den verschiedenen Gauen vgl. meine Bemerkungen in der Zeitschr. für Aegypt. Sprache 1883. S. 162. Vgl. auch K. Wessely in den „Wiener Studien“ VIII (1886). S. 115.

Z. 18. Dies ist der eigentliche Kern des ganzen Briefes: κατακού[σως οὖν δ]εξάμενος ἐπὶ τῆς ἐν Διοσπόλει τῆι μεγάλῃι τραπέζῃς — [παρὰ τοῦ ση]μαινομένου Ηύρηου (fälschlich statt Αἰλύρου, vgl. oben S. 29) τὰς — Ἐβ', [καταχώρισον εἰς —]. Vgl. No. II, 21 ff. IV, 1, 13. Mit den Ergänzungen glaube ich das Richtige getroffen zu haben, obwohl in No. II—IV von den analogen Stellen fast nichts erhalten ist. Καταχώρισον habe ich ergänzt nach Z I, 5: [δ]έξαι καὶ καταχώρισον εἰς τὴν ἐγγληψιν κτλ. (ebenso Z II, 6). Der Trapezit wird also angewiesen, die Kaufsumme an der königl. Bank in Empfang zu nehmen und in die Bücher einzuregistriren. Doch wird ihm dies nur gestattet für den Fall, daß auch der königl. Schreiber Heliodoros ihn durch seine Unterschrift auffordere¹⁾, was denn

¹⁾ Wenn K. Wessely Z I, 7 συνοπογράφοντος καὶ Δαρδάνου κτλ. übersetzt mit „indem auch der Controlleur Dorion mit eingetragen hat“, so zeugt das von unrichtiger

auch in No. III und IV in dem Abschnitt *F* geschieht. Dafs die hier geforderte Unterschrift des königl. Schreibers wirklich auf die in *F* erfolgte geht und nicht etwa, wie man meinen könnte, auf eine Unterschrift bei der Quittirung der Zahlung, dafür spricht Mehreres. Zunächst wissen wir, dafs Letztere nur der *επακολουθῶν* an der Bank zu unterzeichnen hatte (Z I, 41)¹⁾. Ferner spricht dafür der Zoispapyrus I, wo es an der entsprechenden Stelle ausführlicher heifst: „*συνυπογράφοντος καὶ Δαυριῶνος τοῦ ἀντιγραφέως μηδὲν ἠγνοῆσθαι*“ (es erfolgt Z. 37 ff.). Solche Bestätigungen waren aber nur vor der Zahlung erforderlich²⁾.

Z. 19. „*Τὰς τοῦ χαλ[κοῦ] πρὸς ἀργύριον δραχμάς*“; vgl. No. IV, 2, 22 und Brit. Fr. 32, 2: *τὸ τοῦ χα(λκοῦ) πρὸς ἀ[ργύριον] τάλαντον*. Diese Bezeichnung des Kupfers, welche promiscue abwechselt mit dem einfachen *χαλκός*, ist ganz neu. Diese Kupfermünze scheint mir identisch zu sein mit dem in dieser Zeit der Kupferwährung häufig genannten „*χαλκός οὐ ἀλλαγῆ*“. Zu der schwierigen Frage nach der Bedeutung dieses Ausdrucks verweise ich auf Revillout, *Revue Egyptol.* II. S. 253 ff. und 278 ff., sowie auf Droysen, „Zum Finanzwesen der Ptolemäer“, in den Sitzungsber. der Berl. Akad. 1882. S. 207 ff. Elliptisch wie der Ausdruck *χαλκός οὐ ἀλλαγῆ* ist auch der neue *χαλκός πρὸς ἀργύριον*. Man könnte sie gegenseitig zu einem *χαλκός οὐ ἀλλαγῆ πρὸς ἀργύριον* ergänzen. Doch auch so noch fehlt die Pointe, die in den entsprechenden demotischen Gruppen deutlich ausgedrückt ist, nämlich die ziffernmässige Angabe des legalen Verhältnisses des Kupfers zum Silber (nach dem Demotischen 1 : 120).

Z. 21. Falls meine Ergänzung [*τῶι*] *ιδίαι λ[όγωι] τοῦ βασιλέως* richtig ist, wird dadurch bestätigt, was wir auch von anderer Seite her seit

Auffassung des Papyrus. Dorion hat ja noch gar nicht unterzeichnet, sondern thut es erst einen Tag später, nachdem diese Worte geschrieben waren (Z I, 37).

¹⁾ Dies die einzige Unterschrift, die nach der Zahlung am 6. Pharmuthi erfolgt ist. Bis hierhin ist der Zoispapyrus von einer Hand geschrieben, also Copie; darunter setzt Chryssippos mit eigener Hand seine Bemerkung.

²⁾ Ebenso erfolgt in dem Papyrus d'Anastasi (Egger, *Mémoires de l'histoire a. a. O.*), nachdem es an der entsprechenden Stelle geheifsen hat „*συνυπογράφοντος Ἡλιοδώρου τοῦ βασιλικῆς γραμματέως*“ (das ist unser Heliodoros) *τοῖς ἱερεῦσι ὡς κατ' ἐνιαυτὸν εἰσισταῖα*, in der That in Z. 14 ff. die die Aufforderung enthaltende Unterschrift des Heliodoros, sowie links am Rande die eines *Ἰππαλος* und eines Anderen, offenbar der Vertreter der Priesterschaft.

Kurzem wissen¹⁾, daß die königl. Privatkasse, in welche die *caduca*, *vacantia* und Ähnliches abgeführt wurden, unter dem Namen „*ἰδίας λόγος*“ schon unter den Lagiden bestand, also nicht eine neue Institution der Römer war, wie man früher nach Strabo's Worten (XVII. p. 797) annahm²⁾. Daß hier dieser Kasse Erwähnung geschieht, würde nicht verwunderlich sein, da es sich ja um die Verwaltung der königl. Domäne handelt.

Z. 26. Zu der Ergänzung [τὴν ζ' καὶ ρ'], die sich auf Z I, 6 ff. stützt (*προσκόμισται δὲ καὶ τὴν ζ' καὶ ρ' καὶ εἴ τι ἄλλο καθήκει*), glaube ich mich berechtigt, da nach meiner Ansicht die in den Zoispapyri erhobenen Zölle von $1\frac{2}{3}$ pCt. und 1 pCt. die bei jeder staatlichen Auction üblichen Gebühren sind. Man hat die beiden Zölle auf verschiedene Weisen interpretirt (vgl. Lumbroso, Recherches S. 303 ff.). Ich möchte sie für die auch sonst neben einander erscheinenden *ἐπάνια* und *κηρῦκεια* halten (Boeckh, Staatshaush. I² S. 440) und würde für erstere die ρ', für letztere die ζ' in Anspruch nehmen. Daß diese einprocentige Auctionssteuer dem Augustus zum Muster diente, als er die *centesima rerum venalium* einführte, ist schon vermuthet worden.

Col. 2.

Z. 1. Der allein stehende Genetiv *Προρχώνσιος*, der hier an der Spitze der Copie der *ἀναφορά* steht, bedarf der Erklärung. Es ist die gewöhnliche Form der *ἀναφορά*, daß der Name des Berichtstatters im Nominativ davor gesetzt wird. Vgl. Pap. Brit. VI A, IX 1 und 5 (= Pap. Leyd. D, Col. 2), X. Danach würde man an unserer Stelle *Προρχώνσιος* erwarten. Wenn trotzdem sicher der Genetiv gebraucht ist, so ist das vielleicht dem Einfluß des *ἀντίγραφον* zuzuschreiben³⁾, möglich auch, daß

¹⁾ Wescher, Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1871. S. 287 ff., wies den *ἰδίας λόγος* in Palimpsesten nach. Dieselben sind übrigens schon längst publicirt in dem griechischen Theil des Denkmälerwerkes von R. Lepsius (Denkm. Abth. VI n. 234 und 235).

²⁾ Schon vor den Bemerkungen Wescher's hatte Lumbroso (Recherches S. 285 ff.) eine derartige Kasse auch für die Ptolemäerzeit postulirt.

³⁾ Über den Einfluß des *ἀντίγραφον* sowie überhaupt über die Adressenformen handle ich in meinem im Druck befindlichen Aufsatz „Die Obeliskenschrift von Philae“ (Hermes XXI).

ein „ἀναφορά“ zu suppliren ist. Sicherlich ist Πυχροζώνσιος vom Folgenden zu trennen.

Z. 8. Παρεπιγράψην (ebenso No. XII, 6) erscheint in demselben Zusammenhang auch Pap. Brit. X, 7: καὶ παρεπιγεγραφέτος σου „πῶς ἐνεδέχεται“ κτλ. Dafs der Infinitiv ἐπισκευαμένους ἀνενεγκεῖν κτλ. nicht etwa von παρεπιγραφέν abhängt, sondern wörtliches Citat des schon ursprünglich im Infinitiv ertheilten Befehls ist, zeigen viele analoge Stellen, an denen solche eigenhändigen παρεπιγραφαί der Beamten erhalten sind, z. B. Pap. Brit. IV, 25 ff.: „Μεννίδει. Ἐπισκευαμένον ὅσα καθήκει ἀποδοῦναι“ κτλ., und ebenda 27 ff.: „Τοῖς γραμματεῦσι. Ἐπισκευαμένους ἀνενεγκεῖν“.

Z. 10 ff. Ist die Ergänzung dieser Zeilen im Einzelnen auch nicht klar, so ist doch soviel sicher, dafs der Bezirksschreiber hier sagt, er schicke dem Dionysios die Copie des von dem Dorfschreiber an ihn ergangenen Berichtes. Wichtig sind die Worte Z. 12: τοῖς ἐγχωρίοις γράμμασι ||||| διερμηνεύσαντες ἐλληνιστί, aus denen wir folgern müssen, dafs der Dorfschreiber seinen Bericht demotisch abgefafst hatte, und der Bezirksschreiber ihn erst in's Griechische übersetzte. Schon oben verwendeten wir dies bei der Frage nach der Stellung der beiden Schreiber. Aber auch für die Frage nach den Sprachverhältnissen im griechischen Ägypten ist dies directes Zeugniß, dafs derartige Actenstücke von den Dorfschreibern in der einheimischen Sprache abgefafst werden durften, nicht ohne Interesse.

Z. 15. Meine Ergänzung „Ἰμούσου τοῦ ἐν τῇ ἄνω τοπαρχίᾳ κωμογρα(μματέως) Διοσπόλεως τῆς μεγάλης“ stützt sich auf No. II, 16 ff.: „Ἰμούσου κωμογρα(μματέως) Διοσπόλεως τῆς ἄνω τ]παρχίας“, sowie auf No. I, 12: „[Ἰμού]σου κωμογραμματέως Διοσπόλεως“. Diese Titulaturen geben uns neue Aufschlüsse über die Verwaltung Thebens am Ende des 2. Jahrh. v. Chr. Ein κωμογραμματεὺς der großen Diospolis ist sonst noch nicht bekannt. Dafs überhaupt die Metropole eines Nomos, als welche man Diospolis betrachtet, von einem κωμογραμματεὺς verwaltet wird, ist überraschend, da wir solche Beamten sonst eben nur in Dörfern kennen. Doch vielleicht dürfen wir annehmen, dafs die alte Reichshauptstadt schon damals so gesunken war, dafs schon in jener Zeit galt, was anderthalb Saecula später Strabo von ihr sagte: κωμηδὸν συνοικεῖται (XVII. p. 816). Nicht weniger bemerkenswerth ist, dafs nach meinen Ergänzungen Ἰμού-

Ἐγὼ der Dorfschreiber von „Diospolis in der südlichen Toparchie“ genannt wird. Dies nöthigt entschieden, auch eine „Diospolis in der nördlichen Toparchie“ zu supponiren. Und hieraus dürfen wir weiter schließen, daß die Stadt Theben, die sich ja in gewaltigen Dimensionen erstreckt, in beiden Toparchien des Perithebischen Gauces gelegen war (vgl. oben S. 33) und daher auch zwei Verwaltungsbezirke, gewissermaßen zwei *κῶμαι* bildete, eine *Διόσπολις τῆς ἄνω τοπαρχίας* und eine *Διόσπολις τῆς κάτω τοπαρχίας*¹⁾.

No. II.

An die Parth. n. 5 ist links in einiger Entfernung das Brit. Fr. 24 angesetzt (Z. 1 n. 2), links unten das Brit. Fr. 34 (Z. 15—22). Das Berliner Stück hat an Höhe circa 18^{cm}, an Breite circa 14^{cm}. Über Z. 2 ein Rand von circa 4^{cm}, rechts von 1,5^{cm}.

Bei dieser und den beiden folgenden Nummern werde ich mich kürzer fassen können, da die allgemeinen Fragen schon bei No. I erörtert sind.

Die Nummern II—IV, VI—VIII und X, Xa sind aus dem 40. Jahre datirt. Daß dieses nur auf Energetes II bezogen werden kann, ist zweifellos, da er allein von allen Ptolemäern so viele Regierungsjahre gezählt hat (im Ganzen 54). Das Datum, das uns sonach in die Zeit 131/130 v. Chr. führt, ist insofern nicht ohne Interesse, als Energetes damals factisch gar nicht regierte, sondern schon seit 132 als Vertriebener im Auslande weilte. Es ist bekannt, daß er erst a. 127 zurückkehrte²⁾.

¹⁾ Die „cantons sud et nord de Thèbes“, die E. Revillout kürzlich in demotischen Texten nachgewiesen hat (Le procès d'Hermias d'après les sources démotiques et grecques. Paris 1884. Fasc. I S. 44 Anm. 2), wird man hiermit nicht identificiren dürfen, da mit jenen nicht Verwaltungsbezirke bezeichnet werden, sondern, wie die griechischen Paralleltexthe zeigen, lediglich die nach ihrer geographischen Lage von einander unterschiedenen Stadttheile „Nord“ und „Süd“ (*μέση*).

²⁾ Aus demselben Jahre ist unter Anderem datirt ein demotischer Papyrus bei Revillout. Revue Egypt. I. S. 91: „L'an 40 Paophi des rois Ptolémée et Cléopâtre sa femme les dieux évergètes“. — Letronne hat auch im Pap. Par. 8 Z. 3 gelesen: M¹. In dem Facsimile ist von dem M nichts mehr zu sehen.

Z. 1. Die Urkunde ist datirt vom 29. Choiak des 40. Jahres, d. h. vom 21. Januar 130 v. Chr.

Z. 2. Der weibliche Eigenname $\Sigma\epsilon\nu\epsilon\mu\epsilon\nu\tilde{\omega}\tau\phi\iota\varsigma$, d. h. auf deutsch „die Tochter des Amenhötp“, ist sprachlich nicht ohne Interesse, da hier zum ersten Mal in der gesammten Überlieferung sich das ρ von $\hbar\tilde{\omega}\tau\phi$ (als ϕ) erhalten hat, während sonst dieses Wort mit $\omega\tau$ oder $\omega\mathfrak{S}$ umschrieben zu werden pflegt (so in dem gewöhnlichen Ἀμηνῶσις). — $\Psi\epsilon\nu\chi\tilde{\omega}\nu\sigma\iota\varsigma$ bedeutet „der Sohn des Chönsu“.

Z. 2. Wenn wirklich das Brit. Fr. 24 an diese Stelle gehört, wie ich glaube, so war das $\tilde{\iota}\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\mu}\tilde{\nu}\tilde{\eta}\tilde{\mu}\tilde{\alpha}$ von einer Frau, Senemenotphis, und einem Manne, Πα, abgefafst; hieraus würde sich auch im Folgenden das Schwanken des Geschlechts erklären. Vgl. $\delta\acute{\omicron}\nu\tau\omega\nu$ (Z. 2), $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\acute{\alpha}\varsigma$ (Z. 3), neben $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\acute{\alpha}\varsigma$ (Z. 4), $\eta\ \mu\acute{\iota}\alpha$ (Z. 8).

Z. 3. Was man unter dem „Besitz“ des Asklepieion zu verstehen hat, zeigt deutlicher die specialisirende Bemerkung Z. 6: $\tau\omicron\tilde{\upsilon}\ \tau\epsilon\ \tau\acute{\omicron}\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\varsigma}\ \kappa\alpha\tilde{\iota}\ \tau\eta\varsigma\ \lambda\epsilon\iota\tau\upsilon\rho\gamma\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \kappa\alpha\tilde{\iota}\ \pi\rho\sigma\tau\alpha\sigma\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \kappa\tau\lambda.$ Mit $\tau\acute{\omicron}\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\varsigma}$ ist das Tempelgebiet bezeichnet; mit dem Verwaltungsbezirk $\tau\acute{\omicron}\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\varsigma}$ (= $\tau\omicron\pi\alpha\rho\chi\acute{\iota}\mu\alpha$) hat er ebenso wenig zu thun wie der „ $\tau\acute{\omicron}\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\varsigma}$ Ἀσιγηπιεῖων“, in welchem der Zoisgarten liegt (Z I, 12)¹.

Z. 7. $\tau\acute{\alpha}\xi\alpha\sigma\theta\alpha\iota$ wird verschrieben sein für $\tau\acute{\alpha}\xi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$.

Z. 9. Auch hier muß der Bezirksschreiber wieder die Angaben der $\tilde{\iota}\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\mu}\tilde{\nu}\tilde{\eta}\tilde{\mu}\tilde{\alpha}$ untersuchen und er bestätigt, dafs in der That das Asklepieion 9 $\tilde{\pi}\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$ grofs sei (verbinde [$\tilde{\epsilon}\tilde{\iota}\tilde{\nu}\tilde{\alpha}\iota\ \tau\acute{\omicron}\tilde{\nu}\ \tau\acute{\omicron}\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\varsigma}$]ν mit $\tilde{\Theta}$, d. h. $\tilde{\pi}\eta\chi\tilde{\omega}\tilde{\nu}\ \tilde{\epsilon}\tilde{\nu}\tilde{\nu}\tilde{\epsilon}\tilde{\alpha}$). In diesem Falle scheint das Zurückgehen bis auf die Bücher des $\kappa\omega\mu\omicron\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\tilde{\upsilon}\varsigma$ unnöthig gewesen zu sein — wenigstens wird es hier nicht erwähnt — da die Senemenotphis, wohl zugleich mit der Eingabe, Contracte „in enchorischer (d. h. demotischer) Schrift“ vorgelegt hatte, durch welche ihre Angaben über das Asklepieion rechtskräftig beglaubigt wurden (Z. 9 $\kappa\alpha\mathfrak{S}\ \acute{\alpha}\varsigma\ \pi\alpha\rho\alpha\tilde{\tau}\acute{\epsilon}\mathfrak{S}\epsilon\iota\tau\alpha\iota\ \eta\ \mu\acute{\iota}\alpha\ [\alpha\tilde{\upsilon}\tilde{\tau}\tilde{\omega}\tilde{\nu}\ \text{|||||}\ \alpha\tilde{\iota}\gamma\upsilon\pi\tilde{\tau}\acute{\iota}\alpha\varsigma]\ \sigma\upsilon\gamma\gamma\rho\alpha\phi\acute{\alpha}\varsigma\ \tilde{\epsilon}\gamma\chi\omega\rho\acute{\iota}\epsilon\iota\varsigma\ \gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\alpha\sigma\iota\ \kappa\tau\lambda.$). Welcher Art diese Contracte hier waren, ist nicht zu sagen: doch wissen wir aus den erhaltenen und von Revillout übersetzten zur Genüge, dafs aus ihnen in der That mit Leichtigkeit die Orien-

¹) Lumbroso hält, nach meiner Ansicht irrig, den $\tau\omicron\pi\omicron\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\tilde{\upsilon}\varsigma$ Πετεργιδῶτης der Zoispapyri für den Schreiber dieses Ἀσιγηπιεῖων (Recherches S. 345).

tirung und Größe eines Grundstücks constatirt werden konnte, da diese mit peinlicher Sorgfalt eingetragen zu werden pflegten.

Z. 13. Am 4. Mesore, offenbar des vorhergehenden Jahres, also am 24. August 131, war das Asklepieion versteigert worden, und erst 5 Monate später, am 29. Choiak (21. Januar 130), wird der Trapezit angewiesen, die Kaufsumme in Empfang zu nehmen. Bedeutend schneller erfolgte das Geschäft in No. III und IV.

No. III.

An Parth. n. 10 ist rechts unmittelbar ein von Parthey nicht benutztes Fragment gesetzt worden, an dieses rechts unmittelbar Parth. n. 17. Über diesem in Berlin erhaltenen Theil (Höhe 15^{cm}, Breite 19^{cm}) stehen in Entfernung von einigen Zeilen die Brit. Fr. 39 n. 40, die auch schon Brunet de Presle (Not. et Extraits t. XVIII, 2. S. 215) richtig zusammengesetzt hat.

Col. 1.

Hier muß ich den Leser wieder auf das Nachwort hinweisen. An dem Original des Brit. Fr. 40 entdeckte ich nämlich, was ich bei der Photographie, die gerade von dieser Nummer etwas verschwommen war, nicht hatte sehen können, daß hier eine Verschiebung der Theile des Papyrus stattgefunden hat. Ein kleines Fragment, welches jetzt fälschlich so aufgeklebt ist, daß es sich von Z. 7—9 erstreckt, muß vielmehr um 3 Zeilen höher hinaufgerückt werden, so daß seine erste Zeile vor Z. 4 zu stehen kommt. Meine Ergänzungen, die ich oben im Text in Z. 5, 6 u. 7 gegeben hatte, werden durch diese Correctur bestätigt, während ich meine Ergänzungen von Z. 3 u. 8 wieder zurückziehe. Im Nachwort findet man die neue Herstellung des Textes.

Die Urkunden No. III und IV behandeln genau dieselbe Angelegenheit, beide die Versteigerung gewisser Landstriche an den *Egulus*, des *Ἀμμόνιος* Sohn. Ja, die Urkunden stimmen sogar im Wortlaut so genau überein, daß man sie zuerst für identisch, die eine für die Abschrift der andern halten möchte. Es finden sich jedoch auch einzelne Abweichun-

gen. So No. III, 1, 13 *προγεγρα(μμένα)* für IV, 1, 18 [*προ*]κείμενα. Ferner steht auch im rectificirten Text von No. III (vgl. Nachtrag) an den punktirten Stellen Z. 3 u. 4 sicher nicht, wie zu erwarten wäre, *ἀδεσπέτου*. Vor Allem aber zeigt in No. III die Unterschrift des Poseidonios (Z. 24) einen Zusatz, *τελέσει κτλ.*, der an der entsprechenden, vollständig erhaltenen Stelle von No. IV, 21 nicht vorhanden ist. Endlich spricht auch die Beobachtung der Handschriften für die Selbständigkeit der Urkunden. Während die Abschnitte *A—D* wieder wie in No. I von derselben Hand, in No. III jedoch von einem andern Schreiber des Dionysios als in No. IV geschrieben sind, ist *E* in beiden Urkunden von derselben neuen Hand, nämlich der des Dionysios selber geschrieben worden. *F* ist zwar in No. III nicht mit derselben Sauberkeit und Zierlichkeit wie in No. IV, doch jedenfalls auch von derselben Hand, nämlich der des Poseidonios, geschrieben. *G* fehlt in No. III, doch wohl nur, weil in dieser Columne kein Platz mehr war: jedenfalls wird es rechts davon eine neue Columne begonnen haben. — Unter diesen Umständen wird man constatiren müssen, daß No. III und IV nicht Abschriften, sondern verschiedene selbständige Urkunden sind, die zu gleicher Zeit (vgl. No. III, 18 mit IV, 22) über denselben Gegenstand abgefaßt wurden.

Z. 2 ff. vgl. No. IV, 2 ff. Das Angebot des Hermias erstreckt sich auf den zehnten Theil folgender Grundstücke, eines Landstriches von 20 Aruren und eines andern von $8\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} = 8\frac{7}{8}$ Aruren, in Summa von $28\frac{7}{8}$ Aruren. Schwierigkeiten machen die dazutretenden Bemerkungen *ἀνά ζ' $\frac{1}{\%}$* u. s. w., zumal ihnen jede Mafsbestimmung fehlt. Den Schlüssel zum Verständniß geben die Worte No. III, 13 ff. (vgl. IV, 18 ff.): „*ἐάν δι' Ἐρμίου μείονα τὰ προγεγρα(μμένα) [ἐκφόρια] γένηται, ἐπαναπροσῆσεται κτλ.*“, die besagen, der Kauf solle rückgängig gemacht werden, falls durch die Bewirthschaftung des Hermias die Grundsteuer nicht in der vorher bezeichneten Höhe herausgeschlagen werde. Da nun die Angabe der *ἐκφόρια* gewiß zur Bestimmung der *ἀξία* gehört, diese aber in dem Bericht des Bezirks- und Dorfschreibers, über die hier referirt wird, enthalten sein muß, so können wir die „vorherbezeichnete“ Grundsteuer in nichts Anderem ausgedrückt finden als eben in jenen der Arurenzahl hinzugefügten Bemerkungen *ἀνά ζ' $\frac{1}{\%}$* u. s. w. Fassen wir *ἀνά* distributiv auf, so ist damit die Höhe des Steuerfußes pro Arure ausgedrückt. Doch wie

war derselbe bemessen, in Geld oder Getreide, mit anderen Worten in Drachmen oder Artaben? Gegen die Annahme des Ersteren, wonach also das χ den $\chi\alpha\lambda\kappa\acute{o}\varsigma$ bezeichnen müßte, scheint mir zu sprechen, daß in diesem Falle statt des Bruches ϵ' zu erwarten wäre —, d. h. die Sigle des Obolos, des sechsten Theiles der Drachme. Es bleibt danach nichts übrig, als jene Zahl für die Summen von Artaben Getreide zu halten, das χ also als die Sigle von $\chi\epsilon\tilde{\nu}\iota\zeta$ zu erklären¹⁾. Hiernach würde Hermias $\frac{1}{10}$ eines Grundstücks von 20 Aruren kaufen, welches pro Arure zu 7 Artaben $\frac{5}{6}$ Choinix veranschlagt ist, ferner $\frac{1}{10}$ eines Grundstücks von zweierlei Boden: $4\frac{5}{8}$ Aruren davon sind zu $4\frac{1}{6}$ Artaben veranschlagt und $4\frac{1}{4}$ zu $5\frac{1}{2}$ Artaben $2\frac{1}{4}$ Choinix. — Wenn die beiden letzteren Posten in dem Bericht des $\kappa\omega\mu\sigma\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ consequent, in No. III wie in No. IV, in absichtlich umgekehrter Ordnung auftreten wie in der ihm zu Grunde liegenden Eingabe des Hermias, nämlich so, daß das höher veranschlagte Stück voransteht, so dürfte dies aus der Anordnung der befragten Flurbücher zu erklären sein. Es scheint, daß in diesen innerhalb der einzelnen Rubriken die Parzellen in absteigender Höhe des Werthes geordnet waren, so daß der Beamte beim Ausschreiben aus dem Buche das Stück zu $\epsilon\beta\delta'$ vor das zu $\delta\epsilon'$ setzte. — Diese neuen Angaben über die genaue Vermessung und Taxirung des Bodens sind wohl geeignet, unsere hohe Meinung von der Administration Ägyptens noch zu bekräftigen, und machen es uns begreiflich, daß die Römer später in diesem Lande das Vorbild für die Vermessung ihres Reiches suchten.

Z. 6. $\chi\alpha(\lambda\kappa\acute{o}) \text{ } \epsilon' \delta'$ (vgl. No. IV, 1, 5). Die Ansätze des zu verkaufenden Bodens gehen weit auseinander. Hermias macht das Angebot, 4000 Dr. zu zahlen; der $\kappa\omega\mu\sigma\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ schätzt es darauf nach seinen Büchern auf 5000 Dr. (No. IV, 2, 16 und IV, 2, 2); der $\tau\omicron\pi\omicron\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ erhöht den Satz auf 1 Tal. und 1000 Dr. (No. III, 1, 8. IV. 1. 7. IV, 2, 2),

¹⁾ Die Metrologen sagen zwar, daß der Choinix mit $\frac{\nu}{\chi}$ oder $\frac{\alpha}{\chi}$ abgekürzt werde (vgl. Hultsch, Metrologicorum scriptorum reliquiae I. p. 171 und die dort gegebenen Belegstellen). Doch in Praxis kommen auch andere Arten vor: Im Pap. Brit. XIV wird es mit $\chi\epsilon$, einmal mit $\frac{\alpha}{\chi}$ (Z. 22) abgekürzt. Freilich treten hier die Zahlen immer dahinter, nicht darüber. Doch bedenke man, daß z. B. im Pap. Leyd. D II, 8 $\frac{\alpha}{\chi} = \chi\epsilon\omicron\varsigma$ α mit übergesetzter Zahl vorkommt für das sonst übliche $\chi\alpha$.

und endlich wird es auf der Auction dem Hermias zugeschlagen für 1 Tal. und 2000 Dr. (No. IV, 2, 17. 20 u. 22), also gerade das Doppelte seines Angebotes.

Col. 2.

Z. 10. Es ist möglich, daß hier wie in Col. 1 zwischen dem Britischen und dem Berliner Stück noch einige Zeilen fehlen.

Z. 11. Πετενεφώτης bedeutet „der vom Νεφώτης Gegebene“. Νεφώτης (nfr hōtp) ist ein Beinamen des thebanischen Chōnsu.

Z. 14. Ψεμμίνης ist „der Sohn des Min“, sowie Σεμμίνης (Z. 15) „die Tochter des Min“.

Z. 20. Weshalb der Trapezit in diesem Falle die Zölle in doppelter Höhe erheben soll, ist schwer zu sagen, vielleicht weil, wie wir sahen, die Auction den doppelten Ertrag der Summe einbrachte, die Hermias anfangs geboten hatte. Man müßte dann allerdings annehmen, daß sogleich für das erste Angebot, von dem man bei der Auction ansing, die üblichen Procente berechnet waren, deren Betrag sich natürlich zugleich mit der Kaufsumme verdoppelte. Freilich wäre die Erwähnung der Verdoppelung der Procente auch so noch wunderlich, da die Anführung der Verdoppelung der Kaufsumme vollkommen genügte, um Ersteres von selbst nach sich zu ziehen.

Z. 22. Ebenso wie hier wird auch in den Zoispapyri die Bestätigung seitens des τοπογραμματούς verlangt, daß „nichts vernachlässigt“ sei (μηδὲν ἡγνοῆσθαι). Vgl. Z I, 37.

No. IV.

Die beiden Stücke, aus denen Parth. n. 6 fälschlich zusammengesetzt war (was der erste Herausgeber nicht bemerkt hatte), habe ich wieder auseinander genommen und ein von ihm nicht benutztes Fragment dazwischen geschoben. Links unmittelbar daneben ist Parth. n. 16 angefügt, an welche unten unmittelbar das Brit. Fr. 33¹⁾ (Col. 1, 17—22) angesetzt ist. Unter der neugeordneten Parth. n. 6 steht Parth. n. 7.

¹⁾ „32“ oben im Text (S. 12) ist Druckfehler.

Das also zusammengesetzte Berliner Stück mißt an Höhe 30^{cm}, an Breite 21,5^{cm}. Über den Schriftcolumnen freier Rand von 3,5^{cm}, darunter ein solcher von 1,5^{cm}. Zwischen beiden Columnen ein Rand von 3^{cm}, rechts von Col. 2 ein Rand von 8^{cm}. — Col. 1 sehr eng geschrieben, daher 22 Zeilen, obwohl von den 30^{cm} Höhe nur 18^{cm} hier erhalten sind.

Der Papyrus war von rechts nach links gerollt, denn die durch die Kniffe entstandenen Spalten wachsen in dieser Richtung von 3^{cm} bis auf 4^{cm}.

Col. 1.

Z. 2. Ich habe hier die Ergänzung [ἐν τῇ κατὰ τ]οπαρχίαι vorge schlagen, weil bei diesem Geschäft nicht wie in No. I der ἱμεύθης, der Dorfschreiber aus der ἀνω τοπαρχία thätig ist, sondern ein Πετενεφάτης. Es ist zwar auch möglich, daß eine κώμη von mehreren κωμογραμματεῖς verwaltet wurde.

Z. 7. Meine Ergänzung dieser Zeile fällt mit der von No. III, 1, 8.

Zum Schluß noch ein Wort über die Daten dieses Actenstückes. Wann Hermias seine Eingabe machte, wissen wir nicht; am 16. Meehir = 9. März 130 (No. IV, 2, 16) antwortet der κωμογραμματεῖς auf die an ihn ergangenen Fragen. Noch an demselben Tage (No. IV, 2, 2) sendet der τοπογραμματεῖς dann die Abschrift dieses Berichtes mit einigen begleitenden Worten an den Dionysios. Nun geht die Auction sehr schnell von Statten, denn schon am 19. Meehir = 12. März ist das ganze Geschäft beendigt, und wird der Trapezit angewiesen, das Geld in Empfang zu nehmen (No. III, 1, 18. IV, 1, 22). Die hierzu nöthige διαγραφή wird schnell von den Schreibern des Dionysios aufgesetzt, der noch an demselben Tage sein δέξιαι darunter schreibt (No. IV, 2, 18). Nachdem auch der Vertreter des βασιλικῆς γραμματεῖς noch am 19. Meehir unterzeichnet hat (No. IV, 2, 21), findet die διαγραφή endlich am 21. Meehir = 14. März durch die Unterschrift des τοπογραμματεῖς ihre Erledigung.

No. V.

Parth. n. 15. — Höhe 15^{cm}, Breite 8^{cm}. Über den Zeilen freier Rand von 3,5^{cm}.

Die Nummern V—VII geben uns genauere Aufschlüsse über die Art und Weise, in der das Ptolemäische Heer besoldet und verpflegt wurde. Dafs der Sold aus der königl. Kasse flofs, ist natürlich; nach dem Pap. Paris. 63, col. IV, 103 ff. erhielten die Soldaten ihre Verpflegung „ἀπὸ τῶν ἐν τοῦ βασιλικῶ[υ] τιθεμένων“. Dafs aber dieses βασιλικόν eben nichts anderes als die βασιλικὴ τραπεζα war¹⁾, dafs von den Bankbeamten der Sold an die Intendanten und Zahlmeister der einzelnen Truppen gezahlt wurde, zeigen erst unsere Papyri. Wenn im Aristeasbrief²⁾ der König befiehlt, das Lösegeld für die freizulassenden jüdischen Sklaven sollten die Soldaten empfangen „τῆ τῶν ἐψωνίων ὄσει, τοὺς δὲ λοιποὺς ἀπὸ τῆς βασιλικῆς τραπέζης“, oder gleich darauf gesagt wird, das Auszahlungsgeschäft solle getheilt werden zwischen „τοῖς ὑπηρέταις τῶν ταγμάτων καὶ βασιλικαῖς τραπέζιταις“³⁾, so wissen wir jetzt, dafs damit nicht zwei parallel stehende Verwaltungskreise bezeichnet sind, sondern dafs in Wirklichkeit die Trapeziten wieder den ὑπηρέται erst die Gelder auszuzahlen hatten. Es sollte durch diese Geschäftstheilung nur der grofse Andrang der Fordernden gemindert werden.

Was wir bisher über die Verpflegung des Lagidenheeres wissen, verdanken wir besonders dem 2. Britischen Papyrus (vgl. auch Franz, C. I. Gr. III S. 301—303). Danach erhielten z. B. die Soldaten einer unter Philometor in Memphis stationirten Truppe, der ἐπίγονοι, den Sold theils in baarem Gelde theils in Getreide (Z. 22 μετρήματα καὶ ἐψ[ω]νια), nämlich pro Mann und, wie die Vergleichung mit unsern Texten zeigt, pro Monat 150 Drachmen und 3 Artaben Weizen, von letzteren aber wieder nur eine wirklich in natura, die andern beiden in Geld, à 100 Dr.

¹⁾ Derselbe Wechsel in Z I, 7: „καὶ εἴ τι ἄλλο καθήκει εἰς τὸ βασιλικόν“.

²⁾ Ed. Moriz Schmidt in Merx' Archiv für wissenschaftl. Erforsch. des alten Test. I. p. 17, 14 ff.

³⁾ Ibid. p. 18, 17 ff.

berechnet (vgl. Z. 43 ff. u. 67 ff.). Außerdem erhielten sie, wie es scheint jedoch nicht Jeder, noch ein $\sigma\tau\acute{\omega}\nu\iota\omicron\nu$ von 100 Dr. (Z. 70), die, wie der Name zeigt, ursprünglich gleichfalls für den Ankauf von Getreide bestimmt waren, so dafs im Ganzen $\frac{3}{4}$ des Getreides in Geld umgerechnet war. Dieselben Verhältnisse treffen wir hier in Theben: Die königl. Bank zahlt an die Intendanten erstens baares Geld aus, $\epsilon\psi\acute{\omega}\nu\iota\alpha$ (darunter auch das Geld für's Pferdefutter, $\iota\pi\pi\omicron\tau\omicron\phi\iota\kappa\acute{\iota}\omicron\nu$) und zweitens Getreide; doch findet für den grössten Theil des Letzteren auch hier adaeratio statt: Von den 56 Artaben Getreide¹⁾, die nach No. VI verabfolgt werden sollen, werden 43 (vgl. den Nachtrag), also auch hier $\frac{3}{4}$ des Ganzen, in Geld umgerechnet, nämlich 29 à 100 Dr. und 14 à 66 Dr. 4 Ob. Dieses Geld, das an

1) Dafs das Zeichen Z in No. VI, 17 und VII, 13. 20 die Abkürzung für „ $\pi\upsilon\zeta\omicron\upsilon$ “ $\acute{\alpha}\zeta\tau\acute{\alpha}\beta\eta$ ⁴ oder allgemeiner für „ $\sigma\tau\acute{\iota}\tau\omicron\nu$ “ $\acute{\alpha}\zeta\tau\acute{\alpha}\beta\eta$ ⁴ ist, geht aus mehreren Texten der Berliner Sammlung mit Sicherheit hervor. In der Form finden sich leichte Varianten. So schließt sich häufig an den mittleren wagerechten Strich noch ein zweiter an, mit einem Punkt darunter, das Zeichen der Artabe, so dafs es scheint, als wenn Z ursprünglich nur $\pi\upsilon\zeta\omicron\upsilon$ resp. $\sigma\tau\acute{\iota}\tau\omicron\nu$ bezeichnet. Doch ist zweifellos, dafs das einfache Z für $\pi\upsilon\zeta\omicron\upsilon$ resp. $\sigma\tau\acute{\iota}\tau\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\zeta\tau\acute{\alpha}\beta\eta$ steht. Die Bedeutung erhellet auch aus dem schon bekannten Leydener Ostrakon 453a (C. I. Gr. 4862b), in dem es heifst: $\pi\upsilon\zeta\omicron\upsilon$ $\acute{\alpha}\zeta\tau\acute{\alpha}\beta\eta\iota$ $\tau\zeta\epsilon\iota\varsigma$ $\eta\mu\iota\sigma\upsilon$ | Z γ ^L. Besondere Beweiskraft haben auch zwei Stellen im Pap. Paris. 7, die von den Herausgebern der Akademischen Ausgabe sowie auch von Revillout (Revue Egypt. II. S. 136²) nicht richtig verstanden sind. Da lese ich nach dem Facsimile (Pl. XVII) in Z. 12: $\acute{\alpha}\pi\omicron\sigma\tau\epsilon\iota\sigma\acute{\alpha}\tau\omega\iota$ $\tau\acute{\omicron}$ $\delta\acute{\omicron}\nu\epsilon\iota\upsilon\omicron$ $\tau\acute{\omicron}\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon$ Z $\kappa\beta$ ^L, d. h. $\tau\acute{\omicron}\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon$ $\pi\upsilon\zeta\omicron\upsilon$ $\acute{\alpha}\zeta\tau\acute{\alpha}\beta\eta\iota\varsigma$ $\kappa\beta$ ^L (vgl. Z. 7: $\pi\upsilon\zeta\omicron\upsilon$ $\acute{\alpha}\zeta\tau\acute{\alpha}\beta\eta\iota\varsigma$ $\epsilon\iota\mu\omicron\sigma\iota$ $\delta\upsilon\omicron$ $\eta\mu\iota\sigma\upsilon$). Ebenso lese ich Z. 20: Z τ $\iota\delta$. Die Richtigkeit dieser Deutung unserer Sigle bestätigt sich mir auch jetzt bei der Durcharbeitung der Londoner Ostraca auf Schritt und Tritt. — Die Form des Zeichens ist übrigens im Druck nicht ganz correct wiedergegeben: Man denke sich die Ecken der Zickzacklinie abgerundet. — Damit wären die am häufigsten in den Papyri begegnenden Siglen der Maafse eruiert (vgl. S. 53 Anm. 1). Da für die Bedeutung der Sigle ζ als $\acute{\alpha}\zeta\omicron\upsilon\zeta\alpha$, die auch K. Wessely aus Wiener Papyri erkannte (Ber. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1885. Phil.-hist. Klasse S. 247), noch kein directer Beweis gebracht ist, so will ich kurz noch einen solchen hinzufügen. In einem Berliner Contract vom Jahre 586 n. Chr. wird die Verpachtung von „ $\acute{\alpha}\zeta\omicron\upsilon\zeta\alpha\varsigma$ “ $\acute{\omicron}\sigma\tau\alpha\varsigma$ $\acute{\epsilon}\delta\acute{\omicron}\nu$ $\acute{\omega}\sigma\tau\iota$ ⁴ stipulirt. Auf der Rückseite findet sich nun die Aufschrift: „M/σζωστ(ις)“ ζ $\acute{\omicron}\sigma\tau\omega\sigma\tau$ [?] $\acute{\acute{\epsilon}\nu}$ $\acute{\omega}\sigma\tau$ ⁴. Folglich ist ζ in byzantinischer und, ich füge hinzu, auch in römischer Zeit die Sigle für die Arure, die also ganz verschieden ist von dem in der Ptolemäischen Periode üblichen Zeichen ∞ . — Dieser Berliner Contract findet sich übrigens auch in der durchaus unzuverlässigen Publication von Dr. K. Magirus (Wiener Studien VIII. S. 92 ff. n. 2). Es entspricht nur den übrigen Leistungen dieser Arbeit, wenn der Verfasser statt der angeführten Worte auf der Rückseite vielmehr liest: $M\tau\zeta\varsigma$ $\beta\epsilon\beta\epsilon\varsigma$, worauf eine gröfsere Lücke folgt.

Stelle des Getreides den Soldaten ausgezahlt wird, heißt hier gleichfalls *σιτώνιον*¹⁾).

Unsere Texte geben nur die Summen, die der ganze Truppentheil erhalten soll. Wieviel der einzelne Mann zu erwarten hat, läßt sich nicht bestimmen. Soviel aber können wir wohl mit Sicherheit behaupten, daß der Sold dieser thebanischen „Söldnerreiter“ ein sehr viel geringerer gewesen sein muß als der jener „Epigonen“ von Memphis, die man mit Recht bisher auch immer schon als eine besonders bevorzugte Garde betrachtet hat. Denn die z. B. in No. VI geforderten Summen würden, soweit sich das berechnen läßt, nur für etwa 16 oder 17 Epigonen ausgereicht haben. Wir müssen also, sollen wir uns die thebanische Truppe nicht gar zu winzig vorstellen, den Sold ganz erheblich niedriger ansetzen. Es mag hier mit in Betracht zu ziehen sein, daß, wie uns überliefert ist, in dieser Zeit die Soldverhältnisse bei der vollkommenen Erschöpfung der königl. Kasse außerordentlich schlechte waren. Ich erinnere nur daran, daß nach Diodor's Bericht (XXXIII, 23) kurz vor der Flucht des Euergetes (132) die Soldzahlung derartig unregelmäßig war, daß der General *Ἰεραξ* in seine eigene Tasche greifen mußte, um die revoltirenden Truppen zu beschwichtigen und bei der Fahne zu halten. Dem gegenüber bieten unsere Texte ein sehr friedliches Bild: Im ordnungsmäßigen Geschäftsgange wird die Besoldung erledigt. Der Intendant (*γραμματεὺς*) schiekt die Soldforderung (*αἴτησις*) ein, mit detaillirter Angabe der verschiedenen Posten (*διαστολή*), und hieraufhin wird der Trapezit durch eine *διαγραφὴ* angewiesen der Forderung gemäß auszuführen (*χρηματίζειν*). Daß Letzteres auch wirklich prompt erfolgte, ist uns zwar nicht überliefert, doch brauchen wir wohl nicht daran zu zweifeln, da nirgends hier von rückständigem Solde, vielmehr sogar von Vorschüssen die Rede ist, die man der Bank zutraut gemacht zu haben (vgl. unten S. 53).

Z. 1. Leider läßt sich weder hier noch in No. VI und VII mit Sicherheit bestimmen, welche Stellung der Verfasser dieser Anweisung einnahm. Man könnte geneigt sein, ihn für den königl. Schreiber zu halten, oder vielleicht noch lieber für den *γραμματεὺς τῶν δυνάμεων*, den Ge-

1) In C. I. Gr. 5640 aus Tauromenium bezeichnet *σιτώνιον* das Amtlocal der *σιτώναι*.

neralintendanten des ganzen Armeecorps, unter dem die γραμματεῖς der einzelnen Truppentheile stehen (vgl. Pap. Brit. II, 91 u. 115).

Die Ergänzung [Ἀπολλων]ῶι schlage ich vor, weil in dem Pap. d'Anastasi (Egger, Mémoires a. a. O.), der, gleichfalls aus Theben, demselben Jahre angehört, eine ganz ähnliche Weisung an einen Trapeziten Ἀπολλώνιος gerichtet ist. Freilich sahen wir oben, dafs es auch gleichzeitig mehrere Trapeziten gab.

Der Ἀντίπατρος ist vielleicht derselbe, von dem in dem Brit. Fr. 29, das zu unserer Gruppe gehört, ein Briefanfang erhalten ist:

Ἀντίπατρος ὁ παρὰ Διοσκουρίδου
Διογένει τρα(πεζίτη) τῶν Περιδήβας χαίρειν.

Z. 2. Unsere Forderung, die im Phamenoth des 37. Jahres (134/3) eingereicht wurde, erstreckte sich auf den Sold für das bevorstehende Halbjahr Phamenoth bis Mesore. In No. VI wird im Mechir der Sold für das laufende ganze Jahr gefordert und in No. VII im Mechir für das laufende Halbjahr Choiak bis Pachon.

Z. 8. Die ὑπέρται, die schon Lumbroso richtig als Zahlmeister erkannte, scheinen den γραμματεῖς attachirt gewesen zu sein. So ist hier von den ἴδιοι ὑπέρται des γραμματεῦς die Rede. Ebenso in No. VII.

No. VI.

Unmittelbar unter Parth. n. 13 ist das Brit. Fr. 31 gesetzt (Z. 9—18). Mitten durch Z. 9 geht der Bruch derartig, dafs z. B. die Zahl ὀ zum größten Theil auf dem Berliner, zum kleineren auf dem Britischen Fragment steht. Ebenso befinden sich noch von mehreren Buchstaben die oberen Theile auf dem Berl. Fr. — Das Berl. Fr. mißt 9,5^{cm} Höhe, 13^{cm} Breite. Oben freier Rand von 3^{cm}. — Der Papyrus war gerollt von rechts nach links; die durch den Kniff entstandenen Spalten wachsen in dieser Richtung von 2 bis auf 3^{cm}. — Von dem Britischen Fragment ist ein Facsimile auf Taf. 5 der Forshall'schen Publication gegeben.

Z. 2. Dafs in dieser Zeit μισθοφόροι ἱππεῖς in Theben stationirt waren, wissen wir von dem „Ἀπολλώνιος ὅς καὶ Ψενμώνθης Ἐρμίου τοῦ καὶ Πεπενεφώτου τῶν ἀπὸ Διοσπόλεως τῆς μεγάλης τῆς Θηβαίδος μισθοφόρων ἱππέων“ aus dem 44. Jahre Euergetes' II (Pap. Taur. IV, 3 ff. und III, 3 ff., vgl.

Pap. Paris. 14, 3). Unsere Papyri lassen vermuthen, dafs wohl nicht allzu lange vor dem 40. Jahre ein Theil derselben aus Hermonthis, ein anderer aus Ptolemais dorthin versetzt war (μετακείσθαι).

Z. 6. Die hier verlangte Unterschrift des *τοπογραμματοῦς* und der *ὑπηρέται* ist in dieser Nummer nicht mehr erhalten, wohl aber die entsprechenden in No. VII.

Z. 7. *ὑπηρέταις* ergänzt mit Rücksicht auf No. V, 8 und VII, 6.

Z. 8. Die vom *γραμματεῦς* aufgestellte *διαστολή* ergibt folgende Rechnung. Es wird gefordert pro Monat:

I)	An <i>ἐΰώνιον</i>	2785 Dr.	
	An <i>ἱπποτροφικόν</i>	50 „	
	<hr/>		
	In Summa	2835 Dr.	
II)	An <i>σιτώνια</i> (außer den 13 in natura abzuliefernden Artenen)		
	Für 29 Artenen à 100 Dr. ¹⁾	2900 Dr.	
	Für 14 Artenen à 66 $\frac{2}{3}$ „	933 „	2 Ob.
	<hr/>		
	In Summa	3833 Dr.	2 Ob.
	Also zusammen mit dem <i>ἐΰώνιον</i>	1 Tal. 668 Dr.	2 Ob.
	Dazu <i>ἀν</i>	310 „	
	<hr/>		
	In Summa	1 Tal. 978 Dr.	2 Ob.

1) Bei dem Mangel jeder Mafsbestimmung in dem Passus „ἀνὰ ρ ἄ κ ϑ β' ρ ἀνὰ ξ ρ ϑ ρ [ρ γ =]“ hilft uns aus dem Wirrwar der Zahlen nur das Zeichen ϑ heraus, das als Sigle für 4 Obolen bekannt ist. — Ich bemerke hier berichtend, dafs meine frühere Unterscheidung zwischen Obolensiglen der Ptolemäer- und Römerzeit (*Observationes* etc. p. 55 sq.), deren Richtigkeit mir schon vor einiger Zeit zweifelhaft geworden war (Hermes XX. S. 470 Anm. 4), auf einer irrigen Berechnung beruhte. Wie mir die fortgesetzte Beschäftigung mit den Berliner Papyri gezeigt hat, sind in der Römerzeit ganz dieselben Siglen für die Vielfachen des Obolos und Chalkus im Gebrauch wie in der Ptolemäerzeit, wie also z. B. in unseren Urkunden. Die von Revillout aufgestellte Tabelle (*Revue Egypt. III. 1885. S. 86 ff.*, vgl. auch *ibid. S. 118 ff.*) gilt demnach auch für die Texte der römischen Periode. — Schwierigkeiten macht nur das Zeichen (ϑ in Pag. VIII, 16 der „Arsinoitischen Tempelrechnungen“ (Hermes XX. S. 430 ff.), das ich für 5 Obolen ausgab. Da sich mir dieses Zeichen niemals aufser an dieser Stelle gezeigt hat, während die Sigle ϑ für 5 Obolen so häufig ist, halte ich es nicht für unmöglich, da es an dieser Stelle direct am linken Rande eines Fragmentes steht, dafs es die rechte Hälfte der häufigen Chalkussigle ϑ ist. Die Obolensiglen sind jedenfalls auch für die römische Zeit folgende: — (1 Ob.), = (2 Ob.), ρ (3 Ob.), ϑ (4 Ob.), ϑ (5 Ob.). Auch in den Londoner Ostraca finde ich zahlreiche Belege für die Richtigkeit dieser Gleichungen.

Das macht pro Jahr 13 Tal. 5736 Dr. 4 Ob.
 Oder rund 13 Tal. 5736 Dr.

Ist die Rechnung auch im Allgemeinen klar, so sind doch Einzelheiten darin schwierig. So ist mir die Bedeutung des Zeichens $\hat{\alpha}$ nicht ersichtlich: In Z. 9 (zwischen ρ und $\kappa\sigma$) scheint es Zahlen zu trennen. Doch steht es in Z. 16 mitten in der durchaus zusammengehörenden Zahl 2785: $\beta\psi\hat{\alpha}\pi\epsilon$ (vgl. Z. 8 $\beta\psi\pi\epsilon$). Auch in Z. 10 scheint es in dem Papyrus $\tau\hat{\alpha}\iota/\tau\iota$ ohne jeden Einfluß zu sein. — Ferner weiß ich $\alpha\omega$ nicht zu deuten (Z. 10).

Z. 11. Zu der sonst üblichen Schlußbemerkung solcher Zahlungsanweisungen „*καὶ σύμβολα ποιῆσαι*“ tritt hier zum ersten Mal noch hinzu „*καὶ ἀντιτύ(μ)βολα*“. Über die *σύμβολα* vgl. Egger a. a. O. S. 155.

Z. 13. Hier beginnt die Copie der *αἴτησις*. Dieselbe ist regelmäÙsig in der Form abgefaÙt, daÙ der *γραμματεὺς* nicht etwa bittet, „befehl, daÙ mir die und die Summe ausgezahlt werde“, sondern „befehl, daÙ durch mich die bezeichnete Summe an die Truppen ausgezahlt werde“. Letzteres setzt natürl. das Erstere voraus. Der Heraclides faÙt es denn auch dahin auf, daÙ er dem Trapeziten befiehlt, die gewünschten Gelder flüÙsig zu machen.

Z. 14. Die Worte „*εἰς πρόδομαί τι μέγρι τοῦ τὰ εἰδισμένα σύμβολα ἐπισταλῆναι*“ (vgl. No. VII, 10) sind nicht ganz klar. Das Wort *πρόδομα* bedeutet bei Polybios (15, 25, 16) das den neu eintretenden Söldnern im Voraus zu zahlende Werbegeld. Hiervon ist an unserer Stelle nicht die Rede. Vielmehr scheint aus jenen Worten hervorzugehen, daÙ die Soldzahlung, die vor der Ausstellung der üblichen *σύμβολα* erfolgte, nicht als eine officielle, sondern als eine „gewissermaßen im Vorweg“ geleistete betrachtet wurde.

No. VII.

Rechts unter Parth. n. 8 ist Parth. n. 11 gesetzt. Höhe 28^{cm}, Breite 18^{cm}. Oben Rand von 3,5^{cm}, rechts einer von 5^{cm}, unten von 2^{cm}.

Z. 7 ff. Die Wiedergabe der *διαστολή* geht hier nicht so in's Einzelne wie in No. VI. Wir können nur zwei Posten unterscheiden, einen von 1482 Dr. und einen von 4 Tal. 948 Dr., sowie deren beider Summe

4 Tal. 2430 Dr. — Hier findet sich der Zusatz: „Wenn aber etwas im Voraus gezahlt ist, so bringe es in Anrechnung“ (oder „Abzug“, *ὑπολόγησον*)¹⁾. Dem entsprechend steht Z. 16: *σὺν δ' ὑπολόγῳι* (vgl. No. V, 9).

Z. 11. Über die *διάδοχοι* vgl. A. Peyron (Pap. Taur. I p. 56) und Lumbroso (Recherches S. 224 ff.).

Z. 12. Die hier versprochene Copie einer Verordnung (*κατὰ τὸν ὑποκειμένον — χρηματισμὸν*) erfolgt Z. 18—22. Der Inhalt derselben ist nicht mehr zu erkennen. Solche Copie stand natürlich auch in No. V und VI.

Z. 23 ff. Über die Autorschaft der demotischen Zeile 23 und der griechischen 24 erhalten wir Aufschluss durch die Worte (Z. 5) *συνπογρ(άφοντος) τοῦ τοπογραμματέως αὐτῶι τῶι Ἀπολλωνίωι* (vgl. zu der Deutung des *συνπογράφωντος* oben die Bemerkung zu No. I, 1, 18). Hiernach werden wir die demotische Reihe dem Bezirksschreiber, die griechische dem *γραμματεὺς Ἀπολλώνιος* zuweisen. Durch die freundliche Unterstützung des Hrn. H. Brugsch-Pascha bin ich in der Lage, eine Übersetzung der demotischen Unterschrift zu geben. Eine Durchzeichnung, die ich demselben von dieser leider nur zu einem Drittel erhaltenen Reihe übersandte, übersetzte der treffliche Demotiker: „Es schrieb Heraklēs das Schriftstück (d. h. wohl diese Zeile?) laut Inhalt der (vorliegenden) schriftlichen Urkunde.“ Leider bricht hier der Text ab, doch werden wir nicht fehlen, wenn wir diese Unterschrift eines Heraklēs, d. h. wohl eines *Ἡράκλειος*, die auf das Vorhergehende Bezug nimmt, für die in Z. 5 verlangte Aufforderung des Bezirksschreibers halten.

No. VIII.

Parth. n. 9. — Höhe 31^{cm}, Breite 13,5^{cm}. Rechts und links von der Spalte ein Rand von 1—1,5^{cm}, oben von 4^{cm}, unten von 8^{cm}.

Ein kleines Fragment, welches, als Parthey den Papyrus las,

¹⁾ *ὑπολογεῖν* und *ὑπόλογος* in dieser Bedeutung sind bekannt. Vgl. Athenäus 4 p. 145 ff.: *ὥσπερ δὲ οἱ μισθοφόροι ἐν τῇ Ἑλλάδι μισθὸν ἀργύριον λαμβάνουσι, οὕτως οὗτοι τὰ σιτία παρὰ τοῦ βασιλέως εἰς ὑπόλογον λαμβάνουσι.*

fälschlich so angeklebt war, daß es sich von Z. 7—10 erstreckte, habe ich an den richtigen Platz Z. 1—4 gerückt.

Dem Stück unter No. VIII ist dieser Platz angewiesen, weil es wie die vorhergehenden von militärischen Dingen handelt. Es ist der antliche Brief eines Πρωίτος an die Zahlmeister einer Truppe, dessen Inhalt wir uns trotz der Lücken wohl noch reconstruiren können. Proitos sagt, es sei ihm zu Ohren gekommen, daß Κόνων Leute in's Regiment aufnehme (πρόσληψιν ποιῆσθαι) ohne sein (des Proitos) Wissen gegen die laufende Ordre, nach welcher dies Geschäft zusammen mit dem ὑποστράτηγος zu führen sei. Man solle jetzt damit aufhören, bis vom Hermias die Befehle darüber eingelaufen seien. Leider wird als bekannt vorausgesetzt, wer die genannten Persönlichkeiten sind, doch läßt sich Einzelnes wohl noch ermitteln. — Wenn Proitos sich beklagt, die Aufnahme sei ἄνευ τῆς ἡ[μετέρας] γνώμης geschehen, und hinzufügt, dies laufe wider die Instruction, nach der dies σὺν [αὐτῶν τῶν] ὑποστράτηγῳ vorzunehmen sei, so meint er mit Letzterem doch wohl sich selbst. Wir dürfen ihn also wohl für den ὑποστράτηγος¹⁾ halten. Wenn dem Κόνων ferner der oben bezeichnete Vorwurf gemacht wird, und am Schlusse dann die Adressaten, die Zahlmeister, ermahnt werden zu warten, so wird Κόνων eben auch einer dieser angeredeten ὑπηρεταί sein. Der Παβσίτης oder wie er heißen mag, der die διαστολαί ertheilt, muß nach dem Zusammenhang eine höhere militärische Charge bekleiden; wenn ich nicht irre, ist er der Vorgesetzte des Πρωίτος, der στρατηγός, auf den in Z. 18 wieder Bezug genommen wird. Nur der Ἐρμίας scheint für uns in der Luft zu schweben. Fragt man aber, wie dieser rein militärische Brief unter die Acten der Bank gekommen ist, so wird man, zumal nach dem, was wir jetzt über die Soldzahlung wissen, geneigt sein, das Band dadurch zu knüpfen, daß man die Erlaubnifs, mit den Aufnahmen in's Heer anzufangen, abhängig sein läßt von der dazu nöthigen Geldbewilligung resp. Geldauszahlung durch die Trapeza, und wird so den Ἐρμίας, auf dessen Bescheid die Zahlmeister noch warten sollen, für einen Bankbeamten halten. Es ist nicht unmöglich, daß dies der schon oben erwähnte Ἐρμίας ist, der τραπέζιτης τῆς Θηβαίδος, den wir

1) Ein ὑποστράτηγος in Pap. Leyd. A, 33.

für das Oberhaupt der Kassenverwaltung in der Thebais hielten. So würde es begreiflich, wie eine Copie dieses Briefes unter die Acten der Bank gerieth. Angenommen, diese Deutungen treffen das Richtige, so lassen sich unsere Angaben über die Einstellungen in's Heer mit den durch den Brit. Pap. II gegebenen wohl combiniren. Der königl. Befehl, den Apollonios, des Ptolemaios Bruder, in die *Δεξιλάου σημεία* aufzunehmen, geht dort zunächst an den *Δημίτριος*, den *ἀρχισωματαφύλαξ καὶ γραμματεὺς τῶν δυνάμεων*, also den Intendanten des betreffenden Armeecorps. Dieser aber giebt den Befehl zur Ausführung weiter an den *Σώστρατος*, den *γραμματεὺς* des speciell in Frage kommenden Truppentheils. Bedenken wir nun, daß, wie wir oben sahen, die *ὑπηρέται* den *γραμματαῖς* attachirt waren, so ist es begreiflich, daß die *ὑπηρέται* schliesslich die Aufnahme wirklich vollziehen.

Z. 2. Die Verbindung *ταγματικοὶ ὑπηρέται* ist neu. Der Aristeasbrief nennt sie *ὑπηρέται τῶν ταγμάτων* (p. 18, 14).

Z. 3. Das unpersönliche *προσπίπτει μοι* mit folgendem Acc. c. Inf. in der Bedeutung „es kommt mir zu Ohren“ (so öfter bei Polybios) steht auch im Pap. Leyd. A 25: *προσπεπτωκό[τ]ος μοι κτλ.*

Z. 4. *Ἡρόσληψις* ist nach unserer Stelle der technische Ausdruck für die „Aufnahme“ in's Heer. Das Verbum *προσλαμβάνεσθαι* ist in dieser Bedeutung aus dem Brit. Pap. II zur Genüge bekannt. Vgl. Z. 17. 40. 65.

Z. 19. Der Brief ist datirt vom 29. Mechir des 40. Jahres (= 22. März 130).

Wie Parthey in den letzten Reihen, die er doch ziemlich richtig gelesen hatte, eine Belobigung sehen konnte, ist mir nicht ersichtlich. Sie enthalten im Gegentheile einen höflich ausgedrückten Rüffel.

No. IX.

Parth. n. 2. — Höhe 13^{cm}, Breite 13^{cm}.

No. IX, X und Xa sind Quittungen, die der königl. Bank von Beamten ausgestellt werden. — In No. IX quittirt ein *Ἀπολλώνιος ἐρμηνεύς*

τῶν Τρωγοδύτων, der offenbar vom Staate angestellt war. Vgl. Lumbroso S. 256.

Die Form Τρωγοδύτης an Stelle des hergebrachten Τρωγλοδύτης wies O. Puchstein¹⁾ aus Handschriften und Inschriften als die allein richtige nach. Auch aus der Papyruslitteratur hätte er unsere Stelle aus Parthey's Publication als Beleg noch hinzufügen können.

Die Quittung ist datirt vom 27. Epiph des 36. Jahres (= 18. August 134).

No. X.

Parth. n. 3. — Höhe 12,5^{cm}, Breite (bis Z. 8) 7^{cm}, nachher 5^{cm}. Links Rand von 3^{cm}.

Lumbroso (Recherches S. 330 Anm.) ergänzt den Anfang des Papyrus: Ψεναδῦμις ὑπ[ὲρ τῶν] εἰλημμένων Ση[ρῶν]. Dem möchte ich nicht beistimmen, da nach dem festen Schema der Briefadressen zwischen Ψεναδῦμις und Διογένει hier nur die Titulatur des Ersteren zu erwarten ist. Doch will auch meine Ergänzung ὑπ[ηρέτης τῶν] εἰλημμένων Ση[ρῶν] nur ein Vorschlag sein. Danach würde der Ψεναδῦμις Wärter der gefangenen Thiere sein. Jedenfalls scheint auch er staatlich angestellt zu sein.

No. Xa.

Unter dieser Nummer habe ich einen von Egger publicirten¹⁾ Papyrus des Louvre eingeschoben, da er dem vorhergehenden ganz analog ist und offenbar demselben Funde entstammt. In Z. 7 der Vorderseite sowie in Z. 1 der Rückseite lese ich nach dem Facsimile statt des LH Egger's und Lumbroso's vielmehr LM, so daß der Papyrus hienach am 8. September 130 v. Chr. ausgefertigt ist.

Durch ein Versehen sind oben im Text die beiden Reihen der Rückseite ausgelassen worden, in denen der Inhalt des Briefes kurz zu-

¹⁾ Epigrammata graeca in Aegypto reperta. Strafsburg 1880. S. 53.

²⁾ Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. N. S. III. 1867. S. 314.

sammengefasst ist. Ich lese sie nach dem von Egger beigegebenen Facsimile folgendermaßen:

Λ Μ
 ἸΑσκλῆ διαδε . . . φορῆ ἐλαίου ᾧ ω¹).

In dem Briefe nun quittirt ein Asklepiades, der bei der Ölfabrik von Theben angestellt ist, dem Trapeziten Diogenes, dafs ihm für den Transport von 80 Metretes²⁾ ἐλαίου ξενικοῦ³⁾ 800 Drachmen von der Bank ausgezahlt seien. Dem Verständniß dieser Verhältnisse, die von Egger nicht glücklich aufgefasst sind, bringt uns ein griechisches Ostrakon näher, das sich im Privatbesitz des Prof. Sayce befindet und das ich kürzlich in Oxford mit seiner gütigen Erlaubniß copiren durfte. Es lautet:

Ἔτους λε Παῦνι τᾶ μ(εμέτρηκεν)
 εἰς τὸ ἐν Διοσπό(λει) τῆι μ(εγάλη) ἐλαιου(ργειῶν)
 λε Λ Ἡρακλειδῆς Ἐρμοκλέου[ς]
 κροτῶν[ας]⁴⁾ δύο / κρο(τῶνας) Β.
 ἸΑσκλη(πιάδης).

Ich stehe nicht an, das Jahr 35 gleichfalls auf Euergetes II zu beziehen, so dafs dies Ostrakon, das übrigens auch aus paläographischen Gründen ohne Frage in die Ptolemäerzeit zu setzen ist, nur 5 Jahre vor unserem Brief geschrieben ist, und ferner den unterzeichnenden Beamten Asklepiades eben für den Asklepiades unserer Quittung zu halten. Auf dem Ostra-

1) Lumbroso, Recherches S. 330 Anm., schlägt, gleichfalls nach dem Facsimile, die Lesung vor:

Λ Η Μετορῆ ἰθ τοῦ πρὸς τῶι ἐλαιουργίῳι

ἸΑσκλη(πιάδου) διάδεσις (S. 294 Anm. 3 dagegen liest er ἐκδεσις) φορ(ίτηρου) ἐλαίου ᾧ ω. Doch lasse ich lieber die erste Zeile dahingestellt; vielleicht läßt das Original mehr erkennen.

2) Die Sigle für den Metretes ist oben im Druck des Textes nicht genau wiedergegeben; man findet die exacte Form in dem Facsimile Egger's. Es ist eine merkwürdige Sigle, die sehr verschieden aufgelöst werden kann: Ausser den verschiedenen Formen von μετρεῖται etc. (vgl. μέτρητον in Pap. Brit. VII, 2) bedeutet sie auch μεγάλη (so z. B. in dem oben citirten Ostrakon Z. 2 und sonst sehr häufig), ferner μέτρος (z. B. im Berl. demot. Pap. 90, 3), auch τίταται (so gewöhnlich am Anfang der trapezitischen Register).

3) Die Lesung ξενικοῦ anstatt des ἐλαίου Egger's acceptire ich von Lumbroso, Recherches S. 294 u. 330 Anm. 1.

4) Zu dieser Ergänzung vgl. Hesychius: κροτῶν τὸ ἐπιγινόμενον τοῖς δειδραῖς, μάλα τῆ ἐλαίᾳ.

con nun bescheinigt er einem Herakleides, des Hermokles Sohn, für das 35. Jahr 2 *κροτῶναι* an die Ölfabrik von Theben abgeliefert zu haben. Halten wir die beiden Urkunden zusammen, so ergibt sich etwa Folgendes: Da die königl. Bank für Geschäftsunkosten dieser Fabrik aufzukommen hat (so hier für das *φόρετρον*), da ferner das Ostracon ganz die Form der amtlichen Steuerquittungen hat, so zweifle ich nicht, daß diese Ölfabrik in Theben königliches Privateigenthum war. Es ist auch sonst schon bekannt, daß die Ptolemäer sich als Geschäftsleute an der Industrie betheiligten (vgl. Lumbroso, Recherches S. 109). Es scheint, daß die Besitzer von Ölgärten dem König jährlich eine Abgabe von dem Ertrage derselben zu zahlen hatten, die nach *κροτῶναι* berechnet in natura in die königliche Ölfabrik abgeführt wurde. Der Ertrag dieser Fabrik floß natürlich wieder in die königl. Bank, wie andererseits gewisse Unkosten von dieser auszulegen waren. Diefs zeigt recht klar, wie die Bank recht eigentlich als Privatkasse des Königs aufgefaßt wurde. Solche Ölfabriken hatte der König, der ja der größte Grundbesitzer des Landes war, gewiß im ganzen Ägypten, besonders wahrscheinlich in dem olivenreichen Faijüm (vgl. Strabo XVII. p. 809). In den bekannten Bittschriften der beiden Schwestern des Serapeus begegnen uns, also im Memphitischen Gau, als königl. Beamte *οἱ πρὸς τῆι ἐλαι[κῆ]ι* (Pap. Paris. 25, 4; so lese ich nach dem Facsimile anstatt des *ἐλαι[α]* der Pariser Akademieausgabe) oder *οἱ ἐπὶ τῆς ἐλαικῆς* (Pap. Paris. 22, 26), die die Ablieferung der Gratificationen für die Tempel (*συντίξεις*), soweit sie in Öllieferungen bestanden, zu leiten hatten. Diesen lag gewiß überhaupt die Verwaltung der königl. Ölfabrication ob, und als ihnen unterstellt werden wir uns wohl die Leiter der einzelnen Fabriken (*οἱ πρὸς τοῖς ἐλαιουργίαις*) zu denken haben.

No. XI.

Parth. n. 1. — Höhe 17^{cm}, Breite 14—15^{cm}. Links Rand von 2^{cm}. Zwischen beiden Absätzen freier Raum von 1,5^{cm}.

Parthey hat die 12 ersten Zeilen, die allerdings in einer ungewein flüchtigen und kleinen Cursive geschrieben sind, gar nicht gelesen, sondern beginnt seinen Text mit Z. 13.

Der Papyrus trägt in Z. 1 das Datum: Λβ Φαῶφι κϚ, und in Z. 13 ausführlicher: Βασιλευούσης Κλεοπάτρας Σεῆς Φιλομήτορος Σωτειρίας [ἔτους δευτέρου]. Vgl. auch Z. 3 und 21. Diese Königin, die auch in Z. 2 unter demselben Namen erscheint, ist keine Andere als die Κόκκη genannte Kleopatra III, die Nichte und zweite Gattin Euergetes' II, die Mutter des Soter II und des Alexandros. Unser Datum ist nun für die Chronologie und Geschichte dieser Epoche der Lagidenherrschaft von nicht geringer Bedeutung: Es ist das erste Datum, das uns aus der kurzen Zeit der Alleinherrschaft dieser Kleopatra erhalten ist, ja es erhebt überhaupt erst zur Gewißheit, was bisher nur Vermuthung war, daß es für sie eine Zeit der Alleinherrschaft gegeben hat. Ein kleiner Excurs möge mir hier gestattet sein: Es ist bekannt, daß der sterbende Euergetes II seiner Gattin die Regierung hinterließ mit der Bestimmung, sie mit einem der beiden Söhne zu theilen, worauf die herrschsüchtige Kleopatra, obwohl sie den jüngeren biegsamen Alexandros gern bevorzugt hätte, vom Volke gezwungen, den Soter zu sich auf den Thron erhob. Letronne¹⁾ hat nun schon aus einer Stelle des Poseidonios bei Strabo (II. p. 99)²⁾ die Vermuthung aufgestellt, daß Kleopatra unmittelbar nach dem Tode ihres Gatten eine Zeit allein regiert und auch wahrscheinlich allein in den Datirungen der Acten genannt sei. Unser Papyrus ist der Beleg für die Richtigkeit dieser Hypothese³⁾. — Darin nur irrte Letronne, wenn er, um das Schweigen der Chronologen über diese Alleinherrschaft zu erklären, annahm, diese werde nicht das ganze erste Jahr über gedauert haben. Der Papyrus zeigt vielmehr, daß es auch ein zweites Jahr der Kleopatra III gegeben hat. Das Schweigen erklärt sich wohl daraus, daß Soter nach seinem Beitritt zur Herrschaft keine eigene Datirung einführte (wie später Alexandros), sondern sich der Zählweise seiner Mutter vollkommen anschloß; Beider Sammtregierung ist offenbar nicht als ein

¹⁾ Recueil des Inscr. grecq. et lat. de l'Égypte I. S. 59.

²⁾ Τελευτήσαντος δ' ἐκείνου τὸν βίον Κλεοπάτραν τὴν γυναῖκα διαδέξασθαι τὴν ἀρχήν.

³⁾ Parthey hielt es nicht für ausgeschlossen, daß in den Lücken hinter dem Namen der Kleopatra der eines ihrer Söhne gestanden habe. Diefs wird jedoch, von Anderem abgesehen, schon durch das Βασιλευούσης unmöglich, da in jenem Falle ohne alle Frage Βασιλευόντων gesagt wäre. Vgl. Pap. Paris. 5. Zudem zeigt uns jetzt der Schwur bei der Kleopatra in Z. 2, daß sie in der That damals allein Königin war.

neues Regiment aufgefaßt worden. Zudem braucht die Alleinherrschaft der Kleopatra, wenn auch ein zweites Jahr gezählt wurde, factisch defshalb den Zeitraum von wenigen Monaten nicht überschritten zu haben: Da nach Rechnungsweise der Lagiden das Todesjahr Euergetes' II (sein 54tes = 21. Sept. 117 — 20. Sept. 116)¹⁾ zugleich als ihr erstes Jahr gezählt wurde, Euergetes aber nach der Bauurkunde von Edfu²⁾ erst nach dem 11. Payni d. h. dem 28. Juni 116 gestorben ist, so hat ihr erstes Jahr höchstens circa 1—2 Monate gewährt. Da unser Papyrus nun vom 29. Phaophi des zweiten Jahres d. h. vom 18. Nov. 116 datirt ist, so lassen sich für die Alleinherrschaft nicht mehr als 3—4 Monate bis jetzt nachweisen. Viel länger dürfte Kleopatra sich auch nicht allein auf dem Throne gehalten haben. — Dieses Resultat widerspricht einer Stelle der Bauurkunde von Edfu (a. a. O.), in der es nach Dümichen's Übersetzung heißt: „Als man baute an ihnen nach allen Seiten, da starb der König (Euergetes II) und sein ältester Sohn (Soter) folgte ihm auf seinem Throne“. Bedenkt man, dafs diese Urkunde aufgesetzt wurde während der zweiten, der Alleinherrschaft Soter's II (vom Jahre 89 an), bald nach der Flucht des Alexandros, so begreift sich schon aus politischen Gründen, weshalb man die ephemere Alleinherrschaft der verhassten Kleopatra übergeng, wie ihrer hier denn überhaupt, selbst als Mitregentin ihrer Söhne, gar nicht Erwähnung geschieht. Ich ziehe die nüchterne und authentische Angabe unseres gleichzeitigen amtlichen Documentes jener tendenziösen priesterlichen Historiographie einer späteren Periode entschieden vor. Eine Combination beider Nachrichten, etwa dahingehend, Soter habe gleich nach dem Tode des Euergetes regiert, sei aber im Nov. 116 vorübergehend schon wieder von der Mutter verdrängt worden, halte ich daher nicht für geboten.

Bemerkenswerth ist auch der Beiname der Kleopatra (Z. 2 u. 13) „*Θεὰ Φιλομήτωρ Σώτειρα*“, der hiermit auch schon für diese Zeit der Alleinherrschaft constatirt wird³⁾. Es ist diefs für die dominirende Stellung

¹⁾ Vgl. Krall, Studien zur Geschichte des alten Ägyptens II. S. 53.

²⁾ Vgl. Dümichen in „Zeitschr. für Ägypt. Sprache“ 1870. S. 1 ff.

³⁾ Lepsius hat aus hieroglyphischen Denkmälern für die Zeit der Alleinherrschaft einen anderen Beinamen für sie eruiert, „Göttin Philadelphos“ („Über einige Ergeb-

der Königin gegenüber ihren Söhnen nicht uninteressant. Bekanntlich erhielt denselben Gottesnamen, der dem König verliehen wurde, auch sein Genosse auf dem Thron. So werden in einer hieroglyphischen Inschrift des Berliner Museums (No. 338 = Leps. Denkm. IV, 28a) die damals zusammen regierenden Philometor I, Euergetes II und Kleopatra II zusammengefasst als „die Götter, die die Mutter lieben“, d. h. „*ἑοὶ Φιλομήτορες*“. Der Name wird also von dem Älteren, offenbar dem in der Sammherrschaft doch dominirenden, auf die Anderen übertragen. Wenn daher später die Söhne der Kleopatra III, zuerst Soter und dann Alexandros mit ihr als *ἑοὶ Φιλομήτορες Σωτῆρες* verehrt werden, ihr aber, wie wir jetzt wissen, der Name ursprünglich anhaftet, schon zu einer Zeit, als die Söhne noch gar nicht *ἑοὶ* sein konnten, so dafs diese ihn vielmehr offenbar erst durch ihre Vermittelung, durch die Sammherrschaft mit ihr erhielten, so drückt auch schon diese Namengebung treffend die Stellung der Kleopatra aus.

Der Papyrus enthält, wie schon Lumbroso¹⁾ aus Parthey's Lesungen erkannte, eine *χειρογραφία ὄρκου βασιλεῦς*, d. h. die Niederschrift eines beim König geschworenen Eides. Diese Form sich zu verpflichten scheint im politischen wie im commerciellen Leben Ägyptens unter den Lagiden weite Verbreitung gehabt zu haben. So wissen wir, dafs die neu eintretenden Zollpächter sich durch solch einen Eid zur sorgfältigen Ausübung der übernommenen Geschäfte verpflichten mußten²⁾. Ebenso verspricht durch einen schriftlichen Eid, der uns in einem Berliner demoti-

nisse der ägypt. Denkm.“ in den Abh. der Akad. 1852. S. 27). In den Ptolemäerlisten aus Ombos (a. a. O. Taf. V, 15 u. 17) und zwar hier ganz allein wird nämlich zwischen den „Göttern Euergetes“ und dem „Gott Soter“ eine „Göttin Philadelphos“ erwähnt, die Lepsius eben auf Kleopatra III beziehen zu müssen glaubte. Dafs wir den Namen vielmehr anderweitig unterbringen müssen, lehrt der Papyrus. Möglich, dafs Kleopatra IV, die älteste Tochter des Euergetes II, die zeitweilig mit Soter II vermählt und auch mit ihm und seiner Mutter wirklich als Königin in ägyptischen Darstellungen vorkommt, den Namen führte. Die Erwähnung dieser Prinzessin überhaupt und speciell an dieser Stelle wäre allerdings wunderbar, doch diese ombitischen Listen nennen auch sonst Namen, die nur hier vorkommen, so den „Gott Neos Philopator“ und eine „Göttin Philopator“.

¹⁾ Recherches S. 91 und 178 Anm.

²⁾ Pap. Paris. 62, IV, 12.

schen Papyrus erhalten ist, ein Bauer Phibis, die gepachteten 20 Aruren mit Fleiß beackern und die darauf entfallenden Steuern richtig abliefern zu wollen¹⁾. Zu Revillout's Übersetzung dieser Urkunde möchte ich hier nachtragen, daß auf der Rückseite des Papyrus sich folgende griechische Aufschrift befindet, die den Inhalt des demotischen Textes kurz zusammenfaßt und zugleich die Probe ist für die Richtigkeit von Revillout's Auffassung dieser Urkunde:

1. [L λζ] Μεσορή χειρογρα(φία) ὄρκου βασιλικού σηταμείνων
2. [≈ κ Φίβ]ιος τοῦ Φίβιος. Σησα(μείνων) ≈ κ.

Da von unserer Urkunde, wie die nothwendigen Ergänzungen von Z. 13—15 zeigen, mehr als die Hälfte fehlt, so ist es natürlich, daß wir zu einem vollen Verständniß nicht gelangen können. Etwa Folgendes dürfte der Inhalt des ersten Eides (Z. 1—12) sein, mit dem das Brit. Fr. 38 (No. XIa) identisch zu sein scheint. Im Thoth des zweiten Jahres war ein Ptolemaios bei der Kassenverwaltung (γραμματεία) der in Theben stationirten *πεξοὶ ἀρχαῖοι*²⁾ angestellt worden (Z. 3). Gerade so, wie wir es von den neu eintretenden Zollpächtern bereits wissen (vgl. Pap. Paris. 62 und die Zoispapyri), mußte auch er seinem Vorgesetzten Caution stellen, theils mit eigenem Vermögen theils mit dem seiner Freunde. So hatte ein X., eines Ptolemaios Sohn, Bürgschaft für ihn geleistet, indem er auf gewisse, ihm gehörige Grundstücke, die von Z. 4—8 nach Umfang und Lage genau bestimmt werden, Hypotheken bis zum Betrage von 10 Talenten aufgenommen hatte (verbinde *ὑποτεθεῖσθαι ἐν δ[ιεγγυήματι]* mit *πρὸς τὰ ἄ ἄ ι* in Z. 8). Die Namen der Beamten, denen die Caution gestellt wurde, müssen in der Lücke von Z. 2 gestanden haben, denn in Z. 3 wird auf sie hingewiesen mit „*τοῦ καθεστα(μείνου) ὑπ' αὐτῶν ἀπὸ Θῶνθ τοῦ β λ πρὸς τῇ γρα(μματείαι)*“. In unserer Urkunde wird nun diese Bürgschaft bekräftigt oder wohl überhaupt erst perfect gemacht dadurch, daß der X. bei der Königin Kleopatra schwört, er habe die und die Hypotheken für den bezeichneten Zweck aufgenommen und hafte damit für den Ptolemaios. Die genaueren Bedingungen der Hypothekenaufnahme,

1) E. Revillout, Nouv. Chrestom. S. 155 ff.

2) „*Ἀρχαῖοι ἱππῆς*“ begegnen mir auf einem Ostrakon der reichen Sammlung, die von Director A. Erman kürzlich für das Berliner Museum in Ägypten erworben wurde.

die mit Z. 8 (ἐφ' ᾧ) beginnen, sind leider, da so vieles fehlt, und auch das Vorhandene mir nicht immer lesbar war, nicht mehr im Einzelnen zu erkennen. Der X. scheint unter Anderem hervorzuheben, dafs er eben nur für die 10 Talente hatte (vgl. καὶ μὴ ὑποκείσθαι πρὸς ἕτερα). Das προσδιεγγύαν, das nach Pap. Paris. 62 dem προσφεύειν (Z. 8) entsprechen würde, wird dadurch ausgeschlossen. Ebenso scheint im Folgenden die Cession der Hypothek ausgeschlossen zu werden. — Fragen wir, wie eine solche Bürgschaftsleistung unter die Acten der königl. Bank gerieth, so giebt uns der Pap. Paris. 62 darauf Antwort, nach welchem auch die Cautionsseheine der Zollpächter an der königl. Bank deponirt werden mußten. Vgl. Col. III, 6 ff.: Ἐάν δὲ οἱ λαβόντες (scil. τὰς ἀνάς) τὰ σύμβολα τῆς διεγγυήσεως μὴ [ἐπ]ενέγκωσι ἐπὶ τὴν τράπεζαν, ἀποτείσουσιν [ἐκὰς] τὸν συμβόλου ἑ[κ]αττος αὐτῶν ᾧ α.

Z. 1. Ἐπεχειροσγ[ράφησεν]. Der Eid wurde erst geschworen, darauf die Niederschrift desselben unterzeichnet. In unserem Papyrus scheinen wir nur Abschriften der Eide zu haben.

Z. 2. Ἐν διεγγυήματι ist ergänzt nach No. XIa. Vgl. zu dieser Stelle den analogen Passus der Zoispapyri I, 16: διὰ τὸ δεδῶσθαι ἐν διεγγυήματι ὑπὸ Θανούβιος — ὑπὲρ Δαριάνος — πρὸς χαλκοῦ σὺ ἀλλαγῇ ᾧ α δ'.

Zu der Orientirung der Grundstücke in Z. 4—8 finden sich viele Analoga in der edirten Papyruslitteratur.

Z. 13 ff. Die Ergänzung der Z. 13—15 ist nach den bekannten Mustern gegeben. Vgl. Pap. Paris. 5; Pap. Leyd. N und viele demotische Papyri in Revillout's Publicationen.

No. XII.

Links an Parth. n. 4 ist nach einer kleinen Lücke Parth. n. 19 angefügt. — Höhe 15^{cm}, Breite 20,5^{cm}. Links freier Rand von 2^{cm}. Rechts sind die Zeilenausgänge sehr verschieden lang.

Das Stück ist leider ganz aus dem Zusammenhang herausgerissen. ohne Anfang und ohne Ende. Soweit man nach den Überresten urtheilen darf, scheint es sich um die Verpachtung eines ναύλον, eines Fährgeldes zu handeln, dessen Ertrag an die königl. Bank abzuliefern war. Vgl.

Z. 6—8. Wichtig ist die Bemerkung des redenden Beamten, er habe erkannt, dafs für den Augenblick die Einnahme nur gering sein werde, da um den 20. Phaophi herum oder auch im Hathyr die Wege (schon wieder) für das Zugvieh passirbar seien. Letzteres weist uns offenbar auf das Zurücktreten der Überschwemmung hin. Setzen wir diesen Papyrus den anderen ungefähr gleichzeitig, so führen uns die angegebenen Daten etwa in den November, December, also die Zeit, in welcher der Nil in der That zurückzutreten beginnt. Wenn aber dieses Naturereignifs die Einnahme des *ναῦλον* schmälert, so darf man wohl folgern, dafs die vom Staat gestellten *πλοῖα*, von deren Benutzung er das *ναῦλον* erhebt, eben für die Zeit der Überschwemmung bestimmt waren, wohl um den dadurch entstehenden Verkehrsstockungen vorzubugen. Es würde dies ein ebenso wohlthätiges als für die königliche Kasse lucratives Unternehmen gewesen sein.

Z. 6. Zu *παρεπιγεγραφέτος* vgl. oben S. 41.

Z. 8. Die Schreibung *ἐλίον* für *ἐλίγον* begegnet häufig im ägyptischen Dialekt.

Z. 12. Die Buchstaben *αιτια* können trotz des fehlenden Iota adscriptum wohl nicht anders gedeutet werden als *αἰτία*.

Z. 13. Vgl. No. I, 1. 17.

Nachwort.

(Vgl. oben S. 29.)

Nach Einsicht der Originale der Britischen Fragmente gebe ich folgende Verbesserungen zu ihrem Text:

No. I, Col. 1.

- Z. 8. Vor dem einzelnen σ ist noch der Schluß eines α zu sehen.
Z. 12. Vor $\mathcal{D}\epsilon\upsilon$ ist noch die Hälfte eines υ sichtbar.
Z. 13. Lies: ἀλλω[ν π]λειόνων.
Z. 14. Lies: προσελήλυθε[ν]. Vgl. oben S. 37 Anm. 2.
Z. 16. Lies: τόποις. Vgl. oben S. 37.

No. I, Col. 2.

- Z. 2. Auch hier steht „ $\Delta\acute{\alpha}\muωνος$ “ auf einem ausgelöschten Wort.
Z. 3. Das ν in $\acute{\upsilon}\phi\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\nu\tau\omicron$ ist — vielleicht absichtlich — verwischt.
Z. 3. Nur $\sigma\iota\lambda\iota\kappa\upsilon$ ist vorhanden.

No. II.

- Z. 2. Die kleinen Reste hinter $\Delta\iota\omega$ passen zu einem ν .
Z. 15. Von dem ω in [A]μμω[$\nu\acute{\iota}$]ϵυ ist nur der erste Bogen erhalten.
Z. 19. Lies: [γ]ινόμενα | ///.
Z. 21. Das η von τ[$\eta\acute{\sigma}$] ist noch zur Hälfte erhalten.
Z. 22. Das σ nicht mehr sichtbar.

No. III, Col. 1.

Nachdem das Fragmentchen, von dessen Verschiebung oben S. 44 die Rede war, an die richtige Stelle gerückt ist, lautet der Text der Fragmente 39 und 40:

²Α] μμινίου τῶν ἀπὸ Διοσπόλεως τῆς |
 ὑ]πό[μν]ημα, δι' οὗ [ὑ]φίστατο γ[ῆς] τῆς . . ρ|////
 ἄ]πὸ τῆς ἀναγραφῆ[μ]έν[η]ς |
 ὁμ]αίως //// ἀναγ[ρα]φομένης εἰ[ς] |
 5 δ] | ἤ' ἀν(ἀ) δσ', ἀλλ.ην ∞ δδ' ἀν(ἀ) ε Ἄβδ', ἐγδοθεῖσ[η]ς |
 | γα(λακοῦ) Ἄδ', καὶ Πχορχων[σ]ιος τοῦ τοπογραμ[α]τ[ε]ύ[ω]ς |
 μ]έν[η]ς ἀν]αφορῶς, ἐξ ὧν Πετενεφώτης κωμ[ε]γ[ρα]μματ(εύς) |
 | . τήν ἀξίαν γα(λακοῦ) Ἄαα', ἐξεδήκαμε[ν] |
 | . πρὸς το . //// . ε α καὶ
 10 | νος κ |

Meine oben im Text gegebenen Ergänzungen gelten auch hier für Z. 1. 2. 4. 5. 6. 7; für Z. 3. 8. 9. 10 wage ich keine Vorschläge zu machen.

No. III, Col. 2.

- Z. 3. Hinter λιθός noch ein Buchstabe (μ?).
 Z. 7. Lies: Πχορχων[σ]ιος.
 Z. 8. Lies: ὑφί[στ]ατο.

No. IV, Col. 1.

- Z. 7. Von der Ergänzung bleibt (wegen No. III, 1, 8) nur bestehen: κωμογραμματαῖς ἀνεήνοχεν, δι' ἧς ἐδήλωσεν.
 Z. 18. Lies: πρ]οειμένα.
 Z. 19. Lies: ἐπαναπ]ραθήσεται (Druckfehler).
 Z. 22. Vom Ϟ in ἰ[Ϟ] ist noch die obere Spitze sichtbar.

No. VI.

- Z. 9. An der schraffirten Stelle ist zu ergänzen: [/ σί(του) - (ἀρ-
 τάβας) μγ /].
 Z. 18. Lies: [ιδ] | σ λγ = / [σ]ί(του) - (ἀρτάβας) μγ, γ'ω[λ]γ, κτλ.

**Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk
der Hittiter.**

Zweiter Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens.

Von

GUSTAV HIRSCHFELD,

Professor in Königsberg.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-histor. Classe am 18. November 1886.

Vorwort.

Als die vorliegende Arbeit abgeschlossen war, erschien von Perrot's viertem Bande der *Histoire de l'art dans l'antiquité* ein Theil des sechsten Buches, von welchem mir S. 481 bis 656 vorliegt. Dort sind nun die hier besprochenen Denkmäler sehr ausführlich behandelt und zahlreich abgebildet; in welchem Sinne sie betrachtet werden, zeigt schon der Titel: *les Hétéens, la Syrie Septentrionale et la Cappadoce*. In der That steht Perrot jetzt durchaus auf dem Standpunkt von Sayce (s. unten S. 7).

Nach kurzem Zögern habe ich mich dafür entschieden, lediglich meine Abbildungen einzuschränken, das Übrige zu geben, wie es mir fest stand, höchstens hier und da ein paar Bemerkungen rein äußerlich und auch äußerlich an Klammern kenntlich anzufügen. Nicht als ob ich Perrot's Stimme gering anschläge, im Gegentheil, gerade weil dieselbe mit vollem Rechte etwas gilt und Viele ohne Weiteres gewinnen wird, schien es mir geboten, die Betrachtung vom entgegengesetzten Ausgangspunkt noch einmal consequent durchzuführen. Der Posten, den ich mir wähle, ist kein dankbarer, sicherlich nicht im Augenblick: seitwärts von der breiten verlockenden Strafse, auf welcher die allgemeine Bewegung vorwärts drängt, seheine ich eigensinnig und ohne Nothwendigkeit einem unscheinbaren und unbequemen Pfade nachzuspüren; und doch gebe ich mich der Hoffnung hin, das die hier und früher in den Paphlagonischen

Felsengräbern betretenen Pfade sich einmal als richtige erweisen werden, wenn jene breite Strafse vielleicht ihre Begrenzung verloren und bis zur Unkenntlichkeit verschwommen ist. Jedenfalls ist noch völlig dunkel, ob diese Strafse überhaupt weiter führt; und dennoch wird uns schon zugemuthet, zu glauben, daß dieselbe hinüberleite bis nach Griechenland! (vgl. dagegen schon Paphlagonische Felsengräber S. 48). Es mögen wohl auf den ersten Blick manche meiner Anschauungen gar nicht so sehr verschieden erscheinen von denjenigen Perrot's; aber in Wahrheit sind die Berührungen nur thatsächlicher Natur, solche, die sich ergeben müssen, wenn man die Denkmäler ohne Einmischung nur für sich sprechen läßt. Dort wird von einem Ziele ausgegangen, hier wird ein solches gesucht.

Jeder Versuch, die ältesten Volks- und Culturzusammenhänge auf dem wichtigen Boden Kleinasiens aufzuklären, hat bei den Monumenten zu beginnen. Der formalen Betrachtung der antiken Reste, wie sie überall als die nächste Aufgabe der Kunstarchaeologie erscheint, gebührt dabei auch hier die erste Stelle; die neueste Wendung der Forschung verlangt es, auch die Nord-Syrischen Monumente in den Kreis der Beobachtungen zu ziehen. Wenn bis jetzt auf diesem Gebiete die greifbaren Resultate den Anstrengungen nicht recht entsprechen, so trägt daran die unberechtigte Verquickung formalen Betrachtens und speculativen Deutens nicht zum wenigsten die Schuld. Ohne die Resignation der Einseitigkeit ist auch hier nichts gethan, und ehe nicht das Auge alle Merkzeichen treu und vorurtheilslos zusammengetragen, und ehe diese nicht zu einem festen Boden vereinigt sind, darf an ein Bauen nicht gedacht werden.

In den „Paphlagonischen Felsengräbern“, welche in den Schriften der Preussischen Akademie der Wissenschaften 1885 erschienen sind, hatte ich eine Scheidung der ungriechischen oder vorgriechischen Denkmäler Kleinasiens in gewisse große Gruppen vorgenommen. Ich glaubte einen nördlichen und einen südlichen Kunststrom zu unterscheiden: in den ersteren gehörten die Paphlagonischen, weiterhin die Phrygischen Felsengräber; in den südlichen die Felsbilder und die verwandten Reliefs, welche uns dies Mal beschäftigen werden, und die ich der Kürze wegen im Titel unter einer Bezeichnung zusammengefaßt habe. Obgleich beide Gruppen an einzelnen Punkten in einander greifen, so liefs sich doch eine Trennungslinie ziehen, welche an der Jonischen Küste einsetzt, ostnordöstlich hinaufzieht bis Öjük jenseits des Halys, dann scharf nach

Süden umbiegt, um an der Lykaonisch-Kataonischen Grenze wieder strict nach Osten sich zu wenden (vgl. die Kartenskizze, Paphlagonische Felsengräber S. 3). Für Lykien ergab sich dabei eine Sonderstellung.

Ich denke jetzt auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen; im großen Ganzen habe ich auch für diesen (a. a. O. S. 44 ff.) schon die Hauptrichtung angedeutet; doch kommt es nun darauf an, das Einzelne zu verfolgen.

Es ist mir vergönnt gewesen, auf wiederholten Reisen die Denkmäler in der südlichen Hälfte des Landes großentheils selber zu sehen. Im Jahre 1871 habe ich die „Niobe“, drei Jahre später den „Sesostris“ besuchen können, von welchem ich damals eine Form für das Berliner Museum nehmen ließ; vor vier Jahren war ich in Öjük und Bogazköi. Die Syrischen Monumente, welche hier in Betracht kommen, sind mir z. Th. in Photographien zugänglich gewesen, — durch die Güte der Berliner Museumsverwaltung, z. Th. habe ich dieselben in Abgüssen studiren können, welche ich für die Sammlung der Königsberger Universität erworben habe. Vollständigkeit in diesen konnte und wollte ich auch nicht erreichen; man wird bemerken, daß dieselbe über meinen Zweck hinausgegangen wäre. Überdem konnte es mir nicht in den Sinn kommen, denen vorzugreifen, welche die Mühe des Aufsuchens und Findens gehabt haben, also vor Allen den Herren C. Hamann und Puchstein. Vielerlei ist ja durch Perrot trefflich publicirt worden, Anderes durch die Engländer Davis und Rylands. Wenn aber meine Ausführungen eine Folge haben sollten, so war es unvermeidlich, Einzelnes aus vorhandenen Publicationen aufs Neue vor Augen zu stellen und mit den eigenen Aufnahmen und weniger zugänglichen Anderer zu einer Reihe zu vereinigen. Dieselben haben lediglich den anspruchslosen Zweck unmittelbarer Veranschaulichung.

Es ist mir wohl bekannt, daß außer den Monumenten, welche ich erwähnen werde, noch manches Andere, z. Th. sicher Uralte aus dem Boden Kleinasien gestiegen ist, was eine Erklärung verlangt: ich erinnere nur an die Funde Schliemann's, an die Formsteine in Serpentin, die S. Reinach veröffentlicht hat (Rev. Archéol. 1885 I. S. 54 ff) u. aa. Ich schliesse dieselben hier absichtlich aus: je mehr wir die Fragen theilen und isoliren, desto mehr haben wir Aussicht, der Lösung aller näher

zu kommen, vorausgesetzt, dafs überall zunächst der Weg der reinen Beobachtung eingeschlagen wird, und dafs man eingedenk bleibe, wie jedes Forschungsgebiet den jeweiligen Grad seiner Lösbarkeit in sich selber trägt; überhastet läfst sich da nichts und durch kein Mittel. Blickt man freilich auf die Behandlung der kleinasiatischen und syrischen Denkmäler in neuester Zeit, so sollte man glauben, das Problem, welchem wir uns zuwenden, sei gelöst: wird doch von mehreren Seiten gerade aus diesen Monumenten und einer sie theilweise begleitenden Bilderschrift die Berechtigung hergeleitet, von einem gewaltigen, in uralter Zeit über Nord-Syrien und Kleinasien ausgebreiteten Reiche sprechen zu dürfen, dem Reiche der Cheta, welche die Assyrischen Urkunden Hatti, das alte Testament Hittiter nennen. Ja, man hat nicht übel Lust, dies Volk der Cheta als drittes gleichberechtigtes neben Ägyptern und Mittelstromländern vor uns hinzustellen. Ich werde unten noch im Zusammenhange auf das zurückkommen, was wir wirklich von den Cheta-Hatti wissen.

Parteigänger dieser Ansicht sind im Anfang wohl nur Engländer gewesen, vor Allen A. H. Sayce, sicherlich ein hochbegabter und vielseitiger Gelehrter, dessen Arbeitsweise indessen den Forschern auf klassischem Gebiete weniger bekannt sein dürfte als den Assyrologen, und die ich um der Sache willen in einer Anmerkung gleich von vorn herein ins rechte Licht rücken mufs¹⁾.

Sporadischer Widerspruch gegen diese Hypothese hat freilich nicht

¹⁾ Der Heifsspornigkeit der Englischen Schriftsteller, die ihre Hypothese auch noch im Namen des alten Testaments stützen zu müssen glauben, ist es vielleicht auch zuzuschreiben, wenn auch schon „die Marodeure des Erfolges“, die Fälscher auf den Platz getreten sind. Über eine *Kappadokian cuneiform inscription now at Kaisariéh* (Proceed. Bibl. Soc. V 1882/3 S. 41), angeblich u. A. auch mit „hittitischen“ Figuren vgl. Eb. Schrader, Berliner Philol. Wochenschrift 1884 S. 620. Nun war gesagt worden, dieser Stein sei zwischen Amasia und Samsun gefunden; Herr Sayce (a. a. O.) meint ohne Weiteres *the village may perhaps have been Zilleh*; dieses liegt bekanntlich südlich von Amasia. — Derselbe spricht an einer andern Stelle allen Ernstes aus, Bogazköi und Öjüik seien dem Thermodon benachbart, Ephesus sei eine hittitische Gründung, — beide Behauptungen abgeleitet aus dem Vordersatze, dafs die Amazonen eben hittitischer Art seien. — Die Griechischen Dilettanten Anatoliens sind durch die neueste Hypothese völlig in Verwirrung gebracht worden und wittern hittitische Inschriften in den harmlosesten Steinen (vgl. z. B. Karolidis, Komana, Athen 1882).

gefehlt¹⁾); auf der andern Seite droht aber dieselbe Gemeingut zu werden, da in einem so ausgezeichneten Buche, wie Ed. Meyer's Geschichte des Alterthums, mit derselben, wie mit einer erwiesenen Thatsache gerechnet wird. Hier erwächst nun der Denkmälerforschung die Pflicht, dafs sie genau den Punkt aufzeige, bis zu welchem wir mit dem vorliegenden Material kommen können, unbekümmert darum, ob dieser Punkt einen grofsen oder kleinen, ob er überhaupt einen Fortschritt bedeute. Noch einmal sei es gesagt: die Denkmäler selber müssen reden, und kein Name darf ihnen beigelegt werden, den sie nicht selber genannt.

Nicht blos mein Ausgangspunkt ist von dem der Vorkämpfer der Hittiter verschieden, indem diese von Osten, ich einmal von Westen aus fortschreite; — vielerlei, was jenen wesentlich erscheint, wie z. B. die etwaige ursprüngliche Stammesverwandschaft der Kappadoken und Hittiter u. aa. zeigt bei mir nur eine ganz nebensächliche Bedeutung — jene verbinden und combiniren soviel wie möglich; ich beabsichtige vielmehr die Facten zu isoliren und jedes so beweiskräftig zu gestalten, dafs nicht schliesslich Alles von einem abhängt. Auf Schritt und Tritt werde ich mich so im Widerspruch zu jenen befinden, aber aufs Widerlegen im Einzelnen mich nicht einlassen; es gäbe dann auch kein Aufhören mehr und der eigene Faden würde immer wieder zerrissen. Und diesen allein will ich abspinnen; freilich werde ich dabei hier und da aussprechen, was auch Andere schon gesagt zu haben meinen werden, aber es bedeutet doch nicht dasselbe, ob man einen Punkt auf dem dahinführenden Wege erreicht, oder nur von einer beliebigen Stelle aus anvisirt hat.

Weil es nun die Werke sind, mit denen meine Anschauungen stehen und fallen, so mufs ich wünschen, dafs man dieselben ebenso

Gladstone sieht nun gar eine Erinnerung an die Cheta in den Κῆρες Od. XI 521; für diese aber und ihren guten Namen darf ich wohl auf v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen S. 152 Anm. 12 verweisen.

¹⁾ Perrot, Rev. Archéol. 1882 XXII S. 336. — S. Reinach a. a. O. 1885 I S. 59 vgl. S. 80. — Rylands, Transact. Bibl. Soc. VII S. 429. — Gardner, Types of Greek coins S. 50. — Ramsay, Athenaeum 1884 S. 865. — Eb. Schrader, Zeitschr. f. Assyriologie I S. 79. — Hingegen ist die hittitische Hypothese schon in Zusammenhang vorgetragen worden in der ziemlich leicht wiegenden Compilation von W. Wright, The Empire of the Hittites. London 1884.

betrachte wie ich. Eine eingehende Beschreibung derselben, die allerdings das in diesem Zusammenhang Wichtige besonders hervorkehrt, bildet daher einen wesentlichen, und zwar den ersten Theil meiner Darlegung. Ein Theil der Charakteristik wird sich freilich besser bei den darauf folgenden Schlüssen ausnehmen. Unser Weg ist zuerst ein etwas beschwerlicher, aber wie gern schlägt man auch einen solchen ein, wenn man sich der Hoffnung hingiebt, schließlich zu einer umfassenden und klärenden Aussicht zu gelangen.

I. Die Denkmäler.

An die Spitze stelle ich die Felsenreliefs von Nymphi nahe der Strafe von Smyrna nach Sardes¹⁾. Das eine derselben (s. nebenstehende Abbild.) ist seit längerer Zeit unter dem Namen „Karabel“ — schwarzer Stein —



bekannt²⁾; es befindet sich etwa 45 Meter über einer Thalrinne an einer nach Westen gewendeten Felswand, welche in einer Breite von 20, einer Höhe von 15 Metern eigens durch Glättung hergerichtet ist. Das ziemlich flache Relief in einer mäfsig tiefen 2,46 hohen, unten 1,48 breiten Nische zeigt einen nach rechts — vom Beschauer aus zu rechnen —, also nach Süden schreitenden unbärtigen Mann mit spitzem Hut, welcher über der Stirn eine ausladende gekrümmte Verzierung hat, mit kurzem gegürtetem Gewande, das etwa auf der Mitte der Oberschenkel durch drei tiefe Einschnitte abgegrenzt wird, die sich in stumpfem Winkel treffen, und offenbar mit Schuhen, deren

Spitzen nach oben gebogen sind, und welche man Schnabelschuhe zu nennen sich gewöhnt hat. In der linken vorgestreckten Hand haben wir

¹⁾ S. die Situationsskizze von Humann (Arch. Ztg. 1875 S. 50), doch ist daneben auch H. Kiepert's Beschreibung (Arch. Ztg. 1843 S. 346) noch wichtig.

²⁾ Unsere Abbildung ist nach einer älteren guten Photographie von Swoboda hergestellt. Darnach auch, aber ziemlich unvollkommen bei Perrot (Mémoires d'archéologie pl. I). Auch G. Weber's Tafel (Le Sipyles et ses monuments, Paris, Smyrna 1880) geht darauf zurück.

wohl einen Lanzenschaft zu erkennen, während der rechte Arm durch den über die Schulter gehängten Bogen gesteckt ist, und die mitten vor den Leib gelegte Rechte die Spitze des Bogenbügels gefasst hält. Auf das Schema der Armhaltung wird zurückzukommen sein. An der linken Seite erscheint der halbmondförmige Griff eines Schwertes. Vom linken Ellenbogen geht, — wie das auf der Photographie besonders deutlich hervortritt, aber noch nicht beachtet ist, anscheinend ein gerader Gegenstand nach unten bis auf den Schuh, wohl ein Stab, auf den wir in Bogazköi sicher stoßen werden. Vor Kopf und Hut ist eine Gruppe von Schriftzeichen, welche durch ihre Umrahmung äußerlich an die ägyptischen Namenschilder, Cartouchen, erinnern, die aber z. gr. Th. nicht mehr sicher zu erkennen sind; doch ist unter denselben ein Vogel zweifellos. Ich lasse verkleinert Sayce's¹⁾ Copie folgen, obgleich dieselbe für gesichert nicht gelten kann. Das Denkmal ist stark verwittert, doch zeigt es deutlich eine einfache, aber sichere und keineswegs rohe Kunst. Die Gestalt ist durchaus in sich abgeschlossen. Bei Profilstellung von Kopf und Beinen den Leib von vorn zu zeigen, diese Eigenthümlichkeit theilt das Werk mit den Reliefs Ägyptens und des Mittelstromlandes, sowie bekanntlich mit den ältesten griechischen; und man kann wohl zweifeln, ob das ausschließliche als eine Folge der technischen Schwierigkeit anzusehen ist und nicht vielmehr oder doch ebenso sehr auf den Trieb zurückgeht, möglichst viel vom menschlichen Körper zu zeigen²⁾, besonders auch beide Arme ganz und in natürlicher Action darstellen zu können.



Ein entsprechendes, sehr viel stärker beschädigtes Bildniß ist neuerdings ganz nahe dem ersten an einem vereinzelt stehenden Blocke (8' hoch, 10' breit) gefunden³⁾; an derselben alten Strafse, über welcher der andere prangt, schreitet es nach Norden und der Speer scheint in der rechten, der Bogen in der linken Hand sich zu befinden. Dies ent-

¹⁾ Transact. Bibl. Soc. VII S. 439. Vgl. Kiepert Arch. Ztg. 1843 Taf. II = C. Ritter, Erdkunde XVIII Taf. III.

²⁾ Interessant ist es auf Assyrischen Reliefs das Bemühen zu verfolgen, alle Finger der Hand zu zeigen.

³⁾ Arch. Ztg. 1875 S. 50f. nach C. Humann. — Sayce, Transact. Bibl. Soc. VII zu S. 268, an dessen Skizze meine Beschreibung sich anschließt.

sprache denn auch wörtlich jener Beschreibung Herodots (II 106), auf welche bekanntlich diese Bilder bezogen worden sind; und gewiß mit Recht so¹⁾, wenn auch seine einzelnen Angaben lediglich auf eines und zwar dies zweite Bild passen, an welchem auch die Inschrift auf der — ganz verstoßenen — Brust gestanden haben mag²⁾. Freilich will ich schon hier darauf hinweisen, daß im Übrigen ein Beschreiben des Körpers bei den kleinasiatischen analogen Monumenten — gerade im Gegensatz zu den Syrischen — bisher nicht nachweisbar ist. Von einer Inschrift nach Art jener beim andern Karabel sei hier, so meint Sayce, keine Spur vorhanden, doch zeugt seine eigene Zeichnung gegen ihn³⁾.

In die zweite Stelle setze ich, weil überhaupt hierher bezogen, jene „Niobe“ am Sipylos unfern von Magnesia, meiner Ansicht nach für die Griechen das Kybelebild ἐπὶ Κοδδίνου πέτρα (Paus. III 22, 4)⁴⁾; ein Hautrelief in einer nach Norden blickenden Felswand harten Kalksteins, etwa 23 Meter über dem Boden in tiefer Nische⁵⁾. Es ist das stark verwischte Bild einer in Vorderansicht thronenden Frau colossaler Dimensionen (Höhe etwa 6,30 Meter, davon kommt auf die Büste 2,50 [Breite 2,75], auf den

¹⁾ Vgl. zuletzt Matzat (Hermes VII S. 399 Note): „Kiepert Arch. Ztg. 1843 S. 33—46 wird wohl mit der Annahme eines östlichen Weges (von Ephesos nach Phokaia) Recht behalten“ (s. die folgende Anmerkung).

²⁾ Wegen der Wichtigkeit auch für das Folgende (s. unten S. 52, 56, 69) sei es gestattet, hier die Stelle Herodots herauszuheben:

εἰσὶ δὲ καὶ περὶ Ἰωνίην δύο τύποι ἐν πέτρῃσιν ἐγκοκλαμμένοι τούτου τοῦ ἀνδρός τῆ τε ἐκ τῆς Ἐφεσῆς ἐς Φώκαιαν ἔρχονται καὶ τῆ ἐκ Σαρδίων ἐς Σιύρην. ἐκατέρωθεν δὲ ἀνὴρ ἐργεγλυπται μέγας πύπτῃ σπιθαμῆς, τῆ μὲν δεξιῇ χειρὶ ἔχων αἰγὴν, τῆ δὲ ἀριστερῇ τόξα καὶ τὴν ἄλλην σκευὴν ὡσαύτως· καὶ γὰρ Αἰγυπτίην καὶ Αἰθιοπίδα ἔχει· ἐκ δὲ τοῦ ὤμου ἐς τὸν ἔτερον ὤμον διὰ τῶν στηθῶν γραμμάτια ἰσὰ Αἰγυπτία διήκει ἐγκοκλαμμένα λέγοντα τάδε· ἐγὼ τῆνδε τὴν χάριν ὤμοισι τοῖσι ἐμοῖσι ἐκτησάμην, ὅστις δὲ καὶ ὀνόθεν ἐστὶ, ἐταῦθα μὲν οὐ δηλοῖ, ἐτέρωθεν δὲ δεδήλωκε. τὰ δὲ καὶ μετεξέτεροι τῶν Σηησαμένων Μένμοιος εἰκόνα εἰκάζουσι μὴ εἶναι, πολλὸν τῆς ἀληθείης ἀπολελειμμένοι.

³⁾ Sayce a. a. O. spricht davon, daß er am Nordeingange des Passes an der Ostseite ein künstlich geglättetes Stück Felsen gesehen habe, das einst eine Inschrift getragen haben möge; aber was ist darauf zu geben?

⁴⁾ S. Deutsche Literaturzeitung 1881 S. 1162. „Kusinas“ byzantinischer Name des Sipylos G. Weber, le Sipylos S. 113.

⁵⁾ Aufser einer älteren guten photographischen Aufnahme von Swoboda liegt mir die auch originale bei G. Weber a. a. O. (Seitenansicht) vor.

Kopf 1,25); die Hände liegen auf den Brüsten. In gleicher Höhe mit dem Kopf ist auch hier eine cartouchenartige Gruppe von Bildzeichen 1—2" engl. tief in den Felsen eingegraben, von welcher aufer einer Abzeichnung von Sayce¹⁾ glücklicherweise auch eine solche von Dennis²⁾ vorhanden ist. Ich stelle beide verkleinert hier neben einander.



Dennis



Sayce

Von hier aus theilt sich der Weg unserer Monumente (vgl. die Kartenskizze, Papplag. Felsengräber S. 3): der eine führt nach OSO, der andere nach ONO auf Bogazköi zu. Wir schlagen zunächst den letzteren ein. Als möglicherweise hierher gehörig sind da zuerst die Felsenreliefs in Phrygien zu bezeichnen, welche Ramsay beim Aufstieg auf das Plateau vorgefunden hat, in dessen eine Seite das Midasgrab eingehauen ist³⁾. Unter den zehn da zerstreuten Gestalten, deren zwei erste 10 Fuß hoch sind, ist eine rohe, nur 2 Fuß 4 Zoll große Figur, in kurzem Wamms mit Schnabelschuhen; beide Arme, im rechten Winkel gekrümmt, liegen am Leibe, vom linken ist nur die Hand sichtbar, die einen Stab mit rundem oberem Abschluss hält, den ich wegen einer gekrümmten Fortsetzung nach oben noch nicht mit dem Herausgeber für ein Kerykeion halten möchte; vor dieser Figur und über einer altarartigen Erhöhung befinden sich Zeichen *a bird between two pointed caps*, von denen die eine über, die andere unter dem Vogel. Vielleicht deuten diese Zeichen auf einen Zusammenhang mit unserer Denkmälergruppe; das Armschema ist aber auffallend. Die anscheinend hoch emporgereckten Arme einer anderen

¹⁾ Transact. Soc. Bibl. Arch. VII pl. V.

²⁾ Proceed. Soc. Bibl. Arch. III 1880/1 S. 49. — Die Angabe von Sayce im Athenaeum 1883 II S. 68, Dr. Gollob habe bei der „Niobe“ eine andere hittitische Inschrift und eine Cartouche Ramses' II gefunden, hat sich bisher, soviel ich weiß, nicht bestätigt.

³⁾ Journal for promoting Hellenic studies 1882 S. 9; R. hat aber seine da ausgesprochenen Anschauungen geändert, s. Athenaeum 1884 S. 865.

Figur (journ. S. 7) könnten freilich in Eflatun (s. unten S. 33) ihr Analogon finden.

Auf dem nördlichen Wege fortschreitend finden wir alsdann in einem Seitenthale des Sangarios, wenig südwestlich von Angora die Trümmer einer starken kleinen Veste, Giarkalesi und dort am Felsen — wohl Kalkstein — zwei colossale etwa 3 Meter hohe Gestalten, nach links, d. h.



Die Felsenbilder von *Giarkalesi* (verkleinert nach Perrot Explor. Taf. 10).

hier nach Westen schreitend, der zweite bärtig, sonst in ihrer Erscheinung dem Karabel sehr ähnlich: das kurze Wamms, die Gürtung, die Schnabelschube, die Griffe der Schwerter, die auch hier links sitzen und daher den Leib durchschneiden, entsprechen durchaus; die spitze Kopfbedeckung ist niedriger und hat eine Fortsetzung, die auch das Hinterhaupt bedeckt; am Hut des zweiten erscheint auch jene uraeusartige Verzierung. Beide Krieger erheben die r. Hand; der l. Arm ist etwas zurückgezogen, die Hand etwa in Höhe des Herzens gehalten; in derjenigen des ersten scheint sich etwas befunden zu haben. Ob etwa auch hier ein Stab vom Ellbogen auf den Boden geht, ist aus der Lithographie bei Perrot nicht ersichtlich. Von Schrift- oder Bildzeichen wird nichts berichtet.

Etwa 125 Kilometer östlich von hier, jenseits des Halys und in Seitenthälern desselben sind die berühmten Ruinen von Öjük und Bo-

gazkõi. Dieselben wurden zuerst beschrieben von Texier und Hamilton, dann von H. Barth, genauer durchforscht von Perrot und neuerdings mehrfach besucht, so von Humann, von Ramsay und von mir selber. Die Denkmäler von Öjük sind in mehrfacher Beziehung die merkwürdigsten der Gruppe. Das heutige armselige Dorf Öjük liegt nur wenige Stunden nördlich von Bogazkõi; die Denkmäler an beiden Stätten sind mit einander verwandt, aber nach Anbringung, Inhalt und Stil auch wieder von einander verschieden. Im Stile erscheint Öjük ungleich urthümlicher (s. Taf. I u. II nach eigener Aufnahme). Bekanntlich ist hier die unterste Steinlage einer nach Süden gekehrten Front erhalten mit einem Eingange, der von zwei gewaltigen Blöcken flankirt wird, aus welchen ein paar Bildwerke hervortreten, die Sphinxen zu nennen man sich gewöhnt hat, ein Ausdruck, den wir, obwohl er nicht genau und eigentlich präjudicirend ist, der Kürze wegen beibehalten wollen. Auf diese mag nach Ägyptischer Weise eine Allee von Löwen zugeführt haben, wie Perrot annimmt (Explor. S. 341), doch weist der Zustand der betreffenden Blöcke auch mehr auf tektonische Verwendung. Durch die Umrahmung ihres Gesichtes erinnern diese Löwen an Ägyptische Vorbilder. Jene zwei Sphinxen, die zugleich die Seitenpfosten eines Thorweges gebildet zu haben scheinen, sind von sehr bedeutenden Mafsen (3,20—30 m hoch; Breite 1,45 m, Länge mehr als 2 m) und bestehen, wie die übrigen Reste dort, aus einem schwarzen Granit von feinem Korn und großer Härte, verathen also schon durch das Material einen außerordentlichen Kraftaufwand. Nur die Vordertheile treten aus den ungeheuren Blöcken hautreliefartig hervor; der Leib ist vorgewölbt, die Beine nur roh angelegt, der Kopf scheint weiblich. Ein Tuch verhüllt nach Ägyptischer Weise das Haar und fällt beiderseits flach herab, an den Enden volutenartig sich umbiegend¹⁾; sie erinnern an die Maske der Hathor. Vom Halse ab fällt ein

¹⁾ Auf einen ähnlichen Kopf an einer bemalten Vase aus Phokaia (aus Cypern? vgl. Journal f. Hell. Stud. 1885 S. 182) hat Ramsay hingewiesen Journal 1881 S. 304, der an einer anderen Stelle (journal. 1882 S. 12f.) auch die Umrahmung der zwei merkwürdigen Kreise an einem Phrygischen Felsenaltar — einst zu Gesichtern bemalt? — verglichen hat, mit Unrecht, wie ich glaube. A. C. Merriam in dem Aufsatz *The arrangement of hair on the Sphinxes of Eujuk*, im American Journal of Archaeology 1885 I S. 159 f. verweist auf ein paar Denkmäler aus Cypern (Perrot hist. de l'art III p. 534 f. vgl. 461) und auf ein Ornament an dem chaldäischen Cameo Michaux (Perrot hist. II S. 610). Den

breites Band auf die Brust, zu beiden Seiten durch eine Locke [?] begrenzt, das am oberen Ende mit drei Rosetten zwischen zwei saumartigen Erhöhungen beginnt. Die Augenhöhlen, jetzt tief und leer, waren wohl durch einen andern glänzenderen Stoff — natürlichen oder künstlichen — ausgefüllt. Stumm und räthselhaft blicken sie in die müde und öde Landschaft da hinaus, um so räthselhafter, als diese Sphinxgestalten mit der übrigen Sculptur dieses Platzes wenig oder nichts gemein zu haben scheinen und dennoch ohne jeden Zweifel mit derselben ein untrennbares Ganze bilden. Tritt man auf die hohe Schwelle, auf welcher die Sphinx zugleich in einem Abstand von 3,41 stehen, so erblickt man auf der Seite des Blockes rechts die überraschende Gestalt eines Doppeladlers, der in jeder Kralle einen Hasen zu halten scheint, und den unteren Theil einer in langem schleppenden Gewand darauf stehenden Gestalt. Nach innen leitet ein 6,50 breiter Gang nach einer Strecke von 5,20 zu einem schmaleren Eingang, an welchen beiderseits Mauerreste z. Th. aus großen Blöcken in rechtem Winkel sich anschließen. Von den Sphinxen nach außen leitet ein 6,03 breiter, 4,40 langer Gang, jederseits aus zwei etwa 1,20 hohen gewaltigen Blöcken gebildet, von welchen nur die zwei äußeren noch *in situ* sind, unter denen der dem Eintretenden rechts gelegene nur an seiner schmalen nach außen gewendeten Front sculptirt ist. Diejenigen an der linken Seite tragen wie der zweite rechts auch innerhalb des Eingangs flache Reliefs¹⁾, der Eckblock links mehrere einzelne Scenen: zwei kurz gewandete Figuren, mit runden Ohrringen die eine, fassen gemeinsam einen zwischen ihnen stehenden Stab; eine zweite Gruppe zeigt rechts einen Mann in langem Gewande, unter welchem hinten noch ein fast auf den Boden stoßender Zipfel zum Vorschein kommt (über diesen Typus des *ἐλακχιῖτων* sogleich mehr); seine beiden hoch erhobenen Arme treten aus lang herabfallenden Ärmeln hervor, die Hände halten einen Stab, die linke oben, die rechte etwa in der Mitte; vor derselben und dem Stabe zeigt sich

weiteren Ausführungen, welche als Vorbild die Syrische Göttin Kadesch erweisen möchten, vermag ich nicht zu folgen.

¹⁾ Außer Perrot und eigenen Aufnahmen liegen mir sehr gelungene Detailphotographien des Russischen Photographen Ermakow (jetzt in Tiflis) vor, und zwar von den Blöcken 1, 2, 3, 7, 8, 12 auf Perrot's Grundplan (Taf. 55, 2). Sie übertreffen Perrot's Ansichten z. Th. bei Weitem.

eine halbkreisförmige Erhöhung. Es könnte ein Schwertgriff in der uns schon mehrfach vom Karabel, Giaurkalesi, (auch Bogazköi), bekannten Form gemeint sein, doch ist er dafür etwas fern vom Leibe; dafs das Schwert hier an der rechten Seite sich befände, würde in Bogazköi seine Analogie finden, wo sich das bei Figuren zeigt, die ebenfalls von rechts nach links gerichtet sind, und bei denen also im andern Falle das Schwert vorn über den Körper weggehen würde, was nur in Giaurkalesi nicht vermieden ist. Vielleicht ist aber der von Göttern (?) gehaltene Gegenstand auf assyrischen und babylonischen Reliefs analog¹⁾, woran schon Perrot dachte (Explor. S. 360). Vor dieser Gestalt befindet sich eine kleinere Figur, die R. gesenkt, die L. wie zu dem Andern erhoben, etwa weil er mit diesem gemeinsam den Stab fassen möchte nach Art der ersten Scene? In einer hier mehrfach wiederkehrenden Weise steht diese Gestalt hoch über dem den Andern gemeinsamen Boden, ohne dafs freilich an ein Schweben gedacht werden dürfte.

Auf dem folgenden jetzt stark verschobenen Block (0,84 hoch, 1,98 lang) — Perrot's Plan n. 8 Taf. 63) zeigen sich sechs nach innen zu schreitende Gestalten (nicht vier, wie Perrot meinte) von der kurz gewandeten Art, eine vielleicht etwas kürzer bekleidet als die Übrigen; der l. Arm erhoben, die R. in Brusthöhe gehalten. Die besser erhaltenen Köpfe — der zweite, besonders aber der vierte und fünfte — zeigen einen einzelnen von der Mitte des Scheitels nach hinten fallenden langen Haarschopf. Den entsprechenden sculptirten Block auf der andern Seite hat erst Sir Charles Wilson auf einer seiner Reisen umwenden lassen und Mr. Ramsay zum ersten Male beschrieben²⁾: auf eine sitzende Gestalt zu ist ein Aufzug gerichtet, deren erste Figur mit langem Gewand bekleidet ist, in der R. den unten gekrümmten Stab hält, der uns hier und in Bogazköi häufiger begegnen wird, den man gewöhnlich „Lituus“ genannt hat, und welchen ich „Krummstab“ nennen will; er bezeichnet den, der ihn führt, als Priester (vgl. darüber unten S. 30). Ich bemerke schon hier, dafs diese

¹⁾ Babylonisch s. Transact. Bibl. Soc. VIII zu S. 164; Assyrisch (aus Maltaï) s. Perrot Hist. de l'art. II S. 605.

²⁾ Ramsay, on the early historical relations between Phrygia and Cappadocia, p. 17f. (Journ. R. Asiat. Soc. XV. 1. 1831).

„Priester“ niemals paarweise oder in Gruppen, sondern immer nur einzeln vorkommen. Die Figur trägt Schnabelschuhe wie hier durchgehends alle Gestalten. Mit der Linken gießt dieselbe aus einer Oinochoe eine Spende aus, die auf den vorgesetzten Fuß der Thronenden fällt. Dieser Gestalt folgt eine zweite in langem, schleppenden Gewande, die R. mit einem runden Gegenstand vor das Gesicht haltend, die Linke dem Munde nähernd; dann zwei Gestalten in einer Kleidung, wie sie uns unten noch mehrfach begegnen wird, und die ja nicht mit dem einfachen langen und weiten Gewande der Männer mit dem Krummstab verwechselt werden darf. Ein weites Obergewand, vorn in der Mitte offen, — denn als Saum möchte ich hier die starke Erhebung verstehen, die von den linken Armen abwärts geht, — mit lang herabfallenden Ärmeln, geht bis zu den Knien; darunter sitzt ein anderes, von welchem die eng anschließenden Ärmel an den Ellenbogen gesehen werden, während es unten mit dem hinteren Zipfel auf den Boden aufstößt und dann schräg so aufwärts zieht, daß vom zurückgestellten Bein nur der Fuß sichtbar bleibt, das vorgesetzte Bein aber kaum noch erreicht wird. Auch hier unten ist mit großer Geflissentlichkeit der vordere und hintere Saum angegeben. Wenn auf irgend welche Gestalten hier, so würde auf diese der Ausdruck *ἐλευχίτωνες* passen. Mit einem Motiv, das uns nicht hier, wohl aber in Bogazköi und Eflatun begegnen wird, — das vorgesetzte Bein frei, das andere durchaus bedeckt, ein Motiv, das uns auf Assyrischen Denkmälern so viel begegnet, — bietet das vorliegende meiner Ansicht nach nur eine entfernte Verwandtschaft.

Von der eigentlichen Front sind dann links vom Eingange 20,94 M., rechts 4,67 großentheils in ursprünglicher Lage erhalten; der Gegenstand der Darstellung ist ein Aufzug, oder auch mehrere. Die Gestalten, welche denselben bilden, sind verschieden gerichtet: die linke Frontseite hat an jedem Ende einen Stier (denn ein solcher ist wohl auch links gemeint), auf welchen zu die Gestalten sich bewegen (s. Taf. 11). Der Stier am linken Ende (Perrot no. 1 Taf. 58) trägt einen Altar auf dem Rücken, wenn er nicht neben demselben stehend gedacht ist; vor seiner Brust ist ein breites Kreisband ausgebreitet, während der volle Kreis zwischen den Vorder- und Hinterbeinen lediglich stehen gebliebene Oberfläche des Steines sein mag. Der nächste Block (Perrot no. 2 Taf. 61)

enthält eine kurzgewandete Figur mit einem Instrument, das am meisten einer Gitarre gleicht und sehr detaillirt angegeben ist; ebenso ist die aus einem Strick bestehende Gürtung mit dem Knoten und lang herabfallenden Enden sehr bestimmt an dieser wie an allen analogen Figuren hervorgehoben. Diesem folgt ein gleich gekleideter, der in emporgehobenen Händen, wie Perrot meint, Schlagbecken hält. Ich muß gestehen, daß ich ein zusammengekauertes Thier, etwa einen Affen, zu sehen meinte.

Der austofsende Block (Perrot no. 2 Taf. 62) zeigt zuerst eine Gestalt in kurzem Wamms, dessen anliegende Ärmel, wie hier bei besserer Erhaltung erkennbar ist, noch den Oberarm bedecken; im Ohr ist ein Ring, eine anliegende Kappe mit einem breiten erhöhten umlaufenden und einem quer über den Kopf gehenden Bande umschließt den Kopf, an dem Bande vor der Stirn eine Erhöhung (s. S. 30), ein starker und langer Haarzopf mit aufwärts geringeltem Ende hängt am Rücken herab; das Gesicht ist empor gerichtet; was die vor dem Munde hoch emporgehobenen Hände halten, ist für eine Blüthe, auch für ein Blasinstrument angesehen worden; ich bin geneigt, dasselbe für ein Schwert mit dem uns wohlbekannten halbmondförmigen Griff zu halten, wobei ich mir freilich das Motiv nicht zu deuten wüßte. Unter allen Denkmälern auf dem Boden Kleinasiens gleicht das Haupt dieser Figur am meisten einem der sichersten Chetaköpfe, den wir besitzen, der aber noch niemals in diese Untersuchung gezogen worden ist. Es ist der Kopf des Chetafürsten, der unter Ramses III. lebendig gefangen wurde und mit den andern höchst charakteristisch dargestellten Fürsten am Pavillon Ramses' III. zu Medinet Habu gebildet ist. Der Chetafürst trägt indessen ein langes Gewand (Lepsius D. III 209 b). Ich stelle beide Köpfe hier neben einander.



Öjük



Medinet Habu

Jetzt ändert sich — mitten auf dem Block — die Richtung und wendet sich dem Dromos zu. Vor einer kleineren Gestalt, übrigens gleicher Ausstattung wie die eben genannte, — nur anscheinend ohne jenen Haarzopf — welche die Hände erhebt, steht eine Leiter, an welcher eine ebenso kleine, auffallend mißlungene Gestalt emporklettert, und zwar seitwärts der Sprossen. Von der Mitte seines Scheitels fällt nicht nur ein Haarschopf glatt im Nacken herab, sondern über der Stirn scheint noch ein zweiter sich emporzurümpeln. Das obere Ende der Leiter ist verstofsen, doch kann da nach Beschaffenheit des Blockes kaum viel mehr gewesen sein.

Der nächste Block enthält drei jener *ἐλκεχίτωνες*, wie ich sie der Kürze wegen nennen will. Die Köpfe sind verstofsen, nur zeigt das Ohr des mittleren noch einen runden Ohrring. Die gute Erhaltung der unteren Theile läßt hier die Details der Kleidung besonders deutlich erkennen. Der Erste erhebt die Rechte und hält in der vorgestreckten gesenkten Linken einen kurzen Stab mit krummem Ende, der noch auf den nächsten Block übergreift. Was der Zweite mit beiden erhobenen Händen vor sich hält, ist nur noch als kleiner Stab mit fast geschlossener Krümmung am Ende erkennbar, der Dritte erhebt beide Hände — mit einem Attribut? — Vor diesen schreitet Heerdenvieh: deutlich sind zwei Widder oben, ein Widder und eine Antilope(?) unten, von denen diese als die vorderste von einem jener *ἐλκεχίτωνες*, dessen einer Arm rückwärts greift, gepackt wird. Nach einer Lücke von einem Steine folgen dann zwei Gestalten (Perrot no. 6 Taf. 56, vgl. hier Taf. I), die erste in „Priestertracht“ (vgl. oben S. 18 und s. unten S. 30), d. h. in langem, vorn offenen Gewande mit weit herabfallenden Ärmeln, aus welchen der linke Arm bis zum Ellbogen vom eng anliegenden Ärmel umschlossen, erhoben heraustritt; die L. hält in Brusthöhe die gerade Handhabe eines „Krummstabes“, der schräg herabhängt und dessen Krümmung hinter dem Manne fast wie ein Schweif zum Vorschein kommt. Das Haupt umschließt eine eng anliegende Kappe, im Ohr sitzt ein Ohrring. Hinter diesem steht eine anscheinend weibliche Figur mit langen Haaren — ob dazu auch der vom Scheitel an dem Rücken entlang herabgehende und bis zum Boden reichende schmale Streifen gehört? ihr Rock zeigt zahlreiche schräge parallele Streifen oder Falten, die Arme sind in ungeschickter

Weise über einander geschlagen, dabei die rechte Hand erhoben, während vom linken Unterarm ein Stab bis auf den vorgesetzten Fuß herabzugehen scheint (vgl. Karabel und Bogazköi). Anbetend schreiten diese beiden auf einen Gegenstand zu, der einen Opfertisch oder auch ein Weihrauchgefäß darstellen mag (s. unten), und welcher in zahlreiche schmale horizontale und parallele Streifen getheilt ist, die zum Theil mit einem einfachen Strichornament verziert sind. Auf dem Eckblock endlich (Perrot no. 7 Taf. 56, vgl. hier Taf. I) steht als Ziel dieses Zuges ein gewaltiger Stier auf hohem, wie gezimmertem Postament; Muskeln und Geschlechtstheile sind stark betont; erstere mahnen an assyrische Gebilde. Auf dem Leibe des Thieres ist diagonal ein „Pedum“ (im Grunde gleich dem Krummstabe, s. unten) ausgehauen und unter der Krümmung zwei starke kleine runde Erhöhungen, gleichsam Kugeln.

Es bleibt das kleinere Frontstück rechts vom „Dromos“ zu betrachten. Eine Throneude (Perrot no. 10 Taf. 67) nimmt den Eckblock ein; die nächste Gestalt hat eine gewisse Wichtigkeit als das zweite Element auf dem Denkmal von Öjök, das auf sicherem Chetaboden eine Analogie findet. Auf einem niedrigen gezimmerten Sessel, dessen Füße wohl als Thierfüße gemeint sind, sitzt eine lang bekleidete weibliche [?] Gestalt; das Haar hängt ihr in den Nacken, außerdem geht vom Scheitel ein schmaler Streifen den ganzen Rücken abwärts bis auf den Sessel, wo er mit einer nach innen gewendeten Krümmung aufliegt; auch hier scheint ein Zopf gemeint. Um den Hals ziehen sich drei Streifen neben einander als Halsband, die Arme stecken in eng anliegenden Ärmeln, die am Handgelenk durch zwei Einschnitte abgeschlossen sind; die Rechte hielt nicht fern vom Munde etwas jetzt Verstoßenes, — eine Schale? —, die vorgestreckte Linke scheint den Fuß eines Kantharos zu umspannen. Die Füße, deren Schuhspitzen ganz zum Kreise herumgebogen sind, ruhen auf einem Schemel. Die nächste Quader zeigt auf sie zuschreitend drei Gestalten in kurzem Gewande (Perrot no. 12 Taf. 64), aber anscheinend mit weiten Ärmeln, aus welchen der linke Arm, im Ellbogen gebogen und aufwärts gerichtet, hervortritt. Ihre weitere Ausstattung ist nicht ganz deutlich: es sieht aus — auch auf der trefflichen Ermakow'schen Photographie (darnach umstehende Abbildung) —, als schneide ein Stab den Oberkörper diagonal, während vom Ellenbogen ein



„Pedum“ herabhängt. Dieses als Saum des dann in der Mitte offenen Gewandes aufzufassen, etwa wie auf Block 4 oben, ist dadurch ausgeschlossen, daß zumal beim ersten die Krümmung viel zu weit unter den vorderen Abschluß des Gewandes hinunterreicht. Es könnte aber vielleicht ein umgehängter Bogen gemeint sein. Der dritte Block ist der letzte, der hier noch an seinem ursprünglichen Platze steht; er enthält nur die Beine von drei in gleicher Richtung schreitenden Figuren anscheinend gleicher Ausstattung (Perrot no. 13 Taf. 56). Dann folgt eine spätere Mauerflucht; in diese ist ein langer, aber verhältnißmäßig niedriger (0,80) Block verbaut, welcher einen gewaltigen zum Stofs auslegenden Stier zeigt. In das kleine moderne anstofsende Waschhaus endlich ist ein starker Block als Thürleibung aufgerichtet verwendet, welcher an einer Langseite einen anspringenden Löwen im Relief, an der einen Kurzseite den vorderen Theil rund ausgearbeitet enthält, einen Widder unter den Pranken; beide Thiere sind drastisch stilisirt. Auf dem Leibe des Widders ist auch hier das „Pedum“ und eine „Kugel“ ausgemeißelt. Für das Einzelne verweise ich auf Perrot Taf. 57 und S. 361. Leider habe ich so wenig wie meines Wissens alle andern Besucher von Öjüik einen Block gesehen, den eine Photographie Ernakows (no. 718) anscheinend verbaut zeigt und der allerdings fragmentirt ist: ein hoch erhobener Rand umrahmt eine Anzahl von Zeichen, die mir um so dunkler geblieben sind, als ich nicht einmal entnehmen kann, welches die eigentliche Richtung des Blockes ist; wenn ich mich nicht täusche, gehört derselbe zu einer Ecke, denn auch die anstofsende Seite scheint sculpirt gewesen zu sein. „Hittitische“ Schrift ist es aber jedenfalls nicht. Dieser Block wie einige andere Reste (z. B. auch Perrot no. 18) lassen die Hoffnung begründet erscheinen, daß der Boden hier wohl nicht Weniges des Verschwundenen birgt, das bloß zu legen eine sehr lohnende Aufgabe wäre; um so lohnender, als Öjüik das größte unter den kleinasiatischen Räthseln vielleicht auch in seinem Boden noch die Lösung birgt. Was jetzt sichtbar, repräsentirt noch etwa 30—40 M. an Sculpturwerk bei einer durchschnittlichen Höhe der Blöcke von 1,20.

Nur an einer Stelle ist noch ein Block der zweiten Lage erhalten (s. Taf. II), viele andere liegen umher; auch diese zeigen nach Größe

und Bearbeitung einen außerordentlichen Kraftaufwand und bezeugen zugleich, daß das Bildwerk als das Beste anzusehen ist, was Volk und Zeit an dem Orte leisten konnten. Hier ist nun außer der schon berührten merkwürdigen Verschiedenheit zwischen den Sphinxen und der übrigen Sculptur noch augenfällig, daß auch diese letztere sehr verschieden geartet ist. Zwar ist das meiste hier nur hervorgearbeitete Fläche — einzelnes fast *en creux* wie in Ägypten — ohne jede Modellirung, freilich vielleicht durch Farbe einst bestimmt und gehoben; aber während die Gestalten im langen Gewande befriedigend ausgefallen sind, die Thiere sogar überraschen, zeigen die kurzgewandeten, wie schon Perrot hervorgehoben, eine fast barbarische Rohheit. Dabei ist diese Kunst in allem Beiwerk auffallend realistisch, vgl. Guitarre, Leiter, Gewänder, Postament etc., ein Characteristicum, das die Sphinxen noch verwunderlicher erscheinen läßt. Der Hügel scheint künstlich und ist fast genau orientirt. Das Wort Öjök bez. Höjök ist nach einer gütigen Mittheilung Dr. J. H. Mordtmann's der technische Ausdruck für Hügel¹⁾.

Mit den von Hamilton (*Researches in Asia Minor* I 348) auf einer großen Quader copierten 13 — 14 Buchstaben, fast ausschließlich griechischen Gepräges weiß ich in diesem Zusammenhange nichts anzufangen. Ich habe dieselben so wenig wieder auffinden können, wie die französischen Forscher. Wie Perrot (*Explor.* S. 348) die Reste von Öjök für jünger erklären konnte, als das Denkmal des benachbarten Bogazköi verstehe ich nicht; bei aller Berührung im Einzelnen ist dies letztere stilistisch ganz anders geartet und ohne Zweifel ungleich entwickelter. Das Monument von Bogazköi besteht wiederum in Felsenreliefs (Kalkstein), die sich in einer eckigen Bergbucht befinden, von welcher links eine Strecke von 20 — 21 Meter, rechts 14 — 15, im Hintergrunde 7,30 im Zusammenhange mit den Sculpturen bedeckt ist, und zwar ziehen sich diese in einem etwas vertieften Bande herum, dessen Breite an den Seiten mehr oder weniger als $\frac{3}{4}$ Meter beträgt, aber im Hintergrunde auf circa 2,50 Meter steigt²⁾ (vergl. umstehende Abbildung verkleinert nach Perrot, *mém. d'archéol.*). So ist

1) Vergl. auch Literaturblatt für Orient. Philologie 1884 S. 21.

2) Auch hier liegen mir außer eigenen kleineren Photographien einige Ermakowsche Einzelaufnahmen vor. Im Übrigen darf ich für die Details auf das demnächst erscheinende Reisewerk der Herren Humann und Puchstein verweisen.

die hier befindliche Darstellung schon durch ihre Gröfse als die Hauptsache bezeichnet, und in der That treffen hier die Züge auf einander, die von rechts und links in langer Reihe herangezogen kommen. An der Spitze der von links her Kommenden befindet sich ein anscheinend bärtiger Krieger, dessen spitzer Hut durchaus demjenigen des Karabel gleicht, er trägt das kurze Gewand, dessen Ärmel noch den Oberarm bedecken, die Schnabelschuhe theilt er zugleich mit allen Gestalten des Aufzuges; der Schwertgriff, der auch hier an der L. erscheint, ist halbmondförmig wie beim Karabel und in Giurkalesi; die vorgestreckte L. hält ein wie eine Blüthe gestaltetes Emblem, das auch mit kleinen Varianten hier häufiger vorkommt, die R. schultert einen oben mit einer Kugel abgeschlossenen Stab, den man, wie in der Hand assyrischer Herrscher, ebensowohl als Scepter wie als Keule bezeichnen kann. Die Bewegung der Arme ist bei diesem wie bei allen ihm hier entsprechenden Gestalten trotz anderer Action die gleiche, ja die gleiche auch beim Karabel, ebenfalls trotz der verschiedenen Action; wir haben es also mit einem Typus zu thun, den wir nach dem bekanntesten Beispiel das Armschema des Karabel nennen wollen. Neben dem Krieger wird links der vordere Theil eines mit augenfälliger Feierlichkeit schreitenden Widders sichtbar, der ebenfalls jenen spitzen Hut trägt.



Der Krieger steht auf dem gebogenen Nacken zweier Gestalten,

mit erhobenen Armen, die einen spitzen Hut tragen, der oben etwas nach vorn gekrümmt ist, und ein langes gegürtetes Gewand, dessen unterer Theil mit einem zackigen Saume verbrämt erscheint. Es ist bemerkenswerth, daß zwei andere, diesen gleichartige Gestalten — es ist der achtzehnte und siebzehnte vom Ende des linken Zuges — auch das gleiche Armschema haben. Dem Krieger gegenüber steht an der Spitze des anderen Zuges eine ganz anders geartete Gestalt; sie ist wohl weiblich, trägt auf dem Haupt einen Aufsatz, den man schon mehrfach und mit Recht mit einer hohen Mauerkrone verglichen hat; ihr langes Gewand ist gegürtet, der untere schleppende Theil wie bei allen gleichartigen Gestalten hier lang gestreift, in der rechten vorgestreckten Hand hält sie ein etwas anderes Emblema, die Linke ist erhoben, als zeige sie aufwärts oder auf das eigene Antlitz; auch dies ein typisches Schema, das auch bei Händen, die nichts halten, allen analogen Gestalten hier gemeinsam ist. Auch neben dieser Führerin kommt rechts ein schreitender Widder mit spitzem Hut zum Vorschein; sie selber aber steht auf einem Leoparden, dessen Füße auf vier hügelartige Erhöhungen gesetzt sind. Von den 42 Gestalten, welche dem Krieger folgen — die zwölf letzten im Laufschrift — sind ihm 30 in ihrer äußeren Erscheinung bis auf die Attribute sehr ähnlich; die zwei in einiger Entfernung von ihm und unter einander unmittelbar folgenden stehen auf zwei hohen conischen Hügeln; bei dem zweiten ist das zurückgesetzte Bein von langem Gewandende verhüllt, aber das vorgesetzte frei; dasselbe ist beim vierten der Fall, der außerdem geflügelt ist (vgl. Abbildung S. 24, untere Reihe). Diesem folgen zwei Gestalten in langen Gewändern und anschließenden Kappen, die in der gesenkten R. eine Sichel, bezw. ein rundes bauchiges Gefäß zu tragen scheinen. Dann schreitet ein Geflügelter in kurzem Gewand, über dessen Haupt etwas wie eine Mondsichel mit einer Spitze inmitten schwebt, einem Priester mit dem Krummstab voran, dessen Typus uns schon von Öjök bekannt ist, der aber auch hier wieder der einzige dieser Art in dieser ganzen Reihe ist; auch ist das Haupt von einer anschließenden Kappe oder Kapuze bedeckt; in der vorgestreckten Linken hält er ein Emblema, über seinem Haupt ist die Sonnenscheibe mit Flügeln, deren Spitzen aufwärts gebogen sind. Darauf folgen vier Krieger im Karabeltypus mit langen Sicheln in der R. und

dann zwei merkwürdige kleine Kobolde, anscheinend gehörnt oder mit spitzen Ohren, die auf einem eigenthümlichen Untersatz stehen und mit ihren Armen etwas wie eine Mondsichel über ihren Häuptern halten, wenn wir nicht nach dem Denkmal von Eflatun (s. unten) auch hier die Sonnenscheibe zu erkennen haben¹⁾. Unter den folgenden, von welchen einige jenes keulenartige Scepter, andere die Sichel, wenige ein Emblema und die zwölf Laufenden am Schluß gar nichts tragen, erscheinen noch ein paar in langem Gewande. Der spitze Hut ist bis auf die Kobolde und die drei Figuren mit Kappen (s. oben) allen gemeinsam.

Der Zug rechts wird nur von Gestalten gebildet, die der Führerin gleichen, aber niemals so auf der andern Seite vorkommen, und zwar ist auch hier die Kopfbedeckung das Durchschlagende, nur die zweite Figur entspricht in Tracht, Schwert, Armschema dem führenden Krieger drüben, doch schultert er mit der L. ein Doppelbeil, während die R. mit einem langen Stabe vorgestreckt ist; auch dieser steht auf einem Leoparden, der seinerseits auf zwei hügelartigen Erhebungen gestellt ist. Die zwei folgenden Figuren stehen auf einem Doppeladler, den wir schon von Öjök her und in gleicher Verwendung kennen. Eine Besonderheit habe ich bisher unerwähnt gelassen; es ist gerade diese, welche den Karabel, an dem sie bisher unbemerkt geblieben ist, endgültig mit dem Denkmal von Bogazköi verbindet. Vom linken Ellenbogen der meisten Figuren links und vom rechten Ellenbogen mehrerer Gestalten rechts, z. B. gleich der drei ersten langgewandeten, zieht sich gerade ein Stab herunter, der sicher nicht etwa der Rand eines Gewandes ist — denn auch die kurzbeleideten haben ihn, — und auf welchem der ausgestreckte Arm zu ruhen scheint. Natürlich mußte dies einem profanen oder heiligen wirklichen Brauche entsprechen. (Oder hing dieser Stab am Arme, wenn er nicht gebraucht ward? der mit einem Stabe Schreitende hat jedenfalls keinen zweiten an der bezeichneten Stelle.) Embleme sind noch hier und da vertheilt, auf eines ist noch unten zurückzukommen. Den Beschluß macht rechts eine isolirte sehr große Figur, welche in einer Umrahmung von 3 M. Höhe, 2 M. Breite steht und deren Füße auf zwei Erhöhungen gestellt sind,

¹⁾ Perrot spricht von Bocksbeinen an diesen Gestalten; ich habe solche nicht bemerkt und kann sie auch auf einer Ermakow'schen Photographie nicht erkennen.

die in ihrem Umriß an den Omphalos, in ihrer Verzierung an die Bergdarstellung assyrischer Monumente erinnern. Doch ist die Absicht im Hinblick auf die realistische Darstellung der anderen Hügel zweifelhaft. Diese Gestalt ist wiederum im Priesterkostüm, doch kommt an der R. hier noch der uns wohlbekannte Schwertgriff zum Vorschein. Die rechte Hand hält eine eigenthümliche Gruppe von Bildzeichen, ein Ausdruck, den ich in draus unverbindlichem Sinne anwende. Einer neuen genauen Publication nach dem von Humann nach Berlin geschafften Abgufs dürfen wir entgegensehen. Auf zwei Säulen mit ionisirendem Capitel ruht eine geflügelte Sonnenscheibe, über der in einem Kreise noch ein Stern erscheint; die Flügelenden sind auch hier emporgebogen. Mitten unter der Sonnenscheibe, also gleichsam in einem Naïskos, steht eine bärtige Gestalt in ihrer ganzen Ausstattung jenen gleich, auf deren gebeugten Nacken der führende Krieger steht; der rechte Arm ist ausgestreckt, der linke hoch nach hinten erhoben, — einmal eine ausdrucksvolle Abweichung vom Typischen. Zwischen diesem und den Säulen befindet sich jederseits ein Object, aus dem ich nichts zu machen weifs; nur Perrot's Annahme, es seien Stiere von vorn dargestellt, ist wegen der Abstraction, die sie nicht blos beim Beschauer, sondern auch bei dem alten Künstler voraussetzt, doch wohl abzuweisen, obgleich das Denkmal von Bogazköi in seiner Art ein weit vorgerücktes Stadium künstlerischer Entwicklung repräsentirt, auch Stiere an sich hier wohl an ihrer Stelle sein könnten. Übrigens darf wegen des erhobenen linken Armes wohl an ein Zuschlagen nicht gedacht werden, auch würde man dann vielleicht erwarten, dafs die Figur das hier übliche Priesterkostüm trüge; doch bewegen wir uns hier auf unsichern Gebiete; nur darf wegen der Verwendung der zwei analogen Figuren vielleicht gesagt werden, dafs die Sphäre desselben nicht die höchste göttliche sein kann. Vor dem Eintritt in die Felsenbucht führt rechts ein schmaler natürlicher Gang aufwärts, der jetzt in seinem obern Theile durch Felsstücke verlegt ist. An der rechten und linken Seite, dem Eintretenden entgegengerichtet, sind zwei geflügelte Figuren ange-meifelt, in kurzem Rock mit erhobenen Händen, der eine löwenköpfig mit offenem Rachen¹⁾, der andere mit dem Kopf eines Wolfes, Schakals

1) Ob die Pergamener mit ihrem löwenköpfigen Giganten an ein altes Bild an-

oder Hundes. Offenbar sind diese gemeint als Schreck- oder Schutzgestalten, denn oben ist unzweifelhaft der heiligste Recess, ein schmaler Gang, der jetzt nur von der andern Seite her zu betreten ist, aber vielleicht nicht im Alterthum: denn die hier befindlichen Bildwerke sind sämtlich nach der entgegengesetzten, — der alten Eingangsseite gerichtet. Steile Felswände stehen einander auf etwa 3 Meter gegenüber. Die Wand rechts enthält nahe dem jetzigen Boden in einem vertieften Streifen wiederum zwölf — man beachte die Zahl — der eilenden Gestalten, wie sie den linken Zug unten abschließen; sie haben gleiche Tracht, halten aber Sicheln in den Händen. Hier zeigt sich bei besonders guter Erhaltung, daß der spitze Hut aus einem dicken Wulst und einem in Längsrichtung geriefelten oder gestreiften Aufsatz besteht.

Daneben sind zwei halbrunde Nischen in den Felsen gegraben. Die Felswand gegenüber zeigt znnächst ein gewaltiges Bildniß: auf hermenartig zulaufender Basis sitzt ein Leib, dessen unterer Theil aus symmetrisch an einander gefügten senkrecht nach unten laufenden Löwen gebildet ist, während oben zwei Löwenvordertheile an einander gesetzt sind, deren Köpfe mit offenem Rachen und deren Pranken da hervorstehen, wo man die Armansätze zu suchen hätte; darauf sitzt ein unbärtiger Kopf mit Ohrring, dem spitzen Hut, dessen Kegel hier in der Länge durch einen Mittelstreifen getheilt ist, um den beiderseits Halbkreise sich anschließen, ein Motiv, das wohl vom Zusammenschnüren hergeleitet werden muß; ein Zipfel scheint auch das Hinterhaupt zu bedecken. Daneben steht in besonderer Umrahmung und etwas kleiner eine Gruppe: eine zurückstehende Figur im Kriegerkostüm — der Hut weist das Schnürmotiv noch deutlicher —, umklammert mit dem linken Arm fest eine Priestergestalt, deren rechtes Handgelenk sie zugleich gefaßt hält; auch an dieser kommt rechts der Schwertgriff zum Vorschein. Über der rechten vorgestreckten Hand des Kriegers befindet sich in der Schwebe eine kleine menschliche Figur mit einem Oval an Stelle des Kopfes. Unten, wo die gleiche Gestalt über der R. des Kriegers auf dem Leoparden erscheint, ist das Oval quer getheilt. Hinter der Gruppe in Kopfhöhe ist frei jene

knüpfen, oder denselben — was gewiß ebenso möglich — etwa aus dem Namen *Αἴων* entwickelten?

Bildgruppe gebracht, die unten die große Priesterfigur hält, nur ist hier inmitten, an Stelle der menschlichen Figur, ein mir vorläufig ganz unentwirrbares Zeichen. Weiter rechts, unmittelbar daneben, ist auch hier eine tiefe, den zwei gegenüber liegenden gleichartige Nische.

Beim Denkmal von Bogazköi sind über 80 Figuren noch erkennbar; die Gesamtentwicklung bleibt nicht viel unter 50 M. Die größeren Figuren waren hoch herausgearbeitet; ihre nackten Theile, soweit erkennbar, weich modellirt. Ein feiner röthlicher Stucküberzug deckte und schützte zugleich die Skulpturen. Von einem vorderen gemauerten Abschluss der Felsenbucht glaube ich Spuren gefunden zu haben, doch wissen wir freilich nichts von seiner Höhe. Auch im Übrigen bietet Bogazköi bekanntlich höchst imposante Reste von Befestigungen, einem genau orientirten Palast u. s. f. Wir dürfen der Veröffentlichung eines längst ersehnten Planes der Stadt durch C. Humann demnächst entgegensehen. Für uns kommt noch ein Sitz aus Kalkstein in Betracht, der von zwei Löwen getragen wird, deren Vordertheil frei hervortritt, während die Körper wie in Öjök nur in flachem Relief angegeben sind (Texier, Descr. de l'Asie Min. I Taf. 72, vgl. Perrot, Explor. S. 327). Die Mäuler sind fest geschlossen, das Antlitz umrahmt in ägyptischer Weise. Schliesslich erwähne ich den Felsen (Perrot Explor. Taf. 35), an welchem zehn durch erhöhte Linien getrennte Zeilen von 6,50 Länge und im Ganzen 1,70 Höhe sich befinden, welche von verwitterten Zeichen in Relief erfüllt sind.

Mit Öjök und Bogazköi endet die nach Norden führende Denkmalstrasse, wie ich sie — aber ohne weitere Betonung des Wortes „Strafse“ — nennen möchte. Ehe ich indessen weiter gehe, sei es mir gestattet, an dieser wichtigen Stelle einmal Halt zu machen und einen kurzen vergleichenden Blick auf Öjök und Bogazköi zu werfen. Dafs die Denkmäler in ihrer Mache weit von einander abliegen, ward schon bemerkt. Man kann ja versucht sein, das so viel schwierigere Material von Öjök dafür verantwortlich zu machen; allein man mufs diesen Gedanken aufgeben, wenn man bemerkt, dafs die Verschiedenartigkeit sich auch auf die Bestandtheile, das Gegenständliche in der Darstellung ausdehnt. Keines jener „Chetamotive“, die freilich auch in Öjök nur einen äufserlichen, vereinzelt gleichem Brauch entsprungenen Charakter tragen, begegnet in

Bogazköi; die Gestalten im kurzen Wamms, die *ἐλκελίτῳνες*, die Bogentragenden (?); von allen diesen ist keine Spur, um die Sphinx gar nicht hervorzuheben. Dennoch giebt es, um so zu sagen, ein nicht sehr breites, aber starkes Band zwischen Öjök und Bogazköi: dieses wird gebildet durch die Priester mit den Krummstäben und den Doppeladler, in zweiter Linie auch durch die Art, wie die Löwen am Sessel behandelt sind. Von den übrigen Gestalten in Bogazköi mit ihrer höchst charakteristischen Ausstattung, den spitzen Hüten und „Mauerkronen“, vom Bart, von den Keulen und Sicheln, den Emblemen und Bildzeichen, ist in Öjök keine Spur. Bemerken wir nun, wie auch die Arbeit beide Denkmäler weit von einander trennt, so werden wir uns hüten müssen, alle diese Abweichungen einfach der Verschiedenheit des Inhalts zuzuschreiben, die unlegbar vorhanden ist. Sehen wir indessen näher zu, so bemerken wir mit Erstaunen, daß Bogazköi dennoch auf dem geraden Wege der Weiterentwicklung von Öjök, wenn auch in beträchtlicher Ferne liegen kann. Vorhanden sind die Schleppgewandeten im ganzen Zuge rechts, vorhanden auch die im kurzen Wamms, aber ihre Ausstattung, die Waffe, zumal die Kopfbedeckung hat sich geändert. Aber haben wir in der Erhöhung über der Stirn vor dem Wulst der spitzen Hüte nicht noch jene Ausladung an der Kappe der einen Figur von Öjök? Ja, mir will es scheinen, als ob das beiderseitige Verhältniß noch klarer zu stellen sei; ich will zu dem Zwecke nicht nur einen kurzen Umweg machen, sondern auch ausnahmsweise einmal aufs Gebiet der Deutungen mich begeben, hoffentlich ohne den Vorwurf der Phantasterei zu verdienen.

Ich lasse zuerst die Begründung für den Ausdruck „Priester und Priestertracht“ folgen, weise noch einmal darauf hin, daß von den betreffenden Gestalten in jeder abgeschlossenen Gruppe immer nur einer vorkommt, was schon für eine besondere Bedeutung spricht und gehe für das Weitere vom Krummstabe aus. Die Lebensgeschichte und damit den Sinn dieses Krummstabes können wir uns wohl noch reconstruieren. Wir kennen diesen Gegenstand aus uralter Zeit des Ostens, fand er doch, vom Hirtenleben hergenommen, seine Stelle in der wunderbaren Zeichenreihe der Phönikier als Lamed, der „Ochsenstecken“. Es ist wohl vorstellbar, wie er zum Attribut des Heerdenbesitzers *κατ' ἐξοχὴν* ward, der noch heutzutage bei den Nomaden des Orients mit dem Haupt der Familie und

dann der Sippe identisch ist. In dieser Eigenschaft aber brachte er zugleich die Opfer für die Seinen, und so wird der Stecken, mit dem man das Opferthier fängt, zum Attribut des Priesters, eine Bedeutung, die sich übrigens vielleicht auch aus der wirklichen entwickeln konnte, ohne erst durch den Begriff des Familienhauptes hindurchzugehen. Die christliche Anschauung wäre dann im Krummstabe zur alten ursprünglichen Bedeutung zurückgekehrt, und hier hätte sich dann einmal ausnahmsweise aus der bildlichen die natürliche Bedeutung gleichsam zurückentwickelt. Freilich wird dabei vorausgesetzt, daß der christliche Gebrauch etwa vom Augurnstabe sich herleitete; es wäre aber bei dem durchgängigen Gebrauch des *pedum* und in Anbetracht des Bildes vom „Hirten“ auch eine directe Ableitung vom Leben sehr wohl denkbar, vielleicht sogar wahrscheinlicher.

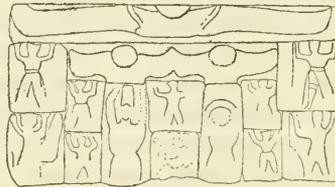
Die Gestalten mit dem Krummstabe auf unsern Denkmälern sind Priester, aber Priester wessen? Die geflügelte Sonnenscheibe ist über dem Haupt des Einen zu Bogazköi, mit den zwei andern analogen Gestalten dort ist sie auch in nähere oder fernere Beziehung gebracht, und die so gerichtete Vermuthung wird bestärkt durch die Anbetung des [Sonnen]stieres zu Öjök. Unter diesem Gesichtspunkte könnte es uns freilich wohl passen, wenn im „Naïskos“ zu Bogazköi Stiere gemeint wären. Ich will dies Element, so verlockend es ist, hier nicht weiter verfolgen, aber mir scheint, als könnte auch in diesem Unterschiede gerade des Verwandten ein zeitlicher Factor vorhanden sein; in Öjök ist es der Stier selber, der verehrt wird — wir werden unten sehen, wie auch bildliche Tradition daran sichern Antheil hatte — im entwickelten Bogazköi repräsentirt das alte Ägyptische Zeichen, das mit freilich bedeutsamen Änderungen im ganzen Ostgebiet der alten Welt Umzug hielt, das Himmelsgestirn¹⁾. So vereinigt sich Alles, Äufseres und Inneres, Dargestelltes und Darstellung, um Öjök den alterthümlichen Charakter zu geben, welcher Bogazköi gegenüber uns schon aus Arbeit und Formen einleuchtete; und glücklicher Weise gilt schon jedes der angeführten Merkmale für sich und ist stark genug, das Verhältniß so zu beweisen, ohne daß man uns

¹⁾ Auch das andere große Gestirn wird der Verehrung theilhaftig; denn es ist doch wohl die Mondsichel, welche jene Kobolde zu Bogazköi tragen, die wir freilich gleich in Eflatun unter die Sonne gestellt finden werden. Auf die später so häufig in Kleinasien entgegenretende Verehrung des Gottes Men haben schon Andere hingewiesen.

in Allem beitreten müßte. Ich habe mich aber so lange bei diesem Punkt aufgehalten, weil hier zum ersten Male der Nachweis zeitlicher Folge und Entwicklung Denkmälern gegenüber betont wird, welche man in eine Masse zusammenzuwerfen pflegte. Hierdurch mußte der Weg zum Verständniß freilich von vornherein verschlossen werden. Ich lege daher auf diesen Nachweis den grössten Nachdruck und werde mich desselben im Folgenden mehrfach als Handhabe bedienen.

Wir schlagen nun den südlichen Weg ein und können uns da kürzer fassen, da bis jetzt wenigstens noch nichts gefunden ist, was an Reichthum, Kraftaufwand, Manigfaltigkeit mit Öjök und Bogazköi wett-eifern könnte.

Das erste Denkmal¹⁾ treffen wir am Ostufer des Beischehrsees in dem Monumente von Eflatun. Dasselbe ist zuerst von Hamilton (Researches II 350f.) bekannt gemacht, neuerdings zweimal genauer abgebildet und beschrieben worden²⁾. Eine gewaltige nach Norden blickende, etwa 6,85 breite, 3,35 hohe (also 2 : 1?) Façade³⁾ ist aus 14 Blöcken röthlich braunen Trachyts symmetrisch aufgebaut, ganz hart an einem klaren kleinen stagnirenden Gewässer, das von Rinnsalen der umliegenden Wiesen (*champs*) genährt wird. Das Relief ist sehr hoch und stark mitgenommen, außer der Fa-



¹⁾ Über Karaatlı etwas unterhalb zwischen Ephesus und Eflatun, vgl. Papflag. Felsengräber S. 46.

²⁾ Rev. Archéol. 1885 I S. 257, Taf. XI durch Perrot nach Mittheilungen eines Begleiters des Grafen Lanckoroński, Prof. M. Sokolowski in Krakau. Dann im American journal for archaeology II pl. I, eine Reproduction in Lichtdruck, die freilich nicht sehr für die Genauigkeit der Sokolowskischen Skizze spricht. Nach der amerikanischen Aufnahme und einer Zeichnung, die mir Herr Ramsay im Jahre 1883 freundlichst übersendet hat, und die manches Detail der Photographie mich erst erkennen läßt, habe ich die hier mitgetheilte verkleinerte und sehr anspruchslose Skizze hergestellt.

³⁾ Bei Perrot ist die Höhe auf ca. 7 Meter geschätzt; wohl ein Versehen.

gade ist noch ein Stück der NW.-Ecke erhalten, andere Quadern liegen umher. Der gewaltige Deckblock stellt die geflügelte Sonnenscheibe dar, der lange mittlere Block der zweiten Lage zeigt zwei solche neben einander. Die Arbeit dieser Blöcke scheint mir auf Bemalung eingerichtet zu sein. Auch hier sind die Flügelspitzen emporgebogen: die übrigen 12 Blöcke tragen ebenso viele Gestalten meist gleicher Bewegung, welche, den Oberkörper anseheinend *en face*, beide Arme hoch emporheben; die größten sind diejenigen unter jeder der kleineren Sonnenscheiben, von welchen der linke einen konisch zulaufenden, aber nicht spitzen Hut, der rechts eine runde Kappe zu tragen scheint. Wo das Gewand erkennbar, ist es das schon aus Öjük und Bogazköi bekannte, welches nur das zurückgesetzte Bein verhüllt; ein Motiv, welches, um das gleich hier anzufügen, auf Assyrischen Denkmälern gang und gebe ist. Die Fußbekleidung ist nirgends erkennbar. Ein höchst wichtiges Detail verräth der amerikanische Lichtdruck: an den Köpfen von vier Gestalten unter der großen, wie unter den kleineren Sonnenscheiben sind dieselben Hörner oder spitzen Ohren erkennbar, wie an jenen koboldartigen zwei Gestalten in Bogazköi, die ebenfalls einem Gestirn als Träger dienen. Auf den zwei unteren Eckblöcken scheint sich neben den Gestalten ein nicht mehr erkennbarer Gegenstand befunden zu haben. Der mittlere Block der unteren Reihe kann wohl etwas Anderes als eine Gestalt enthalten haben, z. B. einen Altar. Die Sonnenscheiben sind nur herausgehobene Flächen, die Figuren voll und hoch herausgearbeitet; von Schrift ist keine Spur gefunden. Doch etwa 40 Kilometer nordöstlich von Eflatun und ebenso weit nordwestlich von Ikonion beim Dorfe „Koklitölu“ hat Sokolowsky einen großen Kalkstein (0,80 hoch, 1,79 lang) entdeckt, auf welchem drei Reihen bildschriftlicher Zeichen im Relief, durch zwei ebenfalls erhöhte Linien getrennt, sich befinden (Revue Archéolog. 1885 I S. 262). Dieses ist die westlichste Stelle, an der wir mit voller Sicherheit dieses Schreibsystem constatiren können, und wo unter den stark verwitterten Zeichen zwei oder drei mit der syrischen Bilderschrift sich zu berühren scheinen.

Unser Hauptweg biegt aber von Eflatun nach SO. ab. Wenig östlich von Beischehr, bei Fasillar, wo mir schon im Jahre 1874 antike Reste genannt wurden, hat jetzt der Amerikanische Reisende Dr. Sterrett,

wie H. Kiepert mir mittheilt, gefunden, was er vorläufig *Hittite city with tremendous idols standing* nennt; also jedenfalls von großem Mafse. Drei Stunden südöstlich von Eregli noch im Thale eines jener Bäche, welche ihr Wasser nach dem Innern zu abgeben, aber nicht fern der Wasserscheide gegen Süden und der Kilikischen Grenze liegt das Dorf Ibris. Einige Säulen bei der Moschee und ein korinthisches Capitel in weißem Marmor bezeugen auch Bewohnung in späterer antiker Zeit. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß das Felsendenkmal von Ibris eher versteckt liegt und jedenfalls keiner der großen von SO. nach Kleinasien führenden Strafsen benachbart, worüber man sich bisweilen mit allgemeinen Redensarten hinweggetäuscht hat. Die genaue Kenntniß dieses höchst wichtigen Monumentes verdanken wir erst Davis (Transactions Soc. Bibl. Arch. IV p. 336), wozu nur für die Bilderschriftzeichen, ein paar Ornamente an der Gewandung und vielleicht noch eine Besonderheit (s. unten) auf die von Ramsay veröffentlichte Tafel (Arch. Ztg. 1885 Taf. XIII) verwiesen werden mag. Aus der sehr eingehenden anschaulichen Beschreibung der Situation bei Davis hebe ich nur das Wichtigste heraus (s. Abbild. nach Davis). Über



einem Bache erhebt sich eine Kalksteinfelswand von etwa 40 Fufs (engl.) Höhe, die wie so häufig durch Verwitterung röthlich gefleckt erscheint. Acht bis neun Fufs über der Thalsohle beginnt eine künstliche Glättung und hier stehen zwei Figuren im Relief einander gegenüber, links ein Coloss von etwa 6 Meter Höhe, ein bärtiger, reichge-lockter Mann mit krummer Nase, mit einer helmartigen Kopfbedeckung¹⁾, an welcher vorn und hinten je zwei hörnerartige Vorsprünge erscheinen — seitwärts eine Schlange? —; die erhobene L. hält Ährenbüschel, die R. bis zur Brusthöhe erhoben, eine Rebe, an der vier Traubenbüschel und Ranken sich hinunterziehen; — es ist immer jenes Armschema des Karabel; um die Handgelenke liegen nicht völlig geschlossene Armringe, das kurze Wamms ist gegürtet und unten wieder durch Einschnitte abgeschlossen, die hier ganz ornamental geschwungen erscheinen. An der linken Seite kommt etwas wie eine Handhabe zum Vorschein; hat Ramsay mit seinen Linien über dem zurückgesetzten Fufs Recht — Davis scheint da nur Brüchigkeit anzudeuten — so könnten beide Contourgruppen zusammen wohl zu einer Pflugschar mit Handhabe gehören. Die Beine sind nackt, die Füfse stecken in Schnabelschuhen, deren einzelne Bestandtheile (vgl. darüber Davis a. a. O.) und deren Bindung mit Treue angegeben ist. Arme und Beine sind außerordentlich kraftvoll gebildet, die Hände sorgfältig und zumal die Linke nicht schematisch behandelt. Viel weniger gelungen erscheint die ihm gegenüber stehende ganz bekleidete Figur — es ist also das umgekehrte Verhältnifs wie zu Öjük; diese ist wenn auch noch in doppelter Lebensgröße (3,60), doch fast halb so klein wie der Andere, aber so hoch gestellt, daß der Kopf mit der Nase des Großen abschneidet. Es ist ein bärtiger Mann mit dichtem Ge-lock, auf dem oben eine aus weichem Stoff gedachte Kappe liegt mit gestickten Streifen, einem Edelstein[?] vorn. Dürfen wir uns hier an das Ornament der Kappe von Öjük und der spitzen Hüte von Bogazköi und verwandter erinnern? Ein reiches herabwallendes Untergewand mit breitem Gurt umkleidet ihn, die hintere Hälfte des Leibes ist von einem Umhangartigen Mantel mit breiten Ornamentstreifen bedeckt. Die unförmliche L. ist in Gesichtshöhe erhoben; die R. zeigt noch zwei

¹⁾ Davis bemerkt: *I have not sufficiently rendered the conical cap.*

Finger der rechten Hand, die L. fassend. An den Füßen sind Schnabelschuhe, um den Hals ein doppelt geknotetes Halsband. Die Züge der Gesichter sind stark semitisch, was weder von Giarkaleh, noch von Öjük oder Bogazköi gesagt werden kann; die Arbeit ist sicher und bestimmt; sehr bemerkenswerth ist das Auge des Grofsen; dasjenige des Kleineren scheint sogar im Profil dargestellt; ein wohlwollender Ausdruck ist bei dem ersteren gut getroffen. Er ist ja auch wohl ein Gott der Feld- und Gartenfrucht und gewifs mit Recht macht Davis bei dieser Anbetungs- und Dankscene anfinerksam auf die erfrischende Lage, das herrliche Wasser, den fruchtbaren Boden der Gegend. Vor dem Kopf des ersten und hinter der zweiten Gestalt sind je drei Zeilen Bildschrift in Relief durch Linien getrennt. Viele Zeichen und das ganze System entspricht anscheinend den syrischen. Eine andere sehr verlöschte Zeile, in der Thierköpfe vorherrschen sollen, steht darunter, gerade über dem jetzigen Flusniveau, — andere Schrift, so sagten die Eingeborenen, sei sichtbar bei niedrigem Wasserstande.

Was es mit der „aus drei Figuren bestehenden und von hittitischen Schriftzeichen begleiteten Sculptur“ bei Frehtin nahe von Ibris auf sich hat, die Sayce nach Edm. Calvert bei Schliemann (Ilios S. 776) erwähnt, weifs ich nicht. Ich möchte aber annehmen, dafs dieselbe trotz der angeblichen drei Figuren mit dem obigen in jener Gegend sehr bekannten Denkmal identisch ist.

Wenig weiter östlich, aber anscheinend schon jenseits der Wasserscheide zwischen Tschiftch-Chan und Bulgar-Maden finden sich die spärlichen Reste einer fünfzeiligen durch Linien getheilten Bildschrift an einem Felsen, wie Davis aus dem Tagebuche eines Freundes mittheilt (Life in Asiatic Turkey S. 222)¹⁾.

¹⁾ Wie es sich mit einer vertieft eingeschnittenen vierzeiligen Inschrift über einem assyrischen Kopfe in Tyana verhält, möchte ich noch auf sich beruhen lassen. Herr Ramsay, nach dessen Skizze Wright die Darstellung veröffentlicht hat, schreibt mir darüber unter dem 15. Januar 1886: *My copy of the inscription in Hieroglyphics at Tyana was made under the greatest difficulties in spite of the determined opposition of the owners of the stone, an infuriated Greek woman of the lower classes and her son, standing under an August midday sun, holding my book in one hand. I have no note of the kind of stone, on which it was engraved: it was broken on two sides, complete on two. I had not the slightest doubt of the antiquity of the stone, which was old,*

Folgen wir nunmehr den Schriftzeichen, die zuerst in Kleinasien in Ibris mit den Felsenreliefs unmittelbar verbunden erscheinen, als Leitstern, so bringen dieselben uns nach Syrien mit einem Sprunge, der durch die starke bergige Begrenzung im SO. Kleasiens gröfser erscheint als einer der bisherigen. Damit betreten wir den Boden, von dem alles Unheil ausgegangen, in Gestalt jener Zeichen, in Wahrheit *σήματα λυγρά*. Die Entdeckungsgeschichte ist am sorgfältigsten von Rylands (Transact. Bibl. Soc. VII p. 430f.) verzeichnet; die ersten genauen Copien von den Steinen in Hamath, deren einen schon Burckhardt 1812 bemerkt und dessen Zeichen er als nicht ägyptische Hieroglyphen bezeichnet hatte, hat Mr. Will. Wright 1872 verschafft und zwar unter der Protection Subhi Pascha's, welchem zugleich die Rettung dieser Steine verdankt wird. Mr. Wright hat im ersten Capitel seines *Empire of the Hittites* (s. S. 8 Anm. 1) sein Verdienst selber so ins Licht gerückt, dafs uns zu thun nichts mehr übrig bleibt, und dafs wir um so weniger Ursache haben, ihm darauf hin

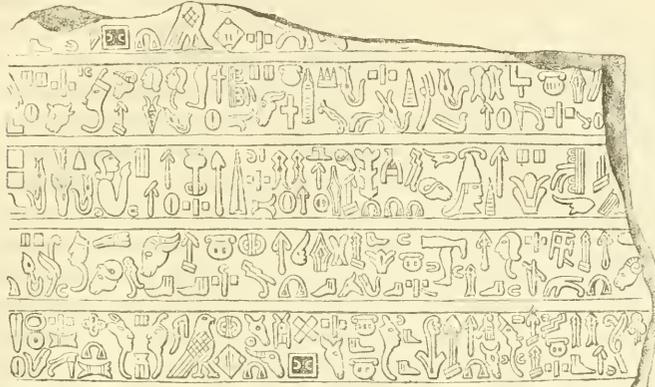
battered, ill treated in every way. At that time incised hieroglyphics were unknown, but Puchstein told me, he had seen one in (or near) Marash. Darüber schreibt mir Herr Dr. Puchstein (22. Januar 1886): „Ein Relief in Marasch ist auf der ganzen Vorderseite, ein anderes in Samsat auf der rechten Seitenfläche mit eingeschnittenen Schriftzeichen versehen: ich bin dabei nach Abklatschen an die Reproduction zu gehen, zweifle aber, ob das gelingen wird; auch ob diese Schrift zu den Hieroglyphen stimmt, kann ich noch nicht sagen; die Reliefs sind allerdings zweifellos 'hittitisch'. Eingeschnittene hittitische Zeichen jetzt auch an dem Gefäfs aus Babylon s. unten S. 43. Von Tyana weit hinaus nach ONO. würde die Felseninschrift von Gurun führen, die Sir Chr. Wilson gesehen hat; diese ist gemeint bei Wright S. 57, vorher erwähnt von Sayce (Transactions Bibl. Soc. VII S. 305f.). Dann hat man (Sayce a. a. O.) Reste in Kilikien hierher ziehen wollen; aber mit dem Relief in der Nekropole von Korykos (Langlois, Voyage en Cilicie S. 207 Taf. IX, 2) weifs ich gar nichts anzufangen, ebensowenig mit dem Zeichen an einem Felsen, eine halbe Stunde von Lamos, etwa ΛΥ, die Langlois selber (S. 237) mit Zeichen auf Münzen der Toparchen Polemon und Aias von Olbe vergleicht, und das in Münzbeschreibungen einfach „Triquetrum“ genannt wird. Endlich am Sturz des Thorbaues von Kannideli (Langlois S. 169, Rev. arch. XII p. 365. Arch. Ztg. XIV Taf. 95 S. 243) erkennt man die Dioskurenkappen, einen Hammer, eine Zango (oder Kerykeion?), Becher(?), Beil(?). Das Relief eines Löwen von Kalaba hierher zu setzen (Perrot Taf. 32), wie von anderer Seite aus geschehen ist, sehe ich noch keinen Grund; dasselbe gilt vom Relief eines Kriegers zu Ikonion, das leider nur durch Texier bekannt ist (Deser. de l'Asie Mineure II Taf. 103) und welches Sayce (bei Schliemann, Ilios S. 778) allen Erstes als „eine Probe hellenisirter hittitischer (!) Kunst“ bezeichnet. Wie er sich das wohl in der Zeit vorstellen mag?

sein Buch zu vergeben, dessen Erscheinen in zweiter Auflage wir sogar als unbegreiflich bezeichnen müßten, wollten wir nicht annehmen, es sei um des mitgetheilten Materials willen geschehen. Das Verdienst aber, dies bereitet zu haben, gebührt nicht Hrn. Wright, sondern Hrn. Rylands (Transact. Bibl. Soc. VII), dessen begleitender Text den gewissenhaften Forscher wohl erkennen läßt.

Zu den Steinen von Hamath sind nun in schneller Folge neue Funde hinzugetreten; wieder hat sich bewährt, daß jeder neu erwachenden Forschung auch neues Material gleichsam providentiell zuströmt. Die Ernte hat kaum begonnen, wenn auch schon viel eingebracht worden ist; dennoch darf ich mich hier kurz fassen, nicht blos weil ich den eigentlichen Findern nicht vorgreifen möchte, wie schon oben einmal bemerkt, sondern weil das bisher Aufgetauchte derartig ist, daß Einiges herauszugreifen genügt. Mit dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit, wie sie die kleinasiatischen Denkmäler zeigen, im Ganzen wie im Einzelnen, hat es eben hier ein Ende; doch darf ich meinen Ausführungen nicht voraus eilen. Als östlichste Fundstelle ist das wichtige Djerablus am Euphrat zu nennen, wenn nicht die Stätte von Karchemisch, so doch nahe derselben; im N. Marasch und Samsat. Die Funde fallen bis jetzt innerhalb eines Gebietes, das im W. vom Meere, im S. und O. von einer Linie über Hamath Aleppo bis Djerablus, im N. durch eine weit ausladende Linie begrenzt wird, die dann wieder zum Busen von Alexandrette hinunterzieht, also mit der natürlichen Amanus-Taurusbegrenzung zusammenfällt. Von den Funden in Babylonien und Assyrien sehe ich bei dieser Umgrenzung noch ab, da es sich dort lediglich um eingeführte Gegenstände zu handeln scheint (s. unten S. 42f.).

In Hamath ist nur Bilderschrift gefunden: zwei Steine mit drei, einer mit zwei, einer mit vier, der größte mit fünf Zeilen; die Zeichen sind in Relief, wie die Linien, die sie theilen. Dasselbe war der Fall bei der zweizeiligen in Aleppo, die aber jetzt zerstört ist. Maasse sind leider nicht bekannt, nur giebt Wright an, daß zur Beförderung des größesten Steines in Hamath bis zum Serai 50 Mann und 4 Ochsen einen ganzen Tag lang thätig waren. Wer das bemerkenswerthe Ungeschick der Eingebornen bei so ungewöhnlicher Arbeit kennt, wird freilich auch daraus nicht zu viel folgern.

Das Material der Steine von Djerablüs wird als Basalt bezeichnet, „greyish-black stone“ sagt aber neuerdings Rylands (Proceed. Bibl. Soc. V S. 154) wohl auch in Bezug auf diesen Stein; ein fünfzeiliger Inschriftstein ist 1,00 hoch. Dieser folgt hier zur Veranschaulichung des Systems verkleinert nach Rylands¹⁾.



Ein zweiter, auf welchem mitten aus der achtzeiligen Inschrift in hohem Relief, aber stark zerstoßen, eine langgewandete Figur hervortritt, in der erhobenen L. einen kurzen doppelten Stab (Scepter?), die Schuhspitzen ganz wenig aufwärts gebogen, ist ca. 1,20 hoch, ca. 0,63 breit. — Ein dritter Stein ist an der beschriebenen Seite gekrümmt, unten ein wenig an den Seiten beschädigt, so daß nur 4½ Zeile bleiben; die Höhe beträgt ca. 1,65, die Curve ca. 1,10; die abgekehrte flache nur 0,75 breite Seite enthält in flachem Relief die Figur eines Königs oder Priesters in einer Nische in Vorderansicht; Kopf und Schultern fehlen; das lange Gewand zeigt wie ein darunter befindlicher Streifen aus Assyrien bekannte Ornamente. Rylands zweifelt, ob Inschrift und Figur zusammengehören; es ist mir nicht gelungen, aus dem Britischen Museum eine Skizze dieser Figur zu erlangen. [Jetzt abgebildet in der zweiten mir unzugänglich gebliebenen Ausgabe von Wright, Taf. XX.]

¹⁾ Am äußersten l. Rande fehlen hier in Z. 1 u. 4 ein paar fragmentirte undeutliche Zeichen; in Z. 3 sind die beiden oberen Zeichen keine Quadrate, sondern Winkel.

Fragmente eines vierten Steines (0,65 breit, jetzt gröseste Höhe ca. 0,75) zeigen eine durchaus Assyrische Figur mit Doppelflügeln, eines jener wohlbekanntnen Henkelgefäße in der gesenkten Rechten, vor demselben eine Inschrift, die mindestens aus 6 Zeilen bestand. Dazu kommen noch einige Fragmente (Transact. Soc. Bibl. Arch. VII Taf. IV u. V).

Bekannt ist die jetzt im Britischen Museum befindliche Stele von Biredjik (s. Transact. Bibl. Soc. VII zu S. 250 [Jetzt auch bei Perrot, Hist. de l'art IV S. 551]); dieselbe zeigt eine männliche unbärtige Figur mit einer Kopfbedeckung, die am meisten einem modernen Cylinderhut mit emporgebogenen Krämpfen gleicht, unter welchem hinten das Haar herunterfällt, dessen Ende sich volutenartig aufwärts krümmt; ein langes, in der Mitte getheiltes Gewand, das wir wohl Kaftan nennen könnten, mit kurzen Ärmeln, am unteren Saum mit Fransen, umgibt ihn; die fünf Streifen, welche unter der Brust zum Vorschein kommen, verstehe ich nicht; ein Gürtelende kann es nicht sein, es gehört aber zur Ausstattung (s. S. 41). Die erhobene Rechte hält an breiter Handhabe einen runden Gegenstand, auf griechischen Monumenten würde man ihn für einen Spiegel halten; die Linke wiederum in Brusthöhe jene Art von Mohnkopf, den wir als Abschlufs auf den keulenartigen Sceptern in Bogazköi (und Assyrien) finden. Die Füße stecken in Schnabelschuhen. Über der Figur ist eine geflügelte Sonnenscheibe, die auch unter der Scheibe, inmitten, gefiedert ist.

Unfern von Aintab werden neuerdings von Mr. Haynes (American journal for Archaeol. II 1886 S. 213) *eleven fine Hittite figures* genannt, *partly built upon an artificial mound, about $\frac{1}{2}$ mile in circuit and some thirty feet or more in height.*

Zwischen Aintab und Alexandrette hat Puchstein in Sakschegözü eine durchaus assyrisirende Löwenjagd, in Sendjirli eine Flucht von Blöcken mit einem Hirsch, Reh, geflügelten Löwen, einem Schreitenden in spitzer Kappe, kurzem Wamms und Schnabelschuhen, der mit der R. einen Hammer schultert, gefunden, [jetzt bei Perrot hist. de l'art IV S. 534] und eines jener Mahle von zwei einander gegenüberstehenden Figuren, wie es hier typisch ist und anderwärts auch von der Bilderschrift begleitet ist. So in Marasch (s. Abb. S. 41 nach eigener Photographie vom Abgufs; die Schriftzeichen über den Figuren sind weggelassen): an

einem Stein unregelmäßigen Contours (1 : 0,76) sitzen, in niedrigem Relief gebildet, zwei unbärtige Gestalten, deren in der Mitte getheiltes langes Gewand mit der cylinderartigen Capotte aus einem Stück zu bestehen scheint. Die eng anschließenden Ärmel des langen Gewandes sind am Handgelenk durch mehrfache Einschnitte abgeschlossen. Die mit Schnabelschuhen bekleideten Füße ruhen auf Fußschemeln; soweit wäre etwa die Thronende von Öjük zu vergleichen. Zwischen ihnen steht ein Klapp Tisch, auf dem drei platte Stücke — Brode, Kuchen? — liegen, darauf steht ein Becher; einen solchen hält auch die Figur links in der erhobenen L., während die R. in Brusthöhe den „Mohnkopf“ zu halten scheint. Die Arme der Figur zur Rechten zeigen das Schema und die Objecte des Mannes von Biredjik; unter der Brust erscheinen am Gewande bei beiden dieselben merkwürdigen Linien, wie



bei jenem. [Jetzt auch bei Perrot, hist. de l'art IV S. 556; Perrot bezeichnet die Gestalten als weiblich, für sicher kann ich das nicht halten; sehr möglich ist es bei dem Relief Perrot a. a. O. S. 557.] In Sendjirli ist die Figur links bärtig, beide tragen anschließende Kappen; der linke erhebt die L. und hält in der R. einen starken unten gekrümmten Stock abwärts; der rechte erhebt die R. und hält in der L. zwei Pfeilspitzen(?). Entwickelter scheint ein anderes Relief von Sakschegözü, wo nur einer am Klapp Tisch sitzt, auf dem ein größeres Gefäß und ein Becher, den er mit der R. ergreift, während von der andern Seite eine Gestalt herzutritt; das Stück ist aber fragmentirt, auch stark verwischt.

Ein anderes Relief in Marasch zeigt eine stehende Figur mit runder Kappe und sich emporringelndem Haarzopf, in langem Gewand, einen starken Stab in der R. vorgesetzt; diese ist bis aufs Gesicht ganz mit Bildschrift bedeckt. Besonders bemerkenswerth ist ein Löwe kleiner Dimensionen (0,64 : 0,88) mit offenem Rachen, ganz mit Bildschrift bedeckt; in jeder Hinsicht durchaus assyrisirend [abgebildet bei Wright Taf. XXVI f.; Vorderansicht auch bei Perrot histoire de l'art IV S. 548 vgl. S. 529]

(s. unten). In einer länglichen Vertiefung am Körper des Löwen über dem linken Vorderbein ist die starkverstofsene Darstellung einer langbekleideten Gestalt erkennbar, die auf einem Thiere steht. Die Bearbeitung im Einschnitt an der hintern rechten Hälfte zeigt, dafs das Stück architektonische Verwendung fand. Ein kleiner Torso aus Marasch, mit Bildzeichen bedeckt, sei hier angeführt als das bisher einzige Beispiel eines Rundwerkes von diesem Gebiete. Endlich nenne ich kurz das 0,50 hohe Relief von Rum Kalah in Nordsyrien (Lenormant nach Marmier Gaz. Arch. 1883 S. 123) von grofser Roheit: ein Mann in langem Gewande, das unten in zwei spitzen Zipfeln aus einander geht; im tief sitzenden Gürtel steckt etwas, was Lenormant für ein Messer hält; in der L. hält er etwas aus mehreren Stäbchen, es kann eine Syrinx, ein Käfig (Len.), aber auch etwas anderes sein. [Jetzt auch bei Perrot, hist. de l'art IV S. 561.] Den von Bildschrift begleiteten oder diesen verwandten Figuren Syriens ist das weit ausladende Profil, die lange Nase, wohl auch das entwickelte und volle Kinn gemeinsam. Von diesen rohen unbehülflichen Bildern scheiden sich die handfertigen assyrisirenden Producte wie die Löwenjagd von Sakschegözi im Berliner Museum sehr bestimmt [jetzt bei Perrot, hist. de l'art IV S. 553]: sie verhalten sich zu jenen *mutatis mutandis* etwa wie die flüssigen, aber unbezeichnenden griechisch-römischen Erzeugnisse zu den Werken der vorangehenden einheimisch italischen Kunst. Es kann Jeder erproben, wie leicht sich das Auge für diese Auffassung stimmen läfst.

Ich komme schliesslich zu Werken in der Diaspora oder solchen, die ganz heimatlos sind. Im Besitze des Herrn Schlumberger in Paris befinden sich 18 Thonsiegel, welche Hr. Perrot in der Rev. Arch. 1882 II (XXIII) S. 333 und darnach Rylands (Transactions Bibl. Soc. VIII S. 422f.) publicirt und, wie nicht anders zu erwarten, mit einem besonnenen Texte begleitet hat; diese sind in Konstantinopel erworben von einem Kaufmann, der versicherte, dieselben aus dem Innern Kleinasien gebracht zu haben. Dafs solche Versicherungen nicht viel auf sich haben, ist bekannt genug. Bemerkenswerth ist unter den Darstellungen, eine auf einem Thier (Hund?) stehende menschliche Gestalt (n. 15). Glücklicher sind wir in Beziehung auf die Herkunft für acht jetzt im Britischen Museum befindliche Thonsiegel, welche Sir H. La-

yard im September 1851 sicher in Kujundjik gefunden hat (Transact. Bibl. Soc. VII Taf. V); dazu vergl. ein neuerdings zum Vorschein gekommenes Stück (Rylands, Proceedings B. S. 1884 S. 228). Ganz besonders wichtig ist das einfache runde halbkugelförmige Steingefäß auf niedrigem gradlinigen Untersatz mit umlaufender eingeschnittener Inschrift, welches neuerdings in Babylon gefunden ist (Proceedings Bibl. Soc. V S. 154). Die Schriftzüge gehören unzweifelhaft hierher, wenn dieselben auch im Ganzen einen flüssigeren, cursiveren Charakter zeigen. Wenn ich recht verstehe, schließt Rylands (a. a. O.) auch aus dem Material „greyish-black stone“ auf Import aus Syrien; die kleinen Dimensionen des Gefäßes (9" engl. hoch, 13" größeste Weite) stimmen sehr wohl dazu. [Die Form ist zu vergleichen derjenigen eines Gefäßes auf dem Relief zu Marasch — Perrot, Hist. de l'art IV S. 557.]

Zum Schluss nenne ich jene sehr bekannt gewordene concave kleine Silberplatte des Tarġatimme (Transactions Bibl. Soc. VII zu S. 298 und Photographie am Schluss, Wright S. 156, Perrot a. a. O. IV S. 516), deren Rand eine Umschrift in Keilzeichen trägt, während im inneren Rund eine menschliche Gestalt eingravirt ist: ein bartloser Mann, dessen langes unbedecktes Haupthaar von einer starken Binde umwunden scheint, schreitet nach rechts; die Füße tragen Schnabelschuhe, das linke Bein ist frei vorgesetzt, das andere vom herabfallenden Gewande bedeckt. Über diesem anschließenden Gewande mit anschließenden Ärmeln scheint noch ein Mantel zu liegen, dessen einer Zipfel über die linke Schulter herunterhängt, und das im Fonds als breite Masse herabfallend sich zeichnet. Der rechte etwas zurückgezogene Arm ist in Brusthöhe erhoben, die weit vorgestreckte Linke hält einen langen Speer: an der linken Seite zeigt sich der halbmondförmige Schwertgriff.

Das Original, einst im Besitze des Herrn Jovanoff in Constantinopel, der es angeblich aus Smyrna hatte, ist leider verschollen; eine electrotypische Nachbildung hat das Britische Museum, einen Abgufs besafs Fr. Lenormant. Beim Auftauchen und auch neuerdings haben Manche, z. B. Rylands, die Echtheit des Stückes bezweifelt. Die Assyrologen scheinen es jetzt für echt zu halten¹⁾, und ich kann ihnen von

¹⁾ Vgl. Pinches, Proceed. Bibl. Soc. V (1884/5) S. 124 und mündliche Mittheilung Eb. Schrader's.

meinem Standpunkt aus nicht nur beipflichten, sondern muß es für nahezu undenkbar erklären, daß eine Gestalt mit diesem richtigen Detail in Arm- und Beinschema, Schwertgriff u. a. m. gefälscht sei, einem Detail, dessen Wesentlichkeit erst eine überschauende Betrachtung aller bezüglichen Denkmäler herausstellt, an die Niemand auch nur entfernt dachte, als dies Stück zuerst gesehen wurde, nämlich schon im Jahre 1862 (s. Mordtmann (d. Ä.), Münzstudien, Hannover 1863 Taf. III 1 S. 121 ff.). Eine ganz andere Frage ist es, ob die je 6—7 identischen Zeichen, welche die Gestalt rechts und links umgeben, wirklich vollständig unserer Bilderschrift angehören; ist der Thierkopf derjenige eines Pferdes, so kann das wenigstens zweifelhaft sein¹⁾.

¹⁾ Sayce zu folgen, ist auch hier unmöglich (Transact. Bibl. Soc. VII S. 294). Vgl. jetzt Pinches, Proceed. Bibl. Soc. V S. 124 (Replik von Sayce a. a. O. S. 143). [Ganz neuerdings ist die Inschrift behandelt von A. Amiaud — worauf Hr. Schrader mich hinweist — *simple coup d'oeil sur la Bulle de Jovanoff et sur les inscriptions Héétéennes* in der Zeitschrift für Assyriologie I S. 274—288; der Verf. weist die Keilzeichen in die Übergangszeit von der alten zur neueren Babylonischen Schrift und damit ins XI. Jahrh. v. Chr.; er liest Tarqûmudiš oder Tarqulalte.]

II. Erörterungen.

So haben wir uns denn des Materiales versichert, auch schon hier und da einzelne Abweichungen und Berührungen hervorgehoben; beide sind vorhanden und sie fordern eine Erklärung, die für beide zugleich ausreicht.

Gewiß ist die Wissenschaft berechtigt, wie die Astronomie gegenüber den Phänomenen des gestirnten Himmels, Hypothesen aufzustellen, unter deren Annahme alle Erscheinungen ihre einfachste Erklärung finden; gerade das gehört zu den höchsten Aufgaben, zur schöpferischen Thätigkeit der Forschung. Aber diese beruht doch auf der Voraussetzung, daß dem jeweiligen Beobachtungsobjecte vorher Alles abgefragt werde, worüber dasselbe nur irgend Rede zu stehen vermag.

Die Hypothese, welche zuerst von Engländern und nun auch von Deutschen auf den vorliegenden Fall gestellt ist, lautet also: Wo auf dem Boden Kleinasiens die besprochenen Denkmäler gefunden werden, da hat das Volk der Hittiter gewohnt, geherrscht oder doch mindestens eingewirkt; alle diese Denkmäler sind „hittitisch“, und dies ist das Zauberwort, mit welchem man alle Räthsel derselben auf einen Schlag gelöst zu haben glaubt.

Jener Hypothese stelle ich nun vom Standpunkt der Denkmälerbetrachtung folgende Sätze gegenüber, zu deren Beweis ich unmittelbar schreiten werde: Die hittitische Hypothese ist in wesentlichen Bestandtheilen bodenlos, ein kleinasiatisches Reich der Hittiter ist aus den Denkmälern — und diese wären die einzigen Zeugen — nicht zu erweisen: denn diejenigen unter den Denkmälern Kleinasiens, welche augenfällig mit einander verwandt sind, sind nicht hittitisch und dann erst recht nicht, wenn jene syrischen es sind, welche räumlich die nächste Anwartschaft darauf haben. Jene Bilderschrift ist für die Betrachtung von den Denkmälern zu trennen, sie ist nicht in Syrien ersonnen, ihr Verbreitungsgebiet deckt sich nicht mit demjenigen der Hittiter.

Es ist unungänglich, hier kurz zusammenzustellen, was wir von dem Volke wissen, welches die ägyptischen Urkunden Cheta, die assy-

rischen Chatti nannte, und deren Identität einem Zweifel kaum unterliegen kann¹⁾.

Ich weiß nicht, wie weit mit Recht behauptet worden ist, daß schon in der Zeit der XII. Dynastie (ca. 2000 v. Chr.) von zerstörten hittitischen Schlössern und Palästen die Rede sei; und auch Kämpfe zwischen Ägypten und Cheta unter D̄hutmes I. im XVI. Jahrhundert scheinen zweifelhaft zu sein²⁾. Aber unter D̄hutmes III. (1480—1430 nach den Minimalzahlen) begegnen die Cheta als ein tributpflichtiger Stamm, und als ihre Städte werden Megiddo und Kadesch genannt, deren Lage bekanntlich auf einer Insel im Orontes nachgewiesen ist. In der Zeit der XIX. Dynastie sind, während Wirren Ägypten im Innern beschäftigen, in Syrien die Cheta offenbar herrschend geworden. Ihr Staat erscheint als Bundesstaat von zahlreichen Städten und kleinen Landschaften, welche sich unter einem gemeinsamen Herrscher vereinigt hatten, der den Titel „großer Fürst der Cheta“ führte. Die Stellung dieser Fürsten war eine erbliche. Seti I., viel mehr noch Ramses II. führen langwierige Kriege mit ihnen³⁾, Herrscher, welche spätestens in die Jahre 1320—1230, vielleicht aber auch anderthalb Jahrhundert früher fallen. Ein Hauptkampf Ramses' II. mit den Cheta ist in dem berühmten Heldengedicht, dem ältesten der Welt geschildert, dessen Schreiber, nicht Verfasser, Pentaur war. Jedenfalls waren die Cheta unverächtliche Gegner und der Friedenstractat, welcher im 21. Jahre König Ramses' zwischen diesem und dem Chetafürsten Chetasira abgeschlossen und in beiden Sprachen aufgezeichnet wurde — wiederum das älteste Document dieser Art — zeigt ein Verhandeln inter pares. Ramses heirathet die Tochter seines Gegners und beide Völker leben in Eintracht und im Bunde. Unter Ram-

¹⁾ Nur Pinches hat neuerdings einen Zweifel geäußert (Proceed. Bibl. Soc. V S. 124f., doch vgl. Sayce a. a. O. S. 144f.); wenn er sich aber dafür auf Schrader (KAT² S. 107 ff.) beruft, so muß da ein Mißverständniß zu Grunde liegen.

²⁾ Behauptet von Wright S. 13 nach Brugsch. — Wiedemann, an den ich mich hier anschliese, erwähnt weder das Eine noch das Andere; im Gegentheil sagt er (Ägyptische Geschichte S. 435): „In der Geschichte begegnen uns die Cheta zuerst unter Tutmes III. als ein tributpflichtiger Stamm; der Höhepunkt ihrer Macht war unter Ramses II., zuletzt erscheinen sie als einigermaßen bedeutendes Volk unter Ramses III.“

³⁾ Wiedemann a. a. O. S. 417f., 433ff.

ses III. (1180—1150 oder ca. ein Jahrhundert früher? s. Wiedemann S. 732 f.) fallen aber die Cheta im Gefolge Asiatischer Stämme in Ägypten ein, werden zurückgeschlagen, in eigenen Lande bekriegt, und „ihr elender König wird lebend gefangen“. Als ihre starken Städte werden auch jetzt wieder das nicht zu fixirende Megiddo, Kadesch am Orontes und Karchemisch am Euphrat genannt. Die Verbündeten der Cheta, welche im Heldengedicht auf Ramses II. erscheinen, sind nicht zu localisiren; jedenfalls sind Westkleinasiaten, die man nach gewissen Namensanklängen darin gesucht hat, hier ebenso wenig gemeint, wie in den Nordvölkern, welche Ramses' II. Sohn Merenptah, bekriegt (s. Wiedemann S. 474 ff.; Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums S. 278)¹⁾. Den Sitz der ägyptischen Cheta haben wir ohne Zweifel zwischen Euphrat und Orontes zu suchen, und auch der Frieden mit Ägypten wird anscheinend auf der Basis abgeschlossen, daß die Cheta im nördlichen Syrien, die Ägypter im südlichen bleiben. Ed. Meyer (Gesch. d. Alterthums I S. 319) nimmt an, daß „der Stofs des Ägyptischen Heereszuges unter Ramses III., der sich an der Nordgrenze Ägyptens verlief“, das Chetareich vernichtet habe; allein das ist kaum so zuzugeben, das Reich der Cheta ist auch in der Folgezeit immer noch bedeutend genug, wenn ich auch glaube, daß es an Ausdehnung beträchtlich verloren hatte (s. unten S. 48 Anm. 3²⁾).

Nehmen wir für Ramses III. das Minimaldatum an, so erhalten wir in den assyrischen Aufzeichnungen einen unmittelbaren Anschluß. Hier liegen uns die vortrefflichen Darstellungen Eb. Schrader's vor (Keilinschriften und Geschichtsforschung 1878 S. 225 ff.: Keilinschriften und Altes Testament 1883 S. 107 ff.³⁾). Tiglath-Pileser I (ca. 1100) hat

¹⁾ Mit diesen Namensanklängen ist viel gefirevelt worden, von Brugsch, Maspero und Anderen; E. Schiaparelli's Ausführungen (Reale Accademia dei Lincei 1883: Le migrazioni degli antichi popoli dell' Asia Minore studiate col sussidio dei monumenti Egiziani) kann ich nicht ernsthaft nehmen.

²⁾ Über die angebliche Besiegung durch Taharka, XXV. Dynastie, s. Wiedemann S. 594.

³⁾ Sayce (Transact. VII 261) giebt an, daß schon in den astrologischen Tafeln des Sargon von Agane (XIX. Jahrh.) die Chatti als eine furchtbare Macht vorkommen. Verwunderlich wäre das ja an sich nicht.

es wiederholt mit den Chatti zu thun¹⁾). Gleich nach dem Überschreiten des Euphrat kam man in ihr Land und nach Karchemisch, dessen König wohl geradezu als König des Landes Chatti bezeichnet wird. Aus den auf Salmanassar II. bezüglichen Urkunden ergibt sich, dafs als *mat Hatti* die Länder und Reiche zwischen dem mittleren Euphrat und dem Orontes begriffen werden; dagegen werden Damaskus, Hamath, Kanaan, Phöniciern bestimmt davon geschieden. Als dann aber durch Sargon am Ausgang des VIII. Jahrhunderts Karchemisch niedergeworfen war, wird der Begriff des Chattilandes verschoben, resp. erweitert, d. h. völlig auf die westsyrischen Gegenden und Reiche, besonders die Reiche an der phönikisch-philistäischen Mittelmeerküste übertragen. Bei Assurbanipal (von 668 an) kommt der Name Chatti nicht mehr vor; es gab einfach keine solchen Reiche mehr.

Also auch hier treffen wir die Chatti auf einem bestimmt begrenzten Gebiete zwischen Euphrat und Orontes. Es erstreckt sich immerhin über etwa zwei Breitengrade bei einer Breite von etwa 150 Kilom., das bedeutet einen Flächeninhalt von etwa 33—34000 Quadr.-Kilom., während Ägypten bei einer Ausdehnung von 7—8 Breitengraden doch ungleich schmaler ist. Eine dichte²⁾ und kriegerische Bevölkerung auf diesem Raume konnte auch für sich allein den Ägyptern³⁾ wie den Assyriern als respectabler Gegner gegenüber treten; dazu bedürfen wir einer Ausdehnung des Gebietes nicht, um so weniger als allem Anschein nach an den Kriegen auch die Nachbarn Theil zu nehmen pflegten.

Auch die Erwähnungen in den Büchern der Könige (I 10, 29;

¹⁾ Ob auch schon sein Vorgänger und Vater Assur-in-ilim? s. Boscawen Transactions Bibl. Soc. VII S. 338 und s. unten S. 52 Anm. über die Bedeutung der Reliefs von Nahr-el-keleb.

²⁾ Vgl. dazu die vielen Ortsnamen (Transact. Bibl. Soc. VII S. 288); Gewährsmann ist allerdings Sayce.

³⁾ Ägypten hatte im I. Jahrh. v. Chr. 7—7½ Million Einwohner, früher wohl noch mehr (Diodor I 31, 6 vgl. Josephus, de bello Judaico II 16, 4 „ohne Alexandria“). Bei einem ähnlichen Flächeninhalt, wie er oben für die Chatti angenommen ist, hat Belgien heutzutage 5 bis 6 000 000 E., die Niederlande 4 000 000. Das Königreich Sachsen ist noch enger bewohnt. In der Ägyptischen Zeit mag olnehin die Längenausdehnung noch einen Breitengrad mehr betragen haben (s. S. 47).

II 7 6), wo die Königlichen Hittiter oder die Könige der Hittiter genannt werden, fügen sich diesem Gebiete¹⁾.

Die Wandmalereien in Ägypten zeigen die Cheta hellröthlich, wie die Ägypter selber, aber verschieden von den gelbbraunen Amu, d. i. den Nomadenstämmen des semitischen Asiens. Bei der Genauigkeit der Ägypter in diesen Darstellungen ist darauf sicherlich Gewicht zu legen, und es stimmt gut dazu, daß Schrader (KAT S. 109 f.) auch den Charakter der sicheren chetitischen Eigennamen als nicht semitisch bezeichnet.

Für die äufsere Erscheinung der Cheta geben uns die figurenreichen Darstellungen der grofsen Schlacht Ramses' II. ein Bild, das freilich weit davon entfernt ist, in sich consequent zu sein. Denn während die Cheta in Luksor (Rosellini Mon. Stor. Taf. 104—107) und am Ramesseum (Rosellini Taf. 108—110; Lepsius Denkm. III Taf. 153 ff.) in der kurzen Haartracht übereinstimmen, ist das in beiden Fällen lange Gewand in Luksor vorn inmitten durch einen Längsschlitz getheilt; im Ramesseum besteht es hingegen aus einem einfachen langen Zeugstück, dessen Zipfel auf der einen Schulter verbunden sind, während die andere frei bleibt (ähnlich die Rebu, vgl. auch Fr. Studniczka, Beiträge zur Gesch. d. Altgriech. Tracht I S. 83 ff.). Alle haben glatte Gesichter. Die Darstellung in Abu Simbel ist in jeder Beziehung abweichend; da wallt einmal das Haar frei herab und über dem bis zu den Knien reichenden, gegürteten Gewande mit Ärmeln liegt ein noch kürzerer Mantel, eigentlich nur ein Stück Zeug, das nur an der hinteren Hälfte des Körpers herabhängt; und es handelt sich da wohl um einen sicheren Cheta: denn dieselbe Tracht scheint auch, nur viel länger, nicht blos der Schreiber Chalepsar (Lepsius Denkm. III 165), sondern auch Chetasar, der grofse König der Cheta auf der Stele von Abu Simbel zu tragen, wo er seine Tochter dem Ramses vermählt (Lepsius Denkm. III 196 a); er hat kurzes Haar und eine hohe spitze Kopfbedeckung, die wenig rückwärts gebogen ist. Ganz befremdlich ist aber das Aussehen anderer Cheta zu Abu Simbel: diese haben nicht nur, wie jene eben erwähnten, einen Schnurrbart,

¹⁾ Über die Schwierigkeiten, welche die sonstigen Angaben des A. T. über die Hittiter machen, darf ich auf Schrader's entscheidendes Wort verweisen (KG. S. 236, KAT S. 111).

sondern einen einzelnen vom Scheitel ausgehenden Haarschopf, wie wir einen solchen auch in Öjük an drei oder vier Figuren gefunden haben. Sir Charles Wilson (bei Wright S. 85) hat nicht unrichtig bemerkt, daß diese Haartracht einen scythischen Charakter gäbe. Wenn er aber fortfährt, in Karnak und Luksor habe er Figuren wahrgenommen *with the same type of feature as those on the monuments of Anatolia*, so richtet sich das von selber, denn es sollte ihm wohl recht schwer werden, aus den anatolischen Monumenten einen allen gemeinsamen Typus herauszuschälen. Es muß aber bemerkt werden, daß diese Krieger mit dem Haarschopf auf dem Scheitel als Cheta keineswegs sicher sind. „Über Rosellini mon. stor. CIII läßt sich nichts sagen, schreibt mir Herr Erman, es ist nur ein Ausschnitt aus einem sehr großen Bilde.“ Jedenfalls müßte bei einer zu gleicher Zeit so häufig und viel in Ägypten dargestellten Nation diese von den übrigen Darstellungen so abweichende Sitte sehr auffallen, und es könnte wohl ein anderes Volk z. B. Bundesgenossen der Cheta gemeint sein. Bei näherem Zusehen zeigt sich jener Haarschopf überhaupt auf einem sehr weiten Raum verbreitet¹⁾; auf Reliefs in Syrien ist derselbe bisher noch nicht nachgewiesen worden. Über den elenden Großen von Cheta, der am Pavillon Ramses' III. zu Medinet Habu gebildet ist (Lepsius Denkm. III 209b, 1), ist schon oben gesprochen worden; er trägt die enganschließende Kappe, den langen, sich unten emporringelnden Haarschopf und ein langes Gewand. Schnabelschuhe, wie sie sowohl der syrischen wie der kleinasiatischen Gruppe eignen, sind bisher an den ägyptischen Darstellungen der Cheta nicht beobachtet worden, denn wenn auch Sayce neuerdings am Ramesseum solche bemerkt haben will (Wright pref. p. XII), so wird man doch wenigstens gut thun, noch andere Stimmen abzuwarten.

¹⁾ Auf einem chaldäischen Siegel hat ihn — wohl an einem Knaben — neuerdings Heuzey nachgewiesen, der auf ein Lykisches Monument (Texier. Descrip. de l'Asie Mineure II Taf. 228 f.) aufmerksam macht (Gazette archéol. 1886 S. 118). Nur beiläufig verweise ich in diesem Zusammenhange auf einen ähnlichen, abstehenden Zopf an Greifengestalten aus Sparta, Jalyos, Ilios (Schliemann S. 684 no. 1432). Furtwängler (in Roschers Mythol. Lexicon S. 1751 ff.) setzt für diese Gestalt allerdings syrische oder vielmehr hititische Abkunft voraus; ich kann das aber beim besten Willen nur für ein Axiom halten.

Wegen der kleinasiatischen Denkmäler muß ich ferner noch ausdrücklich hervorheben, was schon Lenormant bemerkte, daß auf Ägyptischen Monumenten ein sicherer Cheta in kurzen Gewande bisher nicht nachgewiesen ist. Bei dem conservativen Charakter orientalischer Gewohnheiten, wie wir ihn gerade auch auf unserem Gebiete im Folgenden noch mehrfach zu bemerken haben werden, ist darauf gewiß Gewicht zu legen und die Jahrhunderte, welche diese Bilder des XIII. bez. XV. Jahrhunderts etwa von den Hatti der Assyrer trennen, werden eine Änderung kaum mit sich geführt haben¹⁾.

Was den Culturzustand der Cheta angeht, so ist ihre Schriftmächtigkeit schon oben (S. 46) berührt worden, und wie beim Ägyptischen König, so steht ein Schreiber in der Schlacht gegen Ramses II. beim Chetakönig, der mit ins Feld genommen ist, um sogleich die Begebenheiten aufzuzeichnen (s. Wiedemann S. 79).

Das ist in der Kürze Alles Sichere, was wir von den Cheta aussagen können²⁾: ein wahrscheinlich nicht semitisches Volk, vielleicht ein Jahrtausend zu verfolgen, im Osten vom Euphrat, d. h. von Babylonien, dann Assur, im Westen vom Orontes begrenzt, jenseits desselben von oft verbündeten Völkern, die bis ans Meer reichten, im Süden von Ägypten³⁾,

1) Eine vergleichende Untersuchung der Tracht würde gewiß auch auf diesem Gebiete förderlich wirken, wie man sagen darf, daß Studniczka durch seine neuesten Untersuchungen für Beurtheilung griechischer Verhältnisse geradezu eine neue Thür aufgethan hat.

2) Über die homerischen Κῆτιοι s. oben S. 8 Anm.

3) Vielleicht bezeichnen hier erst die Felsenreliefs vom Nahr-el-kebb nördlich von Beirut die Grenze, wie sie sicher Erinnerungsbilder der Ägyptischen und Assyrischen Herrscher sind, welche, die Einen von Süden, die andern von Osten her bis zu diesem Punkt vordrangen. Mehrere sind abgebildet bei Lepsius Denkm. III Taf. 197; neuerdings sind sie im Zusammenhange behandelt worden — mit einer guten Planskizze von Boscawen (Transact. Bibl. Soc. VII p. 346). Dieser berichtet, daß am Tablet Esarhaddons, des Vaters Assurbanipals (681 v. Chr.), Sonne, Mond, sieben Sterne und *other strange signs* zu erkennen seien, welche hätten a *marked resemblance to the Hittite monuments of Hamath and Karchemisch*. Herr B. baut auf dieser Annahme weiter auf, *that the Hittite symbols had a signification, which was understood by the Assyrians and Babylonians if not adopted by them*.

Hier steht ein Irrthum auf dem andern: die Zeichen der Stele Esarhaddons, die übrigens bei Lepsius Denkm. III Taf. 197 d gut abgebildet ist, kommen, wie mir Herr Ad. Erman mittheilt, z. B. fast ganz gleich auf der Berliner Sargonstele, theilweis gleich

im Norden wohl durch die starke Naturschranke des Amanus und Taurus, welche schwierig und, wie die Übergänge zum Meere, erst ganz neuerdings wieder begangen worden sind.

Die Denkmäler, welche auf diesem Boden gefunden sind, möchte auch ich hittitisch nennen, ein Name, der als localer gewifs berechtigt ist, aber wohl auch als nationaler, da die Fundstätte Djerablüs unter allen Umständen der alten Chetahauptstadt Karchemisch sehr nahe ist.

Wenden wir uns hiernach zurück zu unsern Monumenten im Allgemeinen und zwar zunächst an die Schrift, nach deren Verwendung ich schon in den Paphlagonischen Felsengräbern die bez. kleinasiatischen Monumente in eine westliche und östliche getheilt hatte: denn mit den Bildzeichen beim Karabel und der „Niobe“ weifs ich nichts anzufangen; soviel ist aber sicher, dafs die Art der Anbringung — ägyptisirend in einer Art von Cartouche — mit der Art des Osten nichts zu thun hat. Diese erscheint jetzt bis auf wenige Ausnahmen (s. S. 36 Anm. 1) immer erhöht und zwischen ebenfalls erhöhten starken Linien; Linienbegrenzung theilt sie mit den Hieroglyphen, während auf Keilinschriften Linien erst seit Äšmrnâşirabal (885—860) üblich geworden sind¹⁾. Erhobene Hieroglyphen finden sich auch an sehr alten Ägyptischen Denkmälern bis zur V. Dynastie (Perrot's Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 576.

auf vielen Siegelcy lindern vor. „Man erklärt die gröseren für Sonne und Mond, die kleineren sieben für die Planeten, den dreizinkigen Gegenstand für den Blitz, was wohl auch richtig sein wird. Jedenfalls sind es rein assyrisch-babylonische Dinge.“

Dafs übrigens die Denkmäler von Nahr-el-kehb die von Herodot selbst gesehenen (II 106) Bilder des „Sesostris“ in Palästina seien, möchte ich doch glauben. Über die Ausdehnung von Palästina bei Herodot vgl. VII, 89 die Phoiniker τῆς Συρίας οἰκίστη τὰ παρὰ Σάλασσαν. τῆς δὲ Συρίας τοῦτο τὸ χωρίον καὶ τὸ μέγχι Αἰγύπτου πᾶν Παλαιστίνῃ καλεῖται. Die Bilder haben dieselbe Umrahmung wie sonst die freien Stelen der assyrischen Könige an den Thoren von Balawat (vgl. Perrot hist. de l'art II S. 621 und Taf. XII). Wenn daher Matzat (Hermes VI 429) meint, diese Bilder könnten nicht die Herodotischen sein, denn Bähr habe nachgewiesen, Stelai bei Herodot müßten frei stehen, so ist eben in diesem Nachweis der vorliegende Fall nicht richtig angesehen, der Nachweis ohne Rücksicht auf die Denkmäler versucht worden. Auch Kiepert's Einwürfe (Arch. Ztg. 1843 S. 35 Anm.) kann ich nicht stichhaltig finden, möchte aber hier nicht näher darauf eingehen.

¹⁾ Eb. Schrader, die Keilinschriften am Eingange der Quellgrotte des Sebe-neh-su (Abhandl. d. Berl. Akad. 1885) S. 5.

699); die Keilzeichen sind immer vertieft (Perrot hist. II S. 669) denn einige — übrigens späte — Ziegel mit erhöhten gestempelten Buchstaben können doch nicht als eine Ausnahme gelten. In weichem, wenigstens nachgiebigem Material muß man sich eine erhobene Bilderschrift wohl zunächst entstanden denken. Da ist auch einbegriffen, daß sie aus der Anschauung gestempelter Objecte hervorgegangen sein kann. Daß dieselbe in hartem Material beibehalten wurde trotz der Arbeit und Sorgfalt, die sie verlangte, kann man vielleicht mit zu den conservativen Zügen des Orients rechnen; sie waren aber auch, wenn keine Farbe verdeutlichend angewendet wurde, entschieden lesbarer. Wo erkennbare Objecte, vor Allem Thier- und Menschenköpfe, verwendet sind, zeigt sich zweifellos, daß die Richtung der Schrift *bustrophedon* ist, was Schlottmann neuerdings als etwas der altsemitischen Schrift gewöhnliches bezeichnet hat, und es ist wohl richtig von Hinrichs bemerkt worden, daß diese Richtung thatsächlich — beim Lesen und für Ungeübte — die allerbequemste ist¹⁾. Die Zeichen, welche ein Wort bilden, sind über einander gesetzt und zwar in einer Anzahl von zwei, drei, auch vier. Die leider wenig ausgiebige Inschrift von Koklitölü (s. oben S. 33) ist bis jetzt der westlichste Fundort dieser Schrift; sicher zugehörig ist — wie schon hervorgehoben — die Inschrift von Ibris und Bulgarmaden. Der Schriftfelsen von Bogazköi ist noch stumm; hingegen hat Sayce auf die Embleme des großen Denkmals hingewiesen, deren Verwendung ihm freilich schon hätte stutzig machen sollen. Denn diese ist völlig verschieden von jener Bilderschrift: die Figuren halten hier die stets isolirten Zeichen in den Händen: die zusammenhängenden Complexe (s. oben), wenn sie überhaupt Bilderschrift darstellen, sind jedenfalls in Art und Zeichen ganz verschieden²⁾. Genug,

1) Schlottmann bei Riehm, Hdwörterb. d. bibl. Alterth. II S. 1430. — Hinrichs, Griech. Epigraphik im Hdb. d. klass. Alterthumswissensch. von Iwan Müller I S. 375.

Ob es sich bewähren wird, was Sayce wegen der Inschrift Hamath II bei Rylands annimmt, daß die Richtung der Schrift der Richtung der Köpfe entgegengesetzt sei, weiß ich nicht. Das Gegenheil wäre jedenfalls natürlicher. Wenn wir voraussetzen, daß die 5 Hamathinschriften oben vollständig sind, so würde in n. IV Z. 1 von links nach rechts, die übrigen ersten Zeilen von rechts nach links zu lesen sein.

2) Sayce hat Einzelnes mit Zeichen von Hamath verglichen, Trans. Bibl. Soc. VII 256f. Gewisse Berührungen sind ja vorhanden.

die verschiedenartige Verwendung von Bildzeichen vom Karabel bis Bogazköi ist das erste, schon rein äußerliche Hinderniß für die Zusammenstellung aller bez. Denkmäler.

Wir betrachten unserer Aufgabe gemäß die Inschriften nun näher lediglich nach ihren bildlichen Bestandtheilen, worauf schon in den Paphlagonischen Felsengräbern vorbereitet ist. Dafs die Inschriften der verschiedenen Fundstellen etwas verschieden geartet sind, ist schon von Andern bemerkt worden; doch sind gewisse gemeinsame Bestandtheile vorhanden, die wir zum Ausgangspunkte wählen. Je zügelloser eine nicht gut berathene Phantasie sich gerade der Inschriften bemächtigt hat, um so mehr ist es unsere Pflicht hier, uns auf das Thatsächliche zu beschränken, beim Einfachen und Elementaren zu beginnen. Wir können es nicht für unsere Aufgabe halten, einen glänzenden Bau zu errichten, den ein Windhauch zertrümmern kann, sondern nur den Boden zu bereiten, aber einen sichern und festen, der getreulich wartet, bis ein Bau darauf errichtet werde.

Die Inschriften, welche uns beschäftigen, zeigen durchaus Bilderschrift; aber die gebrauchten Zeichen sind nicht gleichartig. Denn eine Anzahl derselben besteht aus einfachen Abbildern organischer Dinge — menschlichen und thierischen Köpfen, Füfsen, Beinen, einem Hasen (am Löwen von Marasch), vielleicht Schlangen, in Djerablüs auch Vögeln und Händen, einer ganzen menschlichen Figur in Aleppo und auf ein paar Siegeln, — eine zweite aus deutlichen Geräthen, — Kessel, spitze Hüte, Sessel, Schwert, Kreuz, ein Hammer, der auf einen Gegenstand wie etwa § hinaufgehauen ist (Djerablüs), und gewifs manche, die wir nicht mehr erkennen, — eine dritte zeigt eine Combination aus beiden — eine Hand mit Dolch oder anderm Gegenstand. Dem gegenüber sind andere Zeichen offenbar schon schematisch verändert oder abgekürzt, wie jene zahlreichen an Zimmerarbeit erinnernden, die aus mehreren Brettchen oder Klötzchen aufgebaut scheinen; neben geradlinigen kommen auch abgestumpfte geschwungene Contouren vor, die ich wegen des allgemeinen Standpunktes dieser Schrift vielmehr aus Vorbildern in elastischem Stoffe herleiten, als schon für conventionell zugerichtete Zeichen halten möchte. Unsere Abbildung S. 39 bietet genügende Beispiele. Gerade die Geräthe möchte ich einer besondern Beachtung empfehlen.

Dann erfahren aber Menschen- und Thierköpfe auch schon unorganische Zusätze, wie wenn ein Gesicht einem dünnen Stabe hermenartig aufgesetzt ist, oder auch nur gleichsam eine Handhabe hat (Djerablüs s. Abbild. S. 39 Z. 2, 4, 5); ähnlich in Hamath ein Rindskopf und ein Vogelkopf (Hamath II bei Rylands). Anderes erscheint pflanzlicher Natur, wie wohl in Hamath, während bei ein paar nur in Djerablüs vorkommenden Zeichen man zweifeln kann, ob etwa Pflanzliches oder eine stilisirte Schlange vorliegt: s. S. 39 Abb. Z. 3 die beiden gleichen Zeichen in zweiter und vierter Stelle von links. Soviel aber ist klar und darauf lege ich ein Hauptgewicht, daß die Thierköpfe *tale quale*, nicht stylisirt, gegeben werden, was denn auch schon durch ihre Mannigfaltigkeit andererseits bezeugt wird.

Die Aufschriften von Hamath bieten sicher Köpfe von Rindern, Widdern, unter jagdbaren Thieren von der Gazelle; in Djerablüs kommen, soweit zu erkennen, die gleichen vor, wohl auch ein Hasenkopf, — ein ganzer Hase am Löwen von Marasch. Einige Köpfe haben auch Zoologen mir nicht deuten können. Das aber ist unzweifelhaft, daß reisende, wilde Thiere nicht vorkommen; es fehlt vor allem jede Spur des Löwen, dessen Anziehung für Bildkraft und Bilderschrift in Ägypten und Assyrien allbekannt ist. Auch zeigt ja das durchaus assyrisirende Relief von Sakschegözü eine Löwenjagd; aber doch nur der Stil und nicht der Gegenstand ist dem fremden Lande entlehnt, so daß der Schluß nicht lauten darf: jene Bilderschrift fällt vor Assyrischen Einfluß. Vielmehr ist ausgemacht, daß Syrien im Alterthum Löwen hatte, außerdem Leoparden — die jetzt fast ausgerottet sind —, Geparden, Schakale, Füchse, Wölfe (im Libanon), Hyänen, wilde Katzen¹⁾. Da ist nur ein Schluß möglich: jene Schrift ist erdacht oder festgestellt, wo es keine solchen Thiere gab, also nicht in Syrien. Man hat nun freilich aus dem langen Gewande, den Schuhen (über die s. unten S. 58) — Fausthandschuhe in

¹⁾ Auf das Fehlen des Pferdes will ich doch hingewiesen haben, auch in Ägypten kennen wir dasselbe erst vom Thebäischen Reiche an. Ein ziemlich rohes und verstoßenes Relief mit einem Wagen und Pferde ist auch schon aus Syrien bekannt geworden. In Syrien werden übrigens noch genannt Schafe, Ziegen, eine kleine und häßliche Rindrace, Pferde, Esel, Hunde, Katzen; das Kamel kommt fast nur in der Wüste bei den Wanderstämmen vor; der Bär zuweilen im Libanon; Gazellen; in Südpalästina der Steinbock; Hasen, Dachse, Igel u. s. f.

den nur angelegten Händen der Bilderschrift zu sehen, blieb wiederum Sayce vorbehalten — man hat, sage ich, folgern wollen, daß die Cheta aus einem nördlicheren Lande gekommen seien; aber wenn dieses Volk trotz ganz veränderter klimatischer Verhältnisse seine alte Tracht conservativ beibehielt, und wenn ihm zugleich jene Schrift allein und ursprünglich angehörte, so würden wir doch erwarten dürfen, in der Bilderschrift zumal der Köpfe eine Spur dieser Tracht zu finden. Dies ist aber nicht der Fall: da ist kein sich aufrollender Zopf, kein Cylinderhut, wie er uns an den so bezeichnenden Figuren in Biredjik und Marasch begegnet, keine Kappe, wie in Saktsehgözü; wo nicht das Haupthaar als eine Masse frei liegt, sehen wir ein höchst seltsames Käppi mit einem Stutz, eine spitze Kappe, wie sie nur einmal an dem ganz abweichenden assyrisirenden Monument in Saktsehgözü vorkommt, oder eine Tiara mit Zipfeln hinten, wie wir sie eher den Colossen von Giaurkalesi und einigem in Bogazköi vergleichen können, an syrischen Monumenten niemals finden.

Alle menschlichen Gesichter der Bilderschrift sind bartlos, aber der eine Tafelnde von Seudjirli trägt einen Bart; ebenso wie sichere Hittiter in Abu Simbel (s. oben S. 49) und nicht wenige der Figuren in Kleinasien (s. oben). Bei welchem glattgesichtigen, langhaarigen, Heerdenzucht und Jagd treibendem Volke und in welcher nördlichen — holzreichen und bergigen? — Gegend die Bilderschrift entstanden ist, wissen wir nicht (vgl. indessen S. 71). Syrien gehört sie ebensowenig ursprünglich an, wie anscheinend den Theilen Kleasiens, in denen sie bis jetzt allein oder im Verein mit Monumenten vorgekommen ist. Den weiteren Schluss über etwa damit geschriebene Sprachen werden wir erst nach vorhergehendem vergleichendem Überblick über sämtliche Monumente ziehen können. Diese aber liegen nunmehr glücklicher Weise wieder als eine voraussetzungslose Masse vor uns, in deren Beurtheilung uns nichts anderes zu leiten braucht und auch nicht leiten darf, als das, was wir sehen. Die Felsendenkmäler Kleasiens — so hat man wohl gemeint — sind Zeichen einer hittitischen Eroberung; unbewußt mag bei dieser Auffassung mitgewirkt haben, was Herodot II 106 (s. S. 12 Anm. 2) über die Bestimmung der sogenannten Sesostrisbilder berichtet. Als solche Erinnerungszeichen sind doch aber die Denkmäler kaum in gleicher Weise zu verwerthen. Können die Gestalten des Karabel und von Giaurkalesi auch wohl Zeichen siegreicher Er-

oberer sein, — das Denkmal von Ibris trägt so gut wie die sogen. Niobe und der Bau von Eflatun einen religiösen Charakter, und denselben haben unzweifelhaft die Bilder von Bogazköi und Öjük, wenn auch das erste vorwiegend in göttlicher, das von Öjük vorwiegend in irdischer Sphäre sich abzuspielen scheint. Von einer vorübergehenden Veranlassung, wie einem Eroberungszuge, könnte bei den weitaus meisten dieser Werke aus vielen Gründen schon gar keine Rede sein. Aber die Hittiter sollen ja auch Kleinasien lange Zeit beherrscht oder besessen haben. Da dürfte man denn doch zuerst erwarten, daß auch in ihrem Mutterlande Ähnliches wie in Kleinasien zu finden sei. Davon ist aber jetzt keine Spur vorhanden! der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der kleinasiatischen Denkmäler ist zu groß, als daß hier ein Zufall walten könnte, und der Factor der Zeit, der in Kleinasien schon von wahrnehmbarer Bedeutung ist (s. oben S. 29f.), ist erfahrungsmäßig um so geringer anzuschlagen, je weiter wir nach Osten vorschreiten; und umgekehrt, keines der Syrischen Motive, vor Allem jene Tafelnden, in denen wir mit großer Wahrscheinlichkeit einen dort weit verbreiteten religiösen Typus zu erkennen haben, sind jemals auf dem Boden Kleinasiens aufgetaucht. Inhaltlich ist also bisher nicht die leiseste Berührung zu constatiren; äußerlich will ich nur an die Tracht, die Geräthe, die Überziehung der Körper mit Schrift als an ebenso viele Eigenthümlichkeiten Syriens erinnern. Auf die Berührungen mit Öjük, aber auch nur mit diesem wird noch einmal ausführlicher zurückzukommen sein. Aber schon das räumlich dem Syrischen Boden nächste Denkmal, der Feld- und Gartengott von Ibris, sieht total anders aus, als die Figuren in Syrien, noch ganz abgesehen von seinem ausgeprägt semitischen Charakter; dennoch hat er eine analoge Inschrift: also das Vorkommen dieser Schrift deckt sich keinesweges mit Gleichartigkeit der Sculpturen, d. h. zugleich auch derer, von denen dieselben ausgehen; daraus folgt mit zwingender Gewißheit, wie ich meine, daß dieses Schriftsystem — wie schon Perrot treffend, aber ohne weitere Begründung angedeutet hat (*Rev. archéol.* 1882 S. 336) zum Schreiben verschiedener Sprachen benützt ward¹⁾. Das Stadium, in wel-

¹⁾ Sollten die in Ilios gefundenen Zeichen wirklich „hittitisch“ sein, wie Sayce will (bei Schliemann Ilios S. 766f.), so läge da besonders klar vor Augen, wie verschiedenen Culturen diese Schrift gedient hat.

chem diese Bilderschrift sich zu befinden scheint, macht das freilich weniger leicht begreiflich wie bei der Keilschrift, von der ja die Übertragung längst bekannt ist (vgl. auch Ed. Meyer, *Gesch. d. Alt.* S. 173). Wir werden das allerdings erst besser beurtheilen können, wenn jene Bilderschrift wirklich einmal entziffert werden sollte.

Da man so viel Aufhebens von dem Vorkommen der Schnabelschuhe gemacht hat, so will ich nicht sowohl auf sehr alte griechische Denkmäler¹⁾ als vielmehr auf einen technischen Grund hinweisen, den die weite Verbreitung nahe legt, der aber die Beweiskraft dieses Stückes beträchtlich abschwächt. Man denke sich in einer Gegend, in welcher Schutz der Füße nothwendig ist²⁾, vor die Aufgabe gestellt, diesen durch Zusammenklappen und Binden von einem einfachen Stück Fell oder Leder zu bewirken, so giebt es gar kein anderes Mittel für einen wirklichen vorderen Abschluß als das Aufbiegen der Spitze³⁾. Dann ward, wie so häufig, das ehemals praktische als Zier-Motiv beibehalten. —

Wie schon in den Paphlagonischen Felsengräbern angedeutet, bilden auch die kleinasiatischen Denkmäler westlich und nördlich von Ibris keineswegs eine gleichartige Masse. Diesen Eindruck haben wir Öjük und Bogazköi gegenüber schon oben in einen zeitlichen umgesetzt. Anderes ist, vorläufig wenigstens, nur einfach aufzuzählen. Die Kopfbedeckungen von Ibris kehren bis jetzt nirgends wieder. Den „Kriegern“ von Bogazköi, Giaurkalesi, dem Karabel ist das kurze Gewand, der spitze Hut, der halbmondförmige Schwertgriff gemeinsam. Besonders eindringlich spricht auch der durch Einschnitte bewirkte Abschluß des kurzen Gewandes auf den Oberschenkeln; dies ist nun aber auch bei der göttlichen Gestalt von Ibris sehr geflissentlich hervorgehoben. Die langgewandeten, glattgesichtigen Priester mit der enganschließenden Hauptkappe, die ich übrigens einer neuerdings geäußerten Ansicht gegenüber nach den Schwertern, die sie in Bogazköi tragen, unbedingt für Männer halten möchte, finden ihr

1) s. Sammlung Saburoff zu Taf. I.

2) Nie bei Assyrern und Ägyptern s. S. 66.

3) Ich weiß wohl, daß man sich in Anatolien eine Fußbedeckung vielfach dadurch herstellt, daß man den Fuß einfach in ein Fell einsackt und die Ränder über dem Spann verschnürt. Aber dies geht nur bei ganz dünnem Leder und sitzt nie so bequem wie ein Stück, das man erst nach den beiden langen Seiten des Fußes biegt.

Analogon in drei Gestalten von Öjök. Doch bietet dieses im Übrigen in Bewegungen, Haartouren, Musikinstrumenten u. s. f. vielerlei ganz Eigenthümliches. Die Art, wie das eine, übrigens stets dem Beschauer fernere, Bein frei hervortritt, während lange, frackartig herabhängende Schöße eines Obergewandes das zurückgesetzte Bein verdecken, theilt Bogazköi mit Eflatun (über dies Motiv s. unten). In Öjök begegnet es noch nicht. Für das Bewegungsschema von Eflatun giebt es bis jetzt als Analogon jenes oben angeführte von Bogazköi und vielleicht in Phrygien (s. oben S. 13 f.). Nicht nur in ihrer äußeren Erscheinung, sondern auch stilistisch gehören Bogazköi, Giurkalesi, Karabel am engsten zusammen, — sie tragen den formirtesten Charakter, sind Erzeugnisse einer fertigen, sich durchaus klaren Kunst. Öjök dagegen erscheint unbeholfen, nicht selten roh; ein Blick auf die ionisirenden Capitelle in den zwei Bildzeichen von Bogazköi einerseits, auf jene Sphinx andererseits genügt, um den außerordentlichen Abstand, ich möchte bestimmt sagen, den Abstand von Jahrhunderten erkennen zu lassen (s. auch oben). Das Denkmal von Ibris ist unbestimmter, trotz der kraftvollen Körperformen weichlicher, die Kunst tastender; einen uralten Eindruck macht es indessen keinesweges (s. auch S. 65), und es fällt kaum vor Sanherib's Kilikische Feldzüge, vielleicht beträchtlich später. Eflatun scheint sich zwischen Bogazköi und Öjök einzuordnen, aber näher dem ersteren, dem letzteren steht es auch durch die Art des Aufbanes näher. Beide Denkmäler weichen auch im Material von den andern ab. Wie Ibris sich zu den übrigen stellt, wird sich vielleicht erst sagen lassen, wenn die Werke von Fasillar bekannt geworden sind.

Blicken wir nun auf die Syrische Gruppe als ein Ganzes, — ohne Rücksicht auf die zweifellos assyrisirenden s. S. 42, — so fällt zunächst die unregelmäßige, ganz unkünstlerische Begrenzung vieler Reliefs ins Auge; die Arbeit ist roh, aber es ist nicht die Rohheit der Anfänge, sondern die Grenze künstlerischen Vernögens; und gehört das Meiste des bisher bekannt Gewordenen wirklich in uralte Zeit? Die Kunst hat sich bei den barbarischen Gestalten beruhigt, deren Typus — wenn ich mich in der Auffassung von Sendjirli nicht täusche — auch da einfach reproducirt wird, wo im Übrigen Assyrische Vorbilder mit schwacher Kraft nachgeahmt werden. Die Technik ist dabei gar nicht unbedeutend, wie schon

die höchst mühevoll und oft sehr sorgfältige Arbeit der Bildzeichen beweist, deren Gebrauch ja auch seinerseits die Hand dauernd üben mußte. Dies aber ist das Resultat eines Vergleiches der kleinasiatischen und syrischen Gruppen. Bis jetzt ist auf dem ganzen sichern Chetaboden *nichts* vorhanden, was an Kunsthöhe, ich will gar nicht sagen mit Bogazköi, ja mit Ibris wetteifern könnte. Und weiter: auf dem ganzen sicheren Terrain der Cheta giebt es absolut nichts, was an Kraftaufwand, an Gröfse, an räumlicher Ausdehnung, an Reichthum der Composition mit jenen kleinasiatischen Denkmälern auch nur entfernt zu vergleichen wäre (s. oben die Zahlen u. s. f.). Und ein Volk, das außerhalb seiner engeren Grenzen so grofsartige Monumente errichtet, das nicht blofs in Kalkstein, sondern auch in Trachyt, in Granit höchst umfangreiche Darstellungen eingräbt, das in den Dimensionen seiner Gestalten das menschliche Mafs nicht blofs erreicht, sondern um das Doppelte, ja Dreifache überschreitet! — dieses selbe Volk sollte sich zu Hause mit so meskinen armseligen Producten begnügt haben, alle weit unter menschlicher Gröfse? dabei sehe ich noch ganz von der wichtigen Thatsache ab, dafs die kleinasiatischen Denkmäler der nördlichen Linie ihrer Kunst nach grofsentheils höchst wahrscheinlich in Zeiten zu setzen sind, in welchen *mat Hatti* im Begriff war vor Assur zu erliegen oder gar schon erlegen war. Es ändert nichts an diesem unglaubwürdigen Mißverhältnifs, wenn man der Annahme von Sayce beipflichtet, dafs die Hittiter ursprünglich in Kappadokien zu Hause seien¹⁾, denn ihre Machtentfaltung gehört doch nach Syrien, und jedenfalls, wie ja auch Sayce selber meint, das Erwachen ihrer künstlerischen Thätigkeit durch die Berührung mit Babylon.

Es sei gestattet, den Fortgang scheinbar zu unterbrechen durch die Frage, wie denn jene unläugbaren, wenn auch durchaus äußerlichen Berührungen von Öjök mit den Ägyptischen Cheta zu erklären seien? Dieser Frage darf aber sogleich durch eine zweite begegnet werden, wie es nämlich komme, dafs die Ägyptische Darstellung der Cheta in den

¹⁾ Das sei stets seine Meinung gewesen, behauptet jetzt Sayce in dem etwas nüchterner gehaltenen Aufsatz in den *Proceedings Bibl. Soc.* V S. 146. Wenn das nicht gemerkt worden ist, so tragen die Leser wenigstens nicht die Schuld, denn vgl. Sayce, *Transact. Bibl. Soc.* VII, S. 283.

Syrischen Monumenten nur schwache Gegenbilder finde, eigentlich nur allgemein bezeichnet durch das lange Gewand und den sich aufrollenden Zopf, in Öjük hingegen Analoga, die freilich im Gewand abweichen, aber in der seltsamen Haartracht übereinstimmen? Hier werden wir uns zunächst erinnern, einmal, daß wir dem Denkmal von Öjük ein hohes Alter beilegen konnten, dann aber, daß wir auch schon oben (S. 50) an Bundesgenossen der Cheta zu denken Anlaß fanden; es mögen denn auch einmal von Kappadokien bis Syrien nicht bloß verwandte Stämme gewohnt haben, sondern diese mögen auch in ihrem Aufzuge allerlei Übereinstimmendes gehabt haben¹⁾. Durchaus nothwendig scheint mir aber diese Annahme auch durch jene gemeinsamen Moden nicht gemacht zu werden, die überdem weder auf der einen noch auf der anderen Seite als das Normale erscheinen; über die weite Verbreitung des Schopfes auf dem Scheitel ward schon gesprochen. Später aber theilen sich jedenfalls die Wege der Entwicklung, in Kleinasien zeigt Bogazköi ein sehr vorgeschrittenes Stadium; die syrische Kunstthätigkeit kommt über ihre alte Uniform und Unbehülflichkeit nicht hinaus — eine Unbehülflichkeit, die auch schon überwunden hinter Öjük liegt. Gerade die so scharf charakterisirten Chetagestalten der Ägyptischen Monumente zeigen uns, wie Rohes bis jetzt wenigstens auf sicherem Chetaboden uns vorliegt. Die Hände in Kleinasien waren eben von Anbeginn geschickter, die Begabung größer, das ist der einfache Schluß aus den eben bemerkten Thatsachen. Die locale Verschiedenheit der kleinasiatischen Denkmäler aber ist der sicherste Beweis einer lebendigen Kunstübung.

Wir geben vorgreifend schon hier zu, daß die syrische Gruppe durch Babylonische Kunst beeinflusst wurde; aber diese sollte durch Syrien an Kleinasien vermittelt sein? (s. z. B. Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums I S. 495 u. sonst). Indessen ist schon eine Abhängigkeit des großartigen Öjük von der Syrischen Gruppe ganz ausgeschlossen, was sich sogleich noch näher herausstellen wird. Wo und wann hat man es überhaupt erlebt, daß ein Gestirn, welches Wärme und Licht selber erst von einem

¹⁾ Und so könnten die Denkmäler schliesslich doch hindern, Ed. Meyer (Gesch. d. Alterth. I S. 298 nach Noeldeke) beizustimmen, daß die Bezeichnung der Bewohner Kappadokiens als Leukosyrer lediglich der Assyrischen Herrschaft über das Land ihren Ursprung zu verdanken scheint.

andern erhält, eine Wärme und ein Licht verbreiten könne, die seine eigenen weit überstrahlen und nach ihrer ganzen Art dem Urquell näher stehen als ihr Vermittler? Ganz neue und grofsartige Funde müßten auf dem Boden Syriens gemacht werden, um den Hittitern eine Ton angebende oder auch nur Ton mittheilende Rolle mit einem Anschein von Recht zu vindiciren. Bisher ist in der kleinasiatischen Kunst nichts nachzuweisen, was auf die Einwirkung von Syrien her oder über Syrien deutete. In Beziehung auf das Schriftsystem, das wir auf syrischem Boden — und sicher wohl auch von den Cheta —, wie auf einem weiten südlichen Stück Kleinasiens in Gebrauch finden, scheint mir noch äufserste Zurückhaltung geboten. Das etwaige Verhältniß oder besser noch die etwaige, vielleicht nur locale Beeinflussung dieses Systems von anderer Seite her, von Babylon oder Ägypten, ist noch völlig unklar. Es ist dabei auch zu beachten, dafs die Inschriften in Syrien, soweit sie mit annähernd bestimmbar, nämlich assyrisirenden Sculpturen vereinigt sind, für relativ jung gehalten werden müssen. Und daran anschliessend scheint mir dies Urtheil alle bedeutenden, bis jetzt veröffentlichten Inschriften aus Syrien zu treffen¹⁾. Dafs dann auf einem für uns eng erscheinenden Gebiete die Erfindung der [Bilder-] Schrift drei Mal gemacht wäre, in Ägypten, Babylon und irgendwo in Anatolien (s. unten S. 71), hat an sich nichts auffallenderes, als dafs sie zwei Mal gemacht wurde. Auch müssen wir uns in gewissen Epochen der Völkerentwicklung den Trieb, Erlebtes, Gegläubtes, Gesprochenes zu fixiren, so stark, ja leidenschaftlich geworden vorstellen, dafs er mit Nothwendigkeit zur Anwendung von [Bild-] Zeichen führen mußte, deren Reichthum, System, Aus- und Umgestaltung dann freilich aufer durch die natürliche Begabung noch durch viele andere Factoren bedingt und beeinflusst werden konnte.

So eben ist die Einwirkung einer Kunst auf eine andere der Wirkung eines Gestirns verglichen worden; — uns bleibt nun die Frage, wenn die Entwicklung der Kunst in Kleinasien durch die Syrische Gruppe nicht bewirkt sein kann, die Denkmäler aber dort auf weit von einander

¹⁾ Auf die Ansicht, welche die phönikische Schrift von der hittitischen herleiten möchte (Ed. Meyer, *Gesch. d. Alterth.* I S. 238) gehe ich hier nicht ein; ich halte sie aber für irrig. Über die Stellung der kyprischen Schrift zur „hittitischen“ scheint mir ein Urtheil noch nicht möglich; ein Verhältniß zwischen denselben ist nicht ausgeschlossen.

entfernten Stellen doch Verwandtes bieten, was auf eine gleiche Quelle deutet, woher kamen denn in Wahrheit die Strahlen, deren Fernwirkung wir dort noch wahrnehmen? Ich will keine directe Antwort geben, sondern mich auf Auführung von Thatsachen beschränken, weiter dürfen wir, glaube ich, noch nicht gehen; auch befinde ich mich hier auf einem wenigstens stückweise schon früher betretenen Gebiete und freue mich besonders, mit einem so besonnenen Forscher wie Perrot mehrfach zusammenzutreffen¹⁾.

Ägyptische Anklänge; trotz räumlicher Nähe enthält die Syrische Denkmäler-Gruppe, soviel ich sehe, deren keine; wo der Vergleich der Bilderschrift mit den ägyptischen Hieroglyphen wirklich einzelne Berührungen bietet²⁾, scheinen es mir bis jetzt doch kaum mehr, als bei Herleitung aus der nun einmal gegebenen organischen und unorganischen Umgebung des Menschen sich von selber ergeben. Doch will es mir vorkommen — auch dies lediglich ein Eindruck des Auges —, als ob das Ägyptische Vorbild auf die Verwendung, Anordnung der Zeichen, die Schreibart, wie sie uns in Syrien vorliegt (wie schon eben angedeutet ward) nicht ohne Einfluß gewesen sei. Dem allgemeinen Charakter nach scheint mir zwischen diesen Bilderinschriften und den Hieroglyphen ein ausdrückbares, wenn ich so sagen darf, commensurables Verhältniß zu bestehen, etwa wie zwischen vergrößerten Nachbildungen eines feinen und eleganten Musters.

Die westliche Gruppe zeigt hingegen die Beflügelung der Sonnenscheibe nicht in der babylonisch-assyrischen Grundform, die durchgängig auch unten gefiedert scheint. Die Sonnenscheibe mit Flügeln, deren Enden nach oben umgebogen sind, kommt drei Mal in Bogazköi und drei Mal in Eflatun vor. Perrot (*Ägypt. Kunstgesch.*, Deutsche Ansg. S. 547) hat gemeint, daß die geflügelte Sonnenscheibe auf Ägyptischen Monumenten erst vom zweiten thebäischen Reich an vorkomme; indessen hat schon der deutsche Herausgeber (a. a. O. S. 885) auf Beispiele aus der XII. (*Lepsius* II 135 h, 136, 143), ja aus der IV. Dynastie (*Leps.* II 116 a) hin-

¹⁾ *L'art de l'Asie Mineure* in *Mémoires d'Archéologie* S. 42 ff., wo allerdings sicherlich mit Unrecht auch Felsengräber zu der Sculpturengruppe herangezogen sind. Vgl. Paphlag. Felsengräber S. 47 und unten S. 70 f.

²⁾ S. die Tafel von Conder, *Palestine Exploration fund 1883* zu S. 189.

gewiesen. Die Sphinx von Öjök finden auch nur in Ägypten ihre Anknüpfung, und die eigenthümlich umrahmten Köpfe erinnern am meisten an die Hathormasken¹⁾. Ägyptisirend sind auch die Löwenköpfe am Thronsitze zu Bogazköi und an den Fragmenten in Öjök. Aber die tektonische Verwendung dieser wie auch der Sphinx hat ihr Analogon vielmehr in Mesopotamien. Schon Perrot (Explor. S. 341) hat mit richtigem Gefühl angemerkt, daß in diesen Thatsachen eine Mischung liege.

Für die uräusartige Verzierung an dem spitzen Hute (Bogazköi, Giurkalesi, Karabel) hat bereits Rawlinson zu Herod. II 106 bemerkt, daß sie am Karabel noch das am meisten ägyptische sei; man kann da auch die Bildzeichen-Cartouche — Karabel, „Niobe“ — hinzufügen.

Auch die Zusammensetzung eines menschlichen Körpers mit einem Löwenkopf findet sich in Ägypten (Perrot Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 665), doch ist der Rachen ägyptischer Löwen gewöhnlich geschlossen, und überhaupt liegen für diese Gestalt mittelstromländische Bilder näher.

Der gemischte Charakter, welcher soeben hervorgehoben ward, würde auf eine Hindurchleitung der Ägyptischen Elemente durch Babylon weisen, auch wenn wir nicht in der gleich zu erwähnenden Stieranbetung ein so drastisches Zeugniß besäßen. Für die lebhaften Beziehungen zwischen Ägypten und dem alten Chaldäa verweise ich auf Oppert (Rev. archéol. 1881 S. 271) und die neuen Funde in Babylon²⁾. Auch ist meiner Ansicht nach in den Statuen von Tello der Einfluß der Ägyptischen Kunst und zwar einer recht alten unverkennbar.

Babylon und Assyrien: in der Syrischen Gruppe zeigt die Stele von Biredjik die geflügelte Sonnenscheibe in der Version jener Länder. Wenn auf Ägyptischen Monumenten die Hittitische Göttin Kadesch auf einem Thiere schreitet, so verweise ich dafür auf babylonische Cylinder und auf die berühmten Felsenreliefs von Bavian und Malthaï (Perrot hist. de l'art II S. 637, 643); es ist das gewiß ursprünglich ein Ausdruck für dasselbe Herrschaftsverhältniß, welches noch drastischer im Würgen

1) Benutzung der Hathormaske an cyprischen Denkmälern wohl archaisch-griechischer Epoche s. auch Perrot hist. de l'art III S. 534 f.

2) S. Transact. Bibl. Soc. VIII S. 172 ff., 347 ff. vgl. L. Mitchell, a history of ancient sculpture S. 76.

der Thiere ausgesprochen liegt. Für die Tafelnden kann jetzt auf das sehr bedeutsame chaldäische Bruchstück hingewiesen werden (Gazette Archéol. 1886 Taf. XVII), wo selbst die Form des einfachen Bechers entspricht. Die Monumente von Djerablüs, Sendjirli, Sakschegözü sind einfach assyrisirend bis in die Randornamente; der Löwe von Marasch kann in seiner Anlage mit den bekannten Gewichtslöwen zusammengestellt werden — nur ist er viel unbeholfener. Diese Dinge zeigen wenigstens, was um jene Zeit in Syrien bei den Hittitern aus der Kunst geworden war, jedenfalls etwas, was sich in Kleinasien nie vollzogen hat. Für die architektonische Verwendung darf ich auf die säulenträgenden Löwen (z. B. Perrot hist. de l'art II S. 225) aufmerksam machen — ein Motiv, das ja bis in die romanische Baukunst sich erhalten hat oder besser sich wiederfindet. Auch die Beschreibung des ganzen Leibes findet wie die Umrahmung des Bildes mit Schrift ihr Analogon in Assur¹⁾.

In der Westgruppe ist zunächst die Bildung der Sonne, ein Kreis mit einem Stern darin (Bogazköi) babylonisch-assyrisch. Dann verhält sich der Anbetende von Ibris in seiner ganzen äußeren Erscheinung zu Assyrischen Königsgestalten etwa wie ein Provinziale zu einem Hauptstädter. Die Musterung des Kleides kommt ganz so an Assyrischen Gewändern vor. Für die Hörner am Hute des Gottes zu Ibris darf vielleicht auf die häufige Kopfbedeckung der geflügelten Dämonen (s. z. B. Layard I 5), mehr noch auf den Helm eines Gottes in der Procession (Layard I 65) hingewiesen werden. Die starken Armbänder, deren Enden allerdings übereinander hinausragen, finden sich auch in Assur, ebenso die freilich sehr einfache Musterung des Gürtels.

Eine hohe spitze Kopfbedeckung, die aber ganz aus einem Tuch geschlungen scheint, trägt ein sogenannter Diener bei einem Banquet (Layard I 62) eine spitze Mütze mit parallelen Querstreifen und umgebogener Spitze — ein Bogenschütze in einer belagerten Stadt (Layard I 66); einen hohen Hut von der Form eines abgestumpften Kegels kleine

¹⁾ Die Form des Bechers auf dem Relief zu Marasch ist vielleicht zu einfach, um des Hinweises auf Layard Monuments I 65 zu bedürfen. Sicherlich aber darf für den Klapptisch — zwischen den Tafelnden — und das, was auf demselben liegt, auf ein Stück an den Pforten von Balawat hingewiesen werden (Publ. Taf. E. — Perrot hist. de l'art II S. 202 n. 68).

Figuren bei einer Stadteroberung (Kuyundjik Layard I 76). Der König trägt zu Kuyundjik die bekannte Tiara, von der eine Klappe das Hinterhaupt bedeckt.

Der Schnabelschuh ist auf Assyrischen Monumenten¹⁾ so selten, daß es schon eine Bedeutung haben muß, wenn er vorkommt²⁾; ihn trägt der bekannte bärtige barhäuptige Mann in kurzem Gewande, nicht langem Überwurf auf dem Rücken, mit einem Ohrgehäng, Arm- und Handringen, der einen Affen auf den Schultern trägt, einen Zweiten mit der L. neben sich führt (Layard I 40 Nimrud NW.-Palast). Auch eine abwärts gehende Naht ist an Hacken wie beim Gotte von Ibris angedeutet. Doch hat Houghton die Affen als indisch bezeichnet (the mammalia of Assyrian monuments Transact. Bibl. Soc. V S. 319), während nach Layard (I p. 126 f.) auf dem Gesicht des Mannes Spuren schwarzer Farbe vorhanden waren. Den gleichen Schuh, nur niedriger, mit auffallend ähnlicher Naht, trägt ein langgewandeter Mann mit einem Halsband aus doppeltem Eierstab, Armringen und Ohrgehäng, der sich in flehender Stellung befindet (Layard I 41 Nimrud). Ebenso ist ein Schnabelschuh an dem Manne erkennbar, der vor dem Affenführer hergeht, langgewandeter ist und eine spitze gewundene Kopfbedeckung trägt. Ein einfacher Ohrring, wie auf den kleinasiatischen Monumenten, scheint auf Assyrischen nicht vorzukommen.

In Bogazköi sind das Schreiten auf Thieren³⁾, das frei vortretende Bein schreitender Gestalten — s. auch Eflatun —, die Beflügelung mehrerer Gestalten, das keulenartige Scepter ebensoviele sichere babylonisch-[assyrische] Anklänge. Ebendahin weist der geflügelte Löwenmensch (s. Layard I 82); auch der aufgerissene Rachen ist erst, soweit wir sehen, den Löwenbildungen des Mittelstromlandes eigen, nicht denjenigen Ägypt-

¹⁾ Auch von den Ägyptischen sagt Rawlinson (Herodot 1862) S. 148 bei Gelegenheit der Karabel: *no figure has been found in Egypt with shoes of which the points have a tendency to turn up.*

²⁾ Hierüber hat schon Perrot das Nöthige beigebracht, Rev. Arch. XII 1865, 2 S. 5 ff.; und ich beschränke mich auf das zu Modificirende und für Vergleiche Nothwendige.

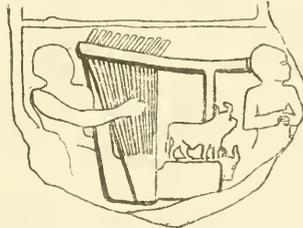
³⁾ Auch die Münzen von Tarsos mit „Sardanapal“ auf einem Thier (Gardner types of Greek coins T. XIII 20 vgl. XIV 17) können hier genannt werden; ein [erst] assyrischer Einfluß kann in Kilikien nicht auffallen, vgl. auch S. 59 über Ibris.

tens. Dafs die ionisirenden Capitelle uns in jenem östlichen Lande früh begegnen, ist bekannt genug (vgl. Perrot hist. de l'art II S. 211). Für jene grofse, aus Löwen zusammengesetzte Gestalt, möchte ich auf die verschlungenen Löwen an einem Degeu (Layard I 52 = Perrot II 754) aufmerksam machen. Aber auch in Öjük weist die Löwengruppe, die Behandlung des Stieres nach Osten.

Sehr beachtenswerth ist die Handbewegung der Figuren von Gaurkalesi; beide erheben die Rechte; der voranstehende streckt noch deutlich den Zeigefinger und vielleicht auch den Daumen vor. Dieser Gestus aber ist uns neuerdings sicher bekannt geworden vom Felsenbilde Tiglath-Pileser's I. am Eingang der Quellgrotte des Sebeh-su, und wir kennen denselben von der Stele des Samas-vul, Assurnasirpals Enkel (Perrot hist. de l'art II S. 621, vgl. 619 no. 306 S. 624 u. Taf. XII); ähnlich wohl an der Stele von Nahr-el-keib (Perrot a. a. O. S. 641, s. oben S. 51 Anm.)¹⁾. An den Schlufs stelle ich eine Berührung, die mir ganz besonders wichtig erscheint, typisch für das eigentliche Verhältnifs überhaupt, und auch deswegen besonders lehrreich, weil sie zeigt, wie zufällig die Erkennung des Richtigen ist und andererseits durch einen glücklichen Fund an den Tag kommen kann. Für die Stieranbetung in Öjük



Apisanbetung nach Perrot.



Relief von Tello nach Perrot.

würde man von vornherein an die Apisanbetung denken; in der That zeigt ein Relief, welches Perrot Äg. Kunstgesch. D. A. S. 67 nach Mariette

¹⁾ Dieser Gestus ist es wohl auch, den die Hellenen für das ἀποκροτεῖν mißnahmen, vgl. Strabo p. 672, was ich hier ganz ohne Rücksicht auf die Existenz gerade des betreffenden Denkmals bemerke, an welche ich übrigens — gegen Niese — dennoch glauben möchte.

giebt, den Stier auf dem Postament, davor den Opfertisch und vor diesem einen Knieenden. Nun hat aber Monsieur de Sarzec in Tello ein Relief-fragment entdeckt, welches in der oberen Reihe eine Procession, in der untern eine Gestalt enthält, die ein großes Instrument wie eine Harfe spielt (vgl. auch dafür Ägypten). Vor diesem steht ein Stier auf einem Postament, an dessen Vorderseite noch ein Stierkopf zum Vorschein kommt. Davor noch der Rest einer Figur, die allerdings nach der andern Seite gewendet ist (Perrot hist. de Part II S. 601).

Sollten wir nicht auch einmal den Doppeladler auf alten Monumenten Chaldäas vorfinden¹⁾? Freilich sieht es ja aus, als ob trotz der starken Beeinflussung von Osten der kleinasiatischen Kunst ihr Inhalt und daher auch gewisse Stücke voll geblieben seien. Wie sie — vielleicht aufser den thierköpfigen Dämonen (vgl. dazu auch Perrot hist. de Part II S. 62) — von den Gestalten der Ostvölker keine übernahm, so sehen wir die fremden Formen, selbst in Öjük schon, auch nur auf eigene Anschauungen übertragen (ganz im Gegensatz zu den assyrisirenden Reliefs in Syrien); und so begegnen wir einer Reihe von Erscheinungen, für die wir weiter im Osten keine Anknüpfung finden. Doch könnte gerade diese Ansicht durch Funde in Chaldäa stark modificirt werden. Mit diesem Vorbehalt nenne ich — als vorläufig eigenthümlich — nur die ganze Ausstattung des Gottes zu Ibris, jene langgewandeten, Eunuchenartigen Lituusmänner und den Lituus selber, die Manerkrone²⁾, die Sicheln.

Wir haben also ein gutes Recht nach dem Hauptlocale von einer kappadokischen Kunst zu sprechen. Wer freilich auch jetzt noch nicht sieht, daß die kleinasiatischen Monumente unter der starken Wirkung unmittelbaren Einflusses stehen, dem ist nicht zu helfen. In Öjük mögen die Sphinxen sogar von fremden Händen gemeißelt sein. Die gemeinsame Sonne für Syrien und Kleinasien ist die Kunst Mesopotamiens,

1) Schon jetzt möchte ich auf das Fragment einer chaldäischen Stele bei de Sarzec pl. 3 verweisen, wo der Adler freilich ein einfacher ist; doch ist auch auf Ägyptischen Monumenten der einfache Adler mit ausgespannten Flügeln von vorn gesehen und in den Krallen etwas haltend, nicht ganz selten, vgl. z. B. Rosellini Mon. stor. Taf. C.

2) Die Mauerkrone beim sog. Feste des Assurbanipal hat schon Perrot gelegentlich genannt (II 162, vgl. S. 652 Fig. 317).

und zwar Babylons; aber während ihre Strahlen in Syrien gleichsam auf kalten und unfruchtbaren Boden fallen, bringen sie auf dem fruchtbareren Grunde Kleasiens die dort eigenen Keime zu einer bemerkenswerthen Blüthe. Oder anders gefasst, Kleinasien erhält einen vollen warmen Strahl von Babylon her; daß er von hier kam, ist mir gerade durch die Beimischung der Ägyptischen Elemente über allen Zweifel, so sehr, daß ich kein Bedenken tragen würde, die kleinasiatische Kunst, gleichsam symptomatisch, für die Erkenntniß der babylonischen zu verwerthen, so lange jedenfalls, als diese letztere sich uns nicht vollständiger enthüllt. Wenn oben Assyrische Bildwerke herangezogen sind, so geschah es immer unter der Voraussetzung der völligen Abhängigkeit, in welcher diese zu Babylon stehen. Ich freue mich besonders in meiner Auffassung mit Schrader zusammenzutreffen, um so mehr als dieser Gelehrte auf einem ganz andern Wege zu gleichem Endziele gelangt ist.

Wann und unter welchen näheren Umständen Babylonische Kunst [und Cultur] sich so stark und siegreich nach Kleinasien hinein ergossen? wir wissen es nicht oder noch nicht; aber vieles deutet auf uralte Zeit. Ob es auf der andern Seite nöthig ist, selbst das so entwickelte Denkmal von Bogazköi wegen des ihm eigenthümlichen Inhalts vor die Zeit der Assyrischen Eroberung zwischen 680 und 670 zu setzen, möchte ich nicht ohne Weiteres bejahen. Eine lange Dauer hat die specifisch kleinasiatische Cultur jedenfalls gehabt. Eine geraume Zeit vor Herodot werden wir aber wohl auch mit Bogazköi hinaufgehen müssen: denn das ist sicher, daß denen, welche die Werke von Bogazköi schufen, auch die Gestalten von Giurkalesi und der Karabel angehören. Nun ist aber schon über diesen Herodot's Belehrung recht unvollkommen. Diese Figuren scheinen freilich nach ihrer Anbringung, ihrer Haltung, Ausstattung und Richtung wirklich in demselben Sinne geschaffen, wie die Felsenbilder in Nahr-elkelb, also in der Beziehung möchte Herodot wohl Recht behalten. Der geschichtliche Anlaß, den er angiebt, ist für uns handgreiflich falsch, aber doch nicht falscher, als seine Darstellung von assyrischen Ereignissen, die etwa 150 Jahre vor ihm lagen. Als die Gestalten von Giurkalesi und die bei Nymphi geschaffen wurden, drangen die Bewohner Kappadokiens noch erobernd nach Westen vor. An Kimmerier ist aber

dabei trotz der Berührungen in der Tracht, auf die Kiepert einmal hingewiesen hat¹⁾, schwerlich zu denken; abgesehen von andern Einwänden, besonders auch der langen, von Öjök und Bogazköi repräsentirten Entwicklung, wäre bei den Kimmeriern schon das Verhältniß der Denkmäler zu Babylon gar nicht zu erklären. Die spärlichen Nachrichten erlauben hier zunächst nur noch eine negative Bestimmung: Krieger, die in ihrer Ausstattung denen der Felsenmonumente Kleasiens entsprächen, giebt es in der Herodotischen Beschreibung vom Heere des Xerxes (VII 61 ff.) nicht oder nicht mehr; nur die Lykier haben *πίλοι* mit Federn (vgl. die Bildschrifzeichen) und *δρέπανα*, letztere noch die Karier. Läßt doch Herodot auch schon die Ausstattung seines „Sesostris“ aus Ägyptischen und Äthiopischen Theilen bestehen; einfach lag dieselbe für ihn nicht mehr (vgl. auch Rawlinson zu der Stelle).

Aber hier endet mein Beruf; ob und welchen Gewinn die Geschichtsschreibung aus dem Vorgetragenen wird ziehen können, ist ihres Amtes. Vielleicht aber ist es für die Historie überhaupt noch nicht an der Zeit, die Summe zu ziehen. Was die Denkmälerbetrachtung derselben liefern kann, ist der Nachweis, daß das Bilderschriftsystem weder in Syrien erfunden ist, noch auch den dort wohnenden Völkern ausschließlich angehört; dasselbe wird sowohl ungleichartig verwendet und findet sich auch bei ungleichartigen Monumenten. Ganz unabhängig von der Frage der Bilderschrift darf dann ausgesprochen werden: die kleinasiatischen Denkmäler haben mit der syrischen Gruppe einige wenige aus gleichem Brauch hervorgegangene Berührungen, inhaltlich haben sie nichts gemein, stilistisch nur den Ausgangspunkt, Babylon. Als ein Centrum der Kunst in Kleinasien erscheint Kappadokien, und als ein Centrum von mindestens der zeitlichen Dauer, welche Öjök von Bogazköi entfernt ist. Kappadokien muß noch einmal sorgfältig durchsucht, es muß zu einer Specialaufgabe werden, wie sie Ramsay sich in Phrygien gestellt hat. Hier, zumal in Öjök, muß der Boden noch eine Belehrung bergen, die nirgend anders und auf keine andere Weise gewonnen werden kann.

Was in den Paphlagonischen Felsengräbern [S. 47] über einen nörd-

1) H. Kiepert, Arch. Ztg. 1843 S. 44 unter Hinweis auf Herodot VII 64.

lichen und südlichen Kunststrom in Kleinasien gesagt wurde, hat erst hier seinen ausführlichen Nachweis und damit seine Bekräftigung erhalten. Einseitig ist die Begabung der Bewohner, unharmonisch noch in anderem Sinne, als schon in den Paphlagonischen Felsengräbern [S. 44] hervorgehoben ward, und doch verräth die locale Verschiedenheit, wie ich zum zweiten Male bemerke, bereits die Lebendigkeit der Begabung, die dieses Mittelrand schon nach Westen hinüberleitet; eine locale Verschiedenheit, die freilich hier und da mit Sicherheit auch schon als eine zeitliche erkannt werden kann. Je mehr gerade dieses Letztere geschieht, desto mehr werden wir in den Sachverhalt eindringen. Im Großen geht oben im Norden Neigung und Talent auf die Architektur, im Süden auf die Plastik. Auch unter diesem Gesichtspunkt läßt das Vorkommen der ionisirenden Säulen zu Bogazköi die dortigen Denkmäler als relativ jung erscheinen. Vielleicht greifen beide Strömungen in einander, verzahnen sich in dem wichtigen Phrygien (s. oben S. 13). Dachten wir für gewisse Theile des architektonischen Aufbaues an Armenien (Paphlag. Felsengr. S. 37), so mag für die Bilderschrift dieser Name doch auch wenigstens einmal genannt werden¹⁾. Über das Verhältniß der südlichen Strömung zum Westen möchte ich noch nichts sagen, da ich nur Allgemeines oder längst Ausgesprochenes zu sagen wüßte; mir scheint da noch nichts spruchreif. —

Gewiß ist es etwas Großes, daß dem schärfer zusehenden Auge auf viel betretenem Boden plötzlich eine ganz neue, gleichsam tiefere Schicht von Denkmälern sich enthüllt, ja wenn wir recht zusehen, sind es sogar zwei Schichten, von welchen Öjük die tiefste darstellt. Wir können es fast entschuldbar finden, wenn die Ersten, denen das wahrzunehmen vergönnt ist, in ihrer Entdeckerfreude auch gleich das Volk, die Ereignisse, eine Geschichtsepoche dazu erschaffen. Aber nicht weiter darf dies gehen: das uns vorliegende Problem ist seinen Elementen nach nicht so geartet, daß es diese außerordentliche Vereinfachung ertragen könnte,

¹⁾ Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß neuerdings angestellte Messungen als „sehr wahrscheinlich erkennen lassen, daß die vorgriechische Bevölkerung Kleinasiens mit den Armeniern physisch übereinstimmte“. S. von Luschan, Zeitschr. f. Ethnologie XVIII 1886 S. 171.

welche dasselbe vielmehr zugleich vernichtet. Wenn die Arbeit, der ich mich unterzogen, an die Stelle des Hittiternamens den unverbindlichen einer anatolischen Kunst bringen würde, die aber als eine einheitliche zunächst jedenfalls nicht aufzufassen ist, so wäre ich schon zufrieden; denn alsdann läge vor uns ein unbekannter, aber doch offener Weg, während jetzt gleichsam eine willkürlich aufgerichtete Wand jedes Fortschreiten, ja selbst den Ausblick verhindert.

I n h a l t.

	Seite
Vorwort	3
Begrenzung der Aufgabe	5
I. Beschreibung der Denkmäler	10
Westliche Gruppe: Reliefs von Nymphi	10
Sog. Niobe	12
Relief der Midasstadt	13
Giaurkalesi	14
Reliefs von Öjük	15
Reliefs von Bogazköi	23
Vergleichung beider	29
Die Priestergestalten und der Krummstab	30
Verehrung der Sonne	31
Öjük älter als Bogazköi	31
Bau von Eflatun	32
Bildschrift von Kockitölii	33
Fasillar	33
Relief von Ibris	34
Einzelnes in Kleinasien und Zweifelhaftes	36
Die Funde in Syrien und ihre Begrenzung	37
Inschriften von Hamath	38
Djerablüs	39
Biredjik	40
Aintal, Sakschegezöü, Sendjirli, Marasch	40
Rum Kalah	42
Thonsiegel (von Kuyundjik)	42
Gefäfs von Babylon	43
Silberrund des „Tarķû-timme“	49

	Seite
II. Erörterungen.	
Die Hittiterhypothese	45
Abriss der Geschichte der Cheta-Hatti	46
Sicherer Wohnplatz derselben	48
Stammeszugehörigkeit und äufsere Erscheinung [nach ägypt. Denkmälern]	49
Culturzustand derselben	51
Die Bilderschrift, Verwendung und Gebiet	52
Analyse der Schrift nach den gebrauchten Zeichen	54
Nicht in Syrien ersonnen	55
Ohne Berührung mit dem Bildlichen der Syrischen Gruppe	56
Verschiedenheit des Charakters der bez. Monumente	57
Die Schnabelschuhe	58
Verschiedenheiten innerhalb der westlichen Gruppe	58
Die Syrische Gruppe als Ganzes	59
Vergleichung mit der westlichen, Zusammengehörigkeit unmöglich	60
Erklärung der Berührungen von Öjük mit einigen Cheta Ägypt. Denkmäler	61
Unvollkommenheit der östlichen Gruppe und Unmöglichkeit, die westliche aus derselben zu erklären	61
Unklare Herkunft der Bilderschrift, locale Verschiedenheit derselben	62
Anklänge beider Gruppen an die Kunst anderer Völker	62
an Ägypten	63
an Babylon (und Assur)	64
Babylon der Ausgangspunkt für beide	68
Die kleinasiatische Kunst ist eine kappadokische	68
Versuch einer zeitlichen Bestimmung	69
Sachverhalt schon zu Herodots Zeit verschollen	69
Resumé	70
Die scharfe Trennung einer nördlichen und südlichen Kunst in Kleinasien	70

Verzeichniß der Tafeln und der übrigen Abbildungen.

Tafel I. Öjük, Eingang s. S. 15f.

„ II. Öjük, linke Frontseite s. S. 18f.

(Bem. Beide Tafeln sind durch ein Versehen leider verkehrt gerathen.)

Im Text:

S. 10. „Sesostris“ von Nymphi.

„ 11. Bildzeichen bei demselben.

„ 13. Bildzeichen bei der Niobe nach Dennis und Sayce.

„ 14. Die Felsenbilder von Giaurkalesi.

„ 19. Oberkörper einer Figur von Öjük und des gefangenen Chetafürsten von Medinet Habu.

„ 22. Figur aus dem Aufzuge in Öjük rechts vom Eingang.

„ 24. Aus den Felsenreliefs von Bogazköi: das Zusammentreffen und ein Theil des männlichen Gefolges.

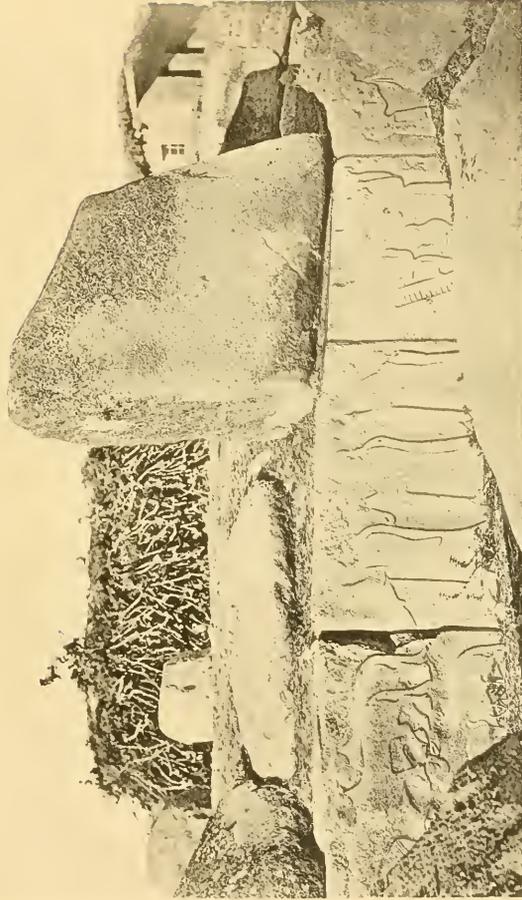
„ 32. Das Denkmal von Eflatun.

„ 34. Das Denkmal von Ibris.

„ 39. Stein mit Bildzeichen von Djerablûs.

„ 41. Relief, zwei Tafelnde, von Marasch.

„ 67. Apisanbetung, ägyptisch. Relief von Tello.



Bau von Qyük, Reliefs der linken Seite

G. HIRSCHFELD, Die Felsenreliefs in Kleinasien.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES



3 9088 01298 8754